Künzer, Franz Xaver Maria A.,

Ave Maria ein Gebet- und Betrachtungsbuch für die Verehrer der heiligen Jungfrau Mutter Gottes Maria besonders zur Feier des Mai-Monates

Bd.: Erster Theil

Regensburg 1862



J. OBWEXER PINX. P. BARFUS SC. 811. Ausführung u. Stich d. Manz' Kunst-Verlag.

Ave Maria.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Ave Maria.

Ein
Gebet- und Betrachtungsbuch
für die
Verehrer der heiligen Jungfrau
Mutter Gottes Maria
besonders zur
Feier des Mai-Monates

von

Franz X. Maria Künzer,
Doktor beider Rechte, Canonikus und Domprediger an der Cathedrale zu Breslau,
Consistorial-Rath und Prosynodal-Examinator.

Erster Theil.

Zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1862.

Vorwort.

Indem ich einen Theil meiner, während der Monate Mai durch sechs Jahre gehaltenen, Marien=Predigten, verbunden mit passenden Liedern, Gebeten, Betrachtungen und einer Heiligen=Legende, durch den Druck veröffentliche: will ich nicht die Gläubigen gerade mit einem neuen Gebetbuche beschenken, da wir deren schon viele und gediegene besitzen, sondern ich wünsche, nach Kräften etwas zur immmer größeren und innigeren Verbreitung der Verehrung Maria's, der unbefleckt empfangenen Jungfrau Mutter Gottes, unter dem katholischen Volke beizutragen. Der Inhalt der folgenden Bogen ist nicht gewählt und erkünstelt; wie ich gefühlt und gepredigt, ebenso schlicht ist Alles niedergeschrieben; zum Herzen des Volkes wollte ich sprechen, und das wird die Stimme verstehen, die vom Herzen kommt, ohne den Maßstab strenger Prüfung an das Gesagte zu legen. Ich werde mich freuen und es Gott und der heiligen Jungfrau danken, wenn meine Worte Anklang finden

und in recht vielen katholischen Herzen eine innige, ächt kirchliche Verehrung der heiligen Gottesmutter für alle Tage und besonders für den ihr gewidmeten Maimonat wecken und fördern. Wohl fühle ich, daß dies nicht von der Kraft meiner schwachen Worte, sondern von dem Segen Gottes abhängt. Und daß dieser Segen niedersteige über uns Alle, darum bittet die heilige Jungfrau immerfort

der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Gelobt sei Jesus Christus!

Bei'm frühen Morgenlicht erwacht mein Herz und spricht: Gelobt sei Jesus Christus! Die Abendglocke schallt mit heiliger Gewalt: Gelobt sei Jesus Christus!

Was tönt der schönste Klang? der lieblichste Gesang? Gelobt sei Jesus Christus! In Gottes heil'gem Haus sprech ich vor Allem aus: Gelobt sei Jesus Christus!

Ihm, meinem höchsten Gut, sing' ich in Liebesgluth: Gelobt sei Jesus Christus! Bei jedem Anbeginn, ruf' ich mit Herz und Sinn: Gelobt sei Jesus Christus!

Und was mein Werk auch sei, ich spreche froh dabei: Gelobt sei Jesus Christus! Die schönsten Früchte bringt das Herz, das freudig singt: Gelobt sei Jesus Christus!

Bei Speise und bei Trank ist dies mein frommer Dank: Gelobt sei Jesus Christus! So sing' ich früh und spät, bei Arbeit und Gebet: Gelobt sei Jesus Christus!

Nie wecket Ueberdruß, der wunderschöne Gruß: Gelobt sei Jesus Christus! Wenn Traurigkeit mich plagt, so ruf' ich unverzagt: Gelobt sei Jesus Christus!

Ist mir die Welt erbost, so giebt das Lied mir Trost: Gelobt sei Jesus Christus! In Noth und bitterm Schmerz, sing' ich mit Mund und Herz: Gelobt sei Jesus Christus!

Die Macht der Hölle flieht vor diesem süßen Lied: Gelobt sei Jesus Christus! Bedrückt mich Sündenschuld, seufz' ich zu Jesu Huld: Gelobt sei Jesus Christus!

Das lieblichste Getön ist in des Himmels Höh'n: Gelobt sei Jesus Christus! Des Vaters ew'gem Wort ertönt es ewig dort: Gelobt sei Jesus Christus!

Ihr Menschenkinder all', singt laut im Jubelschall: Gelobt sei Jesus Christus! Rings auf dem Erdenkreis ertöne ihm zum Preis: Gelobt sei Jesus Christus!

Und bei des Tages Schluß, sei dies der letzte Gruß: Gelobt sei Jesus Christus! Die Finsterniß wird Licht, wenn fromm die Zunge spricht: Gelobt sei Jesus Christus!

Mein Herz, das schlummernd wacht, seufzt in der tiefen Nacht: Gelobt sei Jesus Christus! Meine Seele spricht, wenn das Herz schon bricht: Gelobt sei Jesus Christus!

Sing' Himmel, Erd' und Meer und aller Engel Heer: Gelobt sei Jesus Christus! Es schalle weit und breit in alle Ewigkeit: Gelobt sei Jesus Christus! Gelobt sei Jesus Christus in alle Ewigkeit.

Morgengebete.

Mein Gott und Vater, wiederum hast Du mich in Deiner unendlichen Barmherzigkeit einen Tag erleben lassen, den ich zu meinem Heile anwenden soll. Ich bin auf der Erde, um mich für den Himmel vorzubereiten. Wie thöricht wäre ich, wenn ich dies nicht beachtete und für Alles heute sorgte, nur nicht für mein Seelenheil! Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an der Seele aber Schaden litte? Ich habe nur eine Seele, geht diese verloren, so ist Alles verloren. Aber ich fühle, wie schwach ich im Guten bin und wie leicht ich der Versuchung zum Bösen anheimfallen kann; ich weiß, daß ich ohne Deine Gnade nichts Gutes zu thun vermag: nun so hilf mir, Du barmherziger Gott, der Du ja willst, daß Alle gerettet werden, und daß Niemand verloren gehe, hilf mir mit Deiner Gnade, daß ich den heutigen Tag mir zum Heile und Segen zubringe. Ich

opfere Alles, was ich habe, was ich heute thun und leiden werde, Dir auf; alle meine Kräfte sollen Deiner Ehre geweiht sein; nimm mich selbst als Opfer an. Denn was hätte ich, was Du mir nicht gegeben? Gib, daß ich Dich den ganzen Tag über vor meinen Augen habe, mein Herz bei Dir, und meine Hand an der Arbeit sei! Stärke mich in der Stunde der Versuchung, daß ich nicht falle, und sollte ich das Unglück haben, zu sündigen, o, so verstoße mich nicht; mußt Du mich in Deiner Gerechtigkeit auch strafen, nur verlasse mich nicht und nimm das reuige Kind wieder in Deine Vaterarme auf. Ich vertraue auf Deine Hülfe; auf Dich hoffe ich allezeit und so werde ich in Ewigkeit nicht untergehen. Ach, wie unendlich liebst Du mich und wie viele rührende Beweise Deiner Liebe hast Du mir bis zu dieser Stunde gegeben! Der Blick auf das Kreuz, wo Dein eingeborner Sohn aus Liebe zur Welt starb, wie läßt er Deine Liebe erkennen, der Du selbst Deines Sohnes nicht schontest, um uns zu retten! O, gib, mein gütigster Gott, meinem Herzen einen Funken von Deiner Liebe, daß es Dich wieder liebe und den Nächsten lieben lerne! Ich hasse und verabscheue die Sünde und entsage ihr aus Liebe zu Dir im Voraus! Erbarme Dich meiner und lasse mich heute nicht sündigen! O mein Heiland und Erlöser, der Du für mich am Kreuze gestorben bist, ziehe mich zu Dir an das Kreuz empor, daß ich lerne, mich selbst verläugnen, und daß ich Dir nachfolge in Demuth und Sanftmuth. Du hast ja Keinen verstoßen, der zu Dir kam und rief: Erbarme Dich meiner, Jesus von Nazareth! Du wirst auch mich nicht verstoßen, wenn ich reuig den Stamm des Kreuzes umfasse und zu Dir um Erbarmung rufe. Sende mir wie Deinen Aposteln den heiligen Geist, daß ich heut und immerdar wandele auf dem guten Wege, der zum Heile, zu Dir in den Himmel führt. — Heilige Maria, Du Mutter meines Erlösers, ich fliehe unter Deinen heiligen Schutz, nimm mich als Dein Pflegekind an und geleite mich den ganzen Tag. Du bist ja auch meine Mutter! Dich habe ich mir erkoren, o, so verlasse mich nicht! Dir empfehle ich mich und alle Personen, die mir lieb und theuer sind, daß sie Alle in Dir die Mutter finden, die sie tröstend und liebreich durch dieses Erdenleben zum Throne Deines göttlichen Sohnes

führt. Ich empfehle Dir, Du Zuflucht der Sünder, auch Alle, die in ihrer Verblendung abgewichen sind von dem Pfade der Tugend und noch immer in der Irre umherwandeln! O, suche die Unglücklichen in Deiner Mutterliebe auf, rühre, erschüttere ihre Herzen, und führe sie heim zu dem guten Hirten und lege ein Fürwort für sie ein am Throne der Gerechtigkeit. Wende Dein Auge auf alle Bedrängten und Hülfsbedürftigen; stärke durch Deine Fürbitte die Kranken, tröste die Betrübten, die Gefangenen und Verlassenen und reiche Deine milde Hand den Armen und Unterdrückten, daß sie Alle in Dir die Mutter erkennen, welche den Erlöser der Welt geboren hat. — Bitte, heilige Jungfrau und Mutter Gottes Maria für uns Alle, für Hoch und Niedrig, Fürst und Volk, Reich und Arm, für nah und fern, Freund und Feind, Gerechte und Sünder, für Alle, die Deiner Fürbitte bedürfen. Besonders sei eine treue Fürsprecherin für unsere heilige Kirche und für ihre Priester, daß die Ehre Gottes und das Heil der Seelen immer mehr gefördert werde, daß Unglaube und Irrglaube immer mehr schwinde und bald Einheit im Glauben, Hoffen und Lieben werde, und auf dem ganzen Erdkreis bekannt werde der heilige römisch-katholische apostolische Glaube.

Heiliger Schutzengel stehe mir getreulich bei, diesen Tag über und alle Tage, bewahre mich in Gefahr und Noth, besonders vor Gelegenheit zur Sünde. Halte mich in Deinem Arme, auf daß ich durch keine Sünde Gott betrübe; leite und führe mich auf dem Wege zum Himmel hin. Ich will Deiner Stimme folgen und Dir getreulich nachgehen mit der Gnade Gottes. Heilige Namens- und Schutzpatrone und Ihr lieben Heiligen Alle steht mir mit Eurer Fürbitte zur Seite, auf daß ich heut und immerdar auf dem Wege der Wahrheit wandle und einst in Euerer heiligen Gemeinschaft Gott lobe und preise in Ewigkeit. Amen.

Bei dem Ave-Läuten.

Früh, Mittags und Abends.

1) Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing vom heiligen Geiste. Ave Maria.

2) Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte. Ave Maria.

3) Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Ave Maria.

Des Abends wird noch ein Vater Unser und ein Ave Maria für die Verstorbenen hinzugefügt.

Magnificat.

Der Lobgesang Mariä.

Hoch preiset meine Seele den Herrn, — und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande. — Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter: — Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig. — Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die Ihn fürchten. — Er übet Macht mit seinem Arme, zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. Die Gewaltigen stürzt Er vom Throne und erhöhet die Niedrigen. Die Hungrigen erfüllt Er mit Gütern, die Reichen läßt Er leer ausgehen. — Er nimmt sich Israels an, seines Knechtes; eingedenk seiner Barmherzigkeit: — wie Er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig. Amen.

Andacht zu dem heiligsten Herzen Jesu und Mariä.

Lobspruch. — Erkannt, gelobt und gebenedeit, geliebt, geehrt und verherrlicht seien alle Zeit und überall das göttliche Herz Jesu und das unbefleckte Herz Mariä. Amen.

Täglich zu beten. — O süßestes Herz Jesu, gib, daß

ich Dich immer mehr und mehr liebe. — Herz Mariä, Du Zuflucht der Sünder, bitte für uns! — Vater unser. — Ave Maria. — Ich glaube an Gott, den Vater. — Aufopferung. — O, liebenswürdigster Jesu, aus Dankbarkeit und zum Ersatze für meine vielfältige Untreue schenke ich Dir mein Herz und weihe mich ganz und für immer Deinem Dienste. Mit Deiner Gnade nehme ich mir auch ernstlich vor, Dich nie mehr mit irgend einer Sünde zu beleidigen! Herr Jesu, Dir lebe ich! Herr Jesu, Dir sterbe ich! Herr Jesu, Dein bin ich todt und lebendig! Amen.

O, heilige Maria, meine gütigste Mutter, unter Deinen Schutz und Schirm fliehe ich! erbitte mir bei Deinem göttlichen Sohne die Gnade, daß ich meinen Vorsatz standhaft halte, mein Herz nach Deinem Herzen bilde und heut und alle Tage meines Lebens heilig zubringe. Amen.

Gebet um Einigung der Gläubigen.

Der heilige Apostel Jakobus schreibt im 5. Kap. seines Briefes, Vers 19—20: „Meine Brüder, wenn Jemand unter Euch von der Wahrheit abgewichen sein sollte, und Jemand ihn bekehrt: der wisse, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, dessen Seele vom Tode errettet und die Menge der Sünden bedeckt."

Allmächtiger und allbarmherziger Gott, der Du allein die Macht des Unglaubens zu erleuchten, die Finsterniß des Irrthums zu zerstreuen, die Getrennten zu vereinigen und uns Alle in Einigkeit des Glaubens zu versammeln und zu erhalten vermagst; wir bitten Dich demüthig, Du wollest die Augen Deiner Barmherzigkeit auf alle Theile unsers gemeinsamen deutschen Vaterlandes gnädiglich wenden und Dich väterlich derjenigen erbarmen, die im Unglauben und Irrthum wandeln; laß aller Orten das Licht der Wahrheit und Tugend aufgehen, damit die Getrennten von der Einheit der heiligen Kirche das Verderben ihres Abfalls immer mehr einsehen, dem Irrthum entsagen, ihr Herz bessern und zur Erkenntniß Jesu Christi und seines göttlichen Glaubens gelangen und zur Einigkeit der Kirche zurückkehren mögen.

O Jesu, Du Anfänger und Vollender unsers Glaubens,

Stifter des Heils und Hirt unserer Seelen, heilige sie in der Wahrheit, Dein Wort ist Wahrheit, — und führe sie zur Gemeinschaft Deines einzig wahren und allein seligmachenden katholischen Glaubens. Amen.

Das Memorare des heiligen Bernard.

Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, wie es von jeher unerhört ist, daß Jemand wäre verlassen worden, der zu Dir seine Zuflucht nahm, Deinen Beistand anrief und um Deine Fürbitte anflehte. Von solchem Vertrauen beseelt, fliehe darum auch ich zu Dir, o Maria, Jungfrau aller Jungfrauen und Mutter unseres Herrn Jesu Christi! Zu Dir komme ich, zu Dir eile ich; vor Deinem zärtlichen Herzen erscheine ich in Demuth weinend und seufzend über mein Elend. — Mutter des ewigen Wortes, wolle doch nicht meine schwachen Worte verschmähen, sondern höre mich gnädig an und erhöre mich Armseligen, der ich zu Dir aus diesem Thale der Zähren um Hülfe rufe. Stehe mir bei in allen meinen Nöthen, jetzt und alle Zeit, besonders aber in der Stunde meines Todes. O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria. Amen. Gegrüßt seist Du Maria 2c.

Gebet vor dem gekreuzigten Heilande.

Im Namen des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes †. Amen.

Sieh', o mein gütigster und liebreichster Jesu, vor Deinem allerheiligsten Angesichte liege ich hier auf den Knieen und bitte Dich aus dem innersten Grunde meiner Seele, Du wollest mir lebendig in das Herz einprägen die Gesinnungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, auch einer wahren Reue über meine Sünden und des festen Vorsatzes, Dich nie mehr zu beleidigen, indem ich mit ungetheilter Liebe, mit innigstem Mitleiden Deine heiligen fünf Wunden betrachte und im Geiste erwäge, was der Prophet David von Dir, o mein Jesu, gesprochen hat: „Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt, sie haben alle meine Gebeine gezählt." — O Jesu, Du Sohn Gottes, erbarme Dich

meiner und entzünde mein Herz mit jenen Flammen der inbrünstigen Liebe, mit welchen das Deinige entzündet ist. Gieße in meine Seele Deine Gnade, und mache, daß mein Herz mit dem Deinigen dergestalt vereint lebe, daß Dein Wille mein Wille sei, und mein Wille mit dem Deinen ewig übereinstimme; denn ich verlange nichts Anderes, als daß jetzt und forthin alle meine Begierden, Worte und Werke nach Deinem heiligsten Willen eingerichtet werden.

O, mildreichster Jesu, ich empfehle auch meine Angehörigen und alle Mitmenschen in Deine heiligen fünf Wunden! Schließe uns Alle ein in die Liebe Deines Herzens. O Maria, Du Mutter unsers Herrn und Erlösers, und Ihr Heiligen Gottes, bittet für uns arme Sünder! Herr Jesus, Dir lebe ich! Herr Jesus, Dir sterbe ich! Herr Jesus, Dein bin ich todt und lebendig!

Vater unser ꝛc. — Ave Maria ꝛc. — Ich glaube an Gott den Vater ꝛc.

Ehre sei Gott dem Vater † und dem Sohne † und dem heiligen Geiste †; wie Er war im Anfange, jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit! Amen.

Meßgebete.

Belehrung.

Die heilige Messe ist die unblutige Wiederholung des Opfertodes Jesu Christi am Kreuze. Wie die heilige Jungfrau diesem blutigen Erlösungstode auf Golgatha beiwohnte, mit denselben Gefühlen des Glaubens, des Dankes, der Liebe, der Theilnahme und der Andacht sollen wir trachten, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Wie Maria alle Hindernisse überwand, mitten durch die Reihen der wüthenden Juden brach, keine Schwäche und Anstrengung scheute, am wenigsten sich vor den Menschen schämte und vor den Feinden sich fürchtete, um bei dem blutigen Tode ihres göttlichen Sohnes zugegen sein, um Ihm, da sie anders nicht vermochte, durch ihre andächtige Gegenwart Theilnahme und dankbare Liebe zeigen zu können; so sollen auch wir uns nicht abhalten lassen, der heiligen Messe wo möglich täglich beizuwohnen. Denn es ist ein und dasselbe Opfer, indem

Derselbe jetzt durch die Hände des Priesters geopfert wird, der sich selbst am Kreuze dargebracht hat; nur die Art des Darbringens ist verschieden. Wenn Du daher einen Priester opfern siehst, so meine nicht, daß dies durch die Hand des Priesters geschehe, sondern daß es durch die unsichtbar ausgestreckte Hand Gottes vollbracht werde. Es ist die heilige Messe das heiligste, Gott wohlgefälligste Werk, welches mehr als jedes andere den Zorn Gottes gegen die Sünder besänftigt. Wohl Demjenigen, der täglich mit Andacht im Geiste Maria's dem heiligen Opfer beiwohnen und in die Hände des Priesters seine Gebete und sein Herz legen und Gott darbringen kann. Gesegnet wie Maria vom Kreuzeshügel, wird der Gläubige aus der Kirche heimwärts gehen! Aber wehe Denjenigen, die dieses furchtbare Geheimniß der Liebe durch ihr unerbauliches, widriges und störendes Betragen lästern und das zu ihrer Verdammniß kehren, was Gott zu ihrer Beseligung eingesetzt hat! — Wer der heiligen Messe mit Nutzen beiwohnen will, nahe dem Gotteshause gesammelt, lasse alle zerstreuenden Gedanken draußen vor der Schwelle, erwecke bei dem Gebrauch des Weihwassers Reue und Leid über seine Sünden, kniee demüthig vor dem Hochwürdigsten nieder und folge dann andächtig betend dem Priester in der heiligen Handlung.

Vorbereitungs-Gebet.

Heilige Jungfrau, Mutter Gottes, Maria. Ich will jetzt dem heiligen Meßopfer beiwohnen, um Gott meine höchste Anbetung darzubringen, Ihm für alle Wohlthaten zu danken und Ihn für mich und die Meinigen und für die ganze Welt, für Lebendige und Abgestorbene, um Gnade und Segen zu bitten. Im tiefen Gefühle meiner Unwürdigkeit und im Bewußtsein meiner Schuld flehe ich zu Dir, Du mögest mit Deinen reinen Lippen mir von Gott die Gnade erbitten, diesem hochheiligen Opfer zu meinem Heile beiwohnen zu können. O, Zuflucht der Sünder, hilf mir bitten! O, mein Gott, ich erscheine vor Deinem allerheiligsten Angesichte, um Dir das herrlichste und wohlgefälligste Opfer, Deinen eingebornen Sohn, meinen Herrn und Erlöser, darzubringen. Siehe nicht auf meine Sünden, sondern auf die Verdienste Deines Sohnes und um dieser willen sei mir gnädig und barmherzig! — O mein Jesu, geführt und geschützt durch Deine heilige Mutter, nahe ich mich zu Dir und vereinige mich mit den Gebeten Deiner Priester, Deiner Kirche, mit Dir Selbst, zur Ehre Deines himm-

lischen Vaters und zum Heile der Seelen. — Ich opfere, mein Herr und Gott, diese heilige Messe auf, um Dich anzubeten, Dir für alle Wohlthaten zu danken, um Verzeihung zu bitten, Gnaden zu erlangen, die heilige Jungfrau, meinen Schutzengel und alle Heiligen zu ehren, deren Andenken die Kirche heute feiert. Ich bringe Dir dies heilige Opfer dar für mich, für meine Eltern und Verwandte, für meine Freunde und Feinde, für alle Gläubigen, für die Gerechten, daß sie geheiligt, für die Sünder, daß sie bekehrt werden, — für die Ungläubigen und Irrgläubigen, daß sie Alle kommen, Dich anbeten und Dir dienen mögen, und nicht verloren gehen in ihrem Irrthum und Elende. —

Zum Anfange der heiligen Messe.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Herr, der Du Herz und Nieren erforschest und vor Dem mein Inneres in all seiner Gebrechlichkeit, Armseligkeit und Sündhaftigkeit offen daliegt, ich bekenne vor Dir, vor der heiligen Jungfrau Maria und vor der ganzen himmlischen Heerschaar, daß ich viel und schwer gesündigt und mit Recht Deinen Zorn und Strafe verdient habe. Aber richte mich nicht nach Deiner Gerechtigkeit, sondern nach Deiner Barmherzigkeit, zu der ich meine Zuflucht nehme. Was würde aus mir, dem schwachen Erdenwurme werden, wenn Du mir vergelten wolltest nach meinen Werken? O, mein Gott, ich müßte verloren gehen. Aber Du bist ja der Gott der Barmherzigkeit und willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und gerettet werde. Daher lasse mir Verzeihung angedeihen um der Verdienste Jesu Christi willen und auf die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen. Wende Deine Augen weg von meinen Sünden und blicke auf die Tugenden Deiner Mutter und Deiner Heiligen und nimm mich wieder als Dein Kind in Gnaden auf. Laß mich mit Deiner Gnade hinaufsteigen auf den Berg christlicher Vollkommenheit, um mich Dir gänzlich zu weihen. O heilige Jungfrau Maria, reiche mir Deine Mutterhand, daß ich aus dem Abgrunde meiner Sünden hinaufgelange zu den lichten Höhen der Tugend.

Bei dem Introitus.

O sehet, es naht Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, mit dem schweren Kreuze auf den wunden Schultern! Das heilige Antlitz ist entstellt durch den Frevel der Menschen, die Ihm durch ihre Sünden die Dornenkrone tief in das Haupt gedrückt haben. Hört das Jauchzen der verblendeten Menge, die den Heiligsten zum Kreuzestode schleppt und von seinem bittern Leiden nicht gerührt und erschüttert wird. Geduldig steigt der Heiland den Kreuzeshügel hinauf, umfaßt mit Inbrunst das Kreuz, denn Er will Alles leiden aus Liebe zu den Menschen. — Auf den Knieen grüße ich Dich, mein Herr und Erlöser, und danke Dir aus dem tiefsten Herzen, daß Du für mich, um mich zu retten, hast am Kreuze sterben wollen. O, heilige Jungfrau Maria, hilf mir den gütigsten und liebevollsten Jesus anbeten und preisen; gib mir Dein Mitleid, Deine Theilnahme, Deinen Schmerz, den Du bei dem Kreuzzuge Deines göttlichen Sohnes empfunden hast! Gelobt und gepriesen sei die allerheiligste Dreieinigkeit, welche mich geschaffen, erlöst und geheiligt hat, jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Bei dem Kyrie.

Herr erbarme Dich meiner! Aus der Tiefe meines Elendes, aus der Nacht, welche die Sünde um mich ausgebreitet hat, rufe ich mit dem Vertrauen des Blinden am Wege: „Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ Strecke Deine Hand aus und mache mich sehend, auf daß ich Dich wahrhaft erkenne, der Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Erbarme Dich aller Blinden, die in den Schatten des Todes sitzen; öffne ihre Augen und Herzen, auf daß sie erkennen, was ihnen zum Heile gereicht, und Keiner von Allen verloren gehe, für die Du am Kreuze gestorben bist. O, heilige Jungfrau, Du Sitz der Weisheit, führe uns durch Deine Fürbitte zum Lichte, das uns aufgegangen ist in Christo Jesu, Deinem göttlichen Sohne, zur Rettung unserer Seelen. Du Morgenstern, leuchte in die Finsterniß des Irrthums und der Sünde, auf daß wir Alle Erbarmen finden bei Dem, der das Licht ist, das leuchtet

in der Finsterniß. Bei jedem Schritte, bei jedem Athemzuge will ich zu Dir, mein Gott, emporrufen: Erbarme Dich meiner!

Bei dem Gloria.

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! O, heilige Jungfrau, wie muß sich Dein reines und frommes Herz gefreut haben, als Du das erstemal diesen Engelgesang hörtest! Bei dieser Deiner Freude bitte ich Dich, erflehe mir die Gnade, daß ich in meinem ganzen Leben durch mein Dasein, durch mein Thun und Lassen, Handeln und Wandeln, durch Gedanken, Worte und Werke die Ehre des dreieinigen Gottes nach Kräften fördere. Flehe, Du Hülfe der Christen, daß Friede einkehre in jede Brust, die in Beängstigung schlägt und in Unruhe pocht. Du Heil der Kranken, mache gesund durch Dein mächtiges Fürwort die wunden und kranken Herzen, auf daß allenthalben guter Wille erwachse und Friede im heiligen Geiste. O flehe, Du mächtige, Du gütige, Du getreue Jungfrau, daß wir Alle erkennen, wie wir nur erschaffen sind zur Ehre Gottes und zum wahren Frieden unserer Seelen. Verscheuche Alles aus uns, was die Ehre Gottes beleidigen und uns als seinen Geschöpfen nicht ziemen könnte; verbanne durch Deine Macht jedwede Unruhe aus unserer Brust und laß uns in der Demuth des Herzens den Frieden finden, den Christus gebracht hat, und den die Welt nicht geben kann.

Bei den Collecten.

O gütiger Gott und Vater im Himmel, Dein eingeborner Sohn, unser Herr Jesus Christus hat uns gelehrt: „Bittet den Vater in meinem Namen, und Er wird Euch gewähren!“ Höre! Deine Kinder bitten Dich im Namen dieses Deines vielgeliebten Sohnes nicht um Geld und Gut, sondern um den guten Geist, der uns erleuchte und heilig mache, um den Geist der Wahrheit und Weisheit und Liebe und Treue. Sende uns diesen heiligen Geist um des Leidens und Sterbens Deines Sohnes willen und auf die Fürbitte Maria's, die dein göttlicher Sohn Seine Mutter

nannte und die Er auch uns zur Mutter gab, auf daß sie für uns eine Fürbitterin sei an Deinem Throne.

Bei der Epistel.

Du Königin der Patriarchen, der Propheten und der Apostel, bitte für uns am Gnadenthrone, auf daß das, was die Patriarchen, die Propheten, und die Apostel in der heiligen Schrift überliefert haben, Wurzel fasse in unserem Herzen und wir trachten, der geoffenbarten Wahrheit Gottes in unserem Leben nachzukommen. O, wie glücklich sind wir, daß Gott uns zur Erkenntniß der Wahrheit geführt hat! Wie viele Tausende schmachten noch in der Finsterniß und haben noch nichts vernommen von dem Heile, das Gott den Patriarchen verheißen hat, das von den Propheten geweissagt und von den Aposteln gepredigt worden ist, Christus Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, unser Erlöser und Heiland. O, liebliche Mutter, bitte für diese Unglücklichen, auf daß sie mit uns vereint der Gnade und des Segens der göttlichen Wahrheit theilhaftig werden.

Bei dem Evangelium.

Mit heiliger Freude und Ehrfurcht erhebe ich mich bei den Worten Deines heiligen Evangeliums und danke Dir, so sehr wie ich vermag, für die unaussprechliche Gnade, daß Du mir die frohe Botschaft des Heiles hast verkündigen lassen. Ich würde noch in der Finsterniß des Heidenthumes und in allem Elende desselben seufzen, wenn Du mir das Evangelium nicht hättest predigen lassen. O, mein Jesu, der Du den Himmel verlassen hast und auf die Erde niedergestiegen bist, der Du die Kirche gestiftet und die Apostel gesandt hast, allen Creaturen das Evangelium zu verkündigen, auf daß sie den Vater erkennen und Den, welchen er gesandt hat, — Dich, stärke die Nachfolger Deiner Apostel, die Priester, auf daß sie frei und muthig überall die Wahrheit predigen, das Kreuz aufpflanzen, und Dir treue und freudige Bekenner desselben versammeln. Verleihe uns Allen die Gnade, daß wir Dein heiliges Evangelium nicht blos vernehmen, sondern es auch gewissenhaft bis zu unserer

Sterbestunde befolgen und nicht bloß äußerliche Bekenner des Evangeliums sind, sondern vor Allen es so befolgen, wie es Deine heilige Mutter befolgt hat. O, Königin der Bekenner und Märtyrer für das Evangelium, flehe, daß auch wir vor aller Welt das heilige Evangelium bekennen in Wort und That und wir vermögen, für dasselbe Opfer zu bringen, zu leiden und wenn es nothwendig ist, zu sterben.

Bei dem Credo.

Ich glaube, o Herr und Gott, Alles was Du uns durch die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche geoffenbart hast, mit kindlicher, demüthiger Einfalt und unerschütterlicher Festigkeit; Deiner Gnade danke ich den kostbaren Schatz meines Glaubens. Gib, daß ich ihn treu bewahre alle Tage meines Lebens, in ihm meinen Trost und meine Zuversicht finde, ihn entschieden und freudig bekenne vor aller Welt, seinen Verpflichtungen gewissenhaft nachkomme und im festen Halten an ihm mein Leben aushauche. O, wenn ich das Licht des Glaubens nicht hätte, ich müßte verzagen und verzweifeln in der Finsterniß dieser Welt! Ach, warum glauben denn nicht Alle, die Du geschaffen hast, o Herr? Weil sie klügeln und die Geheimnisse des Glaubens erforschen und ergründen wollen, weil sie sich Weise nennen. Du aber hast die Wahrheit den Klugen dieser Welt verborgen, den Kleinen aber geoffenbart. Dank, herzlicher Dank sei Dir für Deine Gnade! O, erbarme Dich der argen Verblendeten, die bei der Welt Trost, Sicherheit und Weisheit suchen und in der Finsterniß umherirren. Erleuchte sie, daß sie ihre Gebrechlichkeit erkennen und ihre Armseligkeit, Dich den unerforschlichen Gott zu ergründen, anerkennen. Hebe sie in Deiner Gnade von dem hohen Stuhle der Weltweisheit herab und setze sie in den Kreis Deiner Kinder, damit sie, nachdem sie lange geirrt und dem Verderben nahe gewesen, den Glauben finden, in dem allein Heil und Frieden ist. — O, heilige Jungfrau, Du Thurm Davids, Du elfenbeinerner Thurm, die Du so fest im Glauben dastandest in Nazareth, in Bethlehem, in Aegypten und unter dem Kreuze auf Golgatha, sei durch Deine schimmernde Glaubenstugend und durch Deine Fürbitte uns ein fester Thurm in

den Wogen des Unglaubens, des Irrthums und der Lüge; an Dich wollen wir uns anklammern, wenn Zweifel und Anfechtungen im heiligen Glauben nach unseren Herzen langen. Oeffne Dich, Du Arche des neuen Bundes, aus der uns in Christo das Heil entsprang und nimm Alle auf im demüthigen lebendigen Glauben an Christum und Seine Kirche, die sehnend nach Dir ihre Arme ausstrecken, und flehe in heißester Mutterliebe für Jene, welche unsern heiligen Glauben nicht kennen oder gar schmähen, daß sie nicht verloren gehen, sondern durch Deine mächtige Fürbitte zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.

Zur Opferung.

Herr und Gott, nach der Anordnung Deines eingeborenen Sohnes, unsers Herrn Jesus Christus, am Abende vor seinem Leiden, bringt Dir Dein Priester Brod und Wein als Opfer dar für mich und für das Heil der ganzen Welt. Du nimmst in Deiner Vaterhuld dies Opfer gnädig an. O, gestatte, daß ich Dir durch die Hände des Priesters, des Stellvertreters Deines Sohnes, mein Herz opfere. Freilich ist es kein reines Opfer, sondern voll von Makeln, aber Deine Barmherzigkeit kann es mit allmächtigem Willen rein machen. O, so thue dies Wunder der Gnade und Erbarmung, verwandele Alles, was im Herzen Wasser, das ist, was sündhaft, gebrechlich und mangelhaft ist, in den Wein der Gnade und des Erbarmens. Dir gehört ja Alles, was ich habe; Dir schenke ich nur wieder, was Du mir gegeben hast; nimm dies Herz mit seinem freien Willen und gestalte es nach Deinem Wohlgefallen; nimm alle Kräfte meines Leibes und meiner Seele, nimm mich, mein Gott, wie ich bin, reinige, heilige mich und schalte mit mir nach Deinem heiligen Wohlgefallen. Wie Dir hier Brod und Wein geopfert wird für uns Alle, so gestatte, daß auch ich mich Dir für Alle zum Opfer anbiete. Nimm mein Leben, — ich gebe es Dir mit Freuden, wenn es mir und dem Nächsten zum Heile gereicht. — O, heilige Jungfrau Maria, Du geistliches und ehrwürdiges Gefäß, das den Heiland und Erlöser der Welt trug, in Dich, in Deine reinen Hände lege ich mein Herz, meine Bitten, mein Flehen, mein Streben, meine Wünsche und mein Sehnen;

o, nimm es und trage es zu Deinem göttlichen Sohne, lege Du es zu seinen Füßen, und Er wird um Deiner Fürbitte willen mich gnädig als Opfer annehmen. — Aber bitte auch für Diejenigen, welche das hochheilige Opfer nicht kennen, es gering oder gar verachten, auf daß sie noch zur rechten Zeit zur Erkenntniß kommen und sich in Vereinigung mit diesem göttlicher Opfer in treuer Ergebung in Gottes Willen selber aufopfern zum ewigen Leben.

Bei dem Händewaschen.

O, Herr, reinige mich mit Deiner Gnade, auf daß ich Dir wohlgefalle. Entreiße mich mit starker Hand allen Banden und Schlingen, welche die Sünde um mein Herz gelegt hat und noch legen könnte. Ich will Dir allein gehören und entsage hier vor Deinem heiligen Angesichte feierlich Allem und Jedem, was mich von Dir entfernen oder gar trennen könnte. Erleuchte mich, daß ich jede Gefahr, Dich und Deine Gnade zu verlieren, gleich erkenne und gib mir Kraft, daß ich mich von Allem losreiße, was mich in der Liebe über Alles zu Dir schwächen und hindern könnte. Ueberlasse mich nicht meiner Schwäche, sondern stehe mir allezeit mit Deiner Gnade bei. — Reinige dieses Herz von seinen Flecken, Du, der Du mit einem Worte die Aussätzigen geheilt hast. Lasse mich waschen in der Quelle der Gnadenwasser, die aus Deinen heiligen Wunden strömen, und ich werde in Reue und Buße wieder rein werden vor Deinem heiligen Angesichte. O, reinste, keuscheste, unverletzte und unbefleckte Mutter Gottes Maria komme mir und allen Sündern mit Deiner Fürbitte zu Hülfe, auf daß auch wir rein und würdig werden, dem Herrn ein Opfer zu bringen. Nimm uns in Deine heiligen Arme, in denen Du den Erlöser getragen, der aus Liebe zu uns unser Bruder wurde, — drücke uns an Dein Mutterherz, auf daß wir, gerührt durch Deine Liebe, recht tiefe Reue über unsere Sünden empfinden und mit Deiner Hülfe durch die Reinigungsgewässer der Buße zu dem unschuldigen Opferlamme gelangen, das für uns am Kreuze gestorben ist.

Zur Präfation.

Es naht der Augenblick, in welchem der Sohn Gottes, der König des Himmels und der Erde abermals den Thron seiner Herrlichkeit verläßt, um unter Brods- und Weinsgestalt auf dem Altare in unserer Mitte zu erscheinen und uns zu segnen. O, mein Herr und Gott, gib daß ich jetzt an Nichts denke, als nur an dieses wunderbare Geheimniß Deiner Allmacht, Weisheit und Liebe und Dir dafür danke, so weit meine schwachen Kräfte reichen. Dich lobe, Dich preise, Dich benedeie ich, denn Du bist des höchsten Lobes und Preises würdig. Aber wie vermöchte ich schwacher und fehlerhafter Mensch Dich würdig zu loben! Du kannst Dein würdiges Lob nur in Dir und durch Dich Selbst finden. O Ihr Cherubim und Seraphim, all' Ihr Chöre der Engel und Erzengel, all' Ihr himmlischen Heerschaaren, Ihr Reinen und Heiligen am Throne Gottes, all' Ihr Verklärten und Seligen im Himmel, besonders aber Du Königin aller Heiligen, Jungfrau Maria, mit Euch wage ich armer Sterblicher mich zu vereinen und aus tiefstem Herzen mit der ganzen heiligen Kirche zu rufen: Heilig, heilig, heilig bist Du, Herr Gott der Heerschaaren! Himmel und Erde sind voll Deiner Herrlichkeit. Hosianna in der Höhe! Gebenedeit ist, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Stille Gebete des Kanon.

O, huldreichster Vater, wir bitten flehentlich durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn, Du wollest diese Opfergaben, welche Dir rein und fleckenlos Deine heilige Kirche darbringt, gnädig annehmen und segnen. Siehe wir bringen sie Dir dar für die heilige katholische Kirche, die Du zu unserem Heile gestiftet hast. O, schütze, schirme und vertheidige mit Deinem gütigen und mächtigen Arme diese Kirche gegen alle ihre Gegner und Feinde; lasse sie immer mehr und mehr wachsen auf dem Erdkreise und in den Herzen der Menschen. Erbarme Dich ihres sichtbaren Oberhauptes, des Stellvertreters Deines Sohnes Jesu Christi, unseres Papstes; nicht minder unseres Bischofes und aller Hirten und Priester, da-

mit sie in Weisheit zu Deiner Ehre und zu ihrem und unserem Heile Deine Heerde leiten und regieren mögen. Erbarme Dich, o Herr, auch aller Fürsten und Obrigkeiten, auf daß sie Gerechtigkeit üben und mit Weisheit und Liebe die Länder und Völker regieren, welche Deinem Namen dienen. Erbarme Dich, gütiger Gott, aller meiner Verwandten, Angehörigen, Freunde, geistlichen und leiblichen Wohlthäter; — lasse Deinen Segen kommen über meine Gegner und Feinde und besonders über Jene, denen ich irgend je wissentlich oder unwissentlich eine Beleidigung oder ein Unrecht zugefügt habe; — mache in Deiner Barmherzigkeit gut, was ich unterlassen oder vernachlässigt habe. Erbarme Dich auch der Irrgläubigen und Ungläubigen, daß sie zu der Erkenntniß der Wahrheit kommen, die Du uns durch die heilige Kirche zu glauben vorstellst, — und aller Sünder, auf daß sie, getroffen von Deinem Erbarmen, sich bekehren und leben. Erbarme Dich Gott aller Menschen, die Du geschaffen hast und für die Dein eingeborner Sohn am Kreuze gestorben ist. Lasse Eintracht und Frieden unter uns wohnen, Milde und Erbarmen regieren und auf dem Wege der Tugend in Treue gegen Deine Gebote hinwandeln zu der Seligkeit des Himmels. Nimm jede Bitterkeit, jedes Leid, jeden Schmerz aus dem Herzen, oder ist das Kreuz zu unserem Heile, so laß es uns mit Geduld und freudiger Ergebung tragen, so lange und wie Du willst.

O, heilige Jungfrau Maria, Du Gefäß der Andacht, erflehe mir die Gnade rechter und heiliger Andacht jetzt und immerdar, daß ich der heiligen Handlung mit Segen beiwohne. Falte Du meine Hände, erhebe Du mein Herz zu Gott empor, daß ich Ihn mit Dir und allen Heiligen vereint lobe und preise, Ihm danke und Ihn um Gnaden bitte für mich und für alle, alle Menschen.

Zur Wandlung.

Lasse, o Gott, dieses Opfer ein gesegnetes, Dir geweihtes, vor Dir gültiges und Dir in Allem wohlgefälliges Opfer sein, damit es für uns der Leib und das Blut Deines geliebten Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi werde, der am Vorabende seines Leidens das Brod in seine heiligen und ehwürdigen Hände nahm, seine Augen zu Dir, seinem allmächtigen Vater im Himmel, erhob,

Dir dankte, das Brod segnete, brach und es seinen Jüngern reichte, mit den Worten: „Nehmet hin und esset Alle davon, denn dieses ist mein Leib.“

(Aufhebung der heiligen Hostie und tiefe Anbetung.)

Jesu Dir leb' ich! — Jesu Dir sterb' ich! — Jesu Dein bin ich im Leben und im Tod'!

Ebenso nahm Er auch nach dem Abendmahle diesen herrlichen Kelch in seine heiligen Hände, dankte Dir wieder, segnete den Kelch, reichte ihn seinen Jüngern und sprach: „Nehmet und trinket Alle daraus; denn dieses ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, das Geheimniß des Glaubens, welches für Euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. So oft Ihr dieses thut, thut es zu meinem Andenken!“

(Aufhebung des heiligen Blutes und tiefe Anbetung.)

Jesu Dir leb' ich! — Jesu Dir sterb' ich! — Jesu Dein bin ich im Leben und im Tod'!

Nach der Wandlung.

O, ich glückliches, dreifach glückliches Wesen! Wie einst Maria im Uebermaß ihres Glückes vor Dir, mein Jesu, kniete, als Du in Kindesgestalt in der Krippe zu Bethlehem ruhtest: so knie ich hier im höchsten Freudengefühle meines Herzens vor Dir, der Du unter Brods- und Weinsgestalt wahrhaftig und wesenhaft auf dem Altare zugegen bist. O heilige Jungfrau hilf mir Den anbeten aus vollem Herzen, der Dein und mein Gott ist. O mein Jesu, ja ich glaube fest und unerschütterlich an Deine allerheiligste Gegenwart hier auf dem Altare; empfange die schwache Huldigung meines Herzens, wie Du einst die Huldigung der Hirten annahmst; — ich hoffe auf Dich, Du Sohn des lebendigen Gottes, Du wirst mir gnädig sein, daß ich Dich einst schaue von Angesicht zu Angesicht; — ich liebe Dich, so viel ich gebrechliches Wesen lieben kann aus der innersten Tiefe meines Herzens. Du opferst Dich jetzt für mich und für die ganze Welt aufs Neue auf, wie Du Dich auf Golgatha geopfert hast. O gnädiger Vater im Himmel, siehe auf dieses hochheilige Opfer Deines Sohnes mit Erbarmen herab, das Dir der geliebte Eingeborene Selbst darbringt durch

die Hand seines Priesters, mit dem auch wir uns vereinigen. Lasse es aufsteigen zu Dir als Opfer der Anbetung, des kindlichen Dankes, der herzlichsten Bitten und der Versöhnung für unsere Sünden. Um Seinetwillen tröste, erquicke und segne uns arme Sünder und nimm uns wieder zu Deinen Kindern an. Stehe uns im Kampfe dieses Lebens mit Deiner Gnade bei und vereine uns einst mit Deinen lieben Heiligen, auf daß wir Dir in alle Ewigkeit Lob und Preis und Dank bringen können. Erbarme Dich um dieses hochheiligen Opfers willen auch unserer verstorbenen Brüder und Schwestern, welche mit dem Zeichen des Kreuzes uns vorangegangen sind. Führe sie aus dem Orte der Reinigung bald zu der Anschauung Deines allerheiligsten Angesichtes, Alle, die wir bei Lebzeiten etwa beleidigt, gekränkt oder denen wir irgend wie Aergerniß gegeben haben, — Alle, die uns verwandt oder denen wir Dank schuldig sind für leibliche und geistige Wohlthaten, — Alle, die unseres Gebetes besonders bedürfen, oder für die Niemand bittet, — Alle, die hingeschieden sind und der Auferstehung harren.

Du, Mutter der Gnade, vereinige mein Gebet mit dem Deinigen, und es wird dem Herrn wohlgefallen und erhört werden um des Opfertodes Jesu Christi willen.

Zum Paternoster.

Auf Dein Wort, o Jesu, und auf Dein Geheiß erhebe ich Herz und Hand und bete in Vereinigung mit Deiner heiligen Kirche, voll kindlichen Vertrauens: „Vater unser, der Du bist im Himmel, Geheiliget werde Dein Name! Zu uns komme Dein Reich! Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden! Unser tägliches Brod gib uns heute! vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen.“

Befreie uns, o Herr, von allen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Uebeln und verleihe uns gnädig auf die Fürbitte der seligen und glorreichen Jungfrau und Mutter Gottes Maria und aller Heiligen Frieden in unseren Tagen; damit wir durch Hülfe Deiner Barmherzigkeit von aller Sünde befreit und vor aller Unruhe bewahrt werden. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Der Friede unseres Herrn Jesu Christi sei immer mit uns! Wohl haben wir diesen Frieden nicht verdient, weil wir der Sünde gedient und uns selbst in die Unruhe gestürzt haben; aber Christus, das unschuldige Opferlamm, hat die Sünde auf sich genommen, um uns den Frieden zu bringen. Daher wenden wir uns gläubig und vertrauensvoll zu Dir, o Jesu, und rufen aus der Fülle unseres Herzens:

O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser!

O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser!

O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, gib uns den Frieden!

Ja, Herr Jesu, der Du gesagt hast: „Meinen Frieden hinterlasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich Euch!“ — siehe nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben Deiner Kirche und schenke ihr nach Deiner Gnade Frieden und Einigkeit, der Du als Gott lebest und regierest in Ewigkeit. Amen.

Zur Communion.

O, ist es möglich, daß Derjenige, den die Himmel nicht fassen, vor dem die Engel nicht rein sind, wahrhaft und wesentlich im allerheiligsten Altarssakrament in das arme, gebrechliche, sündige Herz der sterblichen Menschen kommt? O, mein Gott, wer begreift Deine Weisheit und Dein Erbarmen! Nicht genug, daß Du uns erschaffen und uns tausend Zeichen Deiner Huld gegeben, nicht genug, daß Du uns zu Liebe Deinen Eingebornen in den Tod am Kreuze für uns hingegeben hast, nicht genug, daß dieser Eingeborene für uns gelebt, gelitten und gestorben ist, daß Er uns die rettende Kirche gestiftet hat, daß Er bei uns bleiben will bis an das Ende der Welt und wirklich mit seiner Gnade und seinem Segen auch sichtbar unter Brodsgestalt in unserer Mitte bleibt: nein! so weit geht das Erbarmen Gottes mit uns, daß Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der König der Könige, unser Herr, Erlöser und Gott, sogar als Speise in unser Herz kommt, um uns zu erquicken und uns ein Unterpfand des ewigen Lebens zu geben.

die Hand seines Priesters, mit dem auch wir uns vereinigen. Lasse es aufsteigen zu Dir als Opfer der Anbetung, des kindlichen Dankes, der herzlichsten Bitten und der Versöhnung für unsere Sünden. Um Seinetwillen tröste, erquicke und segne uns arme Sünder und nimm uns wieder zu Deinen Kindern an. Stehe uns im Kampfe dieses Lebens mit Deiner Gnade bei und vereine uns einst mit Deinen lieben Heiligen, auf daß wir Dir in alle Ewigkeit Lob und Preis und Dank bringen können. Erbarme Dich um dieses hochheiligen Opfers willen auch unserer verstorbenen Brüder und Schwestern, welche mit dem Zeichen des Kreuzes uns vorangegangen sind. Führe sie aus dem Orte der Reinigung bald zu der Anschauung Deines allerheiligsten Angesichtes, Alle, die wir bei Lebzeiten etwa beleidigt, gekränkt oder denen wir irgend wie Aergerniß gegeben haben, — Alle, die uns verwandt oder denen wir Dank schuldig sind für leibliche und geistige Wohlthaten, — Alle, die unseres Gebetes besonders bedürfen, oder für die Niemand bittet, — Alle, die hingeschieden sind und der Auferstehung harren.

Du, Mutter der Gnade, vereinige mein Gebet mit dem Deinigen, und es wird dem Herrn wohlgefallen und erhört werden um des Opfertodes Jesu Christi willen.

Zum Paternoster.

Auf Dein Wort, o Jesu, und auf Dein Geheiß erhebe ich Herz und Hand und bete in Vereinigung mit Deiner heiligen Kirche, voll kindlichen Vertrauens: „Vater unser, der Du bist im Himmel, Geheiliget werde Dein Name! Zu uns komme Dein Reich! Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden! Unser tägliches Brod gib uns heute! vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen."

Befreie uns, o Herr, von allen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Uebeln und verleihe uns gnädig auf die Fürbitte der seligen und glorreichen Jungfrau und Mutter Gottes Maria und aller Heiligen Frieden in unseren Tagen; damit wir durch Hülfe Deiner Barmherzigkeit von aller Sünde befreit und vor aller Unruhe bewahrt werden. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Der Friede unseres Herrn Jesu Christi sei immer mit uns! Wohl haben wir diesen Frieden nicht verdient, weil wir der Sünde gedient und uns selbst in die Unruhe gestürzt haben; aber Christus, das unschuldige Opferlamm, hat die Sünde auf sich genommen, um uns den Frieden zu bringen. Daher wenden wir uns gläubig und vertrauensvoll zu Dir, o Jesu, und rufen aus der Fülle unseres Herzens:

O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser!

O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser!

O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, gib uns den Frieden!

Ja, Herr Jesu, der Du gesagt hast: „Meinen Frieden hinterlasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich Euch!“ — siehe nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben Deiner Kirche und schenke ihr nach Deiner Gnade Frieden und Einigkeit, der Du als Gott lebest und regierest in Ewigkeit. Amen.

Zur Communion.

O, ist es möglich, daß Derjenige, den die Himmel nicht fassen, vor dem die Engel nicht rein sind, wahrhaft und wesentlich im allerheiligsten Altarssakrament in das arme, gebrechliche, sündige Herz der sterblichen Menschen kommt? O, mein Gott, wer begreift Deine Weisheit und Dein Erbarmen! Nicht genug, daß Du uns erschaffen und uns tausend Zeichen Deiner Huld gegeben, nicht genug, daß Du uns zu Liebe Deinen Eingebornen in den Tod am Kreuze für uns hingegeben hast, nicht genug, daß dieser Eingeborene für uns gelebt, gelitten und gestorben ist, daß Er uns die rettende Kirche gestiftet hat, daß Er bei uns bleiben will bis an das Ende der Welt und wirklich mit seiner Gnade und seinem Segen auch sichtbar unter Brodsgestalt in unserer Mitte bleibt: nein! so weit geht das Erbarmen Gottes mit uns, daß Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der König der Könige, unser Herr, Erlöser und Gott, sogar als Speise in unser Herz kommt, um uns zu erquicken und uns ein Unterpfand des ewigen Lebens zu geben.

„Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank!“ betheuert der Herr in seiner Liebe und ruft uns erbarmend zu: „Kommet zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken!“ — Ach, Gott, Gott, das ist zu viel Gnade, zu viel Glück! Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund werden! — Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund werden!

O, glückseliges Herz, in welches der Herr einzieht im allerheiligsten Altarssakramente. — O, heilige Jungfrau Maria, Du reine Braut des heiligen Geistes, die Du gewürdigt warst, den Herrn zuerst in Dir zu tragen, bitte, bitte für Alle, die Deinen göttlichen Sohn im allerheiligsten Altarssakramente empfangen, daß sie Ihn würdig empfangen zu ihrem Heile und zur Auferstehung zum ewigen Leben! Bereite Du in Deiner treuen Fürbitte diese glücklichen Herzen, auf daß unser Herr in ihnen eine würdige Stätte finde, geschmückt mit Reue, Sehnsucht und Liebe, und nicht beleidigt werde durch Kälte, Gleichgültigkeit und Frevel. — O mache durch Deine mütterliche Gewalt, daß recht bald ein jedes Herz ein reiner, schöner Tabernakel werde, in welchem Jesus thront als König treuer, ergebener, in Liebe erglühter Herzen. Amen.

Nach der Communion.

Singet dem Herrn und benedeiet seinen heiligen Namen, sein Lob verkündet alle Tage! Denn Er hat herabgesehen auf unsere Niedrigkeit und hat Großes an uns gethan! O, sehet und kostet, wie süß der Herr ist! Selig ist der Mensch, der auf Ihn vertrauet! Zu Dir rufe ich, o Herr, neige Dein Ohr und erhöre meine Bitte! Nimm in Gnaden das Opfer Deines eingeborenen Sohnes an, das wir Dir zur Ehre Deines allerheiligsten Namens dargebracht haben, und erfülle uns mit Deiner Gnade und Huld! O laß uns einst der Freude Deiner Auserwählten theilhaftig werden, nachdem wir treu im Kampfe mit Deiner Hülfe ausgeharrt haben. Um des Opfers Deines Sohnes willen verlasse und verstoße uns nicht, sondern zeige uns gnädig Dein Antlitz und reiche uns die Vaterhand, die uns durch dies Erdenleben hinaufführt zu Dir in das

himmlische Vaterland. Siehe, wir bitten Dich, nicht auf unsere befleckten Hände und Herzen, die Dir dies hochheilige Opfer dargebracht haben, sondern auf die Fürbitte der Mutter Deines Eingeborenen, mit der wir unser demüthiges Flehen vereinigt haben.

Zum Schlusse.

O heiligste Dreieinigkeit, lasse Dir das Gebet Deiner unwürdigen Creatur gefallen und verleihe gnädig, daß dieses hochheilige Opfer mir und Allen, für die es dargebracht wurde, nach Deiner Erbarmung zur Versöhnung gereiche. Lasse mich nicht ungesegnet aus Deinem Heiligthume scheiden. — Himmlischer Vater, lasse Dich durch das Opfer Deines eingebornen Sohnes rühren und gewähre mir gnädig um seinetwillen Deine Huld und Dein Erbarmen, daß ich Dich liebe über Alles und Dir treu diene bis zu dem letzten Athemzuge meines Lebens! — O, gütigster und erbarmungsreichster Jesu, Dir danke ich in der Inbrunst meines Herzens, daß Du Dich für mich, für meine Schuld und zu meinem Heile wieder Deinem himmlischen Vater geopfert hast! Ach wie soll ich armes Wesen Dir denn würdig für so viele Liebe danken? Aber ich will Dich wieder lieben, mein Herr und Erlöser, mit jedem Pulsschlag meines Herzens, mit jedem Athemzuge meiner Brust, mit jedem Gedanken und jedem Worte, mit all' meinem Thun und Lassen, im Leben und Sterben. Ich will Deine Gebote halten, das Kreuz auf mich nehmen und Dir nachfolgen in Geduld und Ergebung und Dich nicht verlassen weder im Leben noch im Tode. Doch dazu bedarf ich Deiner Hülfe, heiliger Geist. Und daher flehe ich zu Dir empor, steige hernieder in mein Herz und breite hier Dein Reich aus; lasse mich erkennen, was mir zum Heile gereicht, und laß mich das Erkannte auch durch heilige Thaten beweisen. O, komme heiliger Geist und erfülle mein Herz mit dem Feuer der Liebe, die Alles überwindet und Alles trägt und Alles duldet, um die Seligkeit des Himmels zu erreichen! — Alles Lob, alle Ehre, aller Preis im Himmel und auf Erden, sei Dir, Du dreieiniger Gott, jetzt und in Ewigkeit. Amen!

Es segne uns der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

„Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank!“ betheuert der Herr in seiner Liebe und ruft uns erbarmend zu: „Kommet zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken!“ — Ach, Gott, Gott, das ist zu viel Gnade, zu viel Glück! Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund werden! — Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund werden!

O, glückseliges Herz, in welches der Herr einzieht im allerheiligsten Altarssakramente. — O, heilige Jungfrau Maria, Du reine Braut des heiligen Geistes, die Du gewürdigt warst, den Herrn zuerst in Dir zu tragen, bitte, bitte für Alle, die Deinen göttlichen Sohn im allerheiligsten Altarssakramente empfangen, daß sie Ihn würdig empfangen zu ihrem Heile und zur Auferstehung zum ewigen Leben! Bereite Du in Deiner treuen Fürbitte diese glücklichen Herzen, auf daß unser Herr in ihnen eine würdige Stätte finde, geschmückt mit Reue, Sehnsucht und Liebe, und nicht beleidigt werde durch Kälte, Gleichgültigkeit und Frevel. — O mache durch Deine mütterliche Gewalt, daß recht bald ein jedes Herz ein reiner, schöner Tabernakel werde, in welchem Jesus thront als König treuer, ergebener, in Liebe erglühter Herzen. Amen.

Nach der Communion.

Singet dem Herrn und benedeiet seinen heiligen Namen, sein Lob verkündet alle Tage! Denn Er hat herabgesehen auf unsere Niedrigkeit und hat Großes an uns gethan! O, sehet und kostet, wie süß der Herr ist! Selig ist der Mensch, der auf Ihn vertrauet! Zu Dir rufe ich, o Herr, neige Dein Ohr und erhöre meine Bitte! Nimm in Gnaden das Opfer Deines eingeborenen Sohnes an, das wir Dir zur Ehre Deines allerheiligsten Namens dargebracht haben, und erfülle uns mit Deiner Gnade und Huld! O laß uns einst der Freude Deiner Auserwählten theilhaftig werden, nachdem wir treu im Kampfe mit Deiner Hülfe ausgeharrt haben. Um des Opfers Deines Sohnes willen verlasse und verstoße uns nicht, sondern zeige uns gnädig Dein Antlitz und reiche uns die Vaterhand, die uns durch dies Erdenleben hinaufführt zu Dir in das

himmlische Vaterland. Siehe, wir bitten Dich, nicht auf unsere befleckten Hände und Herzen, die Dir dies hochheilige Opfer dargebracht haben, sondern auf die Fürbitte der Mutter Deines Eingeborenen, mit der wir unser demüthiges Flehen vereinigt haben.

Zum Schlusse.

O heiligste Dreieinigkeit, lasse Dir das Gebet Deiner unwürdigen Creatur gefallen und verleihe gnädig, daß dieses hochheilige Opfer mir und Allen, für die es dargebracht wurde, nach Deiner Erbarmung zur Versöhnung gereiche. Lasse mich nicht ungesegnet aus Deinem Heiligthume scheiden. — Himmlischer Vater, lasse Dich durch das Opfer Deines eingebornen Sohnes rühren und gewähre mir gnädig um seinetwillen Deine Huld und Dein Erbarmen, daß ich Dich liebe über Alles und Dir treu diene bis zu dem letzten Athemzuge meines Lebens! — O, gütigster und erbarmungsreichster Jesu, Dir danke ich in der Inbrunst meines Herzens, daß Du Dich für mich, für meine Schuld und zu meinem Heile wieder Deinem himmlischen Vater geopfert hast! Ach wie soll ich armes Wesen Dir denn würdig für so viele Liebe danken? Aber ich will Dich wieder lieben, mein Herr und Erlöser, mit jedem Pulsschlag meines Herzens, mit jedem Athemzuge meiner Brust, mit jedem Gedanken und jedem Worte, mit all' meinem Thun und Lassen, im Leben und Sterben. Ich will Deine Gebote halten, das Kreuz auf mich nehmen und Dir nachfolgen in Geduld und Ergebung und Dich nicht verlassen weder im Leben noch im Tode. Doch dazu bedarf ich Deiner Hülfe, heiliger Geist. Und daher flehe ich zu Dir empor, steige hernieder in mein Herz und breite hier Dein Reich aus; lasse mich erkennen, was mir zum Heile gereicht, und laß mich das Erkannte auch durch heilige Thaten beweisen. O, komme heiliger Geist und erfülle mein Herz mit dem Feuer der Liebe, die Alles überwindet und Alles trägt und Alles duldet, um die Seligkeit des Himmels zu erreichen! — Alles Lob, alle Ehre, aller Preis im Himmel und auf Erden, sei Dir, Du dreieiniger Gott, jetzt und in Ewigkeit. Amen!

Es segne uns der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

Das Evangelium Johannis.

Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen; und das Licht leuchtete in den Finsternissen, und die Finsternisse haben's nicht begriffen. Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes; dieser kam zum Zeugnisse, daß er zeugete von dem Lichte, damit Alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Lichte. Es war das wahrhaftige Licht, welches erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch Ihn gemacht worden, und die Welt hat Ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf. Alle aber, die Ihn aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, denjenigen, die an seinen Namen glauben, welche nicht aus dem Blute, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. — Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt; und wir sahen Seine Herrlichkeit, wie die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. — Gott sei Dank!

Danksagung nach der heiligen Messe.

O, daß ich die Gnade recht begreifen und würdigen möchte, die mir dadurch zu Theil geworden ist, daß ich der Gedächtnißfeier Jesu beiwohnen konnte! Wie viele Menschen entbehren diese Gnade, indem sie theils von ihr noch gar keine Kenntniß haben, theils sie nicht benützen mögen und theils nicht benützen können, weil sie durch weite Entfernung, oder Kränklichkeit oder Geschäfte von der Kirche abgehalten werden. Daher Dank und immer wieder Dank Dir dem allgütigen Gott für alle die Gnaden, die Du mir in so reichlicher Fülle und unverdient erweisest. — Heilige Jungfrau, komm mir mit Deiner Fürbitte zu Hülfe, daß ich von der gött-

lichen Gnade, die mir jetzt wieder in der Beiwohnung der heiligen Messe gegeben worden ist, einen recht weisen Gebrauch mache zu meinem Heile. Ersetze durch Dein mächtiges Fürwort bei Deinem göttlichen Sohne die Fehler und Mängel, deren ich mich bei dieser heiligen Messe mag schuldig gemacht haben. Decke mit dem Gewande Deiner Mutterliebe die Zerstreuung, die Kälte und Unaufmerksamkeit zu, mit der ich dem Opfertode des Heilandes beiwohnte. An Dich will ich mich halten und mit Dir aus diesem Gotteshause dahin gehen, wohin mich der Herr schickt, wie Du von Golgatha wiederum nach Jerusalem zurückkehrtest. Dir, Du heilige Mutter, will ich nachfolgen als treues Kind und nicht aufhören zu bitten, bis Du mich dorthin führest, wohin all' mein Sehnen und Trachten geht, zu Christum Jesum, unserm Herrn. Amen.

Gebete zum würdigen Empfange des heiligen Buß-Sakraments.

---

1. Vorbereitungs-Gebet.

In diesem traurigen Zustande der Sünde kann ich nicht bleiben; — ich habe weder Ruhe noch Frieden in der Brust. Wenn ich so sterben sollte? Was würde Gott zu mir sagen, wenn ich in diesem, durch die Sünde entstellten, Kleide der Seele vor seinen Richterstuhl treten möchte? Ich höre und fühle die Vorwürfe meines Gewissens überall, und meine Schuld verfolgt mich wie mein Schatten. Ach, wo sind die schönen Tage meiner Unschuld, wo ich reine Hände und ein reines Herz zum Himmel erheben konnte? — Nein, — in diesem Zustande des Elendes bleibe ich nicht länger; ich will mich losreißen von der Sünde, zu meinem Vater gehen und sagen: „Vater, ich habe gesündigt und bin nicht mehr werth, Dein Kind zu sein!" — Aber ach! wie darf ich es wagen, vor Dir, mein Herr und Gott, mit einem solchen Geständniß zu erscheinen? Du kennst ja schon längst mein Elend;

mußt Du mich in Deiner Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht verstoßen, nachdem ich wiederholt wider Dich gefrevelt habe? O heilige Jungfrau, Du Trösterin der Betrübten und Zuflucht der Sünder, Dir nahe ich mich mit meinem beängstigten und betrübten Herzen, Dich zu bitten, Du wollest mir eine Fürsprecherin sein bei Gott. Siehe, wie entstellt ich bin! Erbarme Dich, Du Heilige, meines tiefen Elendes und hilf mir es fortschaffen. Du hast ja schon unzählige Sünder gerettet, o so reiche auch mir Deine mütterliche Hand und ziehe mich empor aus dem Abgrunde meines Elendes. Bei der Liebe zu Deinem göttlichen Sohne beschwöre ich Dich, hilf mir, daß ich den Weg zurückfinde zu meinem Gotte, Vergebung meiner Sünde erlange und gerettet werde!

Komme heiliger Geist herab und erleuchte mich, daß ich mein Elend klar erkenne. Du Geist des Vaters, verheißen vom ewigen Sohne, Urheber aller guten Gedanken und Empfindungen, nahe mir mit den Strahlen Deines Lichtes, auf daß ich bei der Erforschung meines Zustandes mich nicht selbst täusche und mich einer falschen Ruhe hingebe. Du göttliches Feuer verzehre alle Eitelkeit, alle Kälte, alle Lauigkeit in mir, daß ich meine Schuld in ihrer ganzen ungeheueren Größe erkenne, und fühle, welch' ein schweres Unrecht ich begangen und wie sehr ich Gott durch meine Sünden beleidigt habe. Gib mir Klarheit, daß ich alle Fäden der Sünde auffinde; gib mir wahren tiefen Schmerz, daß die Seele in aufrichtiger Reue weine über die Schuld, die sie begangen, und gib mir Kraft, daß ich offen und vollständig mein Unrecht beichte und wahrhaftige Buße wirke zur Vergebung der Sünden. — O, Maria, Braut des heiligen Geistes, hilf mir um die Erleuchtung durch den heiligen Geist flehen!

2. Gewissenserforschung.

„Liebe Gott über Alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst! — Das ist der Inhalt aller Gebote."

Wie erfüllte ich meine Pflichten gegen Gott? Habe ich gegen die Ehre Gottes gefrevelt durch Vernachlässigung des Gottesdienstes? — Durch Lauigkeit und Zerstreuung bei demselben? — Durch Zuspätkommen aus meiner Schuld? — Durch Vernachlässigung des Ge-

betes oder durch freiwilliges Zerstreuen bei demselben? — Durch Entehrung des Heiligen? — Durch ungeziemendes Betragen im Gotteshause? — Durch Unzufriedenheit mit Gottes Anordnungen? — Durch Kleinmuth, Zaghaftigkeit und Murren wider die göttliche Vorsehung? Durch Undankbarkeit gegen seine Wohlthaten? — Durch anstößige Reden über heilige Gegenstände? — Wie habe ich die Gebote der heiligen Kirche erfüllt? Wie habe ich die Sonn- und Festtage gefeiert? — Wie gefastet? — Habe ich mich meines Glaubens geschämt?

Wie handelte ich gegen meinen Nächsten? — Verletzte ich die Pflichten der Liebe durch ungegründeten Argwohn? Verachtung? Neid? Haß? Rachgier? Verläumdung? Herabsetzung? — Habe ich ohne Noth die Fehler meines Nächsten ausgebreitet? Dieselben vergrößert? — Bin ich schadenfroh gewesen? Habe ich mich des Nächsten thätig angenommen, wo ich konnte? Wie steht es mit den Werken der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit? — Wie war ich meinen Feinden und Gegnern gegenüber? — Habe ich gezürnt, geschimpft, geflucht? — Habe ich mir fremdes Eigenthum zugeeignet? Durch Entwendung? Betrug? Wucher? — Habe ich dem Nächsten einen leiblichen oder geistigen Schaden zugefügt? — Habe ich gethanes Unrecht nach Kräften wieder gut gemacht? — Habe ich mich versöhnt? — Das unrechtmäßige Gut wieder zurückgestellt? — Wie steht es mit den fremden Sünden? Wie weit nahm ich Theil an den Sünden Anderer? — Wie war ich gegen Nothleidende? — Habe ich gern Almosen gegeben?

Wie erfüllte ich die Pflichten gegen mich selbst? — Wie hinsichtlich des sechsten Gebotes, der Keuschheit und Mäßigkeit? In Gedanken, Worten, Begierden und Werken? Habe ich auch die Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde vermieden? — Wie erfüllte ich meine Berufsgeschäfte? — Habe ich gern, aus Liebe zu Gott und gewissenhaft gearbeitet? Wie benutzte ich die Zeit und mein Vermögen? — Habe ich mich verweichlicht durch Trägheit und Mangel an Selbstverläugnung? — Wie steht es mit den sieben Todsünden?

Was ist meine Hauptneigung? Welche Sünden begehe ich am meisten? Sind diese mir vielleicht schon zur Gewohnheit geworden? — Wie habe ich meine Vorsätze erfüllt?

Bedenke, o meine Seele, daß Du bei dieser Gewissenserforschung Dich wohl selbst und den Priester, aber nie Gott täuschen kannst, der auch Deine geheimsten Gedanken kennt und der ein aufrichtiges und vollständiges Bekenntniß Deiner Sünden vor dem Priester als ein Zeichen Deiner Demüthigung verlangt und dieses Bekenntniß zur nothwendigen Bedingung der Sündenvergebung gemacht hat. Verschweigst Du mit Willen eine Sünde, so ist Deine Beichte ungültig

und Deine Communion unwürdig, und stürzest Dich selbst in das Verderben, weil Du gegen den heiligen Geist sündigst, wie Ananias und seine Frau. — Hast Du aber sorgfältig Dein Gewissen erforscht, dann erwecke über alle Sünden Reue und Leid aus tiefstem Herzen. Denke an die große Beleidigung Deines gütigen Gottes; — denke an das Grab und an den Richterstuhl Gottes. Beweine Deine Sünden, so gut Du kannst, mit recht tiefer Demuth, aber ohne Unruhe. — Deine Sünden sind groß, — die Barmherzigkeit Gottes ist noch größer; — und diesen barmherzigen Gott hast Du mit Deinen Sünden beleidigt. — Bete aus dem Herzen, — denn der Herr sieht auf dieses und nicht auf die Worte. — Und kannst Du auch nicht wirklich weinen über Deine Sünden, weil Du zu trocken bist, so bitte Gott nur um die Gnade eines rechten Seelenschmerzes und Er wird sie Dir gewähren. Bete ohngefähr so:

Erweckung der Reue.

Heilige Jungfrau Maria, — im Gefühle meiner schweren Schuld, mit der ich Gott beleidiget habe, komme ich mit der großen Bürde meiner Sünden zu Dir, um an Deinem Mutterherzen Mitleid zu finden. Du hast so viel geweint über die Sünden der Menschen, welche Deinen göttlichen Sohn gekreuzigt haben. O, erbitte mir bei Gott recht tiefen Schmerz über meine Sünden, mit denen ich meinen liebevollsten Herrn in erschrecklichem Undanke beleidigt habe. — O, gib mir von Deinen Thränen, daß ich mein Elend beweine! — So gnädig, so erbarmungsreich war der Herr immer gegen mich; — so viele Wohlthaten, geistige und leibliche, hat Er mir erwiesen; — so nachsichtig und langmüthig ist Er gegen mich gewesen — und ach, ich habe alle Wohlthaten wie vergessen und mit Füßen getreten! Ich habe meinem Jesu das schwere Kreuz mit meinen Sünden gezimmert; ja meine Schuld hat Ihn gegeisselt und mit Dornen gekrönt: — und doch sündige ich immer wieder auf's Neue, als wollte ich Ihn noch am Kreuze verspotten und Ihm die Dornen nur ja recht tief in das heilige Haupt drücken! — Seine heilige Seite habe ich durchbohrt; das hochheilige Herz ist aus Liebe zu mir gebrochen: und ach, ich wühle und bohre mit meinen Rückfällen in die Sünde in dieser heiligen Wunde, welche sich die wunderbarste Liebe durch die Sünde schlagen ließ! — Ach, und ich nenne mich ein Kind Gottes? Ist es

möglich, daß solches ein Kind thun kann? O, gerechter Gott im Himmel, habe Erbarmen mit mir armen Sünder! Verstoße mich nicht, obwohl ich es zehnfach verdient habe! Nein, nein! ich bin nicht werth, Dein Kind zu heißen; — ich habe den Tod verdient. Aber Herr, was soll dann aus mir werden? Wohin soll ich gehen? Nein, Herr, ich habe Dich schwer beleidigt, aber verlassen kann ich Dich nicht. Ich schmiege mich an Deine Füße, umfasse Deine Knie und rufe nach Erbarmen, damit ich in der Fluth meiner Schuld nicht untersinke. Und Du läßt mich nicht sinken; — Du streckst mir wie dem Petrus Deine Hand entgegen und rettest mich. Ich folge Deinem Gnadenzuge; ich verabscheue die Sünde aus Grund der Seele, und will mich bessern. Ich erkenne das Elend meiner Seele, die so rein, so heilig aus der heiligen Taufe hervorging, so ähnlich Dir, mein Gott, und die jetzt so traurig entstellt, so furchtbar durch die Sünde zugerichtet ist. Ach, ich erschrecke, wenn ich dieses schmutzige Gewand sehe, was ehedem so weiß war. O, Ihr Engel der Unschuld, des Friedens und der Freude, die Ihr mich so gern auf das Geheiß Gottes umschwebtet, ich habe Euch fortgetrieben; — weinend über meine Verblendung seid Ihr zum Throne der Herrlichkeit zurückgekehrt. Was habe ich durch die Sünde gewonnen? Nichts, als Elend und Schmerz. Aber ich sündige nicht mehr. Fest bin ich zur Umkehr auf diesem Wege zum ewigen Verderben entschlossen. Ich werde die Gelegenheit zur Sünde meiden; gut machen, so viel ich kann, und wahrhaftige Buße thun. Besonders will ich gegen meine Lieblingsfehler ankämpfen und die bösen Gewohnheiten ausrotten. Fällt es mir auch schwer, und kostet es auch einige Opfer: immerhin! der Himmel mit seiner Seligkeit ist noch mehr werth! Und hat Gott so viel aus Liebe zu mir gethan, hat sein Eingeborener sich selbst für mich am Kreuze geopfert: sollte ich da nicht gern auch etwas Ihm zu Liebe thun und auch Ihm ein Opfer bringen? Aber allein, das ist wahr! kann ich nicht umkehren und mich bessern. Ach, zu gut kenne ich meine Schwäche! Wohl ist mein Vorsatz zur Besserung jetzt ernst; — aber der Eifer läßt gar leicht nach, und die Reize der Sünde wissen am Abend schon die guten Vorsätze zu verwischen, die ich am Morgen gefaßt habe.

Diese Schwäche ist die Folge unserer Sünde. Daher nahe ich mich flehend Dir, mein gütiger Gott, und flehe Dich um Deinen heiligen Gnadenbeistand zu meiner Besserung an. Ohne Dich vermag ich Nichts, mit Dir Alles! Du hast den Anfang meiner Sinnesänderung gemacht; verleihe auch die Vollendung. Ich glaube an Deine Allmacht, mit der Du mich retten kannst, ich hoffe auf Deine Allgüte, mit welcher Du mich retten willst und wirst. Ich habe Dir in meinen Sünden keine Beweise meiner Liebe gegeben; — aber Herr, noch ist in meinem Herzen ein Funken jener heiligen Liebesflamme. O, fache ihn an, daß er auflodere, in mir die Bosheit verbrenne und mir Kraft gebe, um Dir durch Tugend meine Liebe zu bethätigen. Dich, heilige Mutter Gottes Maria, die Du so heiß und wahr Gott geliebt hast, flehe ich um Hülfe zu dem Werke meiner Besserung an. O, denke, wie wird der Himmel sich freuen, wenn Du mich, das verirrte Lamm, aus den Dornen der Wüste herausführst und mich durch die erbetene göttliche Gnade in die Arme des ewig guten Hirten legst! Daher Maria hilf!

Und nun will ich muthig in heiliger Demuth hinknieen vor den Priester des Herrn und reumüthig und offen alle meine Sünden bekennen. Es ist der Richterstuhl Gottes! Der Himmel sieht mich, — und Maria und alle Heiligen beten für mich! Daher in Gottes Namen!

Danksagung nach der Beichte.

„Vertraue mein Kind, Deine Sünden sind Dir vergeben. Dein Glaube hat Dir geholfen; geh' in Frieden!“ — Ach, mein Gott, wie gut bist Du, und wie süß ist Dein Erbarmen! Also, meine Sünden sind mir alle verziehen, — sind fortgetilgt, als wären sie nie begangen worden? Ich bin wieder rein? — Rein und unschuldig wie ein Kind? Ja, mein Herr und Gott, durch Deine Barmherzigkeit ist dies Wunder geschehen, nicht durch mein Verdienst. Ich streckte die Hand zu Dir empor und rief um Erbarmen, und Du hast mich als Dein Kind zu Dir emporgezogen, hast mir Alles verziehen und mich im Frieden durch Deinen Diener, den Priester, entlassen. O, ich glückliches Kind! Friede ist

wieder eingekehrt in mein Herz! Himmel und Erde jauchzt und dankt dem Herrn, der sich meiner erbarmt hat. Seine Barmherzigkeit geht von Geschlecht zu Geschlecht! O, Du heilige Mutter des Erbarmens hilf mir den Herrn loben und preisen! O frohlocke du Herz, daß du Gnade gefunden vor dem Herrn! Frohlocke mit jedem Schlage, der dich durchzittert! O, knieet Alle nieder, weit und breit und dankt dem Herrn, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe. Engel des Himmels, stimmt Euere Preislieder an, denn Großes hat an mir gethan der Herr! Wie, soll ich Dir danken? — Aber so wahr Gott lebt, so lange ich noch athme, so lange der Geist, den mir Gott gab, mich belebet, soll meinem Munde nichts Sündhaftes mehr entfahren! — Ja meine wahrhaftige Besserung soll der Dank sein, den ich meinem Gott bringe. — Ich bin gesund geworden, ich will nicht mehr sündigen, damit mir nicht etwas Aergeres widerfahre. — Heil mir, ich bin gesund! Ach, Gott steh' mir bei, daß ich gesund bleibe! O, nimm mich gleich von der Erde hinweg, ehe ich Dich noch einmal beleidige! Nein, einen solchen guten und erbarmenden Gott will ich nicht mehr beleidigen. — Heilige Maria komm mir zu Hülfe, daß ich meine Vorsätze halte! Dir übergebe ich mich ganz; — denn siehe ich bin durch die Gnade Gottes wieder rein und schmiege mich als Dein Kind unter Deine Mutterhand. O Heilige Schutzengel, umwacht und umschützt mich wieder, — alle Heiligen des Himmels, bei der Freude, die Ihr über meine Bekehrung empfunden habet, bitte ich Euch, verlaßt mich mit Euerer Hülfe nicht, auf daß ich nie mehr unsern Gott beleidige, sondern ihn mit reinem Herzen lobe und preise. Amen.

Communion-Gebete.

Mein Herr und mein Gott, es ist ein großes Werk, das ich unternehme: ich bereite eine Wohnung, nicht für einen sterblichen Menschen, sondern für Dich den König des Himmels und der Erde. In mein armes, durch Sünde so vielfach entweihtes und

hinfälliges Herz willst Du jetzt unter Brodsgestalt einziehen und daselbst den Thron Deiner Gnade aufschlagen. Wie soll ich dieses Herz würdig auf einen so hohen Besuch vorbereiten? Ach, selbst das Herz eines Engels wäre nicht würdig, Dich zu empfangen, geschweige ich gebrechlicher und frevelhafter Mensch. O, so schmücke denn Du selbst, Du heiliger Gott, die Wohnung, in welche Du einkehren willst; reinige meine Seele, brich die Fesseln meiner Sünde, auf daß ich Dich würdig empfange. Du hast mir im heiligen Sakramente der Buße die Sünden nachgelassen und Deine Gnade geschenkt, o tilge Alles in dem Herzen, was seitdem wieder unvollkommen und elend geworden sein könnte. Mache aus meiner Brust einen reinen, heiligen Tabernakel, in dem Du ruhen kannst, und ich Dich anbete und Dir gehorche.

Herr Jesu Christ, wahrer Gott und wahrer Mensch, ich glaube unerschütterlich fest und bekenne, daß Du hier unter Brodsgestalt wahrhaft und wesentlich im allerheiligsten Altarssakramente gegenwärtig bist. Wohl kann ich Dich mit meinen irdischen Augen nicht sehen und mit meinen Händen nicht greifen, aber ich schaue Dich mit den Augen des kindlich lebendigen Glaubens, den Du mir gegeben hast, und ich fühle Deine heiligste Gegenwart. Denn Du selbst, ewige Wahrheit, hast gesagt: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer von diesem Brode essen wird, wird nicht sterben. Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Dies ist mein Leib." Und was Du sagst, das ist Licht und Wahrheit und Leben; denn Himmel und Erde werden vergehen, aber Deine Worte werden nicht vergehen. Daher bete ich Dich denn in tiefster Demuth an, Du mein Gott, mein Herr, mein Alles, verborgen unter der Gestalt des Brodes. Ich kniee vor meinem Gotte und bin bereit, mein Leben eher hinzugeben, als von meinem Glauben an das allerheiligste Altarssakrament zu lassen. Gib mir die Gnade, daß ich über dieses heilige Geheimniß immer so denke, fühle, rede und daran festhalte bis zu dem letzten Hauche meines Lebens.

Und wie ich an Dich, meinen Herrn und Erlöser gegenwärtig im allerheiligsten Altarssakrament glaube, so hoffe ich auch kindlich

auf Dich allein. Wohl fühle ich, wie ich aus mir gar kein Recht auf diese Hoffnung habe, aber Du selbst rufest uns ja zu: „Kommet, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken.“

Auf dieses Dein heiliges, gütiges Wort hin, nahe ich mich mit Vertrauen dem heiligen Tische, um aus der Hand Deines Priesters das Engelsbrod zu empfangen. Denn siehe! ich bin gar sehr mühselig und beladen und erliege sonst unter der Last meines Elendes. So aber hoffe ich auf Dich; Du wirst mir Trost, Kraft und Muth geben und mir Freudigkeit des Herzens verleihen, um auf meinem Lebenswege fortpilgern zu können zur Pforte des ewigen Lebens hin. Denn Du bist meine süße Hoffnung, mein Heil, mein Licht und mein Leben. Du allein vermagst Alles zu geben, mein Gott, weil Du allmächtig bist; Du willst Alles geben, weil Du unendlich gütig bist. Du hast mir einen Tisch bereitet, wo Du Dich Selbst mir zur Speise gibst. Und wenn Du Dich Selbst mir gibst, kannst Du mir da irgend etwas verweigern? Was gibt es denn außer Dir, was mit Dir verglichen werden könnte? O, mein Gott, auf Dich hoffe ich alle Tage meines Lebens und ich werde nicht zu Schanden werden. Ein Gott, der sich aus Liebe Selbst mir zur Speise gibt, läßt mich nicht in Ewigkeit verloren gehen!

O Herr Jesus Christus! Welch' eine unendliche und unbegreifliche Liebe zu uns armen Kindern der Erde erfüllte Dich, daß Du, den Himmel und Erde anbeten, der in der Herrlichkeit des Vaters in Ewigkeit thront, die Majestät des himmlischen Thrones verlassen hast und zur Erde niedergestiegen bist! Welch' eine Liebe, daß Du Eins mit dem Vater, Gott von Ewigkeit, Menschengestalt annahmst, unter den Sündern wandeltest, die Gebrechlichkeit dieser Erde trugest, Allen Gutes erwiesest und Jeden segnetest, der sich Dir nahte! Welch' eine Liebe, daß Du alle Verirrten aufsuchen, alles Verlorene retten, alle Sünder versöhnen wolltest! Welch' eine Liebe, daß Du Schmach, Verfolgung, das bitterste Leiden, die Geißelung, Dornenkrönung, alle Verspottung und Hohn, das Kreuz und endlich den furchtbarsten Tod mit Ergebung und Freude hinnahmst, um die Welt zu erlösen! Ach und welche Liebe erfüllte Dein hochheiliges Herz, daß Du am Abende vor

Deinem Leiden als Unterpfand Deiner unendlichen Liebe das allerheiligste Sakrament einsetztest, indem Du den Aposteln vorschriebst: Dies thut zu meinem Andenken", um bei uns auch unter sichtbarer Gestalt zu bleiben, und so zu zeigen, daß es Deine Freude sei, mit den Menschenkindern zu sein! So sehr hast Du uns geliebt, und liebst uns noch fort und fort mit solcher Inbrunst und solcher Hingebung! Ach, Herr, wie würdig bist Du, von uns wieder geliebt zu werden, weil Du so große Werke der Liebe an uns vollbracht hast! Ach, mein Herr, entflamme an Deiner Liebesgluth mein armes, kaltes Herz, daß alles Eis in ihm schmelze, und dasselbe Dir voll Liebe entgegenschlage. O, Maria, die Du unter allen erschaffenen Wesen am meisten von Liebe zu Jesu durchglüht warst, so durchglüht, daß Du mit ihm am Fuße des Kreuzes littest und in der Hingabe Deines, von dem Schwerte des Schmerzes durchbohrten, Herzens immer betetest: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte!" — Mutter der schönen Liebe, erbitte mir die Gnade, daß ich meinen Erlöser recht zu lieben vermag. — O mein Jesu, mit welcher Wonne erfüllt mich Deine Liebe! Ich liebe Dich, so viel ich vermag, mit jeder Fiber meines Herzens, mit jedem Schlage meiner Brust, mit jedem Athemzuge, — ich liebe Dich — ach! — so sehr ein menschliches und gebrechliches Herz lieben kann. Ich sehne mich, Dich, Du Lust meines Herzens, zu empfangen, um mit Dir im Bande der Liebe noch fester vereint zu sein. Ich verlange aus der Fülle meines Herzens nach Dir; denn Du bist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibt in Dir und Du in ihm.

Herr unser Gott, wie wunderbar ist Dein Name auf dem ganzen Erdenrund! König des Himmels und der Erde, den die Engel und Erzengel loben, vor dem die Cherubim und Seraphim ihr Antlitz verhüllen, vor dem alle Mächte in heiliger Ehrfurcht zittern: was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest und ihn mit der Fülle Deiner Gnaden erfreuest? Was ist der Menschensohn, daß Du ihn besuchst, ihn mit der Speise der Engel nährest und ihm Brod vom Himmel reichst? Warum wird mir die Gnade, daß Du zu mir kommst, und ich Dein Tempel und Deine Wohnung werde?

Ach Herr, Du kommst zum Letzten Deiner Diener, Schöpfer, Du kommst zu Deinem Geschöpfe! König bist Du über alle Könige und verschmähst das arme Dach des Bettlers nicht! Gott bist Du, thronend in der Majestät und Herrlichkeit des Vaters, Richter über Lebendige und Todte, und steigst in das Herz des Sünders, in eine ärmere Krippe noch als zu Bethlehem! Und ich, Staub und Asche, Erdenwurm und Gras, soll Dich empfangen? Ach, wenn ich die Reinheit der Engel und Heiligen hätte, ich wäre doch so großer Gnade unwürdig: wie soll ich Dir da nahen voll von Unvollkommenheit und Sünde! Ich fürchte, daß ich nicht das hochzeitliche Kleid habe, und zittere, Dir zu nahen; — und doch, mein Herr, ich komme, ich eile zu Dir, ich werfe mich zu Deinen Füßen, voll Vertrauen auf Deine Barmherzigkeit, wie Magdalena, — denn Du bist unendlich gut und überreich an Erbarmen.

O glücklicher Tag, o selige Stunde, die mich im allerheiligsten Altarssakramente mit meinem Heilande, mit meinem Herrn und Gott vereint! Mein Jesus, mein Ein und Alles, mein Leben, meine Lust, kommt zu mir unter Brodsgestalt! O heiliges, überheiliges Brod, Dich grüße, Dich benedeie ich! Wer Dich ißt, der lebt in Ewigkeit! Wie der Hirsch sich sehnet nach der Wasserquelle, so sehne ich mich nach Dir! Wie der Pilger verlangt nach der Heimath, so verlange ich zu ruhen in Dir! Manna des ewigen Lebens, vom Himmel herabgekommen, um uns zu erquicken, komme in mein Herz, das Dich empfangen soll wie die durstige Erde den Thautropfen, wie der Acker das Saatkorn, auf daß der Baum des Lebens erwachse! Komm mein Herr und Erlöser, nimm Besitz von Deinem Eigenthum und schalte darin nach Deinem heiligen Wohlgefallen; komme Du Licht des Himmels, auf daß es hell werde in mir, und ich den Weg finde aus aller Finsterniß der Erde: komme Du ewige Wahrheit und lehre mich den Weg des Heiles; — komme mein Herr, mein Gott, mein Erlöser, — daß ich ruhe in Dir und Du in mir, und ich Eins werde mit Dir wie Du mit dem Vater; — O, heilige Maria, Du reines Gefäß, in dem der Heiland geruht, hilf mir Deinen göttlichen Sohn bitten, daß Er sich würdige, in dieses mein armes Herz einzuziehen. Schmücke Du es aus, heilige Jungfrau, mit der Fürbitte Deiner Reinheit;

breite Deine Verdienste in ihm aus als würdigeren Teppich, Ihn aufzunehmen, als meine Sündhaftigkeit vermag; drücke dein heiliges Herz in das meine, auf daß dieses dem Herrn besser gefalle, und Er um Deinetwillen zu mir komme. Doch warum zage und fürchte ich, der Herr selber hat mich gerufen; und ich komme. Oeffne Dich, glückliches Herz, siehe Deiner Seele Bräutigam kommt, angethan mit Sanftmuth, Gnade und Segen! —

Anmerkung. Bei der heiligen Communion, christliche Seele, kniee demüthig und einfach, ohne alles auffallende Wesen, vor dem Herrn, erwecke Reue und Leid, wenn der Priester die allgemeine Lossprechung gibt, — blicke voll Anbetung, Liebe, Dank, Sehnsucht und Vertrauen auf das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, schlage recht demüthig an die Brust und sprich: „Herr ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund werden!" — erhebe dann das Haupt ein wenig, und naht der Priester, so gib die Zunge etwas vor, damit jener dir die heilige Hostie reichen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß sie herunterfalle. Dann beuge langsam Dein Haupt, kniee zurück, verdemüthige Dich vor dem Herrn, ohne äußerlich besonderes Aufsehen durch Hinwerfen auf die Erde u. dgl. zu machen, und danke dem Herrn aus vollem Herzen, bitte den in Dir gegenwärtigen Gott um Gnade und Segen und vergiß nicht gerade in diesem Augenblicke, wo Dein Gebet am meisten vermag, für Alles zu beten, was Dir lieb und werth ist, und wofür Du beten sollst: „für Kirche und Land, Freund und Feind, Lebendige und Abgestorbene."

Gebet nach der Communion.

O, ich glückliches Wesen! Ich lebe, jetzt nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir! Ich besitze Den in mir, der Alles vermag, der Alles besitzt. O, wie süß bist Du, mein Herr und Gott, und mit welcher Seligkeit erfüllst Du das Herz Derjenigen, die Dich besitzen! Du, mein Herr und Gott, in mir! Der Schöpfer im Geschöpfe, der Erlöser im Erlösten, der heilige Geist im gebrechlichen Menschenherzen! Ich lobe Dich, ich preise Dich, ich benedeie Dich, Du dreieiniger Gott, der Du Gnade und Barmherzigkeit geübt an Deiner Creatur und sie mit Deiner allerheiligsten Gegenwart erfüllt hast! Ich danke Dir, mein liebevollster Jesu, der Du Dich gewürdigst hast, einzukehren unter das geringe Dach meines Herzens und da zu ruhen und den Quell alles Segens zu eröffnen. Wie

soll ich Dir würdig danken? Was Dir anbieten für so viel erwiesene Gnade? Woher in meiner Armuth nehmen, um mich Dir erkenntlich zu erweisen? O, wenn ich auch den ganzen Himmel durchforschen könnte, seine Seligkeit besäße, wenn ich die Erde, die Sterne, das ganze Weltall nehmen möchte, — ich fände Nichts, was ich Dir geben und womit ich Dir danken könnte für Deine Gnade! Und wenn ich das reinste und heiligste Herz auf Erden und im Himmel, wenn ich selbst das hochheilige Herz der Königin der Engel besäße, wie sollte auch dies nur im Entferntesten genügen, es Dir als Opfer des Dankes für die Gnade zu bringen, die Du mir durch Deine Einkehr in mein Herz unter Brodsgestalt erwiesen hast! Nein, mein Herr und Gott, würdig Dir zu danken, vermag ich nicht, vermag keine Creatur, nur Du Selbst; — aber Du siehst in Deinem Erbarmen den guten Willen für Dank an; Du erklärst ja, daß Du jedes Glas Wasser, daß wir in Deinem Namen Einem der Geringsten unter uns reichen, so ansehen willst, als wäre es Dir gereicht worden. O, wenn ich in Liebe zu Dir entbrennen könnte, wie die Frommen entbrannten, die jemals in diesem allerheiligsten Sakramente mit gebührender Vorbereitung und mit Frucht Dich empfingen, — wie alle Heiligen entbrannten, wie Du selbst in Liebe zu uns entbrannt bist! O, daß ich mit Dir vereint bliebe wie die Rebe mit dem Weinstocke; daß weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch irgend eine Creatur mich jemals von Dir und von der Liebe zu Dir trennen könnte! Das ist jetzt mein einziger Wille, das das Verlangen und die Sehnsucht meines Herzens, das allein, was ich mit dem größten Vertrauen hoffe. — O, wie süß ist o Herr Dein Geist! Wie selig macht Dein Besitz! O Herr, gehe nicht hinweg von mir, verlasse mich nicht mit Deiner Seligkeit. Bleibe bei mir, mein Leben, — sonst wird es wieder Nacht um mich und in mir! Segne das Haus, in welches Du eingekehrt bist! Gib mir den Eifer Deines Geistes, die Anmuth Deiner Liebe, die Aufrichtigkeit des Herzens, Muth in den Versuchungen, Geduld im Leiden, Demuth im Glücke, Wahrhaftigkeit im Reden, Standhaftigkeit in der Arbeit, Sittsamkeit in dem Betragen; o, gib mir Herr, der Du wie einst in der Krippe zu Bethlehem

als heiliges Kind, so jetzt in meinem Herzen ruhst, gib, weil Kinder so gern geben, mir Freudigkeit, Frömmigkeit und alle Unschuld der Kindlichkeit! Deine Gnade bleibe bei mir alle Tage bis an das Ende meines Lebens, bis ich auf ewig mit Dir vereint werde. Vermehre in mir den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, die nicht auf der Zunge wohnen, sondern sich in der Haltung Deiner Gebote offenbaren sollen. Heilige, stärke und schütze mich! Sei mir der Führer im Leben, der Lehrer im Zweifel, der Tröster in Aengsten, Heil in meinem Kampfe. Bewahre mich, daß ich die Welt nicht liebe und Nichts von Allem, was in ihr ist; daß ich Dir allein gehöre und nicht in die Bosheit der Welt gerathe. Erhalte mein Herz auf dem Wege der Tugend, in Reinheit und Buße; gib nicht zu, daß es sich an irgend eine Creatur so anhalte und anschmiege, daß es Dich vernachlässige, Dir untreu werde und Dich verliere. Halte das Böse von mir ab, — entferne jede Gelegenheit zur Sünde, stehe mir in Versuchungen bei, erlösche jede böse Begierlichkeit in mir, daß ich mit lauterem Herzen Dir diene und wandle vor Deinem heiligen Angesichte. Verleihe, daß ich täglich zunehme an wahrer Weisheit vor Dir, an Gottesfurcht und Tugend; senke wahre Demuth in mein Herz, lehre mich Sanftmuth und Verläugnung meiner selbst. Hilf mir, daß ich mein Kreuz mit Geduld und freudiger Ergebung Dir nachtrage. Schenke mir den Geist des Gehorsams und der Treue, auf daß ich überall und immer Deinen heiligen Willen erfülle, auch da, wo er mir durch Menschen kund gethan wird. Der Genuß Deines allerheiligsten Leibes gereiche mir nicht zur Strafe, sondern zum Heile, zur Vergebung der Sünden und zur Befreiung von Schuld; er stärke meine Schwäche und Gebrechlichkeit; er vermehre die Tugend in mir und mache, daß ich fest an Dir, dem einen und wahren Gott, hange. Der Empfang dieses Engelsbrodes geleite mich auf meinem Wege, führe mich aus jeder Verirrung zurück, nehme mich auf meiner Rückkehr wieder auf, halte mich, wenn ich strauchle, richte mich empor, wenn ich falle, und führe mich durch die Gnade der Beharrlichkeit zum ewigen Leben. Ach, mein Heiland, in mir unter Brodsgestalt gegenwärtig, um dies Alles bitte ich Dich. Du weißt, am besten, was mir zum Heile gereicht, aber Du willst, daß wir

bitten sollen. Daher bitte ich auch für Jene, für die ich bitten soll, für Lebendige und Abgestorbene. Ich empfehle Dir alle meine Lieben, daß Du sie mit Deiner Gnade erfüllst, wie Du mich erfüllt hast; ich lege sie an Dein hochheiliges Herz und berge und hülle sie in Deine unendliche Liebe. Lasse uns Eins sein Alle in Dir, wie Du Eins bist mit dem Vater. Segne die heilige Kirche und schütze sie vor ihren Feinden; lasse ihre segnenden Arme sich immer weiter ausbreiten über den Erdkreis und sie immer tiefere Wurzeln schlagen in den Herzen der Menschen; stehe ihren Dienern, den Priestern, bei und rüste sie aus mit Deiner Kraft zum Kampfe und zum Segen. Blicke barmherzig auf unser Vaterland und auf alle Reiche der Erde und nimm die Obrigkeit, die von Dir ist, in Deinen heiligen Schutz. Erbarme Dich der Ungläubigen, daß sie bald Deine Süßigkeit im allerheiligsten Altarssakrament verkosten mögen. Sei gnädig den Sündern und führe sie aus der Wüste des Elendes an den Born des Lebens, der in diesem wundervollen Manna entspringt. Segne, o Herr, Alle in Deiner grenzenlosen Güte, die ich je beleidigt habe, oder die irgend gegen mich sind. Dir seien empfohlen, o heiligster Erlöser, alle Verblendete, alle Verirrte, alle armen Pilger, alle Unglückliche, Elende, Arme, Verkannte, Verfolgte, Heimgesuchte, Gefangene, Alle, Alle, die Deiner bedürfen, — und wer bedürfte Deiner nicht? O, lasse sie Alle Dich im allerheiligsten Sakramente erkennen und sich Alle laben und sättigen an Dir, daß Niemand verloren gehe, sondern Alle gerettet werden in Dir. Auch die Seelen im Fegefeuer empfehle ich Deiner Barmherzigkeit heut besonders, wo ich des großen Glückes der sakramentalen Vereinigung mit Dir theilhaftig geworden bin. — Erbarmen, gütigster Jesu, Erbarmen mit Allen und Gnade und Friede einem Jeden, der guten Willens ist! —

„O, wie süß, o Herr, ist Dein Geist! Wie selig macht Dein Besitz!" So möchte ich rufen ohne Aufhören und immerfort und möchte es in jedes Herz rufen, das diese Süßigkeit nicht verkostet und diese Seligkeit nicht kennt. Mit Dir, mein Herr, gehe ich jetzt freudig und gestärkt an die Pflichten meines Berufes. Ich weihe mich Dir ganz, mit Leib und Seele, und opfere Dir Alles auf. Mit Dir gehe ich muthig überall hin, wo Du willst, daß

ich sein soll, in Kreuz und Prüfung. Du hast Dich Selbst mir zur Speise gegeben; Du wirst mich nimmer verlassen!

O heilige Jungfrau und alle Heiligen des Himmels, helfet mir dem Herrn danken und Seinen heiligen Namen preisen. O, bittet für mich, daß ich nie vergesse, daß es mir immer im Ohre und Herzen klinge: „O, wie süß ist, o Herr, Dein Geist! Wie selig macht Dein Besitz im allerheiligsten Altarssakramente! — Wie süß! Wie selig!" Amen.

Litanei zum allerheiligsten Altarssakramente.

Herr, erbarme Dich unser!
Christus, erbarme Dich unser!
Herr, erbarme Dich unser!
Gott Vater im Himmel, erbarme Dich unser!

Die folgenden Anrufungen mit: Erbarme Dich unser!

Gott Sohn, Erlöser der Welt,
Gott heiliger Geist,
Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott,
Jesus, der Du im allerheiligsten Altarssakramente als Gott und als Mensch zugegen bist,
Jesus, Du lebendiges Brod, welches vom Himmel gekommen ist,
Jesus, du verborgener Gott und Heiland,
Jesus, Du immerwährendes Opfer des neuen Bundes,
Jesus, Du würdigstes Opfer der Anbetung und Danksagung,
Jesus, Du wahres Versöhnungsopfer für Lebende und Abgestorbene,
Jesus, Du unbeflecktes Lamm Gottes,
Jesus, Du Brod der Engel,
Jesus, unsere kostbare Seelenspeise,
Jesus, Du Band der Liebe und des Friedens,
Jesus, Du Urquell aller Gnaden,
Jesus, Du Trost der Betrübten,
Jesus, Du Zuflucht der Sünder,
Jesus, Du Stärke der Schwachen und Mühseligen,
Jesus, Du Arznei der Kranken,
Jesus, Du Wegzehrung der Sterbenden im Herrn,

(Am Rand, mit Klammer: Erbarme Dich unser!)

Jesus, Du ewige Seligkeit der Auserwählten, erbarme Dich unser!
Jesus, Du Unterpfand der glorreichen Auferstehung, erbarme Dich unser!
Sei uns gnädig! Verschone uns, o Jesus!
Sei uns gnädig! Erhöre uns, o Jesus!
Vor unwürdigem Genusse Deines heiligen Fleisches und Blutes, bewahre uns, o Jesus!
Vor aller Begierlichkeit des Fleisches,
Vor Begierlichkeit der Augen,
Vor aller Hoffahrt,
Vor aller Gefahr und Gelegenheit zur Sünde,
Vor allem Leichtsinn des Herzens,
Vor aller Lieblosigkeit gegen den Nächsten,
Vor aller Sünde,
Vor dem ewigen Tode,
Durch Deine heilige Menschwerdung,
Durch Dein bitteres Leiden und Sterben,
Durch Dein sehnliches Verlangen, mit welchem Du Deinen Jüngern und uns Dein Fleisch zur Speise und Dein Blut zum Tranke gegeben hast,
Durch Deine höchste Demuth, mit welcher Du zuvor Deinen Jüngern die Füße gewaschen hast,
Durch die fünf Wunden Deines allerheiligsten Leibes, welche Du für uns Dir hast schlagen lassen,
Durch Dein kostbares Blut, welches Du uns auf dem Altare hinterlassen hast,

} Bewahre uns, o Jesus!

Wir armen Sünder! — Wir bitten Dich, erhöre uns!
Daß Du den Glauben, die Ehrerbietung und Andacht gegen dieses hochheilige Sakrament stets in uns erhalten und vermehren wollest,
Daß Du Alles, was lasterhaft und Dir mißfällig ist, in uns ertödten und austilgen wollest,
Daß Du uns in Deiner Gnade erhalten und stärken wollest,
Daß Du uns vor allen Nachstellungen des bösen Feindes beschützen wollest,
Daß Du unser Herz durch Deine Gnade reinigen und heiligen wollest,

} Wir bitten Dich, erhöre uns!

Daß Du die kostbaren himmlischen Früchte dieses allerheiligsten Sakramentes uns reichlich mittheilen wollest,
Daß Du durch dieses heilige Sakrament der Liebe uns unter einander in heiliger Liebe immer mehr vereinigen wollest,
Daß Du eine heilige Begierde, Dich oft in der heiligen Communion zu empfangen, in uns erwecken wollest,
Daß Du uns zu einer würdigen Vorbereitung zu diesem heiligen Mahle durch wahre Buße verhelfen wollest,
Daß Du auf unserem Sterbebette mit dieser himmlischen Wegzehrung uns versehen und stärken wollest,
Daß Du uns im Todeskampfe nicht verlassen wollest,
Daß Du uns eine selige Sterbestunde verleihen wollest,
Daß Du uns zu einem glorreichen Leben auferwecken wollest,
Daß Du uns erhören wollest,
Du Sohn Gottes,

Wir bitten Dich, erhöre uns!

O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, verschone uns, o Jesus!
O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erhöre uns, o Jesus!
O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser, o Jesus!
Herr erbarme Dich unser! Christus erbarme Dich unser! Herr erbarme Dich unser!

Vater unser u. s. w.

V. O heiliges Gastmahl, in welchem Christus genossen, und das Andenken an sein heiliges Leiden gefeiert wird!
R. Hier wird die Seele mit Gnaden erfüllt und empfängt das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit!

Gebet.

O Gott, der Du uns im wundervollen Sakramente ein Denkmal Deines Leidens hinterlassen hast; laß uns, wir bitten Dich, die heiligen Geheimnisse Deines Leibes und Blutes so verehren, daß wir die Früchte unserer Erlösung stets in uns wahrnehmen.

Der Du lebest und regierest mit Gott dem Vater in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gebete zur Gewinnung des Ablasses.

Anmerkung. Der Ablaß ist eine Nachlassung der zeitlichen Strafen, die wir für unsere Sünden verdient haben. Er gründet sich auf die Verdienste Jesu Christi und auf die Verdienste, welche sich die Heiligen durch die göttliche Gnade gesammelt haben. Der Ablaß kann nur im Stande der Gnade, also in der Regel nach dem Empfange des heiligen Buß- und Altars-Sakramentes unter Verrichtung von Gebet und Ausübung guter Werke gewonnen, auch meist wie andere gute Handlungen fürbittweise den Verstorbenen zugewendet werden.

1. Gebet um Erhöhung und Ausbreitung der katholischen Kirche.

Heilige Jungfrau Maria, in der Liebe zu Deinem göttlichen Sohne, unserem Herrn und Erlöser Jesus Christus, und in der Liebe zu den Menschen, für die derselbe Jesus Christus willig sein hochheiliges Blut am Stamme des Kreuzes vergossen hat, kennst Du keine größere Sehnsucht, als daß der Glaube an diesen Deinen göttlichen Sohn überall hin verbreitet werde, und sein kostbares Blut für Niemanden vergeblich vergossen sein möge. Daß dieses geschehe, muß die Kirche sich immer mehr und mehr ausbreiten und tiefere Wurzeln in den Herzen der Menschen schlagen. Daher flehe ich zu Dir, heilige Jungfrau, daß Du Dein Gebet mit dem meinigen vereinest, das ich in der Absicht verrichte, um der Gnade des Ablasses theilhaftig zu werden.

Herr der Heerschaaren, Vater der Barmherzigkeit, um Deines geliebten Sohnes willen erhöre mich! Ich rufe zu Dir mit der gläubigen Christenheit, in Vereinigung mit allen Deinen lieben Heiligen, besonders der heiligen Jungfrau Maria, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus und allen heiligen Aposteln und Glaubensboten, gib Frieden Deiner heiligen Kirche, vermehre und kräftige ihre Anhänger und Freunde, entwaffne und demüthige

ihre Feinde und Widersacher und führe auch sie wieder in ihren Schooß zurück.

Sende Deiner heiligen Kirche, o Herr, recht eifrige Priester; berufe zu Deinem Dienste Männer voll heiliger Salbung, gib ihnen Kraft und Segen, daß sie als getreue Arbeiter in Deinem Weinberge wirken zu Deiner Ehre, zu ihrem und unserem Heile. Erleuchte die Beichtväter, daß sie sichere Führer der Irrenden, Tröster der Betrübten, schützende Engel der Unschuldigen und Allen die Wegweiser seien hinüber in das Land der Verheißung. Verleihe den Predigern Kraft, damit ihre Worte alle Menschenherzen erweichen und Deinem Sohne näher bringen. O mein Gott, lasse es nicht sowohl ihre, als vielmehr Deine Worte sein, die sie in Deinem Namen zu den versammelten Gläubigen sprechen. — Trenne die Seelsorger, denen Du Deine Heerde anvertraut hast, von allen irdischen Sorgen, die ihrem Berufe widerstreiten; lasse sie reichliche Garben im Felde der Ernte für den Himmel sammeln, auf denen sie nach ihren Mühen und Kämpfen ruhen bis zum Tage der Vergeltung. — Durchdringe, o Gott, mit demselbigen Geiste, welchen Du den Aposteln gesandt hast, auch alle ihre Nachfolger, alle Priester, daß sie das Salz der Erde, das Licht der Welt seien und besonders das heiligste Opfer mit glühender Andacht darbringen und Deine Ehre in Anbetung des hochheiligsten Altarssakramentes vermehren.

O schmücke Deine Braut, die heilige katholische Kirche, mit dem Schmucke, der köstlicher ist, als Gold und Edelsteine, mit der Gnade eines christlich frommen, reinen Sinnes aller ihrer Kinder! Gib diesen Allen treuen Gehorsam gegen die Gebote ihrer Mutter; lasse sie in festem und lebendigem Glauben dastehen als ein unüberwindliches Bollwerk gegen das Reich des Unglaubens und der Lüge; vermehre ihre Hoffnung und ihr Vertrauen auf Dich, der sie Alle in seiner allmächtigen und erbarmenden Hand hält; erkräftige ihre Liebe, in der sie Deine Gebote mit unverbrüchlicher Treue halten und bereit sind, ihr Leben hinzugeben für Dich und Deine Kirche. O, lasse sie von dem Geiste der Demuth und Sanftmuth recht durchdringen, daß ihr Licht leuchte vor den Menschen, und diese Dich loben und preisen. Lasse sie gleich Kerzen auf

Deinen Altären in opfernder und hingebender Liebe erglühen und in heiligem Eifer für Deine Ehre und für ihr und des Nächsten Heil sich selbst verzehren; — vermehre ihre Andacht, erfrische ihren Muth, belebe ihre Kraft und lasse sie in Reinheit durch das Leben zu Dir pilgern, Einer den Andern stützend, erbauend und ertragend, damit Dein Reich in Wahrheit zu uns komme und in uns wohne. Amen.

2. Gebet um Vertilgung des Unglaubens und der Irrlehren.

Ach, wie viele Tausende und Tausende, die Du, o Herr, erschaffen und Dein geliebter Sohn erlös't hat, sitzen noch in den Schatten des Todes ohne Kenntniß des Lichtes, das da leuchtet in die Finsterniß und Segen und Heil spendet für das ewige Leben. O, Jesu, Du wahres Licht, das in die Welt gekommen ist, um uns zu erretten, erleuchte doch Diejenigen, die noch gar nicht Deinen heiligen Namen kennen; sende ihnen Glaubensboten, welche ihnen das Evangelium predigen und sie um das Zeichen der Erlösung, um das Kreuz, schaaren. Erbarme Dich aller Ungläubigen: laß es Tag werden in der Finsterniß ihres Herzens und dieses an der Flamme Deiner Liebe erwärmen, auf daß das Eis der Verblendung und Verstocktheit schmelze. Führe unsere verirrten Brüder und Schwestern, welche getrennt von dem Lebensstrome der Wahrheit an den traurigen Wassers des Irrthums seufzen, durch Deine Gnade in die Arme der heiligen Kirche zurück und lasse sie hier Ruhe und Frieden für ihre Herzen finden, damit recht bald in Deinem Geiste ein Hirt und eine Heerde, und Dein Name gepriesen werde in einer Kirche von Aufgange bis zum Niedergange. Amen.

3. Gebet um Frieden und Einigkeit unter den Fürsten.

Gott, Du König aller Könige, erhöre unser Gebet für die Fürsten, die Du auf Erden zur Handhabung der Gerechtigkeit und zur Regierung Deines Volkes bestellt hast. Verbanne allen Streit und Hader unter ihnen und unter den ihnen anvertrauten Völkern. Lasse wahren Frieden walten über dem ganzen Erdkreis, auf daß im Schatten des Friedens Ordnung und Recht gedeihen, und sich unter

dem Schutze der Einigkeit die Segnungen entfalten können, welche Du durch weise und gottesfürchtige Fürsten über die Völker ausgießen willst. — O, heilige Jungfrau Maria, die Du gewürdigt worden bist, den wahren Friedensfürsten in Deinen Armen zu tragen, vereine Dein reines Flehen mit dem unsrigen um Frieden und Einigkeit unter den christlichen Fürsten und Völkern. Breite Deine Mutterarme über Alle aus, auf daß sie durch Deine Fürbitte und Huld Den recht erkennen und lieben lernen, welcher uns den Frieden gebracht hat, und in dem wir Alle Eins werden sollen, wie Er Eins ist mit dem Vater im Himmel. Amen.

4. Gebet für das sichtbare Oberhaupt der Kirche, den Papst u. s. w.

O Jesus, Du guter Hirt, unsichtbares Oberhaupt unserer heiligen Kirche, erbarme Dich Deines Stellvertreters auf Erden, unseres Papstes. Segne und stärke ihn mit Deiner Kraft und Weisheit, daß er Deiner Heerde nach Deinem Willen vorstehe und sie weide auf Deiner Weide der Wahrheit und Seligkeit. Tröste Du ihn in seinen Kämpfen und Mühen für das Wohl der Kirche, segne seine Anordnungen zum Heile der Gläubigen und erhalte den allgemeinen Vater der Christenheit noch viele Jahre. — Segne auch, o Herr alles Segens, unsern Bischof und seine Gehülfen in der Seelsorge, daß sie treue Hirten seien in Deinem Namen, denen wir sicher und freudig nachfolgen auf dem schmalen Wege und durch die niedrige Pforte zum ewigen Leben. Amen.

5. Schlussgebet.

O, Vater der Erbarmungen, blicke gnädig auf unser demüthiges Flehen herab, und nimm es in Gnaden auf zur Erfüllung der Bedingungen, an welche Deine heilige Kirche die Gewinnung des Ablasses geknüpft hat. Nur reumüthige Sünder, deren Herz Du in dem heiligen Sakramente der Buße von Sünden gereinigt hast, vermögen von den Gnadengaben Deiner heiligen Kirche Gebrauch zu machen. O, himmlischer Vater, gib mir ein solches reumüthiges und durch Deine Erbarmungen gereinigtes Herz und ersetze die etwaigen Gebrechen durch Deine Liebe und die unendlichen Verdienste Jesu Christi, in welchem uns Allen Gnade und Er-

lösung ertheilt wird, und durch welchen wir von Deiner Erbarmung die Seligkeit des Himmels erwarten. Amen.

Kreuzweg-Andacht.

Anmerkung. Die Kreuzweg-Andacht ist nichts Anderes als eine reumüthige Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Ist jede Betrachtung heilsam für uns, so ganz besonders die des bitteren Leidens unseres Herrn. Es ist ein Zeichen der Dankbarkeit, Liebe und Treue, geistiger Weise wenigstens, nämlich im andächtigen Gebete dem Erlöser Schritt für Schritt auf dem Schmerzenswege zu folgen, den Er aus Liebe zu uns in unsäglichen Martern unter der Last des Kreuzes gewandelt ist und uns so gleichsam in die Mitte jener mitleidigen Frauen von Jerusalem zu versetzen, welche mit ihren Thränen den schweren Weg des Erlösers nach Golgatha benetzten. Die heilige Jungfrau Maria, diese Mutter der Schmerzen, war die Erste, welche in rührender Treue, begleitet von Magdalena und andern heiligen Frauen und Johannes, alle die Stellen mit Schmerzen begrüßt hat, auf denen ihr göttlicher Sohn in seinen Leiden zum Heile der Welt gewandelt ist; sie folgte Ihm, dem göttlichen Kreuzträger, Schritt für Schritt mit ihrem Schmerzenskreuze, das sie geduldig gleich Ihm trug, bis auf die Höhe von Golgatha, wo sie am Fuße des heiligen Kreuzes, von Schmerzen über den Tod ihres göttlichen Kindes, den Kelch austrank bis auf die Hefe, den ihr Gott zum Beweise ihrer Liebe und Treue gereicht hat. Sollte die demüthige Betrachtung dieses Weges, dieser Leiden, dieses Todes nicht heilsam sein für christliche Seelen, vorausgesetzt, daß sie von Reue zerknirscht und heilig entschlossen sind, auch ihr Kreuz in Geduld zu ertragen, das ihnen der Herr auferlegt hat? — Daher haben denn auch die Päpste diese Andacht ganz besonders empfohlen und mit reichlichen Ablässen versehen, um die Gläubigen dazu zu ermuntern. Und da wir nicht an die heiligen Stätten in Jerusalem selbst eilen können, wo in Wahrheit unser Erlöser den Kreuzweg gewandelt ist, so versetzen wir uns im Geiste dahin und verweilen bei den einzelnen der 14 Stationen in einer heiligen Rast, um da auszuruhen in Betrachtung des Leidens unsers Erlösers! Daher in Gottes Namen!

Vorbereitungs-Gebet.

Mein Herr und Gott, blicke gnädig herab auf mich arme, sündhafte Creatur, die hier in Demuth vor Deinem heiligsten Ange-

sichte kniet und um Erbarmen zu Dir empor ruft. Ich glaube an Dich als meinen Herrn und Gott, ich hoffe auf Dich als meinen barmherzigen Vater und ich liebe Dich aus allen meinen Kräften. O gib mir den Geist der Demuth und der reumüthigen Zerknirschung über meine Sünden; verwunde dieses Herz in heiliger Liebe, daß es die Beleidigungen erkennt und ihre Größe fühlt, mit denen es die Leideu Deines Eingeborenen verursacht hat. Zu Deiner größeren Ehre, zum Danke für das bittere Leiden und Sterben Deines vielgeliebten Sohnes, meines Herrn Jesu Christi, und zu meinem Heile nehme ich mir diese Andacht vor. O heilige Jungfrau Maria, Du Königin der Schmerzen, nimm mich an Deine Hand, auf daß ich mit Dir und mit meinem heiligen Schutzengel dem Herrn nachfolge in stiller Trauer auf dem Wege der Schmerzen, die Er für mich hat erdulden wollen.

Erste Station.

Jesus wird zum Kreuzestode verurtheilt.

Ich bete Dich an, o Herr Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset!

Betrachtung. Ich sehe im Geiste meinen Herrn und Heiland vor dem ungerechten Pilatus. — Das Volk aufgehetzt von den Hohenpriestern, Pharisäern und Schriftgelehrten, tobt wild durcheinander. — Höre den wilden Schrei nach dem Kreuzestode des unschuldigen Jesu. — Den Mörder Barrabas haben die Verblendeten dem Heiligsten vorgezogen. — „Kreuzige, kreuzige ihn!“ rufen sie mit einer Stimme; — Pilatus schwankt, — er erkennt die Unschuld Jesu, — er wagt aber nicht, aus Furcht vor den Juden, Ihn frei zu geben; er wäscht seine Hände in Unschuld. — O, hört das entsetzliche Wort der Juden: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ — Das Opfer ist gefallen; der Unschuldigste zum martervollen Tode am Kreuze verurtheilt. — —

Gebet. Ach, mein unschuldigster Jesus, zitternd und demüthig nahe ich mich Dir auf den Knieen; denn das Todesurtheil sollte mich, den schweren Sünder, treffen; — Du hast es liebend auf Dich genommen, um meine Schuld zu büßen. Und ich kann, wenn ich dies erkenne und bekenne, noch klagen und weinen,

wenn ich von Menschen verkannt, falsch beurtheilt und mit Unrecht behandelt werde? Ach, wie kann ich denn hinschauen auf Deine Verurtheilung, wenn ich noch einen so großen Werth auf das Gefallen und Mißfallen vor den Menschen lege! Nein, mein Jesu, nur Dir will ich gefallen, Dir allein leben! — O, Maria, die Du das ungerechte, durch mich verschuldete, Urtheil über Deinen göttlichen Sohn gehört und wie einen Schwertstoß im Mutterherzen gefühlt hast, bitte für mich! —

Erbarme Dich meiner, o Jesu, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, u. s. w.

Anmerkung. Während des Gebetes, des Vater unser u. s. w., kann man immer zur folgenden Station andächtig vorschreiten.

Zweite Station.

Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern.

Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Zum Tode verurtheilt, vertheidigt sich Jesus nicht und verweigert nicht die Annahme des Kreuzes. — Er will die Welt erlösen; — daher streckt Er in rührender Liebe die Arme nach dem Holze der Schmach und des Todes aus, umarmt es in heiliger Inbrunst, und legt es betend auf seine wunde Schulter. — Die Last drückt schwer; — Die Kräfte sind nach einer, in den Schmerzen der Geißelung und Dornenkrönung und aller Körper- und Seelenleiden durchwachten Nacht erschöpft. Aber Er trägt die schwere Bürde, gleich einer süßen Last, für das Heil der Menschen, die Er so unaussprechlich liebt.

Gebet. O, Jesus, mit Freude, weil aus Liebe zu uns, nimmst Du das schwere Kreuz hin, — und ich zage vor dem kleinen Kreuze, das mir auferlegt ist, um durch geduldiges Tragen desselben meine Liebe zu Dir zu beweisen; — ich seufze bei dem geringsten Schmerz, werde ungeduldig und mißmuthig in den kleinsten Prüfungen. Ach, Du siehst mich so rührend an, als riefest Du mir zu: „Siehe, was ich für Dich trage! Willst Du Nichts

für mich hinnehmen?" O, mein Heiland, erbarme Dich Deiner schwachen, unwürdigen und undankbaren Creatur! Ich will aus Liebe zu Dir leiden und dulden und tragen, wie Du willst! — O, heilige Maria, die Du, obwohl unschuldig und rein, auch den Leidensweg wandeln und Dein Kreuz tragen mußtest, bitte, bitte für mich, daß ich in heiliger Liebe zu Gott Kraft erlange, mein Kreuz freudig zu tragen.

Erbarme Dich meiner, o Jesu, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Dritte Station.

Jesus fällt das erste Mal unter dem Kreuz.

Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Unter der Last des Kreuzes schwankt Jesus durch die Straßen von Jerusalem, gestoßen und getrieben und gezerrt von den Henkern. — Er wollte menschlich leiden; — daher nahm seine Schwäche unter der furchtbaren Bürde zu; — der furchtbare Blutverlust, — die beständigen Schmerzen drücken Ihn endlich unter der Last zu Boden. — Da liegt der Erlöser der Welt, — zusammengestürzt auf der Straße, — wie ohnmächtig vor Schwäche, — hart gebettet; — ringsum Neugierige und Schadenfrohe, die sich an Seiner Schwäche ergötzen. — Mensch, es sind Deine Sünden, die Deinen Erlöser zu Boden gedrückt haben. — Das bedenke und seufze!

Gebet. Da kniee ich im Geiste bei Dir, Du armer Jesu, auf der, mit Deinem heiligen Blute getränkten, Straße. Ach, ich kann Dir nicht aufhelfen; denn meine Sünden sind es ja, die Dich niedergedrückt haben. O, Erbarmen, mein Gott, Erbarmen! Und ich will murren und hadern gegen Dich, meinen Herrn, wenn mir die Last zu schwer dünkt, die Deine Vaterhand mir auferlegt hat? O, heilige Jungfrau, die Du bei dem Falle Deines göttlichen Kindes recht im Herzen vor Schreck und Schmerz erbebt sein magst bitte für mich, daß ich meinen Schmerz über diesen Fall des Er=

lösers durch meine freudige Geduld unter der Bürde, die ich zu tragen habe, beweise.

Erbarme Dich meiner, o Jesu, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Vierte Station.

Jesus, beladen mit dem Kreuz, begegnet seiner Mutter.

Ich bete Dich an, o Jesus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Siehe! an einer Stelle des Kreuzweges erblickt Jesus seine heilige Mutter. — Das Angesicht voll Blut und Schweiß blickt rührend nach Maria; — denke Dir den Schmerz der heiligen Jungfrau, als sie das heilige Haupt mit der Dornenkrone erblickte, das sie so heiß liebte; — denke Dir, wenn Du es vermagst, den Schmerz der treusten Mutter bei dem Anblicke des so furchtbar leidenden Kindes; — arme Mutter!

Gebet. O Jesus, ich kann Nichts rufen als: „Erbarme Dich meiner!" der ich Dir und Deiner heiligen Mutter solche Schmerzen bereitete! Wohl möchte ich einen Theil dieser Schmerzen zum Danke und zum Beweise meines Mitleides auf mich nehmen; — aber wie sollte ich sie ertragen, — da ich so weichlich in Ertragung der geringsten Unannehmlichkeit bin. Ach, wie verweichle, wie verwöhne ich mich mit allen Bequemlichkeiten des Lebens, und wie verabscheue ich eine kleine Selbstverläugnung und Abtödtung! O heilige Maria, die Du den tiefsten Schmerz erfahren und mit heldenmüthiger Ergebung ertragen hast, komme mir mit Deinem Gebete zu Hülfe, daß ich meiner Weichlichkeit, meiner Feigheit und meiner Verwöhnung absterbe und lehre mich in der Selbstverläugnung und Abtödtung üben, ohne die es kein christliches Leben gibt!

Erbarme Dich meiner, o Jesus, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Fünfte Station.

Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz tragen.

Ich bete Dich an, o Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Der Heiland, der menschlich leiden will, vermag allein das Kreuz nicht mehr zu ertragen; — er erliegt unter der schweren Last. — Ach, will ihm denn Niemand die Last tragen helfen, der die Last Aller auf sich genommen hat? — Die Juden mögen das Kreuz als unrein nicht anfassen, und doch wollen sie Christum kreuzigen. — Daher zwingen sie einen armen Mann, Simon von Cyrene, das Kreuz tragen zu helfen. — Glücklicher Simon, der Du dem Erlöser der Welt helfen durftest! — Aber Du thatest es gezwungen. — Christ, Du kannst das Kreuz auch tragen helfen, wenn Du geduldig und gern dem Erlöser nachfolgst; — aber Du weigerst Dich gar oft, dies zu thun.

Gebet. O mein Jesu, — ich bin leider wie jener Simon von Cyrene, denn ich trage das Kreuz oft auch nur, weil ich muß; — und doch weiß ich, daß nur, wer sein Kreuz auf sich nimmt und Dir nachfolgt in Demuth und Sanftmuth, freudig und gern, gerettet wird; denn nur im Kreuze ist Heil. O, strecke Deine Hand aus und ziehe mich Dir nach! — Heilige Jungfrau, bitte für mich, daß ich mit Dir dem Herrn und Erlöser nachfolge und gern trage, was mir auferlegt ist; damit ich dorthin gelange, wo Du bist, über Golgatha in das Land des ewigen Friedens! O, komme, Du heiliges Kreuz, von Gott mir gegeben, um durch geduldige und freudige Ertragung und Aufopferung desselben Christo das Kreuz für das Heil der Welt gleichsam tragen zu helfen, ich umfasse Dich mit Liebe und will Dich nicht mehr von mir stoßen! Erbarme Dich meiner, o Jesus, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Sechste Station.

Veronika reicht Jesus ein Schweißtuch.

Ich bete Dich an, o Jesus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Siehe, eine mitleidige Frau, die den Herrn über und über mit Schweiß und Blut entstellt vorüberziehen sieht, läßt sich weder von der tobenden Menge noch von den Henkern und Soldaten zurückhalten; — sie stürzt durch die Reihen hindurch und reicht Jesu ihren Schleier zum Abtrocknen des heiligen Antlitzes. — Und Jesus nimmt die Gabe Veronika's an; — zum Danke drückt Er in den dargereichten Schleier sein heiliges Angesicht ab. — Ein kleiner Dienst, eine große Belohnung! — Dir hat der Herr noch größere Wohlthaten gespendet; welchen Dank hast Du Ihm abgestattet?

Gebet. O Jesu, wie soll ich Dir danken für die unendlichen Wohlthaten, die Du mir in Deinem bittern Leiden an meiner armen Seele erwiesen hast? O drücke Dein Antlitz in meinem Herzen ab, daß es in steter Dankbarkeit Dich immer schaue und Dich anbete! O, heilige Jungfrau Maria, die Du am treuesten das Ebenbild Gottes in Deinem unbefleckten Herzen bewahrt hast, bitte für mich, daß ich mich von jetzt an ganz meinem Herrn und Heilande hingebe und Ihm diene in heiliger Furcht und Liebe! So nur kann ich das Ziel erreichen, das mir Gott in seiner Barmherzigkeit gesteckt hat.

Erbarme Dich meiner, o Jesus, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Siebente Station.

Jesus fällt zum zweiten Male unter dem Kreuz.

Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Ein Theil des Kreuzweges ist zurückgelegt, aber der Heiland ist zum Tode ermattet; — Das Holz, auf dem die Sündenschuld der ganzen Welt ruht, drückt zu tief und zu schwer; —

die Leiden, im Hinblicke auf die verblendete wüthende Menge und weiter hinaus in die ferne Zukunft auf die Millionen undankbaren Erlösten, sind zu zermalmend; — der Rest der Kräfte schwindet, und Jesus stürzt abermals zu Boden. — Ein Schrei des Entsetzens sollte darüber die Luft durchschneiden, die Steine hätten sich erbarmen sollen, — aber nein! rohe Flüche und Mißhandlungen der gröbsten Art rissen den Heiland empor! — O, schaue Ihn nur an, christliche Seele, sieh! das schmerzdurchbebte Antlitz, — es blickt rührend voll Liebe auf Dich.

Gebet. O, barmherziger Jesu, — das sind die Rückfälle in meine bereuten und gebeichteten Sünden, die Dich abermals zur harten Erde gedrückt haben. Ja, die Versprechungen, die ich nicht gehalten; die Gelöbnisse, die ich nicht erfüllt; — die heiligen Einsprechungen, denen zum Trotz ich immer wieder gesündigt habe, diese sind es, welche meinen Heiland wiederholt niederwarfen. Und ich will noch nicht ernstlich zu Gott zurückkehren und immer noch in dem alten Sünden-Zustande verharren? O, Mutter der Barmherzigkeit, reiche mir Deine Hand, daß ich endlich siege über die Versuchungen und über die bösen Gewohnheiten und über die zahllosen Fehler, denen ich immer wieder zum traurigen Opfer falle. Maria, hilf mir empor aus den Banden der Eitelkeit, Heftigkeit und unordentlichen Sinnlichkeit, daß ich in treuer Hingabe an meinen Erlöser endlich Ihm gehöre und Ihm bleibe in Ewigkeit.

Erbarme Dich meiner, o Jesu, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Achte Station.

Jesus tröstet die weinenden Frauen.

Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Es sind frommme, andächtige Frauen, Töchter des verblendeten Jerusalems, welche dem Kreuz tragenden Erlöser ihr Mitleid durch Thränen an den Tag legen. — Schöne Thränen, geweint aus theilnehmenden Herzen; — aber noch schöner sind die Thränen der Reue über die Sünden, welche die Ursachen der Leiden des Heilandes sind; daher spricht Jesus: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über Euch und Euere Kinder.“ — Nur ein steinern Herz könnte kein Mitleid mit den Leiden des Herrn haben; aber gar

viele Sünder haben keine Thränen über ihre Sünden, über die, als die Ursache jener Leiden, sie besonders trauern sollten.

Gebet. O, mein Jesus, wie trocken und kalt bin ich doch oft bei der Betrachtung Deines bittern Leidens und Sterbens! Wohl, ich nehme diese Trockenheit als eine wohlverdiente Strafe für meine Sünden hin; ich verdiene nicht die Gnade der Thränen, welche Du den frommen Frauen Jerusalems verliehen hast. Aber ich bitte Dich demüthigst, verleihe mir die Gnade der Reue über meine Sünden; — gib mir diesen seligen Schmerz, der mich immer mehr zu Dir führen, Dir eigen machen wird! O, heilige Jungfrau, — Du hast bittere, heiße Thränen des Schmerzes nicht über Deine Sünden, denn Du hattest keine begangen, — aber über meine Sünden und über das Leiden Deines göttlichen Sohnes vergossen. Mutter des Erbarmens, lasse diese Thränen auf mich träufeln, in meinem Herzen und in meinen Augen brennen, damit sie mir zum Quelle des Segens und Heiles werden!

Erbarme Dich meiner, o Jesu, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Neunte Station.

Jesus fällt das dritte Mal unter dem Kreuze.

Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Fast am Ziele des schrecklichen Kreuzweges angekommen, will der Heiland in seiner Liebe zu uns abermals der Schwäche erliegen und stürzt das dritte Mal mit der schweren Last zu Boden; — Er wäre dem Uebermaße der Leiden erlegen, — aber Er wollte das Werk vollenden; — Er erhebt sich und schwankt zur Höhe empor. — Grausamer Sünder. — Du hast dem Heilande durch Deine Sünden noch keine Ruhe gegönnt! —

Gebet. O, mein Erlöser, — Deine Kräfte wolltest Du erschöpft zeigen, daß ich erkenne, wie Du gelitten; aber Deine Liebe erschöpfte sich nicht. Ach, wie entsetzlich arm bin ich doch, weil ich Dir nichts anbieten kann, als mein gebrechliches, sündhaftes Herz, das treulos in seiner Verblendung Dich immer wieder ver-

ließ und sich der Sünde in die Arme warf! O, heilige Maria, nimm mit Deinem reinen, nie entweihten Herzen das meinige, und opfere Du es dem Herrn. Es soll mit Gottes Hülfe nie mehr der Sünde dienen, sondern dem Herrn gehören, so lange es hier unten schlägt, und dann in alle Ewigkeit.

Erbarme Dich meiner, o Jesu, erbarme Dich meiner und sei uns gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Zehnte Station.

Jesus wird seiner Kleider beraubt.

Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Auf Golgatha angelangt, werden dem todesmatten Erlöser die Kleider von dem heiligen Leibe gerissen; — die Wunden von der Geißelung wurden dadurch aufs Neue geöffnet, und das heilige Blut benetzte den Kalvarienfels; — nackt und bloß, zur Strafe der Sünden der Schamlosigkeit des Menschengeschlechtes, muß der Heiland sterben, weil er die Sünden der Welt auf sich genommen hat. — Da schau Deinen in Schmerz und heiliger Scham wimmernden Erlöser an, wenn Du es vor Thränen und Schmerz über Deine Sünden vermagst; — siehe! Er blickt rührend bittend auf Dich: „Sündige nicht wieder.“

Gebet. O, mein huldreichster Erlöser, wie unergründlich ist Deine Liebe, daß Du dieses Alles mit Geduld und mit ernster heiliger Freude ertrugst! O, erbarme Dich meiner, der Dir solche Leiden bereitet hat! Heilige Jungfrau, Du Zuflucht der Sünder, o hilf mir flehen um den Geist der Herzensreinheit; daß der alte sündhafte Mensch in mir absterbe, und ich einen neuen anziehe, der mit Dir wandelt in Reinheit und Heiligkeit an den Thron des unschuldigen Lammes!

Erbarme Dich meiner, o Jesu, erbarme Dich meiner und sei uns gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Eilfte Station.

Jesus wird an das Kreuz genagelt.

Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Unter Lärmen und Toben, unter Spott und Hohn wird der entblößte Heiland niedergerissen, auf dem Kreuze gewaltsam ausgestreckt und an Händen und Füßen angenagelt; — furchtbarer Schmerz! bitteres Leiden! — Der Heiland schweigt; — keine Klage wird laut; — der Schmerz äußert sich nur in tiefen Seufzern und Stöhnen; — die Liebe leidet, duldet und trägt, aber sie klagt nicht. — Und Du, o christliche Seele, wie gebährdest Du Dich im Leiden? Und Du leidest mit Recht, Christus aber unschuldig! —

Gebet. O, mein, am Kreuze peinlichst ausgespannter, Jesu, ich werfe mich reumüthig im Geiste zu Deinen heiligen Füßen nieder. Ach, ich weiß nicht, was ich solcher Liebe gegenüber thun soll! O, nimm mich zum Opfer an; schalte mit mir nach Deinem heiligen Wohlgefallen! O, heilige Mutter der Schmerzen, wie muß Dein Herz bei jedem Hammerschlage in seiner innersten Tiefe erbebt sein, da Du wußtest, daß es die Sünden der Welt waren, welche die grausamen Streiche auf den heiligen Leib Deines göttlichen Kindes thaten. O, sei mir eine Fürsprecherin bei Jesus, daß sein heiliges Leiden an mir nicht verloren sei; daß ich lerne, mein Fleisch aus Liebe zu Ihm zu kreuzigen und mich Ihm gänzlich zu ergeben.

Erbarme Dich meiner, o Jesu, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Zwölfte Station.

Jesus wird am Kreuze erhöht und stirbt.

Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Die Annagelung ist vorüber. — Unter dem Gaffen des zahlreichen Volkes wird das Kreuz an Stricken emporgehoben; — langsam steigt das Holz der Schmach, der neue Lebens-

baum, auf Golgatha mit der theuern Last empor. — Ein Stoß, — der Fuß des Kreuzes fällt in das bereitete Loch und wird fest gemacht; — alle Schmerzen der heiligen Wunden erneuern sich durch die Erschütterung. — Siehe! da hängt zwischen Himmel und Erde, hoch über den Häuptern der verblendeten Menschen, der Erlöser am Kreuze, breitet seine heiligen Arme aus, als wollte Er die Welt umfangen und an sein schmerzdurchbohrtes Herz drücken, — sein Angesicht, todtenbleich, mit Blut und Angstschweiß bedeckt, schaut über die Häupter hin, als suche Er seine Treuen; — sein heiliger Mund betet, — betet selbst für seine Mörder; Er übergiebt der Mutter den heiligen Johannes, diesen und in ihm alle seine Jünger der geliebten Mutter; — brennender Durst quält Ihn in seinen Schmerzen; — man reicht Ihm einen Schwamm mit Essig. — Die Menge tobt und lästert Ihn noch am Kreuze; — selbst Einer der Mitgekreuzigten verhöhnt Ihn noch! — der göttliche Duldner schweigt und verheißt dem reumüthigen Schächer das Paradies; Alles hat Ihn verlassen, und es tönt rührend und erschütternd von seinen heiligen Lippen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!" — Die Schöpfung trauert; — es wird dunkel rings umher; — da — ruft Jesus: „Es ist vollbracht!" neigt sein Haupt und stirbt. —

Gebet. O, mein allbarmherziger Jesu, ich vermag Nichts zu thun, als niederzusinken im tiefen Reueschmerz, meine Arme zu Dir emporzustrecken und zu rufen: „Erbarmen, Erbarmen mit mir und allen armen Sündern!" O, Du schmerzhafte Mutter am Fuße des Kreuzes, vom Erlöser selbst mir zur Mutter gegeben, zu Dir flehe ich, daß Du Dich meiner als Mutter annimmst, mir das Leiden und Sterben Deines göttlichen Kindes immer in meinem Leben vorhältst, auf daß ich in der Betrachtung desselben Reue über meine Sünden und Kraft finde, lieber zu sterben, als meinen Gott mit schweren Sünden wieder zu beleidigen!

Erbarme Dich meiner, o Jesu, erbarme Dich meiner, und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Dreizehnte Station.

Jesus wird von dem Kreuz herabgenommen und in den Schooß seiner Mutter gelegt.

Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Das Erlösungswerk ist vollbracht; — die Wuth der Bosheit ist durch das Blut des Gerechten gestillt. — Der heilige Leichnam soll nicht über den Sabbat hinaus am Kreuze hängen bleiben, um nicht den heuchlerischen Juden Aergerniß zu geben. — Fromme Seelen erbitten sich von Pilatus den heiligen Leichnam zur stillen Bestattung. — Ein Soldat öffnet mit einem Speer die Seite des Erlösers, daß aus dem hochheiligen Herzen Blut und Wasser niederträufelt. — Ach, es geschah auch dies für uns! — Stille herrscht auf dem Kreuzeshügel. — Behutsam wird unter stiller Trauer und wehmüthigen Thränen der heilige Leichnam vom Kreuze herabgenommen und in den Schooß der heiligen Jungfrau gelegt, die mit dem tiefsten Seelenschmerze auf die klaffenden heiligen Wunden, auf das mit Dornen durchstochene Haupt und in das bleiche, todte Antlitz schaut.

Gebet. O, heilige schmerzhafte Mutter, — ich habe durch meine Sünden den heiligsten Erlöser getödtet: — ich bin der Mörder Deines göttlichen Kindes! Von Reue erschüttert nahe ich mich Dir demüthig und flehe Dich um Fürbitte bei Deinem göttlichen Sohne an. O, Jesus, aus Liebe zu mir bist Du in den Tod gegangen; gib mir, daß ich Dich wieder liebe und aus Liebe zu Dir lebe und sterbe! Du ruhest im Schooße der heiligen Jungfrau; — Du willst im allerheiligsten Altarssakramente auch in meinem Herzen ruhen. O, so reinige dieses Herz nach Deinem heiligen Willen; mache es zu einem stillen Friedhofe, auf dem alle Eitelkeit der Welt begraben liegt, und nur Du lebst und mich segnest und mir Ruhe und Frieden spendest in Dir und in Deinem heiligen Geiste!

Erbarme Dich meiner, o Jesu, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Vierzehnte Station.

Der Leichnam Jesu wird in das Grab gelegt.

Ich bete Dich an, Herr Jesus Christus, und benedeie Dich, denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die ganze Welt erlöset.

Betrachtung. Nicht einmal ein eigenes Grab hat der Sohn des lebendigen Gottes auf der Erde; — die Thiere mußten Ihm in Bethlehem die Wiege leihen; — fromme Seelen legten Ihn in

ein Felsengrab. — Da ruht der Herr aus von den Trübsalen dieser Welt, in die er gekommen war, um zu retten, was verloren war, und sein Leben hinzugeben für seine Schafe. — Da kniee hin im Geiste, christliche Seele, an das Grab Deines Erlösers und sprich: Willst Du nach allen Mühen und allem Streben in dieser Welt etwas Anderes haben unter der Sonne, als — ein Grab? — Siehe! hier endet alle Herrlichkeit, aber auch alle Trübsal der Erde; — erst drüben liegt das schöne Land der Verheißung, das uns der Tod Jesu eröffnet hat! —

Gebet. O, mein Jesu, ich kniee im Geiste an Deinem Grabe, aus dem Du Dich schon längst zur Herrlichkeit des Vaters emporgehoben hast, und gelobe Dir Angesichts des Himmels, die Welt mit all' ihren freudigen und traurigen Eitelkeiten zu verachten, in Deiner Nachfolge treu und gewissenhaft zu leben, — meinen Beruf mit Deiner Gnade zu erfüllen, — still und ergeben meinen Lebensweg zu gehen, freudig auf Dich vertrauend, bis Du mich abrufest von der Erde! O, gib mir einen seligen Tod, — ein friedliches Grab, aus dem ich einst, von Dir geweckt, zum ewigen Leben eingehe. — O, heilige Jungfrau Maria stehe mir bei, jetzt und besonders in der Stunde meines Todes. Amen.

Erbarme Dich meiner, o Jesu, erbarme Dich meiner und sei mir gnädig wegen Deines heiligen Leidens und Sterbens. Amen.

Vater unser. — Ave Maria. — Ehre sei dem Vater.

Schlußgebet.

Heiliger Schutzengel, habe Dank, daß Du mich an Deiner Hand bei dieser heiligen Kreuzweg-Andacht geleitet hast; verlasse mich nie, auf daß mein ganzes Leben eine beständige Nachfolge des Heilandes sei. Hilf mir jetzt meinem Herrn und Gott für die Gnaden danken, die Er mir während dieser Andacht für mich und für meine Lieben verliehen hat.

O, heilige Jungfrau Maria, lasse mich nicht aus Deinem mütterlichen Schutze. Siehe, ich bin, durch Deine Fürbitte gestärkt, Dir nachgefolgt auf dem Leidenswege Deines göttlichen Sohnes, habe vor Dir meine Schuld bekannt und in meinem Schmerze mich an Dein heiliges Herz gelehnt. Da habe ich Trost gefunden und Ruhe, — denn Du hörtest nicht auf, für mich bei dem Urquell

alles Trostes und aller Ruhe zu beten. O, bete weiter für mich, daß ich voll Dankes gegen das Leiden und Sterben meines Erlösers von jetzt an freudiger, frömmer, mit mehr kindlicher Ergebung und mit reinerem Herzen meinen Lebensweg pilgere und das Kreuz trage, was mir körperlicher oder geistiger Weise der Herr auferlegen wird.

Und so, gestützt auf das Flehen Deiner heiligen Mutter, meines Schutzengels und aller lieben Heiligen, nahe ich mich denn Dir, Du liebevollster gekreuzigter Jesu, opfere Dir diese Kreuzweg-Andacht demüthig auf und bitte Dich, meiner Dich zu erbarmen hier und dort, auf daß ich hier Friede und Ruhe des Herzens, dort aber zu Deinen Füßen Heil und Seligkeit finde, Amen.

Litanei zum bitteren Leiden Jesu.

Herr, erbarme Dich unser!
Christus, erbarme Dich unser!
Herr, erbarme Dich unser!
Christe, höre uns!
Christe, erhöre uns!
Gott Vater im Himmel, erbarme Dich unser!
Gott Sohn, Erlöser der Welt,
Gott, heiliger Geist,
Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott,
Jesus, der Du mit betrübtem Herzen auf den Oelberg gegangen bist,
Jesus, der Du von Traurigkeit überfallen, vor Angst und Schrecken Blut geschwitzt hast,
Jesus, der Du um dreißig Silberlinge verkauft und von dem meineidigen Judas Deinen Feinden überliefert worden bist,
Jesus, der Du wie ein Mörder gefangen, hart gebunden und von einem Richterstuhle zum andern geführt worden bist,
Jesus, der Du falsch angeklagt und zum Tode verurtheilt worden bist,
Jesus, dessen göttliches Angesicht spöttlich bedeckt, geschlagen, und verspieen worden ist,

Erbarme Dich unser!

Jesus, der Du die ganze Nacht hindurch von den muthwilligen Henkersknechten unerhörte Qualen ausgestanden hast,
Jesus, der Du entblößt, wie ein verächtlicher Sklave mit Ruthen und Geißeln jämmerlich zerfleischt worden bist,
Jesus, der Du mit Dornen gekrönt, mit einem Purpurmantel umhangen, unmenschlich geschlagen und verspottet worden bist,
Jesus, der Du zum schmählichen Tode verurtheilt, das schwere Kreuz selbst hast tragen müssen,
Jesus, der Du zum zweiten Male Deiner Kleider beraubt und an das Kreuz geheftet worden bist,
Jesus, der Du in Deinem Durste mit Essig und Galle getränkt worden bist,
Jesus, der Du nach einem langen und schmerzhaften Todeskampfe Deine heilige Seele in die Hände Deines heiligen Vaters aufgegeben hast,
Erbarme Dich unser!

Sei uns gnädig, verschone uns, o Herr!
Sei uns gnädig, erhöre uns, o Herr!
Von allem Uebel, erlöse uns, o Herr!
Von aller Sünde,
Von dem ewigen Tode,
Durch die unbegreifliche Bitterkeit Deiner Seele,
Durch Dein dreimaliges Gebet,
Durch Deine Ohnmacht und Ermattung,
Durch alle ungerechten Anklagen,
Durch die Verspeiung Deines heiligen Angesichtes,
Durch Deine Blöße und Schamhaftigkeit,
Durch alles Blut, welches Du in Deinem Leiden vergossen hast,
Durch Deine Verlassenheit,
Durch Deine sieben Worte,
Durch die Neigung Deines Hauptes,
Durch alle Thränen Deiner Mutter,
Am Tage des Gerichtes,
Erlöse uns, o Herr!

Wir arme Sünder, wir bitten Dich, erhöre uns!
Daß wir in Traurigkeit, Angst und Noth nicht verzagen, wir bitten Dich, erhöre uns!

Daß wir in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens nicht kleinmüthig werden,
Daß wir im Glück wie im Unglück uns in Deine göttliche Vorsehung gern und mit Freuden ergeben,
Daß Du uns allezeit durch die Verdienste Deines heiligen Leidens und mit Deiner kräftigen Gnade zuvorkommen und begleiten wollest,
Daß Du unser Gewissen durch die Buße von den todten Werken der Sünde reinigen wollest,
Daß Du nach unserem Hinscheiden Dein Leiden und Deinen Tod zwischen Dein Gericht und unsere Seele stellen wollest,

Wir bitten Dich, erhöre uns!

O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, verschone uns, o Herr!

O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erhöre uns, o Herr!

O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser, o Herr!

Christe, höre uns! — Christe, erhöre uns!

Vater unser. — Ave Maria.

V. Durch Dein heiliges Leiden und Sterben!

R. Mache uns selig, o Herr!

Gebet.

O Jesus Christus, Du Sohn des lebendigen Gottes, Du hast aus Liebe zu mir und um meine Sünden abzubüßen, unzählige Schmach, Demüthigungen, Schmerzen und den bittersten Tod ausgestanden. Erleuchte meinen Verstand, daß ich Dein Leiden hochschätze; erweiche mein Herz, daß ich mit Dir Mitleid trage; lasse Deine Verdienste meiner Seele zukommen, auf daß ich von meinen Sünden gereinigt werde und zur ewigen Seligkeit gelangen möge, der Du lebst und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Rosenkranz-Andacht.

Anmerkung. Der Rosenkranz ist eine sehr zweckmäßige, von Alters her dem katholischen Volke sehr theuere Andachtsübung, welche aus dem Beten des apostolischen Glaubensbekenntnisses mit drei Ave Maria und darauf von fünfzig Ave Maria besteht, welche letztere in fünf Absätzen, ein jeder mit einem Vater unser beginnend, andächtig gebetet werden. Jeder dieser Absätze ist der Betrachtung eines heiligen Geheimnisses Jesu Christi und Maria's gewidmet. Nach diesen Geheimnissen ist der Rosenkranz ein dreifacher, ein freudenreicher, ein schmerzhafter und ein glorreicher, je nachdem die fünfzig Ave mit dem dazu gehörenden Vater unser und Glaubensbekenntnisse zu Ehren der Freuden Maria's oder zu Ehren des Leidens Jesu Christi, oder zu Ehren der Glorie des auferstandenen Heilandes und seiner verklärten Mutter gebetet wird. — Der Name „Rosenkranz" ist sehr schön gewählt; es sollen die Gebete mit der dazu gehörigen Betrachtung so andächtig gehalten werden, daß sie wie ein Kranz duftender Rosen Erde und Himmel erfreuen. Eine schöne Legende erzählt, wie der Schutzengel an der Seite des andächtigen Beters des Rosenkranzes steht und bei jedem Vater unser eine unsichtbare Lilie und bei jedem Ave eine Rose zum Kranze flechte, den er am Schlusse dem Beter segnend auf das Haupt setze. Um andächtig den Rosenkranz zu beten, müssen wir uns die zu betrachtenden Geheimnisse immer vor die Seele halten und die Ave im Hinblicke auf diese Geheimnisse beten. — Vereinigen sich je fünfzehn Personen zum täglichen Beten des vollständigen Rosenkranzes so, daß eine Person täglich ein Geheimniß betet, so bilden diese fünfzehn Personen eine „lebendige Rose" und mehrere solcher Vereine einen „lebendigen Rosengarten", der unter der Aufsicht eines Priesters steht und die schöne Aufgabe hat, durch Andacht und Ausübung guter Werke den Segen Gottes über die Menschen, namentlich zur Bekehrung der Sünder und Ungläubigen herabzuflehen. — Die Bildung solcher Rosengarten in ächt kirchlichem, strengem und demüthigem Geiste ist Gott gewiß sehr wohlgefällig. — Bei dem heiligsten Namen Jesu wird immer das betreffende Geheimniß mitgebetet. — Die drei Ave nach dem Glaubensbekenntnisse werden zur Erweckung von Glaube, Hoffnung und Liebe gebetet, ohne die alles Gebet keinen Werth hat.

Die fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes sind:

1. Die Freudenreichen.

1. Jesus, Den Du, o Jungfrau, vom heiligen Geiste empfangen hast.
2. Jesus, Den Du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast.

3. Jesus, Den Du, o Jungfrau, geboren hast.
4. Jesus, Den Du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast.
5. Jesus, Den Du, o Jungfrau, im Tempel gefunden hast.

2. Die Schmerzhaften.

1. Jesus, Der Du für uns Blut geschwitzet hast.
2. Jesus, Der Du für uns gegeißelt worden bist.
3. Jesus, Der Du für uns mit Dornen gekrönt worden bist.
4. Jesus, Der Du für uns das schwere Kreuz getragen hast.
5. Jesus, Der Du für uns gekreuziget worden bist.

3. Die Glorreichen.

1. Jesus, Der von den Todten auferstanden ist.
2. Jesus, Der in den Himmel aufgefahren ist.
3. Jesus, Der uns den heiligen Geist gesendet hat.
4. Jesus, Der Dich, o Jungfrau in den Himmel aufgenommen hat.
5. Jesus, Der Dich, o Jungfrau, in dem Himmel gekrönt hat.

Abendgebet.

Mein Herr und Gott, — der Tag, den mir Deine Gnade gegeben hat, ist vollendet; er steht schon an Deinem Richterstuhle, um Rechenschaft über mich abzulegen. Wird er über mich Klage führen, weil mein Tagewerk kein genügendes, kein des Lohnes würdiges war? O mein Herr und Gott, richte nach Deiner Barmherzigkeit. Siehe nicht auf meine Fehler, sondern auf die Verdienste Deines Sohnes Jesu Christi, der Dir seine heiligen fünf Wunden als Mittler für mich zeigt. Schaue auf die Fürbitte der heiligen Jungfrau Maria, die mir Dein vielgeliebter Sohn zur Mutter gegeben hat, auf das Flehen meines Schutzengels, meiner Namenspatrone und aller lieben Heiligen, die ich angerufen habe, daß sie meiner an Deinem Throne gedenken. Und wenn so viele und so reine Herzen und Hände die Verdienste Jesu Christi Dir flehend für mich vorweisen, dann wirst Du Gnade mit Deinem Kinde haben und ihm barmherzig verzeihen, wenn es reuig und vertrauend zu Dir emporblickt und sein Herz zu Deinen Füßen legt. Siehe, dieses Herz glaubt an Dich, hofft auf Dich und liebt Dich trotz seiner Fehler und Gebrechen und kennt keine innigere Sehnsucht, als Dich noch immer mehr zu lieben. Freilich, wenn ich

an meine Fehler und Mängel und Sünden denke, die ich mir heute, trotz meiner Vorsätze am Morgen, habe zu Schulden kommen lassen, möchte ich am liebsten weinen, statt Dir freudig für den verlebten Tag danken. Ach, Herr, wie tief fühle ich mich gedemüthigt bei dem Anblicke meiner Schuld! Aber Herr, wohin sollte ich mit dieser Schuld fliehen, wenn nicht an Dein Vaterherz? Barmherzigkeit, Vater, ich will mich bessern mit Deiner Gnade. Und Du wirst mir verzeihen, denn Du bist gnädig, und Deine Barmherzigkeit hat kein Ende. In dieser Zuversicht auf Dich, himmlischer Vater, bin ich getrost und ruhig und lege mich mit Dank gegen Dich in die Arme Deiner Gnade und Barmherzigkeit; — da will ich ruhen und schlummern unter Deinem Schutze, bis ein neuer Tag zu freudig frommem Tagewerk Dein Kind weckt. — Deiner Vatergüte empfehle ich alle meine Lieben, Groß und Klein; schließe allen müden Erdenpilgern die Augen zum süßen Schlummer zu; tröste die Kranken, die Betrübten, die Gefangenen; führe die Verirrten heim und lasse alle Armen ein Plätzchen finden, wo sie ihr müdes Haupt zur Ruhe legen können. Erschüttere die Sünder, daß sie nicht in ihren Sünden, sondern reuig und versöhnt mit Dir, die Ruhe suchen; — halte die Verbrecher von der Ausübung ihrer Bosheit zurück und breite schützend, schirmend und segnend Deine Vaterhand über Alle aus, welche der Ruhe bedürfen. Den Sterbenden sei gnädig und barmherzig und den Seelen der Abgestorbenen verleihe die ewige Ruhe bei Dir. Noch empfehle ich Dir besonders Alle, die ich gekränkt, und Alle, die mir etwa übel wollen. Wie ich auf Barmherzigkeit bei Dir hoffe, so vergebe ich freudig Allen, die mir je wehe gethan haben. Und was ich in Schwäche und Gebrechlichkeit in meinem Abendgebete unterlassen habe, das ersetze Du mit Deiner Huld, barmherziger Gott im Himmel! Dein bin ich und Dein will ich in Ewigkeit bleiben!

Heiliger Schutzengel, habe herzlichen Dank für Deinen Schutz während des Tages, breite Deine liebenden Arme auch im Schlafe über mich aus, daß ich nichts Böses träume und wecke mich morgen zur rechten Zeit, daß ich als freudig frommes Kind Gottes meine Pilgerreise zum Himmel fortsetze.

Ihr heiligen Schutzpatrone und Ihr lieben Heiligen Alle, ich

danke Euch tausend und tausend Mal für die treue Fürbitte und den mächtigen Schutz, den Ihr mir habt heute angedeihen lassen. Verlasset mich auch in der Nacht nicht und lobet und preiset Gott für mich auch da, wo ich im Schlafe Nichts von mir weiß. Und Du, heilige Jungfrau Maria, Mutter Gottes und meine Mutter, empfange am Schlusse des Tages den heißen Dank Deines Schützlinges. Ach, ich habe wohl gefühlt, wie Du Dich meiner als Mutter diesen Tag über angenommen hast; — und ich wünschte, ich könnte Dir aus lauter guten Handlungen des verflossenen Tages einen ächten Rosenkranz opfern! Aber Du kennst meine Schwäche und meine Fehler! lege in Betreff ihrer eine Fürbitte für mich bei Deinem göttlichen Sohne ein! Siehe, ich schenke Dir mein Herz, auf daß Du es zu Gott trägst und ihm weih'st, aufs Neue und immerfort; denn eine andere Gabe habe ich nicht. Wache über mich, — und ruft Gott, o so sei meine Begleiterin aus diesem Leben und eine Fürsprecherin am Throne des ewigen Richters. Erlebe ich einen neuen Tag, bin und bleibe ich Dein Kind, das nicht von Dir läßt und sich fest hält an Deine Gnadenhand. Breite Deine Mutterarme aus, ich bitte, ich flehe, über mich und Alle, Alle, die ich Dir je empfohlen habe!

So gehe ich, Friede und Freude in der Brust, zur Ruhe, mein Gott und Herr; — jeder Athemzug von mir soll Dir zurufen: „Gelobt und gebenedeit sei in alle Ewigkeit die allerheiligste Dreifaltigkeit! Amen.".

Litanei zur Mutter Gottes.

Herr, erbarme Dich unser!
Christus erbarme Dich unser!
Herr, erbarme Dich unser!
Christe, höre uns!
Christe, erhöre uns!
Gott Vater vom Himmel, erbarme Dich unser!
Gott Sohn Erlöser der Welt, erbarme Dich unser!
Gott heiliger Geist, erbarme Dich unser!
Heilige Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme Dich unser!
Heilige Maria, bitte für uns!

Heilige Gottesgebärerin, bitte für uns!
Heilige Jungfrau aller Jungfrauen, bitte für uns!
Mutter Christi, bitte für uns!
Mutter der göttlichen Gnaden, bitte für uns!
Du reinste Mutter,
Du keuscheste Mutter,
Du ungeschwächte Mutter,
Du unbefleckte Mutter,
Du liebliche Mutter,
Du wunderbarliche Mutter,
Du Mutter des Schöpfers,
Du Mutter des Erlösers,
Du weiseste Jungfrau,
Du ehrwürdige Jungfrau,
Du lobenswürdige Jungfrau,
Du mächtige Jungfrau,
Du gütige Jungfrau,
Du getreue Jungfrau,
Du Spiegel der Gerechtigkeit,
Du Sitz der Weisheit,
Du Ursache unserer Freude,
Du geistliches Gefäß,
Du ehrwürdiges Gefäß,
Du vortreffliches Gefäß der Andacht,
Du geistliche Rose,
Du Thurm Davids,
Du elfenbeinerner Thurm,
Du goldnes Haus,
Du Arche des Bundes,
Du Pforte des Himmels,
Du Morgenstern,
Du Heil der Kranken,
Du Zuflucht der Sünder,
Du Trösterin der Betrübten,
Du Helferin der Christen,
Du Königin der Engel,

Bitte für uns!

Du Königin der Patriarchen, bitte für uns!
Du Königin der Propheten, bitte für uns!
Du Königin der Apostel, bitte für uns!
Du Königin der Märtyrer, bitte für uns!
Du Königin der Beichtiger, bitte für uns!
Du Königin der Jungfrauen, bitte für uns!
Du Königin aller Heiligen, bitte für uns!
Du Königin, ohne Makel empfangen, bitte für uns!
O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, verschone uns, o Herr!
O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erhöre uns, o Herr!
O, Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser, o Herr!
Christus, höre uns,
Christus, erhöre uns!

Ave Maria.

Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebärerin; — verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöthen, sondern erlöse uns allzeit von aller Gefahr! O Du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau, unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, versöhne uns mit Deinem Sohne, empfiehl uns Deinem Sohne, stelle uns vor Deinem Sohne!

V. Bitte für uns, o heilige Gottesgebärerin!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi!

Wir bitten Dich, o Herr, Du wollest Deine Gnade in unsere Herzen eingießen, damit wir, die wir durch die Botschaft des Engels Christi, Deines Sohnes, Menschwerdung erkannt haben, durch sein Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit und Glorie der Auferstehung geführt werden, durch denselben Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

V. Bitte für uns, o heiliger Joseph!

R. Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi!

Wir bitten Dich, o Herr, daß uns durch die Verdienste des Bräutigams Deiner heiligsten Gebärerin geholfen werde, damit,

was unser Vermögen nicht erhalten kann, uns durch seine Fürbitte geschenkt werde, der Du lebst und regierest mit Gott dem Vater in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Anleitung

zur Abhaltung einer neuntägigen Andacht zu Ehren der Mutter Gottes bei besonderen Anliegen.

Bemerkung. Es ist ein heilsamer und frommer Gebrauch unter dem katholischen Volke, bei besonderen Anliegen, z. B. bei Standeswahl, zur Vorbereitung auf die heiligen Sakramente, zur Abwehr heftiger Versuchungen, um für Wohlthaten zu danken, in den Zeiten der Prüfung und Heimsuchung, überhaupt bei Gelegenheiten, in denen unser leibliches oder geistiges Wohl gewinnen oder verlieren kann, eine eigene mehrtägige Andacht zu Ehren der Mutter Gottes zu unternehmen. Tausende und Tausende haben auf diese Art durch die Fürbitte der gütigsten und liebenswürdigsten Mutter Erhörung ihres Flehens und viele Gnaden empfangen. Die Art und Weise der Abhaltung dieser Andachtsübung hängt von den Umständen ab, kann verschieden sein und doch immer dem Zwecke entsprechen. Gut ist es immer, wenn wir die Absicht, eine solche Andacht zu halten, zuvor unserem Beichtvater mittheilen und von ihm den Segen dazu empfangen. In Folgendem soll eine Anleitung zur Abhaltung einer mehrtägigen Andacht enthalten sein, die benutzt werden kann, ohne daß es nothwendig ist, sie in jedem Punkte zu befolgen, da dieses nicht immer möglich sein dürfte. Schmücke Dir ein Marienbild in Deiner Stube mit einem Kranze, und kannst Du singen, so singe zur Ehre der heiligen Jungfrau ein Marienliedchen. —

Vorbereitung.

Heilige Jungfrau und Mutter Gottes Maria, ich komme zu Dir in dem Anliegen meines Herzens, weil Du meine Mutter bist. Siehe nicht auf meine Unwürdigkeit, sondern auf meine Armseligkeit und höre auf mein demüthiges Flehen. Ich will zum Heile meiner Seele und zur Erlangung der besonderen Gnade, welche ich von Gott erflehen will, eine mehrtägige Andacht Dir zu Ehren, Du gütigste Jungfrau Maria, halten, damit Du in meinem An-

liegen Dein mütterliches Flehen für mich an dem Throne Deines göttlichen Sohnes niederlegest, und ich durch Deine Reinheit und Dein Bitten Das erlange, was ich armes Wesen in meiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit sonst nicht erlangen würde. Ich ergebe mich Dir ganz und gar als Dein Kind mit Allem, was ich bin und habe. Sei meine Mutter, führe, schütze und bewahre mich; ich will auf Deine Stimme hören, aber breite, Du Gnadenvolle, Deinen in Gott so mächtigen und liebreichen Arm über mich aus und drücke mich an Dein Mutterherz. Ach, wohin sollte ich fliehen, wo mich bergen, wo eine gütigere und mächtigere Fürbitterin am Throne Gottes finden, als bei Dir und an Deinem heiligen Herzen, an dem der Erlöser geruht und das Er Selbst durch seine hochheilige Kindlichkeit geheiligt hat? Verlasse mich nicht, Du reine, Du heilige, Du allzeit unbefleckte Jungfrau und Mutter Gottes Maria! Amen.

Erster Tag. Sonnabend.

Bemerkung. Sollte es der Beichtvater für gut finden, so kann ich die Andacht mit dem Empfange der heiligen Sakramente beginnen, was auf jeden Fall geschehen muß, wenn ich eine Todsünde auf meinem Gewissen hätte.

Bei dem Erwachen

mache gleich das heilige Kreuzzeichen und denke mit frommer Andacht:

O heilige Jungfrau Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu Dir nehmen!

Bei dem Ankleiden

denke an Gott und sprich in Deinem Herzen: Ich glaube an Dich, ich hoffe auf Dich, ich liebe Dich, mein Herr und Gott, mit ganzem Herzen, ganzer Seele und aus allen meinen Kräften!

Morgengebet.

Siehe Theil I. S. 2. Bete recht gesammelt und andächtig, ohne viele Worte zu machen.

Gute Meinung.

Den ganzen Tag, überall und immer, suche recht innig an den allgegenwärtigen Gott zu denken, opfere Dich ihm mit all dem Dei-

nigen auf, bewahre Dir eine recht große innere Herzensfreudigkeit, welche aus Deinem Glauben, Hoffen und aus der Liebe zu Gott hervorgehen muß, sei den Tag über recht demüthig, voller Sanftmuth und Ergebung in Gottes heiligen Willen und denke und bete still recht oft bei Arbeit, Mühe und Versuchung die Worte Maria's: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Willen."

Zum Ave-Läuten.

Hörst Du auch nicht das Ave-Läuten, so bete doch früh, Mittags und Abends das „der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft u. s. w." S. 5. im 1. Thl. recht andächtig und, wo es angeht, demüthig auf den Knieen und füge jedes Mal ein Ave Maria zu Ehren der heiligen Reinheit Maria's hinzu, um die Reinheit Deines Herzens zu erhalten und zu bewahren.

Meßgebete.

Wenn es irgend möglich ist, besuche während dieser Andachtsübung täglich die heilige Messe, oder doch wenigstens einige Male. Siehe 1. Th. S. 8.

Nach der heiligen Messe.

Lies eine von den Betrachtungen, welche an den Tagen des Mai-Monates aufgezeichnet sind, und suche, durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau den Geist dieser Betrachtung recht tief in Dein Herz einzuprägen und laß ihn den Tag über recht reichliche Früchte in der Tugend tragen.

Bei der Arbeit

habe Gott vor Augen. Sprich während dieser Tage weniger als sonst, hüte Dich namentlich vor unnützen oder sonst gefährlichen Reden, aber erhalte Dich ja recht ruhig und freudig im Gemüthe, indem Du recht oft Deinen Willen in den Willen Gottes aufopferst. Sollten Unannehmlichkeiten, Hindernisse, Prüfungen kommen, so nimm sie ruhig und ergeben als Buße für Deine Sünden hin und halte Dich fest an Dein Vertrauen auf Gott.

Bei dem Essen.

Denke an die Armen, welche vielleicht kein Essen haben, und empfiehl sie recht in innigem Gebete der Fürbitte der heiligen Jungfrau, und kannst Du es irgend möglich machen, so gib in dieser Zeit täglich ein Almosen, oder besuche und tröste einen Kranken, oder

Unglücklichen und Betrübten. Denke auch recht an die Himmelsspeise im Worte Gottes und im allerheiligsten Altarssakramente.

Nach Tische.

Ist es Dir möglich, so bete knieend die Lauretanische Litanei. I. Th. S. 67.

In den Nachmittagsstunden

besuche, wenn es angeht, in irgend einer Kirche das allerheiligste Altarssakrament und bete die Litanei S. 40. im I. Theile. Dann lies eine von den Heiligen-Legenden, welche an den Tagen des Maimonates verzeichnet sind, nach beliebiger Auswahl und setze Deine Arbeiten mit Eifer und Lust fort.

Zum Abende.

Erforsche recht andächtig Dein Gewissen, verrichte das Abendgebet S. 65., lies wo möglich noch eine Legende der Heiligen zur Nachahmung für Dein Leben, — bete dann den Rosenkranz, wenn Du Zeit hast, nach S. 64 im I. Theile und zuletzt vor dem Schlafengehen das „Memorare" S. 7 im I. Thl. Nachdem Du Dich mit Weihwasser besprengt hast, lege Dich mit frommen Gedanken zur Ruhe und übergib Dich mit gefalteten Händen durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau den Armen der göttlichen Fürsehung.

Zweiter Tag. Sonntag.

Die Tagesordnung und Andachtsübung ist wie am ersten Tage; doch besuche, so weit es thunlich ist, den öffentlichen Gottesdienst und halte auf gewissenhafte Sonntagsfeier.

Dritter Tag. Montag.

Alles wie am Sonnabende.

Vierter Tag. Dienstag.

Ebenso. Die treue Ausdauer in unseren Andachtsübungen und die Verbindung unserer Berufsarbeiten mit ihnen machen erst den Werth unserer Andacht aus.

Fünfter Tag. Mittwoch.

Ebenso.

Sechster Tag. Donnerstag.

Heute bitte die heilige Jungfrau besonders um die Gnade, daß Du Dein ganzes Leben hindurch eine rechte Hochachtung und Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten Altarssakramente haben und vor Deinem Tode recht andächtig die heiligen Sterbesakramente empfangen mögest. Alles Uebrige wie am Sonnabende.

Siebenter Tag. Freitag.

Heute besuche den heiligen Kreuzweg, und kannst Du dies nicht, so bete zu Hause oder in der Kirche die Kreuzweg-Andacht im I. Thl. S. 47. — Drängt die Zeit, so lasse statt der heiligen Kreuzweg-Andacht das Lesen einer heiligen Legende oder sonst eine von den angegebenen Andachtsübungen aus, damit nicht das „Zu viel" Dich zerstreue und ermüde und nicht die Andacht schwäche. — Zu Ehren des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi halte heut nicht nur das Abstinenz-Gebot, so daß Du keine Fleischspeisen genießest, sondern halte auch einen Fasttag, so daß Du des Abends mit einer Kleinigkeit von Speise, wo möglich nur mit einem Stücklein Brot vorlieb nimmst.

Achter Tag. Sonnabend.

Alles wie am vorigen Sonnabende. Doch gehe heute, oder wenn es Dir genehmer ist, morgen, zur heiligen Beicht und Communion. Bete nach Empfang der heiligen Sakramente die Ablaßgebete S. 43 im I. Thl. und zum Schlusse das Magnificat S. 5. — Mache Dir auch heute zu Ehren der heiligen Jungfrau einen Abbruch an Speisen und suche ihn den Armen zuzuwenden.

Neunter Tag. Sonntag.

Alles wie am vorigen Sonntag. Heute bringe dem lieben Gott durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau den innigsten Dank für den Schluß Deiner Andachtsübung dar. Denn erhört hat Gott Dein Gebet gewiß und immer, in so weit es zu dem Heile Deiner Seele dienlich ist. Schließe den heutigen Tag wie die übrigen und trachte, die Früchte Deiner Andachtsübungen auch für die kommenden Zeiten in Gottesfurcht und Ergebung in Gottes heiligen Willen zu bewahren. Zum Schlusse bete noch einmal recht aus Herzensgrund das „Magnifikat" S. 5 und endlich das

Großer Gott! wir loben Dich.

Großer Gott! wir loben Dich, — Herr! wir preisen Deine Stärke. — Vor Dir beugt die Erde sich, — Und bewundert Deine Werke; — Wie Du warst vor aller Zeit, — so bleibst Du in Ewigkeit.

Alles was Dich preisen kann, — Cherubim und Seraphinen, — Stimmen Dir ein Loblied an. — Alle Engel, die Dir dienen, — Rufen Dir stets ohne Ruh: — Heilig, heilig, heilig zu.

Heilig, Herr Gott Sabaoth! — Heilig Herr der Kriegesheere! — Starker Helfer in der Noth. — Himmel, Erde, Luft und Meere — Sind erfüllt von Deinem Ruhm, — Alles ist Dein Eigenthum.

Der Apostel Christi Chor, — Der Propheten große Menge, — Schickt zu Deinem Thron empor, — Neue Lob- und Dankgesänge; — Der Blutzeugen große Schaar, — Lobt und preist Dich immerdar.

Auf dem ganzen Erdenkreis — Loben Große und auch Kleine, — Dich Gott Vater, Dir zum Preis — Singt die heilige Gemeine, — Sie ehrt auch auf seinem Thron, — Deinen eingebornen Sohn.

Sie verehrt den heil'gen Geist, — Welcher uns mit seinen Lehren, — Und mit Troste kräftig speist, — Der, o König voller Ehren! — Der mit Dir, Herr Jesu Christ, — Und dem Vater ewig ist.

Du des Vaters ew'ger Sohn, — Hast die Menschheit angenommen, — Du bist auch von Deinem Thron — Zu uns auf die Welt gekommen. — Gnade hast Du uns gebracht, — Von der Sünde frei gemacht.

Nunmehr steht des Himmels Thor — Allen, welche glauben, offen; — Du stellst uns dem Vater vor, — Wenn wir kindlich auf Dich hoffen. — Endlich kömmst Du zum Gericht; — Zeit und Stunde weiß man nicht.

Steh, Herr, Deinen Dienern bei, — Welche Dich mit Demuth bitten, — Die Dein Blut dort machte frei, — Als Du für uns hast gelitten. — Nimm uns nach vollbrachtem Lauf, — Zu Dir in den Himmel auf.

Sieh Dein Volk in Gnaden an; — Hilf uns, segne Herr, Dein Erbe; — Leit' es auf der rechten Bahn, — Daß der Feind es nicht verderbe. — Hilf, daß es durch Buß und Fleh'n, — Dich im Himmel möge seh'n.

Alle Tage wollen wir — Dich und Deinen Namen preisen, — Und zu allen Zeiten Dir — Ehre, Lob und Dank erweisen. — Gib, daß wir von Sünden heut, — Und von Lastern sei'n befreit.

Herr, erbarm', erbarme Dich! — Ueber uns, Herr sei Dein Segen! — Deine Güte zeige sich, — So wie wir zu hoffen pflegen. — Auf Dich hoffen wir allein, — Laß uns nicht verloren sein.

Bemerkung. Solltest Du aus Mangel an Mußezeit nicht neun Tage die vorstehende Andacht halten können, so wähle eine dreitägige Uebung, z. B. Donnerstag, Freitag und Sonnabend. Dann verrichte an diesen drei Tagen Deine Andacht nach der gegebenen Anweisung. Besonders eignen sich zur Abhaltung solcher Andachtsübungen die Festtage der heiligen Jungfrau Maria.

Zur Ehre Gottes heut und bis zum Tode:

Ave Maria.

Der

Mai-Monat,

gefeiert zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes

Maria

in

täglichen Andachtsübungen.

Auch zur Verehrung Maria's für die andern Monate des Jahres zu gebrauchen.

Einleitung.

Die Verehrung der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria, von Gott durch den Mund des Engels Gabriel begonnen, durch die heilige Schrift gebilligt, von der heiligen Kirche empfohlen, von den Heiligen als vorzügliches Mittel zur Erlangung der Heiligkeit erprobt, ist zu allen Zeiten von den gläubigen Katholiken hoch geachtet und mit großer Liebe geübt worden. Besonders wurde seit den Stürmen der Revolution am Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Monat Mai zu ihrer besonderen Verehrung erkoren und durch eigene Marien-Andachten gefeiert. Mehrere Päpste haben diese Marien-Maiandachten besonders reichlich mit ihrem

Segen bedacht, der nicht bloß Denjenigen zu Theil wird, welche diesen Andachten selbst beiwohnen, sondern welcher sich auch über den Priester ergießt, der diese Andachten einführt, über den Pfarrer, welcher seine Kirche dazu öffnet, und über die ganze Pfarrgemeinde, in deren Mitte jene gefeiert werden. Ganz besonders aber strömt der Segen des Himmels nach der Erklärung jener geistlichen Oberhirten über Jene herab, die nach dem Geiste der Kirche zur Heiligung ihres Lebens jene Marien-Maiandacht verrichten. Am schönsten und Gott gewiß am wohlgefälligsten geschieht dies, wenn jene Andacht öffentlich in einer großen Kirche und mit aller Feierlichkeit stattfindet. Sie beginnt dann am Vorabende des ersten Mai vor dem, mit Blumen geschmückten, Bilde der heiligen Jungfrau durch Anrufung des heiligen Geistes, durch andächtiges Beichten, durch Lieder und Litanei zu Ehren der heiligen Jungfrau, durch eine einleitende Predigt und durch heiligen Segen. So geschieht dies besonders in Belgien und Frankreich fast in jeder Pfarrei. Den Mai hindurch; wo dies irgend möglich ist, wird täglich zur Abendstunde das andächtige Volk versammelt, die Litanei zur Mutter Gottes gebetet, ihr zu Ehren Lieder gesungen, eine Predigt gehalten oder eine Betrachtung gelesen und dann der heilige Segen ertheilt. Wo dies nicht möglich ist, beschränkt man sich auf die Litanei und den Segen allein, oder man verbindet früh mit der heiligen Messe eine ähnliche Andacht. Wo dies Alles nicht geschieht, da feiert das gläubige Volk seine Marien-Maiandacht still, entweder jede Familie für sich vor dem mit einigen Blumen geschmückten Bilde der Madonna oder mehrere Familien gemeinschaftlich. Man besucht wo möglich täglich

die heilige Messe, betet inniger, verrichtet besonders die Litanei zur Mutter Gottes, liest geeignete Betrachtungen und empfängt im Laufe des Monates die heiligen Sakramente. In irgend einer Weise läßt sich diese Andacht überall und in jeder katholischen Familie halten. Bereits geschah dies in bald mehr bald weniger feierlicher Weise die jüngsten Jahre am Rhein, in Westphalen u. s. w. So namentlich auch in Schlesien in Städten und Dörfern; von wo aus die Andacht nach dem Großherzogthum Posen und nach Krakau u. s. w. hinüberging. Breslau, Ratibor, Oppeln, Neisse, besonders auch Deutsch-Piekar, Wartha; Trebnitz und viele andere Städte und Dörfer begingen festlich die Verehrung Maria's im Monate Mai der letzten Jahre, gewiß zum Segen von Tausenden. Dieses Buch nun **„Ave Maria!"** das sein Entstehen der feierlichen Abhaltung der Marien-Maiandacht in der St. Dorotheen-Kirche zu Breslau durch vier Jahre und in der St. Hedwigs-Kirche zu Berlin durch zwei Jahre verdankt, soll sowohl den hochwürdigen Geistlichen einen etwas zubereiteten Stoff zur Abhaltung der so segensreichen Marien-Maiandacht geben, als namentlich den Gläubigen eine Anleitung und Führung bei dieser Andacht und eine Quelle sein, aus der mit Hülfe Gottes durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau sie sich Trost, Erhebung und Kraft nicht bloß für den Monat Mai, sondern für ihr ganzes Leben schöpfen können. Es enthält vier Predigten und längere Betrachtungen für jeden Tag im Mai, von denen jährlich eine gebraucht werden kann, so daß für vier Jahre Stoff vorhanden ist, ehe zu der ersten wieder zurückgekehrt werden muß; ferner enthält dies Buch die nothwendigsten Gebete, Tugend-

übungen und außerdem für jeden Tag des Mai eine Heiligen-Legende, welche zeigen soll, wie die schönste und Gott wohlgefälligste Verehrung Maria's in dem Leben der Heiligen ausgeprägt sei. Ein jeder Gläubige richte sich nun die Marien-Maifeier nach seinen Verhältnissen ein, schmücke ein Mutter-Gottesbild in seiner Wohnung, bediene sich dieses Buches, bete und betrachte darinnen, besuche die Kirche und trachte nach einem recht heiligen Lebenswandel.

Am 1. Mai.

Lied.

Der Mai ist gekommen, — Der Frühling erblüht, — Dir singen die Frommen, — Von Andacht erglüht, — Zur Feier bei heiligem Orgelklang, — O Jungfrau Maria! den Lobgesang.

Dir haben gesungen — Propheten im Chor — Mit feurigen Zungen — Schon lange zuvor; — Dir singen die Engel im Himmelszelt, — Die Erde, die Sonne, die Sternenwelt.

Dir singet zum Preise — Der Lilie Mund, — Die reine, die weiße, — In staubigem Grund; — Der Purpur der Rose besingt voll Schmerz, — O Leidenverklärte, Dein Mutterherz.

O, heilige Blüthe, — Vom Lichte bethaut! — O Mutter der Güte! — O himmlische Braut! — Maria, ich flehe zu Dir empor, — O lasse mich singen im großen Chor!

Du Zuflucht der Armen, — Der Irrenden Licht! — O habe Erbarmen, — Verstoße mich nicht! — Ich rufe Maria! im Staube tief: — O Mutter, die Keiner vergebens rief!

Es leuchtet die Sonne, — Es weichet der Schmerz, — Und Freude und Wonne — Erfüllet mein Herz; — Mir winket voll Milde die Gottesbraut; — Nun tönet ihr Lieder, im Jubellaut!

Wie leuchtende Wellen, — So springet hervor, — Und dringet in hellen — Gesängen empor, — Und windet der Jungfrau im Himmelsglanz — Von Hymnen und Blumen den Rosenkranz.

Gebet am Morgen.

Gott, verleihe mir eine rechte, Dir wohlgefällige und mir heilsame, Verehrung der Mutter Deines vielgeliebten Sohnes Jesus Christus meines Herrn!

Predigten und Betrachtungen.

I.

Gegrüßt seist Du, Maria. Luc. 1, 28.

Wie die Natur in den einzelnen Monaten des Sonnenjahres ihre bestimmten Blüthen, Blumen und Früchte bringt: so ordnet die Kirche nach den Theilen ihres Jahres ihre Feste. Mit dem Erwachen des Frühlings, dem Aufstehen der Natur aus dem Winterschlafe, feiert sie ihr Osterfest, die Auferstehung Christi von den Todten und die Erhebung der Christen aus dem alten Menschen zu einem neuen, aus dem Sündenschlafe zum Tugendleben. Wie aber Gott selbst es ist, der die Geheimnisse der Welterlösung von Anfang an stets an das Weib geknüpft hat und auch in dieser Beziehung das große Wort sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mann allein sei;" so knüpft auch die Kirche an die Feste der Erlösung die Verehrung der heiligen Jungfrau. Als Gott die gefallenen Menschen aus dem Paradiese stieß und ihnen den Erlöser versprach: da war es der Nachkomme des Weibes, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte. Das gesammte alte Testament ist die Vorbereitung der Welterlösung, und mitten durch sie hindurch zieht sich allzeit die Verheißung der Mutter des Erlösers. Als der Vorläufer des Herrn die Wege bereiten und die Herzen dem kommenden Heile öffnen sollte, war es das Weib, die heilige Elisabeth, die ihn der Welt gab. Als die Zeit erfüllt war, daß der Heiland kommen sollte, war es das lang verheißene Weib, war es Maria, die Jungfrau in Nazareth, welche die Quelle wurde, aus der uns das Heil strömte. Als in Bethlehem der Sohn des Allerhöchsten niederstieg zur Erde: Maria ist's, die Ihn in ihren Armen wiegte; als das göttliche Kind die Huldigung der drei Weisen aus dem Morgenlande empfing, — Maria ist's, welche die Worte der Fürsten im Herzen birgt; als der Sohn Gottes im Tempel Seinem Vater als Opfer sich darstellte, — Maria ist's, die Ihn auf den Armen trägt; als das Kind um des Gesetzes willen, das Er zu erfüllen gekommen war, das erste Mal bei der Beschneidung Schmerz erduldete: Maria ist's, welcher der greise Simeon das Schwert des Schmerzes vorhersagte; als der Gottsohn nach Aegypten floh, — Maria verläßt Ihn nicht; als Er zu Nazareth zunahm an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, — Maria ist's, unter deren Mutterauge Er heranwächst; als der zwölfjährige Knabe im Tempel zu Jerusalem das erste Mal als Lehrer der Weisheit auftrat, Maria sucht und findet Ihn; bei der Hochzeit zu Kanaan sehen wir neben dem Herrn Maria, die um das erste Wunder bittet. Die ganze Wirksamkeit des Mei-

sters hindurch ist Maria nicht fern von Ihm und als Er einsam und verlassen am Kreuze hing, das Opfer für die Sünde der Welt, Maria steht von dem Schmerzensschwerte durchbohrt zu seinen Füßen. Darf es uns da Wunder nehmen, wenn die Kirche, treu der Anordnung Gottes, der Seinen eingeborenen Sohn und Maria immer verbunden hat, neben der alleinigen Anbetung der Gottheit auch Maria verehrt? Wird es Anstoß erregen, wenn die Kirche an ihre Gebräuche, Feste, Gesänge und Gebete so oft Maria knüpft? Wahrlich, der hat keinen Begriff von dem wunderbaren Walten Gottes, der Aergerniß nimmt an der kirchlichen Verehrung Maria's. Aber ist es denn nicht Götzendienst und Heiligenanbetung? O, wie oft ist uns dies zum Vorwurfe gemacht worden von denen, die von unserer Marien-Verehrung nichts als Vorurtheile haben und die leider! meist zu ungerecht sind, um nach dem sich sorgfältiger zu erkundigen, das sie ungesehen und ungehört verurtheilen! Wie oft hat sich die Kirche feierlichst gegen die angeschuldigte Heiligenanbetung verwahrt und wie klar hat sie Rechenschaft gegeben über ihre Verehrung Maria's! Geliebte! jene ungerechten Urtheile sollen uns aber nie hindern, mit unserer Kirche Maria zu verehren. Der Monat Mai ist der heiligen Jungfrau namentlich geweiht. Während seiner Dauer tönen Italien, Frankreich, Spanien, alle katholischen Lande wieder von den Preisgesängen Maria's. Die Altäre, Statuen und Bilder der heiligen Jungfrau werden bekränzt, und besonders ist es die Jugend, sind es die Jungfrauen, die in der Darreichung ihrer Gaben an die Mutter der Gnade wetteifern. Da ist kein Bild Maria's in Kirchen und im Freien, das nicht als Opfer der Liebe und Verehrung seinen Schmuck hätte; hoch oben auf den Felsenspitzen der Gebirge klimmen die Verehrer Maria's und schmücken Maria's Bild mit Alpenrosen; tief in der Stille des Waldes erblickt der Wanderer das einsame Muttergottesbild geziert; die Matrosen bringen ihre Geschenke aus fernen Gegenden zu den Heiligthümern Maria's auf dem Meere, und die Bewohner des Landes eilen, die Statue ihrer hohen Schutzpatronin mit Maiblüthen zu verherrlichen. Greise und Kinder, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, vor Allem aber fromme Jungfrauen beeifern sich, die schönsten Blumen und Kränze der hohen Maikönigin Maria darzubringen. Feierliche Prozessionen und Wallfahrten, festliche Gesänge und Andachten zu Ehren Marias' finden überall statt. Auch bei uns soll diesen Mai hindurch Maria besonders verehrt werden; und wer da Herz und Sinn hat für die heilige Mutter Maria, der sei willkommen in diesem Tempel, der von ihrem Lobe und ihren Hymnen wiederhallen soll! Doch kommt mit reinem Herzen zu Maria hin, wie Kinder fromm und gut; dann werdet Ihr Gnade mit hinwegnehmen aus dieser Andacht, reichlichen

Segen für Euch und all die Eurigen. Und damit Eure Verehrung für Maria wachse immerfort, wollen wir uns klar machen, warum wir sie verehren.

Warum verehrt der Katholik die heilige Jungfrau? Etwa weil er so verblendet und verfinstert ist, daß er die Creatur zur Gottheit macht und vor einem Wesen aus Staub hinsinkt, als wäre es anzubeten? Oder weil der Katholik durch bigotte Priester so fanatisirt ist, daß er unbewußt an Ueberbleibseln aus dem Heidenthume krampfhaft festhält? Oder weil eine solche Verehrung vielleicht seinen Sinnen schmeichelt, weil sie seine Einbildungskraft angenehm beschäftigt? Eine Verehrung, die aus solchen trüben Quellen entspränge, wäre — wenn überhaupt möglich — eine traurige und verabscheuungswürdige. Nicht unsere Finsterniß, nicht der Einfluß unserer Priester, nicht Schwärmerei hat unsere Marien-Verehrung geschaffen, sondern sie wurzelt in der Barmherzigkeit Gottes. Nicht Priester, nicht Finsterniß, nicht Phantasie, Gott selber hat uns die Verehrung Maria's gelehrt. Mit seinem Engel, Seinem Gesandten, mit den Worten der heiligen Schrift sprechen wir: „Gegrüßt seist Du, Maria!" Und warum grüßen, warum verehren wir Maria?

Weil sie ist voll Gnade, weil der Herr mit ihr und sie die Gebenedeite unter den Frauen ist, wie der heilige Geist durch den Mund des Engels in der heiligen Schrift bezeugt.

Maria ist voll Gnade, und darum verehren wir sie. Seht ihre Tugenden! ihre Demuth, mit der sie sich Gott unterwarf und dem Gesetze; ihre Frömmigkeit, mit der sie dem Himmel diente alle Tage ihres Lebens; ihre Glaubensfülle, mit der sie fest hing an dem Sohne des lebendigen Gottes in den schwersten und erschütterndsten Prüfungen; ihre unbefleckte Jungfräulichkeit, die so rein war, daß Gott sie zur Wohnung Seines Eingebornen auserwählte; ihre Mutterliebe und Treue, mit der sie ihrem göttlichen Kinde bis unter das Kreuz nachfolgte; all ihren schönen heiligen Wandel vor Gott. Und wir sollten solch' ein Wesen nicht ehren und lieben? Sollten nicht gern und mit Freude ihrer gedenken? Ihre Bildnisse nicht schmücken, ihr keine Lieder weihen? Die Welt bückt und beugt sich vor den Großen und Mächtigen, vor den Helden des Tages, vor den Namen berühmter Fürsten und Eroberer; die Welt ehrt und verherrlicht auf ihre Art die Verdienste der Ihrigen; Bildsäulen und Denkmäler werden errichtet, der Nachwelt den Ruhm zu verkünden; Feste werden begangen, irgend welchen Personen zu Ehren und man wollte uns verargen, die zu ehren und zu verherrlichen, die Gott selber verherrlicht hat? Wir sollten die nicht mit Entzücken grüßen, die von dem Engel Gottes gegrüßt wurde? Das ist die Verkehrtheit der Welt, ihr Eigennutz und ihre Eitelkeit! Das wahr-

haft Große und Schöne zieht sie in den Staub herab und erhebt ihre Creaturen; sie will nur das ehren, wodurch sie selber geehrt wird; sie will fremdes, höheres Verdienst nicht anerkennen. Aber vielleicht ist die Verehrung Maria's ein Raub an der, Gott allein schuldigen, Anbetung? Vielleicht vergessen wir über den Tugenden Maria's Gott den Geber alles Guten? Das thut wohl die Welt, die in ihrer Verherrlichung die Ehre Gottes begräbt, nicht aber der Katholik. Seine Verehrung Maria's ist Nichts als eine Anbetung der göttlichen Gnade, die Maria so reich an Tugenden ausgestattet hat, daß sie der Engel „voll der Gnade" nennen, und sie unser Vorbild werden konnte. Vielleicht wendet man dann ein, daß, wenn die Gnade Gottes die Tugenden Maria's begründet hat, die heilige Jungfrau selbst gar keinen Anspruch auf Verehrung besitzt. Wohl ist es Gott, der in Maria so Großes gewirkt, der an seiner Magd so Großes gethan und auf ihre Niedrigkeit herabgeschaut hat; wohl sind die Tugenden Maria's ein Ausfluß Seiner unendlichen Gnade, aber daß Maria nach allen ihren Kräften mit dieser Gnade gewirkt, daß sie die erhaltenen Talente nach dem Willen des Herrn nicht vergraben, sondern mit ihnen gewuchert hat, daß sie an der Hand Gottes fest hielt und sich führen ließ nach dem Wohlgefallen des Allerhöchsten: darin ist sie uns zum hell leuchtenden Vorbilde geworden, hat sie uns gezeigt, was der Mensch mit Gottes Gnade vermag, und wie der Herr Demuth und Treue belohnt.

Doch wir verehren Maria nicht blos, weil sie voll der Gnade, sondern auch weil der Herr mit ihr ist. Maria, der Herr ist mit Dir! Und darum preisen und loben Dich Deine Kinder und nahen sich mit ihren Bitten Deinem Throne. Wer könnte ein kräftigeres Fürwort für uns bei Gott einlegen als Diejenige, mit der Er ist? Wenn das Gebet des Gerechten viel vermag bei Gott, wie die heilige Schrift bezeugt; wenn wir sündigen und gebrechlichen Menschen für einander beten sollen, wie die Apostel ausdrücklich verlangen; wenn schon unser Herz sich angetrieben fühlt, Derjenigen im Gebete zu gedenken, die uns besonders lieb und theuer sind, um wie viel mehr wird sich Maria voll der Gnade unser annehmen und sich gedrängt fühlen, für uns zu beten; um wie viel mächtiger wird ihr Gebet sein, uud um wie eher wird es Gott erhören! Und ist's vielleicht unchristlich, durch die Fürbitte Maria's uns zu Gott zu wenden, da wir ja geradezu Ihn Vater nennen dürfen? Wenn Gott sich der heiligen Jungfrau bediente, um durch sie der Erde den Erlöser zu geben, während Ihm in Seiner Allmacht doch gewiß auch andere Wege zu Gebote standen: wird es da Unrecht sein, wenn wir durch dieselbe heilige Jungfrau unsern Dank und unsere Bitte emporsenden zu Gott? Wenn der Himmel niedersteigt zur Erde, darf diese

nicht denselben Weg gehen, um sich emporzuheben? Gott hat sich Maria zum Werkzeuge Seiner Gnade erkoren: wir thuen darum wohl daran, wenn wir sie deßhalb verehren und sie um ihre Fürbitte bei Gott anflehen. Sie ist unsere beste Fürsprecherin bei Gott, denn sie ist voll der Gnade, und Gott blickt mit Wohlgefallen auf ihre Fürsprache, denn der Herr ist mit ihr. Wenn wir nun aber schon gewöhnliche Menschen verehren, die ebenso im Stande sind, ein kräftiges Fürwort für uns bei einem Höheren einzulegen, als auch so gütig, dies von ganzem Herzen zu thun: um wie viel mehr werden wir Maria verehren, die voller Liebe zu uns das kräftigste Fürwort bei dem Allerhöchsten für uns einlegt? Oder nimmt Maria, in den Himmel erhoben, etwa keinen Antheil mehr an uns? Ich frage Euch, welche liebende Mutter würde nach ihrer Erhöhung ihrer armen Kinder vergessen? Und Maria, die beste, treueste Mutter, von Christo am Kreuze uns gegeben, sollte von ihren Erdenkindern nichts mehr wissen wollen? Eher würde es erhört, daß die Mutter ihrer leiblichen Kinder vergäße, als daß Maria nicht auf uns schaute mit liebendem Blicke und für uns bäte bei Gott. Aber wozu fragt Ihr, bedarf Gott einer solchen Fürsprecherin der Menschen? Er ist gütig und seine Barmherzigkeit geht über den Himmel. Indessen, wer hat die Rathschlüsse Gottes erforscht, wer ist sein Rathgeber gewesen? Er bediente sich zur Verwirklichung der Welterlösung Maria's, warum sollte Er Sich ihrer nicht auch bei der fortgesetzten Heiligung des Menschengeschlechtes bedienen? Besteht unser Friede und unser Glück auf Erden nicht in der Erfüllung des heiligen Willen Gottes und in der Beglückung unseres Nebenmenschen? Können wir uns als einen Hauptttheil der himmlischen Seligkeit nicht die Erfüllung des Willen Gottes mit dem Menschengeschlechte und der Theilnahme an seiner Vervollkommnung denken? Für Sich bedarf Gott sicher nicht der heiligen Jungfrau, wohl aber kann Er in Seiner Allweisheit und Allgüte Sich derselben bei Ausführung seines heiligen Willens bedienen, um Maria selbst und uns zu beglücken. Daß aber Gott auf Maria's Fürbitte hört und ihr Gewährung gibt, dafür bürgt uns das Wort der heiligen Schrift:

Maria, Du bist die Gebenedeite unter den Weibern. Ja, auserkoren aus allen Töchtern der Erde, wurde sie die Braut des heiligen Geistes, die Mutter Gottes. Auf unbegreifliche, wunderbare Weise ward sie die Mutter des Welterlösers, gebenedeit unter den Weibern, selig gepriesen von allen Geschlechtern des Erdkreises, wie sie von Gott erleuchtet bei Elisabeth prophetisch vorhergesagt hatte. Und sollte Derjenige nicht auf sie hören, wenn sie bittet für das Heil des Menschen, Den sie auf ihren Armen getragen, Den sie als ihren Sohn gepflegt, Den sie so innig auf Erden geliebt hat?

Wahrlich, es gibt keine Ehrenstufe, die wir uns höher nur zu denken vermöchten, als die ist, welche Maria durch die Auserwählung Gottes erstieg! Die glücklichsten, mächtigsten und reichsten unter den Frauen auf Erden: wer von ihnen stünde nicht weit zurück vor der Mutter des Herrn? Die Chöre des Himmels verehren sie als ihre Königin, die Apostel als ihre Mutter, Gott selbst nennt sie durch den Mund seines Gesandten die Gebenedeite unter den Frauen. Die Propheten haben sie besungen Jahrhunderte vorher, als die Wurzel von Jesse, die Jungfrau aus königlichem Stamme, von der das Heil der Welt ausgehen würde. Und wir sollten sie nicht verehren, sollten uns schämen, mit dem Engel freudig und frohlockend zu sprechen: „Gegrüßt seist Du Maria?" O schöner Gruß, den Gott durch seinen heiligen Engel uns gelehrt! Nein! wir wollen treu dem Beispiele des Engels, dem Wunsche der Kirche, dem Gebrauche unserer Väter rufen für und für: „Gegrüßt seist Du Maria!" Wenn der Tag erwacht und wir erheben uns zu neuem Leben, wenn er schließt und wir gehen zur Ruh: da sprechen wir: „Gegrüßt seist Du Maria!" Vor und nach der Arbeit, in Freude und Schmerz, wenn die Glocken läuten, wenn uns Andacht erfüllt: wir sprechen: „Gegrüßt seist Du Maria!" In der Kraft und Frische des Lebens, und wenn das Alter uns beugt, und der Tod uns erfaßt: wir sprechen: „Gegrüßt seist Du Maria!

O meine Geliebten! Die Feier des Marien-Maies entsprang in den Stürmen der Revolution des vorigen Jahrhunderts, als rohe Gewalt die zarten Blumen der Frömmigkeit zertrat, Alles über den Haufen werfen und mit der Kirche auch den christlichen Staat zertrümmern wollte. Da sammelten sich fromme Seelen um den Altar Gottes, um durch die Hände der Gottesmutter Christo, dem Erlöser Lob und Ehre zu bringen und ihr eigenes Herz in Andacht und Friede dem Ziele der Heiligung zu weihen. Allmälig verbreitete sich diese Andacht überall hin und wird gegenwärtig nicht nur im Freien und in Tempeln öffentlich, sondern auch still in den Wohnungen der Familie begangen. Laßt sie auch uns, als treue Kinder Mariens, diesen Mai festlich und würdig begehen. Ein Geist der Unschuld und klarer, reiner Frömmigkeit durchdringt diese Feier, wie die Frühlingslüfte des Maies mild und rein Leib und Seele erquicken. Bittet Gott um diesen Geist der Unschuld und ächten Frömmigkeit, und Ihr werdet die schöne und tiefe Bedeutung des Marien-Maies erfassen und werdet schöne Früchte aus Euerer Maien-Andacht ernten, Früchte, die Euch noch laben und erquicken sollen, wenn der Winter des Lebens Euch heimsucht. Amen.

II.

„Kühles Wasser für eine durstige Seele ist eine gute Botschaft aus fernem Lande." Sprichw. Sal. 25, 25.

Es ist eine sehr ernste Zeit — unsere Zeit, und es gehört mehr als gewöhnlicher Leichtsinn dazu, diesen Ernst nicht zu fühlen. Es ist ein Kampf auf Tod und Leben zwischem Leiblichem und Geistigem, zwischen Heidenthum uud Christenthum, zwischen Irdischem und Himmlischem ausgebrochen, und wenn zuletzt auch unfehlbar das Geistige, Christliche, Himmlische den Sieg davon tragen muß, so ist gleichwohl der Gipfel des Kampfes noch nicht erreicht und werden die Tage noch trauriger und heißer kommen, ehe denn die Siegesfahne des Kreuzes prangt auf den Trümmern der Bollwerke der Feinde Christi. Die schreiende Noth, die seit Jahren zugenommen und nun gerade einen Punkt erreicht hat, auf dem ihre erschreckende Gestalt Furcht und Entsetzen einjagen muß, macht die Tage noch ernster und liegt drückend wie ein Berg auf den Gemüthern von Tausenden. All' die großen Erfindungen in unseren Tagen, all' die tausend Bestrebungen unserer vorzugsweisen als aufgeklärt geltenden Zeit, all' die Beglückungslehren des neunzehnten Jahrhunderts von Freiheit, Aufklärung, Licht und Menschenwürde, all' dieses hat uns noch keinen Deut glücklicher gemacht, als unsere Väter waren, die von diesem Fortschritte noch keine Ahnung hatten. Wo ist die Verheißung der jüngsten Traumdeuter des Jahrhunderts mit ihrer Bewahrheitung geblieben? Eine rosige Zukunft verhießen sie uns, wenn das alte Kirchthum zertrümmert, der alte christliche Glaube vernichtet sein würde. Das Letztere hat man insofern erreicht, als es gelungen ist, die Kirche für gewisse Kreise in die Acht zu erklären und den Glauben als Schwärmerei zu brandmarken. An die Stelle der Kirche ist der Tempel der Weltweisheit getreten und auf die Höhe, auf der ehemals der Glaube strahlte, hat man ein, Alles zersetzendes Zweifeln und Klügeln gesetzt. Allein dieser, aus lauter Zweifeln und Klügeleien erbaute, Tempel der Weltweisheit, der mit seiner Kuppel den Himmel überragen und als ächtes Menschenwerk die Werke Gottes übertreffen sollte, theilte das Schicksal des babylonischen Thurmes, den die Adamskinder errichteten, um einen bis in den Himmel reichenden Einigungspunkt für alle vier Weltende zu besitzen. Der errichtete Tempel der Weltweisheit hat bis heut seinen Zweck noch nicht erfüllt; Uneinigkeit hat die Baumeister hin und her getrieben, und weit entfernt, daß durch jenen Bau der Einblick in den Himmel erleichtert worden wäre, ist derselbe gerade dadurch für Tausende noch mehr erschwert worden. Und das Volk, das man damit beglücken wollte, was hat es bei dem Bau

gewonnen? Sehr viel, wenn man das Barwerden von Glauben, Aufklärung und das Ankämpfen gegen alles Bestehende, Regungen der Freiheit und Fortschritt nennt; aber sehr viel verloren, wenn man den Verlust an Gnade, Demuth und guter Sitte nicht ganz gering anschlägt. Wahrlich, es ist eine bittere Täuschung, wenn man auf die Reden jener vorgeblichen Weltbeglücker und auf die geistige und leibliche Noth unserer Zeit hinschaut. Ist die Erde je mehr trostlose Wüste gewesen, als gerade jetzt? Immer fühlt der Mensch ein auf Erden durch Nichts zu befriedigendes Sehnen nach Ruhe, Friede und Glück. Das Streben, Wirken, Mühen, Leiden und Kämpfen wirkt auf seine Geisteskräfte so tief ein, daß er nicht selten ganz ermattet und durstig nach einem labenden Tranke verlangt, gleich dem Wanderer, der Stunden lang den heißen Sand der Wüste durchschritten hat. Er fühlt recht wohl, daß er in der Fremde, fern von der Heimath ist, und sehnet sich nach einer guten Botschaft aus dem fernen Lande. Wer reicht ihm diesen Trank der Labung und des Lebens? Wer bringt ihm die beseligende Botschaft? Wohl bietet die Welt einen Trank dar, den der Selbstvergötterung; allein der Durstige fühlt doch wohl recht bald, daß er nichts weniger als ein Gott sei, und daß jener Trank wohl berausche, aber den durstigen Geist nicht kühle. Die Welt bringt auch eine Botschaft, die des sogenannten Fortschrittes, des Lichtes und der Aufklärung, aber eine gute Botschaft, die Frieden brächte, ist es nicht und aus dem fernen Heimathslande da Oben ist sie auch nicht. Der Mensch, inmitten seiner Noth, seines Schmerzes und seiner Hinfälligkeit will wenigstens einen Trost haben, der ihn erquickt, eine Zuversicht auf ein künftiges schöneres Leben, eine Stütze in seiner Gebrechlichkeit. Die Welt genügt da nicht; genügte sie, es gäbe nicht so viele Weltkinder, die trostlos, hoffnungsleer und todmüde in der Welt stehen, wie Bäume, denen das Wasser fehlt, und die verdorrt ihre nackten Aeste gen Himmel strecken und jeden Augenblick den Todesstoß durch einen Sturm erwarten müssen. Aber wo soll der Mensch das kühle Wasser für seine durstige Seele suchen und wo vernimmt er eine gute Botschaft aus dem fernen Himmel? Der Gläubige sucht nicht lange. Er geht dem beseligenden Glaubensstrome entlang, der vom Paradiese ausgeströmt ist und gelangt zu Maria — dem Quell der Wonne, dem Borne des Lebens und dem Morgensterne, der die Sonne des Himmels verkündet.

Geht mit der Freude und Wonne der Welt; sie ist ein leerer Schatten, der mit der sinkenden Sonne wächst, aber dann plötzlich verschwindet; sie ist wie die Meeresfluth am Strande, welche jetzt die Barke sanft hin- und herschaukelt und in wenig Stunden sich zurückzieht, so daß die Barke traurig allein ist am Strande; ein Gewitter-

regen ist die Freude der Welt, er überströmt urplötzlich die äußere Oberfläche, und die bald wiederkommende Sonne zieht schnell die Feuchtigkeit auf und versengt um so eher den Boden. Eine nie versiegende, erquickliche Quelle der Wonne finden wir in Maria allein. Hier ist Freude für Alle, die ermattet nach kühlem Wasser für ihre durstigen Seelen verlangen. Seht sie hochentzückt, die Braut des Herrn, weil sie Den in ihren Armen hält, der allein uns wahre Freude geben kann, Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, der uns zu Liebe den Thron Seines himmlischen Vaters verließ und vom Himmel herab auf die unwirthliche Erde stieg, um die Menschenkinder, die von der Sünde ermattet, in der Wüste der Welt verkamen, zu erquicken. Die Erste unter allen Sterblichen, die an dieser Freude Theil nahm, die Süßigkeit derselben verkostete, war Maria, die gewürdigt ward, durch die Barmherzigkeit Gottes die Quelle zu werden, aus welcher die Wonne gleich einem erquickenden Bache durch die ganze Erdenwüste strömt, um Alle zu erfrischen mit kühlem Wasser, deren Seelen dürsten nach der Gerechtigkeit. Daher heißt sie die Quelle der Wonne. Und mit Recht! Sie ist nicht die ewige Freude selbst, sondern Christus; aber sie ist der Felsen, aus dem uns diese Freude entsprang. Allein wie sollten wir uns freuen bei dieser Quelle der Wonne? Die Thränen des Schmerzes im Auge, den nagenden Kummer am Herzen, die Noth aufgebürdet, die Sorge zur Seite und die ungewisse Zukunft vor uns, läßt es sich nicht gut freuen, und Jubellieder kommen nicht aus einem gedrückten Herzen. Ihr hättet Recht, und Hinweis zur Quelle der Wonne wäre zum wenigsten eine Thorheit, wenn dies unser kummervolles Leben das Ein und Alles wäre, was uns beschieden; wenn Schmerz, Kummer, Noth und Sorge kein Ende hätte, und es keine Aussicht gäbe über die Erde hinaus. Allein Maria ist nicht bloß eine Quelle der Wonne; sie ist auch der Born des ewigen Lebens, nicht, als wenn sie das ewige Leben uns verleihen könnte, sondern weil sie es ist, von der unser Erlöser, der das Leben ist, Fleisch angenommen hat und geboren worden ist. Alles Irdische ist hinfällig und geht vorüber, wie der Flug des Vogels keine Spur in der Luft hinterläßt, oder wie die Bahn des Schiffes verschwindet, welches das Meer durchfurcht. Auch all das Leid der Erde geht vorüber, und wenn nicht eher, doch dann, wann im Tode die Seele den hinfälligen Körper verläßt. Was müht und kümmert Ihr Euch so übermäßig? Wißt Ihr nicht, daß es ein besseres, ein ewiges Leben gibt, wo der Herr die Thränen abtrocknen und das arme Herz von jedem Kummer befreien wird? Blickt auf Maria hin; sie hat dies hinfällige Leben längst überwunden und reicht uns ihr göttliches Kind entgegen, als wollte sie sagen: „Da nehmet und trinket aus seiner Gnadenhand das ewige Leben.“

Aber wer glaubt an diese Quelle der Wonne und an diesen Born des Lebens! Der Himmel ist ein fernes Land: wer bringt von dort uns Botschaft, eine gute Botschaft? Freilich die Welt bringt sie nicht; sie mag mit ihrer Wissenschaft das Sternenzelt durchforschen; den Himmel und seine Geheimnisse durchdringt sie nicht. Aber Gott hat uns einen Stern gegeben, Maria, sie verkündet uns eine gute Botschaft aus dem fernen Lande. Wie der Morgenstern am dämmernden Himmel das Nahen der Sonne verkündet, so verkündigt Maria den Heiland der Welt, die Freude und das ewige Leben des Himmels. In ihr hat Gott zuerst die Erfüllung seiner erbarmenden Verheißung bewiesen; sie hat zuerst aus dem Gnadenstrome der Freude und des ewigen Lebens getrunken und im Anblicke des eingebornen Sohnes des Vaters zuerst Gott und seinen Himmel geschaut. Und wie sie sich gefreut, wie sie beseligt worden, und wie sie den Himmel genossen, so werden wir uns freuen, so werden wir beseligt und zur Anschauung Gottes in seinen Himmel geführt werden. Sie ist der Stern, der klare, der vom Himmel niederleuchtet in unsere Erdennacht und auch uns das Licht des Himmels jenseits des Grabes verkündet.

Und wir wollen, ermüdet von der Last des sorgenvollen Lebens, niedersinken? Nein Geliebte! laßt uns aufwachen in diesen schweren Zeiten voll inniger Verehrung zu Maria; sie hat durchlebt, was wir durchleben; sie bietet uns Freuden, die uns Niemand rauben, Freuden, die kein Kummer uns tödten kann, Freuden über ihr göttliches Kind, das unser Erlöser und Heiland ist. Folgen wir dem Sterne nach, den Gott uns gegeben, er blendet nicht und schrecket nicht, er wird uns sicher leiten hin zu Dem, von Dem er sein helles Licht erhalten hat, hin zur Sonne des Himmels, zum Vater, in's schöne Heimathsland. Amen.

III.

„Siehe es kommen die Tage, spricht der Herr, da ich Hunger sende in das Land: nicht Hunger nach Brod, noch Durst nach Wasser, sondern zu hören das Wort des Herrn." Amos 8, 11.

Die schönsten Hoffnungen für das Heil und Wohl des Vaterlandes wurden vor wenigen Jahren in den edelsten Herzen rege und erfüllten Tausende und wieder Tausende mit der heiligsten Begeisterung. Ein Morgenroth glomm empor, das die Sonne einer besseren Zukunft verheißen sollte, einer Zukunft, die gerechter, edler und

sittlicher als die letzte Vergangenheit die Völker beglücken sollte. Geliebte! das Morgenroth ist längst wieder erblaßt, aber die lang ersehnte Sonne ist noch nicht da. Hat auch mancher frische, sonnige Strahl dieser besseren Zukunft die höchsten Gipfel und Zinnen unseres Wohnhauses beleuchtet; die Sonne ist gleichwohl noch nicht erschienen, Kälte und Finsterniß herrscht noch in einem gar großen Theile unseres Vaterlandshauses. Bittere Täuschungen sind eingetreten und haben Unzählige mit Murren und Unwillen, Andere mit Gleichgültigkeit erfüllt und Tausende abgestumpft. Und so mußte es kommen, denn die Erwartungen waren zu hoch gespannt, und die Mittel, derer man sich bei Erfüllung dieser Erwartung bediente, nicht immer gerecht und weise gewählt. Man hatte das neue Wohnhaus ohne Gott bauen und ihm Sand menschlicher Eitelkeit als Grund geben wollen: und da ist ein Thurmbau von Babel geworden, und Vieles von dem Erbauten ist über Nacht wieder eingestürzt. Und der Herr hat wie einst zu den Israeliten, so jetzt zu den Völkern gesprochen: „Siehe es kommen die Tage, da ich Hunger sende in das Land: nicht Hunger nach Brod, noch Durst nach Wasser, sondern zu hören das Wort des Herrn." Dieser Hunger und Durst nach dem Worte des Herrn fängt nachgerade an, in den Läudern zu wachsen. Denn mehr denn je hat die jüngste Vergangenheit die Vergänglichkeit des Irdischen und seine Unvermögenheit, das Menschenherz zu beglücken, an den Tag gelegt. Die mächtigsten Könige und Führer der Völker wurden urplötzlich mit unendlicher Leichtigkeit von ihren Höhen gestürzt, die Völker in allen Ständen gezüchtigt, Millionen Plane und Entwürfe gebaut und wieder zerstört, — und die neue Freiheitssonne, statt zu leuchten und zu wärmen, sengte und brannte, daß das Erdreich borst und in den aufgesperrten Abgründen viel Schönes nnd Edles verschlang. Noch keimt's und sproßt's und gährt's und arbeitet's und tobt's in allen Schichten der Gesellschaft; Hunger und Durst hat sich der Tausend und Tausend besseren Gemüther bemächtigt, Hunger und Durst nicht nach Brod und Wasser, denn mehr denn je ist die Wahrheit erwiesen, daß der Mensch nicht allein von ihnen lebe, sondern von dem Worte des Herrn, das allein sättigen und aus dem tobenden Strudel der Gegenwart retten kann.

Dies Wort des Herrn aber offenbart sich auf die mannigfachste Weise dem Menschen. Wir vernehmen das Wort des Herrn durch unsern Geist, wir hören es in der Stimme unseres Gewissens, wir lesen es in der Natur und in der Geschichte der Geschicke des einzelnen Menschen wie der ganzen Völker. Dies göttliche Wort leuchtet uns aus der heiligen Schrift entgegen und ist durch die Ueberlieferung von Mund zu Mund gegangen. Auf zwei Arten ist dies

göttliche, beseligende Wort den Völkern verkündet worden und wird bis zu dieser Stunde verkündigt: durch die Kirche, als das von Christo bestellte Lehramt, und durch das Leben der Heiligen dieser Kirche, die in ihren, auf das Wort des Herrn gegründeten, Tugenden uns am deutlichsten und sichtlichsten die segensreiche Wirksamkeit des Wortes Gottes zeigen. Unter diesen Heiligen, welche durch ihr leuchtendes Leben den Segen des göttlichen Wortes den Nationen aller Völker verkünden, steht die heilige Jungfrau Maria als die Königin aller Heiligen bei weitem oben an. Ihr Leben bildet jenen hellen, schönen Silberstreif, der von der Erde ausgehend, dieselbe erleuchtet nnd glänzend selbst vom Himmel herab schimmert. Und dies Wort Gottes, wie es in Maria wurzelnd und die schönsten Früchte bringend, sich geoffenbart und wie es Friede und Freude verbreitend, von der Kirche allen Völkern gepredigt wird und wie es endlich auch in uns Wurzel fassen, blühen und fruchtbar werden soll: dies Euch mit Gottes Hülfe klarer zu zeigen, vor die Seele zu führen und dahin Euere Herzen zu ziehen, soll der fortgesetzte Gegenstand der Betrachtungen während des Monates Mai sein. So werden wir die heilige Jungfrau während des ihr geweihten Monates am besten und ihr selbst am wohlgefälligsten ehren, wenn wir in ihr die Größe, Schönheit und den Segen des Wortes Gottes betrachten und an ihrem Leben, gemäß diesem göttlichen Worte, ein Beispiel nehmen, dem wir mit allen Kräften nachzueifern bemüht sein sollen. — Seht Maria's Größe verkündet die Gnade Gottes. Aus dem Schooße der Erde, mitten aus der Verwesung, ruft der Herr in Seiner Gnade den Keim der Pflanze wach; er wächst und wächst, der Herr öffnet das harte Erdreich mit warmem Frühlingsregen und zieht die zarte, junge Pflanze an das Licht der Sonne empor. Er schickt Thau, Regen und Sonnenschein, läßt die Lüfte wehen, die Pflanze zu stärken, wehrt Gefahren ab, schmückt sie mit Blüthen, Lieblichkeit und Früchten. Und wie mit der Pflanze, so thut es der Herr mit allen Dingen in der Natur. Wer hat die Ceder auf den Libanon gesetzt und den Sonnenball an das Firmament befestigt? Wer aus der Tiefe des Meeres die Berge gehoben und über einander gethürmt? Gott, der aus dem Nichts das All geschaffen. Aus diesem Nichts rief Gott Maria in das Dasein. Von gebrechlichen, sündhaften Eltern geboren, erblickte ein weinendes Mägdlein das Licht der Welt. Aber der Herr hatte in seiner Gnade das Sündhafte von diesem Mägdlein gleich bei ihrem ersten Werden abgestreift, ließ es an dem Strahle seiner Gnade aufwachsen, schmückte es mit dem Gewande der Makellosigkeit und erhob es endlich zur Braut des heiligen Geistes, überschattete es mit seiner Kraft, — und Maria ward die Mutter des Erlösers, des Herrn, die Mutter

Gottes. Und das hat Gott in Seiner Gnade gethan, so daß Maria's Größe verkündet die Gnade Gottes.

In Maria's Geschicken aber auf Erden erkennt und bewundert man die Weisheit und den Weg, auf denen Gott das Heil von Millionen bewirkte. Wie anders sind die Wege Gottes als unsere Wege! Auf dem Wege der Armuth, der Noth, der Dürftigkeit gefällt es Gott, Diejenige zu führen, welche die Mutter des Erlösers von Armuth, Noth und Elend geworden ist. Unbekannt der Welt, leitet Er Diejenige, die das Heil der Welt gebar: die für gering und für thöricht galt, machte Er zur Mutter des Allerhöchsten und zur Mutter der Weisheit. Die Klugheit der Welt hat das Eingreifen Gottes in die Regierung der Welt in bestimmte Gränzen bannen und an gewisse Gesetze binden wollen, und gewiß hat Sich Gott selbst gewisse Gränzen und Gesetze gegeben, nach denen Er die Welt leitet und regiert, aber beweist irgend ein Umstand die Unhaltbarkeit der Behauptung, als könne der Mensch diese Gränzen auffinden und diese Gesetze begreifen, so zeigt uns das Leben Maria's in der Hand Gottes auf das allerbestimmteste, wie unerforschlich und unbegreiflich und für den Menschenverstand ganz unerreichbar die Wege sind, auf denen Gott die Seinen führt. Oder wer hätte ahnen können, daß Maria, Jesse's armseliger Sprößling, auserkoren werden würde, die Mutter des Welterlösers zu sein? Und daß diese arme Jungfrau von Nazareth von einem der letzten Plätze auf der Erde zur Rechten des Sohnes des lebendigen Gottes erhoben werden würde? Doch nicht bloß die Gnade ist es, die das Leben Maria's uns verkündigt, sondern es verkündet Maria's Huld uns auch die Lieblichkeit Gottes. — Das sanfte, reine, fromme, liebende, demüthige Wesen, Maria, zeigt uns, wie lieblich Gott in seinen Heiligen ist. In der reizendsten Natur nach einem warmen Frühlingsregen, wenn die Abendsonne in den Tropfen der Blüthen glitzert, ist lieblich der Herr; — unendlich lieblicher in dem Werke seiner Gnade, in Maria, welche der Frühlingsblume gleicht, die nach langem harten Winter von dem belebenden Gnadenthau des Himmels erquickt in dem Glanze der göttlichen Sonne das Auge des Christen erfreut.

Maria's Treue endlich verkündigt uns den Willen Gottes, wie wir gleich ihr mit der Gnade des Himmels mitwirken und vom Herrn nicht lassen sollen, weder in guten noch in bösen Tagen.

Meine Geliebten! Seht wie das Wort Gottes zu Maria gedrungen, wie es in ihrem Herzen Wurzel gefaßt, wie lieblich es uns entgegenwinkt und wie mahnend es uns zur Nachfolge aufmuntert. Darf es uns wundern, wenn unsere Kirche uns Maria zur Verehrung hinstellt und an ihr uns zeigt, was der Mensch durch treuen

Gehorsam gegen das Wort Gottes leisten kann und soll? O Geliebte! zieht Euch wenigstens einige Tage von der Welt und ihrem Getreibe etwas zurück und folgt mir nach mit Euerem Geiste und Euerem Herzen in der Betrachtung des Wortes Gottes, wie es durch Maria und die Kirche zu uns redet, und Ihr werdet durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau die Gnade erhalten, treu und gewissenhaft dem Herrn zu dienen alle kommenden Tage Eueres Lebens und darin Friede und Freude hier auf Erden und den Himmel mit seiner Seligkeit im Jenseits finden. Amen.

IV.

„Und der Name der Jungfrau war Maria." Luc. 1, 27.

Geliebte, die letzt vergangenen Jahre haben in ihrem Kreislaufe viele Veränderungen gebracht. Ihre Stürme sind über die Völker hingebraust, haben die Tennen gesäubert und manchen stolzen, unbeugsamen Baum gebrochen. Viele Hoffnungen sind von ihnen verweht, viel Schönes und Gutes beschädigt und eingerissen, und manches Schiff an den Klippen zerschmettert worden. Ihre Blitze zündeten allenthalben, und das Feuer, statt zu wärmen, zehrte auf; ihr Donner grollte durch ganz Europa unheimlich und bang und hat Tausende erschreckt. Aber es waren Gewitterstürme voll Segen und Heil für die kommenden Früchte. Viel Unreifes ist abgeschüttelt, viel Schlechtes vernichtet und das Erdreich aufgerüttelt worden. Unter den zuckenden Blitzen und dem gewaltigen Donner wurden viele schmachvolle Fesseln gesprengt, und nach den traurigen, blutigen und finsteren Tagen schlugen Tausend und aber Tausend Herzen freier, froher und zuversichtlicher. Denn aus all den Kämpfen und Gährungen der vergangenen Tage ging die Kirche, die Mutter der Lebendigen, siegreich in größerer Schöne, rein und unverletzt hervor. Sie hat nichts eingebüßt, sie hat nur gewonnen in den Tagen der Prüfung und jauchzt im Herrn, seitdem auch ihr ehrwürdiges Oberhaupt an seinen alten Sitz zurückgekehrt ist. Sie ist dieselbe geblieben und als das einzig Bewährterfundene in bösen Tagen erprobt worden. Wird es Euch, Geliebte! daher wundern, daß mit dem wiedergekehrten rosigen Mai auch unsere Maiandacht zu Ehren der heiligen Jungfrau wieder erschienen ist? Der Gott, der nach langen, bangen Wintertagen die Maisonne an das Firmament führte, der die Natur entgegenduftet und grünt: Der läßt uns auch wieder den Monat Mai in besonderer Verehrung der Jungfrau Mutter feiern. Heil uns, Geliebte, wenn der diesjährige Maimonat uns nicht bloß irdische und hinfällige Blumen bringt, sondern wenn er in ächter

und rechter Marienverehrung uns himmlische und unvergängliche Blumen in Friede, Freude und Seligkeit gibt! Doch warum verehren wir die heilige Jungfrau so, daß wir ihr zu Ehren sogar eine besondere Monatsfeier begehen? Laßt es uns im Herrn betrachten!

Wir verehren Maria aus drei Gründen, weil sie die Hochbegnadigte, unser Vorbild und unsere Mutter ist.

Schlicht erzählt der Evangelist Lucas: „Im sechsten Monate aber ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause Davids verlobt war, welcher Joseph hieß.“ Und wer ist denn diese Jungfrau, die der Evangelist uns so feierlich vorführt und mit der er sein Evangelium beginnt? Sprich Nazareth: Wen beherbergst Du Großes in Deinen zertrümmerten Königsmauern, daß der Bote des Himmels herabsteigt und einer Deiner Jungfrauen mit einer Botschaft von dem ewigen Gotte naht? Welch eine Auszeichnung! Wo ist seit Abraham's Zeit einer Sterblichen solche Ehre widerfahren? Und hört nur den Gruß des Engels: „Gegrüßt seist Du, voll der Gnaden, der Herr ist mit Dir, Du bist gebenedeit unter den Weibern!“ Ihr stolzen Königstöchter der Erde, seid ihr je mit solch einem Gruße auch von dem kühnsten Euerer Schmeichler angeredet worden? Und hört die Botschaft: „Du wirst empfangen in Deinem Leibe und einen Sohn gebären, und Du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich und seines Reiches wird kein Ende sein.“ Welch' eine Botschaft! Die Jungfrau soll Mutter des Sohnes des Allerhöchsten werden! Und wer ist denn diese Jungfrau, die so hochgeehrt, so hochbegnadigt wird? Lucas sagt es uns: „Und der Name der Jungfrau war Maria!“ Wie nun! diese Maria, von den Evangelisten gefeiert, von den Engeln gegrüßt, von dem Herrn begnadigt, von dem Sohne des Allerhöchsten „Mutter“ genannt, sollten wir nicht ehren? O eitle Verblendung des Menschen, das nicht ehren zu wollen, was von dem Edelsten und Besten der Erde, vom Himmel und von Gott selbst geehrt worden ist! Oder wie, berichtet uns der Evangelist falsch? Sind es Mährchen, die er uns erzählt! O Geliebte! Das Evangelium enthält Heimathsklänge, die an unsere Herzen schlagen und drinnen widertönen, möchten tausend Zweifel auch rings um uns aufsteigen. Ohne Evangelium gibt es keinen Trost, keine Freude, keinen Frieden und keine Seligkeit! Ohne Trost und ohne Freude und ohne Friede und ohne Seligkeit aber gibt es kein Leben hier und dort für Menschen mit Geist und Herz! Nein! das Evangelium ist wahr und muß

wahr sein, und weil es wahr ist, glauben wir. Nach ihm aber hat Erde, Himmel und Gott Maria geehrt, und auf Grund dieses wollen wir die Hochbegnadigte ehren aus allen Kräften und mit aller Inbrunst, deren ein gläubiges Gemüth fähig ist!

Wir verehren Maria ferner, weil sie unser Vorbild ist. — Geliebte! Ohne Vorbild gibt es nichts Schönes und Großes und Edles auf der Erde. Was wäre der Mensch, wenn er nicht das Ebenbild Gottes in sich trüge? Sein höchstes Vorbild, aber unerreichbar, ist der Schöpfer selbst! Diesem Vorbilde nahe zu kommen, würdig zu werden, ist die Aufgabe unseres Lebens. Und diese Aufgabe ist schön, edel und groß, und weil sie dies ist, müssen wir ein Vorbild haben, nicht um dieses Urbild zu erreichen — denn dies ist unmöglich — aber möglichst tief Gottesfurcht und Tugend in unser Herz zu drücken. Und wo finden wir denn ein solches Vorbild, das uns vorangegangen ist und das uns nachzieht mit Allgewalt? Sucht es nicht auf den zerbrechlichen Thronen dieser Erde, nicht in den Hörsälen der Weltweisheit, nicht in den Schatzkammern der Reichen, nicht in all dem Flitter hier unten, auch nicht in Staub und Asche! Eine Jungfrau ist dies Vorbild, die mit der erhaltenen Gnade wirkte, die dem Urbilde zunächst gekommen, die seine Majestät in ihre Demuth gefaßt, seine Hoheit in ihrer Ergebung erkannt und seine Heiligkeit in ihrer Tugend möglichst treu wiedergegeben hat. „Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte!" Sehet darin unser ganzes Vorbild! Als die treue Magd des Herrn ist sie durch das Leben, durch Leid und Freud, gegangen und hat den Willen des Herrn gethan, bis Er sie auf ewig zu sich nahm! Das ist die Jungfrau, die in Betlehem an der Krippe knieete und auf Golgatha unter dem Kreuze stand; die zuerst den königlichen Weg des Kreuzes gegangen und über Golgatha zum Himmelfahrtsberge gewandert ist. Und der Name der Jungfrau ist Maria! — Und wir sollten Maria nicht ehren? Unmenschlicher Gedanke! Wollt Ihr aus dem Gemeinen heraus und zum Höheren Euch emporschwingen? Ihr müßt Maria nachfolgen. Kein anderer Weg führt zum Urbilde der Vollkommenheit, zu Gott! Wahnwitz! ohne Leiter zum Himmel steigen, ohne Ideal das Schöne und Edle erreichen wollen! Aber warum soll gerade Maria diese Leiter und dieses Vorbild sein? Und warum nicht eine andere Frau oder ein Mann? Geliebte! Warum soll gerade die Sonne am Tage leuchten und nicht der Mond? Weil es der Herr so wollte! Maria ist von Gott zu unserem Vorbilde gemacht und geweiht worden. Denn: „Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist!" Und darum heißt es mit Recht: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!"

Endlich verehren wir Maria, weil sie unsere Mutter ist. — Zu was braucht das Kind die Mutter? Außer tausend Dingen streckt die Mutter schützend und schirmend den Arm über ihr Kind und erhebt in treuer Liebe im Falle der Noth bittend die Hände empor und fleht um Erbarmen. Die Mutter ist ein Meisterstück von Leben, das als frommes Gebet für ihr Kind zum Himmel steigt. — Geliebte! wir sind Kinder, recht gebrechliche und hülfsbedürftige Kinder, auf Erden, die einer fürbittenden Mutter wie die Blumen des Thaues bedürfen, der zur Sonne emporsteigt, um Segen über die zarten Kelche herabzurufen. — Und wer anders sollte denn die Stelle einer solchen fürbittenden Mutter bei uns einnehmen? Etwa die leiblichen Mütter, die selbst der Fürbitte bedürfen? Nein! dem Herrn gefällt ein Gebet von reinen Lippen; das Gebet des Gerechten vermag viel bei Gott. Und wer wäre gerechter, denn die, so der Herr zum Sitze der Gerechtigkeit gemacht hat? — Die auf der Hochzeit zu Kana ihr mütterliches Fürwort zur Geltung brachte und vom Kreuze herab den Mutternamen der Jünger Jesu erhielt: sie hat allein das Mutterrecht über uns und übt Mutterpflicht an uns. Und die Kinder sollten die Mutter nicht ehren? Frevelhafter Gedanke! O nein! nein! Kommt, kommt Alle, die Ihr noch hülfsbedürftig und gebrechlich seid, — und gern noch Kinder heißt, kommt Alle zusammen und laßt die Mutter uns ehren, alle Tage, besonders in den festlichen Tagen des Maies. Sie bittet für uns! Dessen seid versichert, hoch und fest; und Ihr werdet diese Fürbitte verspüren, wenn Ihr Euch führen und erschüttern und bewegen laßt. Und Ihr werdet es thun! Thun vor Allem in dieser armseligen, gespannten und leeren Zeit! Ehrt Maria immerfort! Zu Hause und hier im Gotteshause. Der Herr freut sich über diese Verehrung Seiner Mutter! Denn Er hat sie selbst geehrt! Amen.

Litanei zur Mutter Gottes.

Siehe Seite 67—69.

Der heilige Joseph,

der Nährvater Jesu Christi.

Joseph, obwohl aus dem königlichen Geschlechte Davids abstammend, war doch sehr arm und mußte sich sein Brod mit schwerer Handarbeit als Zimmermann erwerben. Er wohnte zu Nazareth und wandelte in Zucht und Frömmigkeit vor den Augen des Herrn. Zufrieden mit seinem spärlichen Lebensunterhalte genoß er jenes Glückes, das Gottesfurcht allein zu geben vermag. Dieser reine,

fromme, Gott ergebene Wandel war es, welcher ihn in den Augen des Herrn würdig erscheinen ließ, mit Maria vermählt zu werden, um diese als einstige jungfräuliche Mutter des Erlösers gegen alle Angriffe und Anfechtungen ihrer Würde zu schützen und zugleich der Erzieher, Nährvater und Pfleger des, im Fleische erschienenen, Heilandes der Welt zu werden. Es muß der heilige Joseph vor Gottes Augen sehr viel gegolten haben, weil ihm ein so hoher und ehrenvoller Beruf ertheilt wird. Mit Recht sagt daher die heilige Schrift von ihm: „Joseph war gerecht." Aber eben, weil er gerecht und zu so großem Werke auserkoren war, prüfte ihn Gott recht schwer. Denn Joseph hatte bei seiner Vermählung mit Maria noch keine Ahnung davon, daß dieselbe Mutter des Welterlösers werden sollte. In heiliger Demuth hatte die sittsame Jungfrau ihm Nichts von dieser Gnade mitgetheilt, sondern sie überließ die Offenbarung Gott. Joseph aber hatte gleich seiner jungfräulichen Gattin beständige Jungfräulichkeit auch in der Ehe gelobt und wollte er für Maria nur Schützer, Freund, Bruder und Vater sein. Wie erschrack er, als er gleichwohl bemerkte, daß Maria ihrer Mutterschaft entgegen ging. Maria stand in seinen Augen so hoch, und ihre Reinheit war ihm so sicher, daß er nicht wagte, über sie irgend einen Verdacht zu hegen oder ein hartes Urtheil zu fällen. Gleichwohl war er im Gewissen verpflichtet, sich von ihr zu trennen. Welch' eine Prüfung für den gottesfürchtigen Mann, der für Maria die höchste Liebe empfand und sie doch in solch' einem zweideutigen Zustande sah! Er konnte sie mit Schimpf als untreu entlassen. Aber das stritt gegen seine Liebe. Und so faßte er den Heldenentschluß, sie im Geheimen zu verlassen, so alle Schuld auf sich zu nehmen und Gott das schwerste Opfer seines Lebens zu bringen. Er hatte die Prüfung bestanden! Gott offenbarte ihm nun durch einen Engel die Unschuld Maria's, als der Braut des heiligen Geistes, und die bevorstehende Menschwerdung Jesu Christi, des Erlösers der Welt, aus Maria der Jungfrau. Ach, wie erfreut, wie glücklich war Joseph! Nicht einen Augenblick schwankte er, Maria als Gattin zu sich zu nehmen und die Anordnungen Gottes auch da in Demuth anzubeten, wo sie ihm unbegreiflich waren! Wie beschämend ist dies für uns, die wir so häufig gegen die Anordnungen Gottes murren, weil wir sie in unserer Kurzsichtigkeit nicht verstehen können!

Es läßt sich natürlich denken, wie glücklich, in welch' einem heiligen Frieden Joseph mit Maria lebte und wie er seine Arbeitsamkeit mit Freuden verdoppelte, um der wunderbaren Mutter und ihrem zu erwartenden göttlichen Kinde, dem verheißenen Messias, das Leben der Armuth in seiner Hütte so angenehm wie möglich zu machen. Arbeit war es, das einzige Mittel, um genügenden Unterhalt

zu beschaffen. Da kam der Befehl des Kaisers Augustus, nach Bethlehem zu gehen, um sich dort mit Maria aufschreiben zu lassen, und durchkreuzte alle seine Plane. Aber Joseph gehorchte in aller Demuth den Befehlen der Obrigkeit und beschämte dadurch Jene, welche den Anordnungen der Obrigkeiten gern entgegenhandeln, wenn sie ihnen etwas beschwerlich werden und Opfer verlangen. Joseph läßt seine Arbeit im Stich, setzt Maria auf ein Maulthier und macht sich im Namen Gottes zu Fuß auf den beschwerlichen Weg. Er fürchtete nur für Maria auf dieser weiten, zur ungünstigen Regenzeit unternommenen, Reise, und ist um ihretwillen tief betrübt, als er in Bethlehem keine geeignete Herberge wegen seiner Armuth erhalten konnte. So arm und niedrig, — und doch so zart, liebend und rücksichtsvoll für sein Weib! Wie beschämend für Viele! Sein Glaube an das Wort des Herrn wurde schwer geprüft, als er den Messias, den Erlöser der Welt, den Sohn des lebendigen Gottes, in der Krippe des Stalles zu Bethlehem in Windeln gehüllt erblickte! Aber er betete demüthig an, was er nicht faßte. Recht getröstet wurde er durch die Wunder, welche an der Wiege des Heilandes geschahen, die Huldigung der Hirten, denen Engel erschienen waren, die Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenlande, die von einem Sterne nach Bethlehem geführt worden waren; die Prophezeihung des greisen Simeon. Wie Maria barg er alle diese Gnaden demüthig in seinem Herzen und betete den Mensch gewordenen Gott-Sohn inbrünstig an. Mit Freude und Sorgfalt unterzog er sich allen Beschwerlichkeiten, die ihm sein Beruf auferlegte; er floh mit dem göttlichen Kinde und seiner Mutter vor Herodes nach Aegypten und kehrte auf Gottes Geheiß wieder nach Nazareth zurück, wo er nunmehr ganz den Seinigen lebte. Ach, warum unterwerfen wir uns denn nicht immer mit solch' einer Ruhe den Anordnungen Gottes, da wir ja auch wissen, daß Gott Alles nur zu unserem Heile anordnet, und wir nichts Weiseres thun können, als uns in den Willen Gottes zu ergeben?

O, welch' ein stilles Glück schloß die arme Hütte Josephs in Nazareth in sich! Treten wir im Geiste ein in die niedrige, gastliche Thüre; — überall tritt uns Armuth und Niedrigkeit entgegen; — nirgends etwas Glänzendes, Reiches und Ueberflüssiges. Aber seht, welch' eine Eintracht, welch' eine Gottesfurcht, welch' eine Zufriedenheit und Liebe wohnt in diesem Palaste der Armuth. Joseph arbeitet emsig in seiner Werkstätte, freudig und fromm, — Jesus ist ihm behülflich, — Maria besorgt still und glücklich den geringen Haushalt. Welche heilige Gespräche mögen hier geführt worden sein! Alle Sorgfalt ist dem Kinde und seiner Erziehung geweiht; — darin geht ihr ganzes Streben und Leben auf. Gottes Prüfungen suchen sie reichlich heim, — selbst das theuere

Kind geht ihnen einmal verloren; — aber sie tragen alle Leiden mit Geduld, Muth und Standhaftigkeit, denn sie vertrauen auf den Herrn. „Gott verläßt die Seinen nie!" Das wissen und erfahren sie in jeder Noth. O, warum kann es nicht in jeder Familie so sein? An Gott liegt es nicht, wohl aber an den Menschen, die nicht zufrieden und daher nicht glücklich sind, weil keine wahre Gottesfurcht in ihrem Herzen wohnt. Wenn das Herz immer bei Gott und die Hand an der Arbeit wäre; wenn Gebet, Gottesdienst und Gottseligkeit in jeder Hütte wohnte: da würde Friede und Glück in jeder Hütte weilen.

Noch ehe Jesus sein öffentliches Lehramt begann, starb Joseph zu Nazareth in den Armen der seligsten Jungfrau Maria und an dem Herzen Jesu den Tod des Gerechten.

„Dieser Joseph," sagt der heilige Bernard, „ist jener getreue und weise Diener, den der Herr über seine Familie gesetzt hat, auf daß er der Trost der göttlichen Mutter, der Ernährer seines Sohnes und sein getreuester Mithelfer bei dem großen Werke der Menschenerlösung auf Erden sein sollte. Welches Glück für ihn, daß er Jesum nicht allein gesehen, sondern auch gehört, auf seinen Armen gehalten, hin und her getragen, ihn geliebkoset, ihn umarmet, und jene unaussprechlichen Heimlichkeiten, die vor der Welt verborgen sind, erfahren hat." Und der gottselige Gerson ruft aus, den heiligen Joseph anredend: „O Wunder der Erhöhung! O, unvergleichliche Würde! Die Mutter Gottes, die Himmelskönigin nennt Dich ihren Herrn; das Wort, das Fleisch geworden ist, heißet Dich seinen Vater und ist Dir gehorsam!"

Anwendung.

Wie der heilige Joseph, können auch wir die heilige Jungfrau Maria verehren, Jesu treu dienen, und so den schönen Tod des Gerechten unter Anrufung der heiligen Namen Jesu und Maria sterben, wenn wir unser Herz rein und gottesfürchtig bewahren.

Gebet.

O heiliger Joseph, Du treuer Verehrer Maria's, mit der Lilie als dem Zeichen der Unschuld in der Hand, erbitte uns von Demjenigen, der Dich Vater nannte, von Jesus unserem Herrn, die Gnade, daß wir durch ein reines und heiliges Leben Maria wahrhaft verehren und Jesu wahrhaft dienen. Amen.

Abend-Gedanken.

Denke, o Christ, an den Tod und trachte, daß Du den Tod des gerechten Josephs stirbst!

Am 2. Mai.

Lied.

Wir grüßen Dich heute mit frohem Sinn, — Maria! der Engel Königin, — Dich führten die Engel im Erdenthal; — Dir dienen die Engel im Himmelssaal; — Sei darum uns gegrüßt mit frohem Sinn. — Maria! der Engel Königin.

Maria Dich grüßte der Engel Mund — Die Seligste auf dem Erdenrund, — Du reine, Du heilige Himmelsbraut, — Von göttlicher Gnade so reich bethaut. — O, blicke auch gnädig auf uns hin, — Maria! der Engel Königin.

Dir sangen bei Flöten- und Pfeifenklang — Die Engel erfreut den Lobgesang, — Da lächelnd im Stalle auf Deinem Schooß — Der König der Engel lag nackt und bloß; — Drum singen wir heut und immerhin: — Maria! Der Engel Königin!

Und als Du an Kummer und Schmerz so reich, — Dem Grabe Dich nahtest still und bleich; — Da war es ein Engel im Lichtgewand, — Der hell leuchtend auf Jesu Grabe stand. — O führe auch uns zum Lichte hin, — Maria, der Engel Königin.

Und als Dir die Stimme des Königs rief, — Und milde Dein Auge im Herrn entschlief: — Da kamen die Engel im Jubelchor — Und trugen Dich leuchtend zu Gott empor, — Und sangen Dir wie im Anbeginn, — Maria, der Engel Königin!

Maria, gesell' uns zur Engelschaar, — Die Jungfrau! Dir dienet so licht und klar. — O Mutter der Gnaden, Maria Du! — Gesell' uns den leuchtenden Engeln zu, — Dann singen wir Dir mit frohem Sinn; — Maria, der Engel Königin! G. G.

Morgen-Gebet.

O Gott, verleihe, daß ich die heilige Jungfrau Maria allezeit mit Freudigkeit verehre und mich in dieser Verehrung durch Nichts irre machen lasse! Amen.

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“
Luc. 1, 48.

Man ist von Seite der Gegner unseres Glaubens häufig der Meinung, als sei der Heiligendienst der katholischen Kirche und namentlich die Marienverehrung nichts weiter als ein etwas veredelter Götzendienst des Heidenthums. Die Heiden, meint man, beteten viele Götter an; entsprechend der menschlichen Phantasie habe es Götter und Göttinnen gegeben; jede Stadt, jeder Flecken, jeder Tempel, jede Familie hatte ihre besonderen Schutzgötter, denen man Opfer brachte und Weihrauch streute. Die Wälder, Berge, Flüsse und Seen, jede Quelle, jede Grotte, jeder Stern war irgend einem Gotte oder Göttin geweiht. Auch gab es sogenannte Halbgötter, die theils aus menschlichen theils aus göttlichem Geschlechte entsprungen, durch überirdische Macht ausgezeichnet in Gesängen und Statuen gefeiert wurden. Die Heiligenverehrung der katholischen Kirche, fährt man fort, sei nichts weiter als dieser heidnische Cultus, der freilich vielfach mit christlichen Bestandtheilen versetzt wäre. Maria sei eine solche Art Halbgöttin, die an die Stelle der früheren heidnischen Götter getreten und in derselben Weise von den Katholiken verherrlicht werde, als diese von den Heiden. Vergebens sind die Verwahrungen der Kirche gegen solche Beschuldigungen, die hohe Weltweisheit hat diese Entdeckung gemacht und erklärt, die Marien-Verehrung ist ein Ueberbleibsel des Heidenthums, schön geschmückt und oft begeisternd, doch nicht christlich. Und wer gegen diese Erklärung des hohen Rathes der Welt etwas einwendet, ist ein Finsterling, ein bornirter Katholik. So wenig diese Welterklärung uns rührt oder beunruhigt, weil wir wissen, daß derselbe hohe Rath auch Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, für einen Gotteslängner erklärt hat: so schmerzlich ist es uns, zu sehen, wie es wirklich Katholiken gibt, die, meist aus Mangel eines gehörigen Unterrichtes durch das Geschrei jener Weltklugen verführt, der Meinung sind, als sei die Marien-Verehrung der Kirche wirklich ein Auswuchs, der weggeschnitten werden müsse, um freisinnige, aufgeklärte Christen des neunzehnten Jahrhunderts zu sein. Noch mehr! es gibt Katholiken, die, wenn sie auch die Marien-Verehrung nicht für Heidenthum zu erklären und auf ihre Ausrottung zu dringen wagen, dennoch immer etwas betreten sind, wenn sie mit der Kirche Maria anrufen und verehren sollen. Um dieser Schwachen willen und zugleich zu unser aller Frommen wollen wir heut miteinander be-

trachten, wie die Verehrung Maria's im Geiste der Kirche ächt christlichen Ursprungs und durch alle christlichen Jahrhunderte heilig gehalten worden sei.

Es ist wahr, es findet eine in äußerer Beziehung nicht unbedeutende Aehnlichkeit der katholischen Marien-Verehrung mit dem heidischen Götterdienste statt, doch ist vor Allen der unendliche Unterschied zwischen beiden wohl in das Auge zu fassen, daß die Katholiken, als Anbeter eines Gottes, Maria nur verehren, die Heiden aber ihre Gottheiten wirklich anbeteten. Maria ist nach unserem Glauben eine Creatur des einzigen Schöpfers, die von uns besonders hochgeachtet und geliebt wird, weil sie von dem einen Gott so hochbegnadigt worden ist, so zwar, daß wir in der Verehrung Maria's eigentlich nur eine Anbetung Gottes durch die Verherrlichung Seiner Gnadengaben besitzen. Die Heiden aber verehrten ihre Göttinnen, nicht weil sie in einer Beziehung zu einem einzigen Gott standen, sondern weil sie selbst von göttlicher Machtvollkommenheit waren. Ebenso beten wir zu Maria, nicht als könnte sie aus eigenen Kräften uns etwas verleihen, sondern nur durch ihre Fürbitte bei Gott. Aber vielleicht weiß das gewöhnliche Volk nichts von diesem Unterschiede zwischen Verehrung und Anbetung und treibt also wirklich verdammlichen Götzendienst, indem es der heiligen Jungfrau dieselbe Ehrfurcht erweist wie Gott? Es verräth eine große, tadelnswürdige Unkenntniß des katholischen Volkes, wenn man dies glaubt und behauptet. Möglich, daß hier und da sich mancher Irrthum in der Art und Weise der Verehrung einschleicht; möglich, daß das Volk sich auf zweideutig und fein gestellte Fragen in dieser Beziehung nicht immer klar und bestimmt auszudrücken vermag; möglich, daß das Volk sich zur Marien-Andacht mehr hingezogen fühlt als zur sogenannten, in unseren Tagen so sehr gemißbrauchten, Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit; aber daß ein Katholik, auch der einfachste und niedrigst gestellte, Maria wie Gott anbete, ist nicht möglich, und die Behauptung davon ist eine jener vielen Lügen, die man auf Kosten des Katholizismus erfunden hat und auf wenig ehrenvolle Weise immer weiter verbreitet. Religion ist nicht Sache des Verstandes, sondern der Vernunft und des Herzens; Frömmigkeit läßt sich nicht in die Formen einer hadernden Weltweisheit zwängen, sondern wächst empor gleich einer Lilie, deren Wurzel in der Erde haftet, deren Kelch sich aber gegen den Himmel öffnet; wahre Gottesverehrung lehrt nicht die Schule weltlicher Wissenschaft, sondern nur die Gnade Gottes. Stellt das katholische Volk, einem großen Theile nach, wegen seines Glaubens und seiner Frömmigkeit zur Rede, es wird Euch nicht immer genügende Auskunft geben können, weil es Euch auch nicht Rechenschaft zu legen schuldig ist, aber vor seinem Gewissen und seinem

Gott, der Herzen und Nieren durchforscht, ist es sich klar seiner Ueberzeugung bewußt und sucht darnach, sein Leben einzurichten. Stoßt Ihr Euch aber an jene Aehnlichkeit der Verehrung Maria's mit so Manchem in dem alten Heidenthume: so bedenkt, daß dieses nicht so gottlos war, daß es Nichts in ihm gab, was nicht auch Anklang in unserer Brust fände. Das Heidenthum ist Nichts als ein Abirren, ein trauriges, tiefes Abirren von der Wahrheit, die Gott den Menschen geoffenbaret hat. Diese göttliche Wahrheit leuchtet in Vielem aus dem Heidenthume durch, wie die Sonne bisweilen durch den Nebel dringt; nicht Alles war schlecht und ewig verloren, was vor Christo war; wie ein führender Faden durch die Irrsale des Lebens geht die göttliche Wahrheit durch das Heidenthum, wenn sie auch durch Menschenwerk vielfach entstellt und getrübt war. Und diese Wahrheit ist es, die von Gott ausging und das Heidenthum hindurchklang wie der einsame Ton der Heimathsglocke, und die in der katholischen Kirche durch Christo zur hellen Leuchte und klarer Schönheit gelangte. Was wir also in unserer Kirche haben und in irgend einer Aehnlichkeit zur heidnischen Religion stehen mag, ist nicht heidnischen sondern göttlichen Ursprungs. Von Gott ging die Wahrheit von Anfang aus, sie schien durch das Heidenthum theilweise hindurch und ward endlich durch den Sohn Gottes in seiner Kirche zur Vollendung gebracht. So ist nun auch unsere Marien-Verehrung nicht Heidenthum, sondern sie findet als Wahrheit ihren Ursprung in Gott und gelangte im Christenthum durch die Menschwerdung des Herrn zu ihrer Vollendung. Das neue Testament beginnt mit dem englischen Gruß, mit dem Ave Maria, mit der Auserwählung des Weibes zur Mutter Gottes, so wie das alte Testament die Erschaffung der Eva zum Beginne hat. Was der Engel zur Verehrung Maria's im Auftrage Gottes that, das verkündet die Gebenedeite, erfüllt vom heiligen Geiste, selbst, indem sie bei Elisabeth ausruft: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde." Und dieses Seligpreisen ist nichts anderes als die katholische Verehrung Maria's. — Was der heilige Geist vorhergesagt hat, ist auch genau in Erfüllung gegangen.

Am Grabe der heiligen Jungfrau zu Gethsemane begann ihre Verehrung; die Gläubigen Jerusalems beteten nach alten jüdischen Ueberlieferungen daselbst, errichteten ein Denkmal und mußten deshalb viel von den Feinden Jesu erdulden. Auf dem Berge Carmel soll die erste Muttergotteskapelle errichtet worden sein; so viel ist gewiß, daß fromme Nomadenstämme der Wüste das Bildniß Maria's mit ihrem göttlichen Kinde in den apostolischen Zeiten in die Zahl der arabischen Gottheiten aufgenommen. Daß die ersten Christen die Mutter Desjenigen verehrt haben, der ihr Erlöser, ihr Retter und

Heiland war, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Haben wir auch nicht geschriebene Zeugnisse dafür aufzuweisen, so bedenken wir, daß die ersten Schüler des Gekreuzigten nur beten, das Evangelium verkünden und sterben konnten, aber an Schreiben wenig dachten. Der heilige Gregor von Nazianz ist der Erste, der uns von der Martyrin Justina aus dem dritten christlichen Jahrhundert berichtet, daß sie die Hülfe Maria's betend angerufen habe. Calixtus I. aber errichtete schon im Jahr 224 der Mutter Gottes zu Ehren in Rom eine kleine Kapelle jenseits der Tiber, ein Beweis, daß schon im dritten Jahrhunderte die heilige Jungfrau öffentlich verehrt wurde; und doch hat diese Kapelle niemals für die erste gegolten. In Asien und Griechenland war die Verehrung Maria's zuerst in das Volk übergegangen; die Götzenbilder verschwanden, und das Bild Unser lieben Frau erhob sich allenthalben, und so tief wurzelte ihre Verehrung, daß sie selbst im Munde der Türken und Albanesen fortlebte. Vor dem verehrten Bilde der Allheiligen hingen die jungen Griechinnen schon liebliche Kränze auf und unterhielten die brennenden Ampeln. In Italien mußte vor der Wuth heidnischer Kaiser die Marienverehrung in die unterirdischen Gräber, in die Catacomben Roms, flüchten, und edle Matronen trugen Marienbilder kunstreich in Ringen gearbeitet an der Hand, mit der sie sterbend ihre Töchter segneten, und vermachten sie diesen als theures Glaubens-Symbol. Als aber das Christenthum öffentlich mit seinem Gottesdienste auftreten durfte, da ertönte Italien bald von einem Ende zum anderen wieder von den Preisgesängen Maria's. Die Fürsten erbauten ihr kostbare Tempel; das ärmere Volk aber errichtete Madonnenbilder überall in der freien Natur, auf den Gipfeln der Berge, an den anmuthigen Quellen, auf dem fernsten Abhange der See'n, am Saume des Waldes; allenthalben, wo die Schönheit oder die Großartigkeit der Natur oder sonst etwas das Gefühl der Andacht entflammen konnte, da baute man in lieblichem Eifer einen kleinen Muttergottes-Altar. Und wie wurden diese Altärchen sorgsam unterhalten, und werden es noch bis zur Stunde! Aus Italien wanderte mit dem Christenthum die Verehrung Maria's nach Frankreich und Deutschland. Die Göttereichen der alten Deutschen wurden mit ihrem Bilde geziert; die heiligen Blumen des Waldes wurden nicht mehr todten Göttern geweiht, sondern Töchter Maria's trugen sie züchtig und freudig ihrer himmlischen Schutzpatronin hin; mußten die Blümchen ja oft den Namen der Gottes Mutter annehmen und hieß man Haine und Auen und Dörfer nach dem Namen Maria. Die Mütter eiferten, ihre Töchter „Maria" zu rufen. Zur Zeit der großen Völkerwanderung, wo asiatische Barbaren nach Europa drangen, da verbarg man die theueren Abbildungen Maria's in dichte Wälder, in Brunnen und Grotten, wo sie in späterer Zeit oft auf

wunderbare Weise wieder ertdeckt wurden. Schon waren zarte Keime des Christenthums allenthalben hingepflanzt, als die Völkerwanderung die alten Staaten, Regierungsformen und Einrichtungen in ganz Europa zertrümmerte. Nur das Christenthum erhob sich siegreich über die Trümmer der ersten fünf Jahrhunderte und besiegte die Barbaren mit ihren Gottheiten. Die unterjochten Christen lehrten ihre Sieger das Christenthum. Mit Begeisterung nahmen diese neuen christlichen Völker die Verehrung der heiligen Jungfrau in ihre Herzen auf, welche in einer reinen Jungfrau etwas Göttliches erkannten. Die tapferen, kriegerischen Männer, von rauher aber strenger Sitte, verehrten mit Stolz und Freude das keusche, mildthätige und mächtige Weib, das, obwohl Jungfrau, in ihrem geheiligten Leibe einen Gott trug und zu den Füßen ihres göttlichen Sohnes die Gebete und Gelübde der Sünder fürbittend niederlegte. Die ersten Eroberer Englands zierten nach ihrer Bekehrung zum Christenthume das Land mit Kapellen und Einsiedeleien zu Ehren der Himmelskönigin. Einfach und roh waren diese ersten Zeichen der Huldigung Maria's, bis italienische Kunst auch hier verschönernd und veredelnd Meisterwerke schuf, die bis auf den heutigen Tag den Ruhm Maria's verkündigen. Als die Angelsachsen durch die Normänner besiegt wurden, da nahmen sie ihre Zuflucht zu den einsamen Waldkapellen der heiligen Jungfrau und beweinten ihr Unglück zu den Füßen der schmerzensreichen Mutter. Die Normannen aber errichteten prächtige Marientempel und brachten der allerseligsten Mutter des Herrn der Heerschaaren die Zeichen ihrer Siege als Opfer dar. Noch stehen die zahlreichen Trümmer jener glänzenden Zeichen der Verehrung Maria's, zum Theil durch die Gegner der Kirche entweiht, immer aber noch ergreifend schön; noch künden Glocken aus jener Zeit, wenn die Sonne niedersinkt, von der Höhe der Thürme herab den Ruhm Maria's im Ave Maria, wenn auch Niemand mehr, wie ehemals, die Kniee beugt und leise das Gebet zum Danke der Menschwerdung Christi spricht. Und fast noch inniger als in England war die Verehrnng Maria's in Ungarn und Polen. Hier ward sie zur Schutzheiligen des ganzen Landes gewählt; der edle Ungar und Pole setzte seine Ehre darein, ein Sohn Maria's zu heißen. Maria's Banner wehte den polnischen Heeren voran, ihr, der Königin von Polen, weihte man den Schlachtgesang. Dänemark, Schweden und Norwegen blieben, sobald sie zum Christenthume bekehrt waren, nicht hinter den anderen Ländern zurück, ihre Könige wetteiferten in der Erbauung von Kirchen, Abteien und Klöstern zu Ehren der heiligen Jungfrau, nachdem schon lange zuvor die skandinavischen Mütter ihre Zuflucht zur Königin des Himmels genommen und sie ebenso innig als kräftig verehrt hatte. Preußen und das ganze Küstenland am

baltischen Meere erhielt unter dem Einflusse Marien's das Licht des Evangeliums. Und als die Religion des Kreuzes hinübergepflanzt wurde in die neu entdeckte Welt, die Verehrung Maria's fand freundliche, begeisterte Aufnahme in den Herzen der neuen Christen, wurden ja doch viele Wilde durch die Mariengesänge der Missionäre zur Wahrheit bekehrt.

Und so ist in Erfüllung gegangen das Wort Maria's: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde;" denn von Geschlecht zu Geschlecht ging der Ruhm Maria's. Ein Geschlecht nach dem anderen trat auf und ging unter, aber wie ewig steht das Kreuz des Erlösers, so bleibt auch die Verehrung derjenigen, die den Gekreuzigten unter ihrem Herzen und in ihren Armen trug. So lange es Herzen gibt, die Christo geweiht sind, so lange wird auch Maria, die Mutter Christi, verehrt sein. Amen.

II.

„Meine Lehre lasse ich leuchten wie die Morgenröthe für Alle und predige sie auch in der Ferne." Jes. Sir. 24, 27.

Christus und die Welt standen einander schroff gegenüber: Christus sprach: Die Welt ist schon gerichtet, und die Welt rief: Kreuzige, kreuzige ihn! über Christum. Dieser schreiende Gegensatz zwischen Christus und der Welt ist denn auch geblieben bis auf den heutigen Tag; Christus und die Welt lassen sich ebensowenig wie Feuer mit Wasser einigen, und ein Dienst, beiden geleistet, ist nicht möglich, denn Niemand kann zween Herren dienen; entweder hangen wir Christo an und dann verachten wir die Welt, oder wir gehören der Welt und wir verachten dann Christum. Halb der Welt und halb Christo angehören wollen, ist eine Thorheit, gerade als wenn wir wohl gern in den Himmel kommen, aber doch nicht sterben möchten. Woher kommt nun aber dieser schreiende Gegensatz zwischen Christus und der Welt? Er gründet sich auf die beiderseitige Lehre, die sich wechselsweise ausschließt. Die Lehre der Welt ist nicht die Lehre Christi, und nimmer verträgt sich die Lehre des Erlösers mit der Lehre der Welt. Das Evangelium Christi gründet sich auf zwei Pfeiler, deren Nothwendigkeit sich wechselsweise so bedingt, daß der eine ohne den andern nicht bestehen kann; es ist dies eine wahre Liebe zu Gott und eine ächte Liebe zum Nächsten; die erstere soll eine Liebe über Alles, eine Liebe aus allen Kräften, aus ganzem Gemüthe und aus vollem Herzen, die letztere aber eben so groß als die Liebe zu sich selbst sein. Das Evangelium der Welt aber stützt sich auf reine Eigenliebe, so daß das liebe Ich Alles,

Gott aber und der Nächste sehr wenig oder gar nichts gilt. Während Christus Alles hingab, die Welt zu retten, ja selbst sein Leben am Kreuze opferte für das Heil der Welt, mag diese von keinem Opfer für Christum, am wenigsten von einer Selbstaufopferung aus Liebe zu Christum etwas wissen. Christus predigt Selbstverläugnung, ohne die es keine wahre Gottes- und Nächstenliebe geben kann; die Welt aber stellt als höchstes Ziel die eigene Gemächlichkeit hin, auf deren Unkosten weder Gott noch der Nächste geliebt werden darf. Das Zeichen der Lehre Christi ist das Kreuz auf Golgatha, daran aber nimmt die Welt Aergerniß und nennt es ein Zeichen der Thorheit. Wer aber von Beiden hat Recht? Beides zugleich kann nicht die Wahrheit, eines muß Irrthum und Lüge sein. Doch hängt die Entscheidung nicht davon ab, ob die Lehre der Welt oder die Lehre Christi mehr Anklang findet bei den Menschen; denn es ist wohl natürlich, daß der sinnliche Mensch weit eher nach dem Leichten und Angenehmen, als nach dem Schweren und Opfer Verlangenden greift. Leicht ist es aber und angenehm, nach der Lehre der Welt zu leben, sich vor Allem zuerst zu suchen und von dem verweichlichten Herzen kein Opfer zu verlangen; schwerer und mit vielen Opfern verbunden ist das Leben nach der Lehre Christi, wo an keinen irdischen Lohn zu denken und nur in der Selbstverläugnung und im Kreuze Friede und Freude zu finden ist. Läßt sich nun auch das Bessere nicht durch die größere oder geringere Anzahl seiner Anhänger entscheiden, so doch nach der Betrachtung derjenigen, die sich entweder Christo oder der Welt zugewandt haben und von ganzem Herzen entweder dem Einen oder dem Andern angehören. Vollständige Kinder der Welt nun, d. h. solche, die von der Lehre des Kreuzes abgewandt, die Lehre der Welt zur alleinigen Richtschnur ihres Lebens gemacht haben, können wir in großer Anzahl allenthalben sehen, Menschen, die in dem Treiben und Mühen der Welt versunken, kaum eine Ahnung von etwas Höherem als ihrem Reichthume, ihrer Bequemlichkeit und ihrem irdischen Wohlergehen haben; die immer an sich und das Ihrige zuerst denken, denen jede ernstere, geistige Beschäftigung Eckel erregt, die von Religion und Kirche Nichts wissen wollen, als was etwa ihrer Sinnlichkeit zusagt. Wer aber hätte die Lehre des Herrn treuer befolgt als Maria, die Mutter des Herrn? Wer wäre tiefer in sie eingedrungen und hätte sich dieselbe mehr zu eigen gemacht als Diejenige, die den Herrn als ihr theueres Kind an ihr Herz drücken, an ihrer Hand Jahre lang durch das Leben führen durfte? Wahrlich Maria ist in der Nachfolge Christi unsere erste, größte und erschütterndste Lehrmeisterin, so daß wir wohl auf sie den Spruch anwenden durften: M e i n e L e h r e l a s s e i c h l e u c h t e n w i e d i e M o r g e n r ö t h e f ü r A l l e u n d p r e d i g e s i e a u c h i n d e r F e r n e. Die Anwendung die-

ses Ausspruches auf die heilige Jungfrau soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein.

Die Nacht entweicht; hinter ihrem Schimmermantel tritt der Tag hervor, der in matter Dämmerung über die Berge blickt; da steigt das Morgenroth empor, und sein frischer Glanz leuchtet über den Erdkreis hin für alle Wesen. Der Glückliche frohlockt, weil es ihm einen neuen Freudentag verheißt, der Unglückliche blickt ihm sehnsüchtig entgegen, ob es ihm nicht das Ende seines Schmerzes verkündigt; der Freie begrüßt es mit Hochgenuß, und auch der Gefangene freut sich darüber, wenn sein Glanz vielleicht die Gitterstange seines Gefängnisses vergoldet; der Gesunde fühlt neue Kraft bei dem Anblicke desselben, und der Kranke seufzte schlaflos die ganze Nacht nach dem Morgenroth; das Kind sieht entzückt in den frischen Glanz, und der Greis läßt sein kahles, müdes Haupt von seinem Hauche umwehen. Weckend, tröstend, verheißend grüßt es in den Palast des Fürsten hinein und schaut in die Hütte des Bettlers; kurz es glänzt, es leuchtet für Alle. Und nicht bloß in der Nähe leuchtet es, sondern es sendet seinen Schein bis in die fernste Ferne, bis es das Reich der Nacht auf der anderen Seite des Erdballes trifft.

Gleich der Morgenröthe leuchtet die Lehre Maria's für Alle und in die Ferne. Und welch' eine Lehre? Die Lehre der Weltverachtung und eines wahrhaft himmlischen Sinnes.

Wer Christum nachfolgen will, muß die Welt verachten, d. h. über ihr niedriges Getriebe, ihr eitles Sinnen und Trachten erhaben sein. Allein das Gesetz Gottes vor Augen, steht jedes andere Gesetz unter demselben; Freude in Gott suchend, ist jede andere Freude ein Nichts, das kaum in Betracht kommt; eigentlichen Schmerz nur über die Beleidigungen Gottes fühlend, ist jeder andere Schmerz untergeordnet. Und diese Weltverachtung hat Maria in den leuchtendsten Zügen bewiesen. Durchglüht von Liebe zu ihrem göttlichen Kinde, achtete sie Alles gering, was nicht Gott betraf. Ob die Welt über sie spottete und höhnte, als sie, die Jungfrau, Mutter ward, wegen ihres Glaubens oder nicht: das vermochte sie in ihrem Glauben an die Wahrhaftigkeit Gottes nicht irre zu machen. Was die Welt sagen würde, als sie ihr göttliches Kind, den Messias, in einem Stalle zur Welt brachte, das kümmerte sie nicht. Sie blickte auf das geliebte Kind der Verheißung hin, das in Windeln gehüllt in der Krippe lag, betete es voll heiliger Ehrfurcht an und hörte nicht auf das Gerede der Welt, die an einem im Stalle geborenen Messias Anstoß nahm. Sie erfüllte alle Vorschriften und Gesetze, ging zur Opferung nach Jerusalem und alljährlich wallfahrtete sie in den heiligen Tempel, unbekümmert um das Geschrei der Welt, welche strenge Gewissenhaftigkeit Ueberspannung nennt. Sie floh nach Aegypten, sie

kehrte nach Nazareth zurück, sie begleitete Christum nach Kana und nach Jerusalem und wieder nach Kaphernaum; überall suchte sie den Willen Gottes zu erfüllen, ohne durch die Welt sich irgend wo hemmen und hindern zu lassen. Sie ließ von ihrem göttlichen Sohne auch da nicht, wo er als Verbrecher, als Hochverräther, als todeswürdiger Missethäter den Juden zur Kreuzigung überlassen wurde. Als die treueste Nachfolgerin ihres Sohnes und Herrn ging sie ihm auf seinem Leidenswege nach, achtete nicht auf das spöttische Bemitleiden der Vornehmen, den groben Hohn des Pöbels, den wilden Trotz der Krieger, das Drohen der Henker; sie verachtete in heiliger Liebe zu Christum die Welt, sah Nichts als ihren leidenden unschuldigen Erlöser, hörte Nichts als die liebliche Stimme ihres Gottes, und bereit, mit Dem zu sterben, der ihr Leben war, durchbrach sie die Reihen der Henker und Mörder und stand allein unter dem Kreuze ihres einzigen, geliebten Kindes auf Golgatha, unbekümmert um die Welt.

Welch' eine Lehre der Weltverachtung und wie beschämend für uns, die wir oft aus tausend Weltrücksichten das Ehrwürdigste und Heiligste hintanstellen, mit Gott, Kirche und Gewissen markten, aus Menschenfurcht unsere bessere Ueberzeugung opfern, Menschen zu gefallen, Verräther an der Wahrheit werden und himmlischen Lohn um irdischen Tand und Flitter verkaufen! Wie weit ist unser Abstand von Maria! Oder gibt es im Leben vielleicht Verhältnisse, wo die Weltverachtung Maria's nicht angebracht wäre? Unmöglich! Denn die Lehre der Weltverachtung läßt Maria leuchten für Alle. Da ist kein Geschlecht, kein Stand, kein Alter und keine Lage, in denen die Verachtung der Welt um Christi willen nicht nothwendig und nicht möglich sei. Freilich darf diese Weltverachtung nicht aus Hochmuth, nicht aus Haß hervorgehen, sondern sie muß wie bei Maria auf einen wahrhaft himmlischen Sinn gegründet sein. Und das ist die andere große Lehre, welche die Mutter Christi den Menschenkindern leuchtend verkündet.

Gleich dem kühnen, muthigen Schiffer, der die Hand fest an das Steuerruder gedrückt, den Blick zum leitenden Sterne gerichtet, der Wogen, der Finsternisse und der Stürme nicht achtet, die sein Schiff zu vernichten drohen, sondern immer vorwärts steuert dem Sterne nach: so steht Maria vor unseren Blicken. Ihr Lebensschifflein war, wie kein anderes außer dem ihres göttlichen Kindes, mit den Wogen des Ungemachs aller Art, mit den Finsternissen des Hasses und der Verfolgung und mit den Stürmen der Noth umgeben, aber, das Herz zum Himmel erhoben, das Auge auf den Stern des Heils, auf Christum gerichtet, achtete sie auf all das Ungemach, Leid und Elend nicht, sondern in himmlischem Sinne überwand sie Alles, bis sie einkehrte in den Hafen

der ewigen Ruhe. Diesen ihren himmlischen Sinn vermochte weder ihre Armuth in Nazareth zu zerstören, noch ihre Verlassenheit in Bethlehem, noch ihre Noth auf der Flucht nach Aegypten; weder ihre Niedrigkeit, noch ihre Armseligkeit; selbst der namenlose Schmerz bei dem Leiden und Sterben ihres Kindes, so sehr er an ihr Mutterherz griff, war nicht im Stande, diesen himmlischen Sinn auszurotten. Und wie konnte es anders sein? Stellt die Sonnenblume wie Ihr wollt, dreht ihr Haupt, wohin es Euch beliebt, sie wird immer und immer ihre Blüthe wieder dem Lichte und der Sonne zuwenden, bis sie stirbt. So Maria! Die Prüfung des Herrn mochte sie hinführen, wohin sie wollte; die Wogen des Lebensmeeres mochten sie hinschleudern bald hier bald dort; in Freud' und Schmerz blieb ihr Sinn himmelwärts auf Den gerichtet, der ihr Nahrung und Leben gab, Christus, die ewige Sonne des Lebens. Und als das theure Kind von ihr genommen wurde, als er sich in Majestät vom Oelberge aus gen Himmel erhob und so sich dem irdischen Auge der heiligen Jungfrau entzog: da schaute ihr geistiges Auge durch die Wolken des Himmels hindurch. Ja es weilte nunmehr, wo es den einzigen Gegenstand der Liebe und Zuneigung von der Erde verloren hatte, allein oben im Himmel, wo ihr göttlicher Sohn verherrlicht zur Rechten des Vaters thront.

Wie beschämend ist für uns dieser himmlische Sinn Maria's, die wir gleich Würmern nur im Staube der Erde uns heimisch fühlen, von den Sorgen des Lebens uns gleich dergestalt überwältigen lassen, daß wir uns kaum Mühe geben, aus dem Wuste herauszukommen; die wir an dem Irdischen kleben, als wären wir mit eisernen Ketten angeschmiedet! Nein, Geliebte! der Mensch ist etwas Höheres, als daß er im Staube der Erde vergraben werden müßte; freilich, wer sich selber hinein vergräbt und sein Wohlgefallen an diesem Grabe hat, der möge darin bleiben, bis die Posaune des Weltgerichtes ihn zu dem Glauben an eine höhere Bestimmung zwingt; wer aber noch einen Funken von Sehnsucht nach einem Himmel hat, der blicke auf Maria hin und lerne von ihr, der himmlischen Jungfrau, himmlischen Sinn!

Aber ist dieser Sinn vielleicht Schwärmerei? Soll nicht vielleicht jeder Blick des Menschen auf die Erde gerichtet sein, welcher er zur Zeit noch angehört? Und heißt „einen himmlischen Sinn wecken" nicht etwa den Menschen von seinen irdischen Berufsgeschäften abziehen und ihn zu einem thörichten Träumer machen? Ein ächter himmlischer Sinn und ein bloßes schwärmerisches Schwelgen in Gefühlen sind weit verschieden. Der erstere ist Balsam für das Herz des Menschen, der heilt und für die Berufsgeschäfte stärkt, das letztere aber ist Gift, das erschlafft und endlich tödtet.

Der himmlische Sinn, den Maria besaß und den sie uns lehrt, ist sehr oft nur noch das einzige Band, das den Menschen an den Himmel knüpft. Aber vielleicht erschwingt sich nicht ein Jeder bis zu diesem himmlischen Sinne? Freilich bis zu dem Grade, in dem ihn Maria besaß, vermag sich schwerlich ein Sterblicher zu erheben; aber ganz verschwindet er selten bei einem Verehrer Maria's. Denn das ist das Eigenthümliche der Verehrung Maria's, daß sie, die so hocherhoben worden, den Menschen unwillkürlich himmelwärts erhebt. Bis in die fernste Ferne dringt der Strahl dieses himmlischen Sinnes bei den Verehrern Maria's. Dies beweisen die prächtigen, gewaltigen Zeichen der Verehrung der heiligen Jungfrau Seitens der Großen und Mächtigen; die innige, treue Huldigung Seitens der Heiligen; die zarte, sinnreiche Liebe des Volkes. An den lachenden Hügeln, auf den fruchtbaren Feldern, in den Tiefen der Schluchten, auf den Gletschern der Alpen und den sonnenverbrannten Haiden der Abruzzen hat diese Marienverehrung als Zeichen eines nach himmelwärts gerichteten Sinnes der heiligen Jungfrau demüthig Altäre errichtet. Dieselbe Liebe, entsprungen aus demselben himmlischen Sinne, läßt den Hirten von den Höhen und den Pflüger aus dem Thale Oel zur Nahrung in das geheimnißvolle Lämpchen vor dem Bilde der Madonna unter dem Felsenabhange gießen; und selbst der Bandit Calabriens hat sich noch einen Funken dieses Sinnes bewahrt, wenn er in der Gegend der Muttergotteskapelle als auf heiligem Lande seinen Dolch nicht hervorzuziehen wagt und bei dem Tone der Abendglocke, der von fernher schallt, sein Ave Maria betet.

Unbegreifliche Gewalt, die das Beispiel der heiligen Jungfrau selbst auf sonst ganz verwilderte Gemüther ausübt, und selbst in der fernsten Ferne vor der Heiligen noch nicht ganz erlischt!

O meine Geliebten! Wir stehen mitten in der Welt, umgeben von dem Leide und der Freude der Welt, laßt uns von Maria lernen, die Welt verachten und den Blick stets zum Himmel richten, auch dann noch, wenn irdische Sorge mit Centnergewalt uns erfaßt und uns niederziehen will in den Staub; denn nur dieser Leib gehört der Erde an, der Geist nicht; der Staub werde wieder Staub, der Geist schwinge sich empor, bis am großen Auferstehungstage Geist und Körper vereint und verklärt zu einem ewigen Leben einkehren wird. Amen!

III.

„Höre Tochter und schaue und neige Dein Ohr, und vergiß Dein Volk und das Haus Deines Vaters! denn der König wird nach Deiner Schönheit verlangen, denn Er ist Dein Herr!" Ps. 44, 11—12.

Die Schönheiten der Natur sind mannigfach und ganz verschieden vertheilt. Von dem unvollkommensten Moose, das kümmerlich sich an die Felsen anklammert, bis hinauf zu den Fürstinnen der Pflanzenwelt, die in der prächtigsten Vollendung prangen, sind tausend und tausend Stufen der Schönheit und Pracht. Von dem Kiesel, den der Bach fortwälzt, bis zu den stolzen Bergen, welche die Schätze der Erde bergen, sind unzählige Gestaltungen der Steine und Erdarten. Und von dem Wurme, der sich im Staube krümmt, bis zu den vollendetsten Geschöpfen im Thierreiche sind Stufen an Stufen lebendiger Wesen, das eine immer vollkommener als das andere. Und doch, trotz dieser Mannigfaltigkeit in allen Reichen der Natur, trotz dieser verschiedenen Stufen der größeren oder geringeren Entwickelung, Pracht und Nützlichkeit, ist jede Creatur des Herrn in seiner Art schön, entwickelt und nützlich, freut sich eine jede seines Daseins und erfüllt ihren Zweck, das ist, lobt und preist den Herrn, der in Seiner Gnade eine jede erschaffen. Und wie in dem Gebiete der vernunftlosen Geschöpfe überall Mannigfaltigkeit und Ungleichheit und doch überall Schönheit und Vollendung in seiner Art ist, ebenso herrscht die größte Mannigfaltigkeit und Ungleichheit auf dem Gebiete der vernünftigen Wesen, und doch preist und lobt auch hier die Schönheit und Vollendung eines jeden Wesens die Gnade Gottes, die Alles erschaffen hat. Denn alle diese vernünftigen Wesen, so mannigfach und verschieden sie auch dem Körper und Geiste nach ausgestattet sind, und wie mannigfach und verschieden sich dies auch in den Geschicken des Erdenlebens zeigt: sie sind Alle, von dem Geringsten bis zum Höchsten, vom Ersten bis zum Letzten, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, mit Gnaden reichlich ausgestattet und zur Seligkeit bestimmt. Warum ein Mensch den anderen an Gnadengaben unendlich überragt? Geliebte! wir wissen nicht, warum es Gott so beliebt; — fragt den majestätischen Baum, warum ihn der Schöpfer über das Moos erhoben hat, das mühsam an seinem Stamme wächst. Aber das wissen wir, daß der Reichste und Aermste an Gnaden nach Gottes Bild geschaffen und für die Seligkeit des Himmels bestimmt sind, wie Baum und Moos Pflanzen sind, schön, jede in seiner Art, und nothwendig zur Vollendung der Schönheit der Natur. Ueber alle Menschen reich an Gnaden und erhaben

über alle Creaturen steht Maria vor unseren Augen, die der Engel grüßte: „Du bist voll der Gnaden."

Und wer wollte zweifeln an dieser Gnadenfülle Maria's, nachdem es der Mund des Engels selbst verkündigt? Blicken wir doch hin auf ihr tadelloses, Gott geweihtes und geopfertes Leben! Ruft uns ihre Demuth, mit der sie gleich dem bescheidenen duftigen Frühlingsblümchen sich in Niedrigkeit und Zurückgezogenheit barg, mit der sie sich den Gesetzen und Gebräuchen der Religion und des Staates unterwarf, sie, die den Stifter der wahren Religion und den Gründer des Reiches Gottes geboren, mit der sie unbemerkt und still gleich dem bescheidenen Bächlein durch die Flur ihr Leben an der Seite ihres göttlichen Kindes und dann an der Seite des heiligen Johannes hinbringt, und mit der sie endlich als treue Magd unter Lobgesängen auf Gottes Erbarmung die Augen schließt, um sie auf ewig in der Herrlichkeit des Himmels zu öffnen: ruft uns solch' eine Demuth nicht das Wort Gabriels in's Angedenken: „Du bist voll der Gnade"?

Werden wir an dies Wort nicht erinnert durch die wunderbare Reinheit der heiligen Jungfrau? Vom sündhaften Weibe geboren, gebrechlich und hinfällig wie alle Kinder Eva's, reinigt sie der Herr mit seiner Gnade und Erbarmung von allen Flecken, wie Er den Himmel säubert von allen Wolken, und macht ihren Leib zur Wohnung für den Allerheiligsten gleich dem Blumenkelche, der den Thautropfen des Himmels rein und zart umschließt. Seine Gnade läßt sie auf wunderbare Weise durch die Kraft des Allerhöchsten, die aus dem Nichts das All hervorgerufen hat, und durch Ueberschattung des heiligen Geistes, die aus den furchtsamen Jüngern todesmuthige Apostel gemacht, Mutter werden, ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen.

Und wenn wir hinsehen auf ihren Muth in den Leiden, die über sie gekommen, auf ihre Standhaftigkeit in den schwersten Prüfungen, auf ihre Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, der die schwer geprüfte Mutter unter das Kreuz ihres Kindes und Gottes rief; wenn wir ihr Leben betrachten, das nach der Auffahrt des Erlösers in Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit Ihm sich allmählig verzehrte, wie der Thautropfen von der Sonne aufgezogen wird; wenn wir endlich am Ende ihrer Tage das Wort vernehmen, das sie von der Erde in den Himmel ruft: „Höre, Tochter, und schaue und neige Dein Ohr, und vergiß Dein Volk und das Haus Deines Vaters! denn der König wird nach Deiner Schönheit verlangen, denn Er ist Dein Herr!" — und wenn wir sehen, wie in aller Demuth und Einfalt Maria, die treue Tochter hört, mit Freude ihr Haus des irdischen Vaters vergißt und einkehrt in das Himmelshaus, von dem Volke der Sünder sich trennt, um auf ewig zu dem Volke der

Auserwählten und Verklärten zu gehören: dann Geliebte! müssen wir erkennen und bekennen, daß Gott in Wahrheit die Fülle Seiner Gnaden über Maria ausgegossen und Sie zum Lieblinge Seiner Erbarmungen gemacht hat.

Aber vielleicht ist dies ungerecht von Gott, daß Er die Eine mit so großen Gnaden überschüttet und aus einem gebrechlichen Wesen die Königin des Himmels und die Mutter Gottes gemacht hat? Geliebte! so kann nur der häßlichste Neid und der Fürst des Neides denken und sprechen. Hat Gott aus Nichts das All gemacht — und hätte Er es nicht geschaffen, wer wäre der Schöpfer? — und hat Er alle Seine Creaturen mit Gnaden ausgestattet: wer dürfte Ihn der Ungerechtigkeit zeihen, wenn es Seiner Weisheit und Erbarmung gefällt, ein Wesen unter den Millionen mit besonderen Gnaden auszustatten? Und wenn Er in Seiner Erbarmung Seinen Eingeborenen für die Rettung der Welt hingibt: wer will Ihm verargen, daß Er eine aus der Zahl der Frauen herausnimmt und sie zur Mutter dieses Eingeborenen macht?

Aber vielleicht hebt diese übergroße Gnadenbezeigung Gottes das Verdienst der Tugenden Maria's auf? Denn bei solchen Gnaden sind die leuchtenden Tugenden Maria's nicht ihr Verdienst, sondern das Verdienst Gottes. Geliebte! Allerdings liegt hier eine große Wahrheit verborgen, denn die Strahlenkrone der Tugenden Maria's, die ihr Licht durch den ganzen Erdenkreis glänzen läßt, ist in Wahrheit ein Werk der Gnade Gottes, und daher können wir mit Recht behaupten, die Verherrlichung Maria's ist nichts als eine Verherrlichung Gottes: — aber Geliebte! dabei bleibt das Werk Maria's bestehen, — denn sie unterzog sich mit der Freiheit ihres Willens, der freilich auch ein Geschenk, aber ein allen Menschen gemeinsames — Geschenk Gottes ist, der göttlichen Gnade und willigte ein in das Wort des Herrn: „Höre, Tochter, und schaue und neige Dein Ohr und vergiß Dein Volk und das Haus Deines Vaters!“ und sie hörte und schaute und neigte ihr Ohr und vergaß ihr Volk und das Haus ihres Vaters, um ganz die Magd des Herrn zu sein.

Geliebte! Und wollt Ihr die Wiederholung der Ertheilung dieser Gnadenfülle Gottes noch bis auf den heutigen Tag schauen, so betrachtet unsere Kirche, deren Bild Maria ist; — denn auch von ihr kann es wie von der heiligen Jungfrau heißen: „Du bist voll der Gnade!“ —

Sehet wie reich hat der Herr die Kirche ausgestattet! Sie zu stiften verläßt er den Himmel, baut sie auf, beruft in den Aposteln ihre ersten Priester, hinterläßt in ihrem Schoß allein den Schatz Seiner göttlichen Lehre, gibt ihr die vollendetste Verfassung, verspricht ihr seinen Beistand bis an das Ende der Welt, vermacht ihr

durch ein Testament der Liebe Sein hochheiliges Fleisch und Blut zum beständigen, seligmachenden Angedenken, vermählt sich mit ihr durch den Tod am Kreuze, macht sie zur Mutter von Millionen und Millionen Kindern; ohne ihre Jungfräulichkeit je durch Irrthum oder Unglaube verletzen zu lassen, verspricht Er ihr eine Dauer bis an das Ende aller Zeiten, sendet ihr im heiligen Geiste den Geist der Unfehlbarkeit; weist die Völker des Erdkreises zum Gehorsam gegen sie an und gibt ihr die Verheißung des ewigen Lebens.

So Geliebte! steht die Kirche vor uns seit fast zwei Jahrtausenden, eine unverletzte Jungfrau, Braut des Herrn und Mutter der Kinder Gottes, in Demuth, Sanftmuth, Geduld und Liebe bei all der Armuth, Erniedrigung, Verfolgung und des Hasses, der ihr zu Theil geworden und wartet auf die Stunde ihrer einstigen Verherrlichung und Verklärung. Und wie Maria allein voll der Gnade dastand unter den Töchtern Jerusalems und allein Christum besaß als Gott und Mensch und an's Herz drückte und den Hirten und den Fürsten zur Anbetung zeigte: so steht auch die Kirche allein da unter allen Heilsanstalten der Welt voll von Gnade und besitzt allein Christum unter Brods- und Weins-Gestalt und stellt Ihn allein wahrhaftig als Gottmensch und Erlöser den Hohen und Niedrigen zur Anbetung dar. Allein birgt sie Christi Fleisch und Blut in ihrem Schooße und trägt allein die Verheißung des ewigen Lebens.

Aber vielleicht ist dies ungerecht von Gott, nur die Kirche mit solcher Gnade zu überschütten und nur ihr die Verheißung des ewigen Lebens zu geben. Geliebte! Steht es dem Schöpfer nicht frei, irgend welchen Felsen zu wählen, aus dem Er erquickendes Wasser strömen läßt? Wer wollte ihm verargen, seine Gnadenquelle, die das ewige Leben enthält, der Kirche allein entströmen zu lassen? Er setzte an Sein Firmament Seine Sonne zu leuchten und zu wärmen, und mit gleicher Machtvollkommenheit errichtete Er Seine Kirche auf Seiner Erde, um die Finsterniß zu erleuchten und die Kälte des Todes zum ewigen Leben zu erwärmen.

Aber vielleicht ist bei so bewandten Umständen die Kirche nichts weiter, als ein von Gott geschaffener Teich, in den der Mensch durch die Geburt geworfen, von den Sünden abgewaschen und wie die leere Barke widerstandslos in den Hafen des Himmels eingetrieben wird? Nein Geliebte! die Kirche ist nichts Todtes und enthält nichts Tödtendes. Wie sie selbst lebt, lebt durch Christo und mit Christo und für Christum, so leben auch ihre gläubigen Kinder durch, mit und für denselben Christus. Durch die unverdiente Gnade Gottes Kinder der Kirche geworden, haben sie die Anwartschaft auf den Himmel, aber auch ein Kapital erhalten, mit dem sie Wucher treiben und das sie einst am Throne Gottes mit Zinsen vorzeigen müssen,

soll ihre Anwartschaft Geltung erlangen. Bei dem Menschen steht es, das Kapital zu vergraben, zu mißbrauchen und zu verschleudern. Thut er dies nicht, sondern erwirbt er im Geiste Maria's und im Geiste seiner Kirche Zinsen zu seinem Kapitale: so ist dies sein Werk, zu dem Gott einem jeden Menschen die Gnade gibt.

Maria ist von Gott geschaffen und mit Gnade reichlich ausgestattet worden, um Gott zu verherrlichen; unsere Kirche hat diese Gnaden empfangen, um durch Gnadenspende den Herrn zu verherrlichen, und wir sind erschaffen und Kinder der Kirche worden und haben Gnaden über Gnaden genossen, um den Herrn zu loben und zu preisen, der im Himmel ist, und um durch dieses Lob und diesen Preis das ewige Leben zu erlangen. Amen.

IV.

„Bei mir ist alle Gnade des Lebens." Jes. Sir. 24, 25.

Es ist ein recht gewöhnlicher Einwurf gegen die Verehrung der heiligen Jungfrau, wenn man sagt: Zu was so viel Aufhebens mit Maria machen, da es ja doch nur die Gnade Gottes ist, welche sie zu der Höhe erhoben hat, auf welcher sie uns gegenüber steht? Freilich ist es die Gnade allein, welche die Jungfrau von Nazareth zu dem gemacht hat, was sie für uns ist, aber abgesehen davon, daß sie auch um dieser Gnade willen, mit der Gott sie wie mit einem Strahlenkranze umgeben hat, immer verehrungswürdig bleibt: so dürfen wir nicht vergessen, daß zu dieser Verehrung noch ein Zweites, ihre schöne Mitwirkung mit der erhaltenen Gnade kommt. Eine Mitwirkung, die um so verehrungswürdiger macht, als wir uns ihr so wenig an die Seite stellen können. — Und haben wir denn so große Gnade von dem Herrn empfangen, daß wir uns in dieser Beziehung als Schuldner Gottes mit der heiligen Jungfrau vergleichen können? O meine Geliebten! Nur eine Gnade will ich hier erwähnen und unserer heutigen Betrachtung zu Grunde legen. Gott nahm durch seine heiligmachende Gnade die Sünde der Erbschuld von Maria und machte sie zur Braut des heiligen Geistes, zur Mutter des Heilandes und zu einer Lieblingstochter des Himmels. Und uns meine theueren Geliebten! gab derselbe grundgütige Gott ein wenig geringere Gnade durch die heilige Taufe. Durch diese nahm Er die Erbsünde von uns hinweg, und machte uns zu Tempeln des heiligen Geistes, zu Jüngern Christi und zu theuer erkauften Kindern und Erben des Himmels. Und nun laßt unser Verhalten dieser Gnade gegenüber vergleichen mit dem Verhalten Maria's.

Drei Vergleichungspunkte stellen sich dabei klar heraus. Nämlich:

Maria erweist sich dankbar gegen die göttliche Gnade, wir sind undankbar; — Maria bewahrt sorgfältig diese Gnade, wir vergeuden sie in Leichtsinn und Lauheit; — Maria endlich schreitet in der Gnade vor, und wir gehen gar oft rückwärts.

Maria beweist ihre Dankbarkeit gegen die göttliche Gnade, indem sie mit aller Demuth ihre Niedrigkeit erkennt. Nichts als die niedrige, unwürdige Magd des Herrn ist sie in ihren eigenen Augen; sie sieht nur ihre Armseligkeit und Gebrechlichkeit überall; sie fühlt dies tief, aber sie schweigt darüber und spricht es nur gelegentlich aus. — Und wir? Bedenkt die Eitelkeit und den Hochmuth, der uns, die durch Gottes Erbarmung Getauften, erfüllt. Nicht umsonst hat Gott bei Ertheilung seiner größten und wichtigsten Gnade in der heiligen Taufe, sich einiger Tropfen Wasser als himmlischen Zeichens bedient. Er wollte uns zeigen, wie elend und gering wir durch die Sünde geworden sind, daß selbst Wasser, diese geringe Creatur, in Gottes Hand hinreicht, uns zu erheben, und daß dagegen Gott so groß sei, daß Er auch unter dem geringsten Zeichen seine erhabenste Gnade offenbaren kann. O es ist recht betrübend, wenn wir gegenüber dieser Gnadenertheilung Gottes unsere Undankbarkeit bedenken, die wir gerade durch unseren geistigen Stolz und Hochmuth bekunden. Was wären wir ohne die Taufe? Vermögt Ihr es auszudenken mit allen Folgen, die sich daran knüpfen? Millionen entbehren dieser Gnade, und wir haben sie erhalten ohne unser Zuthun, ohne das geringste Verdienst dabei.

Und noch mehr! Während Maria in ihrer Dankbarkeit gegen die heilige Gnade offen bekannte, daß Gott auf ihre Niedrigkeit herabgesehen, daß Er Barmherzigkeit an Seiner Magd geübt: prahlen wir mit unseren vermeintlichen Verdiensten und gedenken kaum der Barmherzigkeit, die uns Gott durch die Ertheilung der Gnade erwiesen hat. Hört nur, wie wir kaum Worte finden, um unsere guten Eigenschaften und sogenannten Verdienste in das gehörige Licht zu setzen, während wir stumm sind, wenn wir Gottes Erbarmung offen und frei bekennen sollen! Thuen wir doch, als wäre Alles aus uns Selbst gekommen, und als bleibe für Gott ein nur sehr geringes Verdienst!

Und noch unendlich mehr! Maria lobt und preis't in ihrer Dankbarkeit gegen die göttliche Gnade die Barmherzigkeit des Herrn, welche diese Gnade verliehen hat. „Hoch preiset meine Seele den Herrn!" ruft sie im Uebermaße ihrer Dankbarkeit aus. Und wann haben wir dem Herrn für die Gnade der Taufe gedankt? Wie viele Jahre vergehen, ehe wir vermöge unserer Gebrechlichkeit danken können, — und wie viele andere Jahre ohne Lob und Preis gegen Gott. Undankbarkeit, nichts als schreiende Undankbarkeit, ist es,

womit wir die Gnade der Taufe dem Herrn vergelten! Wie anders Maria!

Sie wirkt mit der erhaltenen heiligmachenden Gnade nicht nur durch ihre Dankbarkeit für diese Gnade mit, sondern sie müht sich, diese Gnade zu bewahren.

Sie betet mit unendlicher Sammlung, Innigkeit und Ausdauer. Sie weiß, daß Gebet der Thau und Sonnenschein ist, in dem die Gnadenblume gedeiht. Betend empfängt sie die Gnade, betend dankt sie dafür und durch Gebet bewahrt sie dieselbe. Wie leichtsinnig nehmen wir dagegen unser Gebet und wie lau, zerstreut und träge sind wir dabei! Wie viele Gnadenmorgen sind seit unserer Taufe an unserem Lebenshimmel emporgestiegen, wie wenige haben wir mit Gebet begrüßt! Wie viele Abende haben sich seitdem über uns gesenkt, ohne daß wir die Hände gefaltet hätten. Wir haben gelebt in und durch die Gnade, — aber wir haben betend ihrer nicht gedacht!

Wie übt Maria jede Art Frömmigkeit, weil sie weiß, daß fromme Uebungen die göttliche Gnade bewahren! Sie pilgert zu dem Feste nach Jerusalem, sie beobachtet die Gebräuche der Reinigung, sie verschmäht das Opfer der Armuth nicht, mit einem Worte: sie lebt und webt in der Ausübung der Frömmigkeit! Und wie anders wir! Die Uebungen der Frömmigkeit langweilen uns oft, dünken unserer Bequemlichkeit zu hart, unserm verwöhnten Sinne zu außergewöhnlich und übertrieben; bald haben wir nicht Zeit, bald nicht Lust; jetzt unterlassen wir sie ganz, dann kürzen wir sie willkürlich und zur Ungebühr ab, oder wir treiben gar Mißbrauch mit ihnen! Denkt an unsere Trägheit und unsere Lauheit im Kirchenbesuche, im Empfange der heiligen Sakramente, in der Uebung der Faste und anderen Uebungen der Frömmigkeit. O wie viele tausend Gelegenheiten, die Gnade durch Uebung der Frömmigkeit zu wahren, sind ungenützt an uns vorübergezogen! O, wie unendlich viele haben wir schmachvoll gemißbraucht! Denkt an das anstößige Betragen während des Gottesdienstes, an die ungenügenden Beichten und unwürdigen Communionen! Gerechter Himmel, wenn Du Deine Gnade immer in dem Maße uns entzogen hättest, wie wir es durch unsern unfrommen Sinn verdient haben: wir hätten keine Spur mehr davon!

Wie anders Maria! die mit der größten Pünktlichkeit alle Gesetze des Glaubens befolgt, während wir uns gerade hierin die größte Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen. Wie eigenmächtig entbinden wir uns von unseren Verpflichtungen gegen den Glauben und das Gesetz Gottes! Darf es uns dann Wunder nehmen, wenn die Gnade weicht?

Ebenso schreitet Maria rüstig in der Gnade vor. Sie steigt

von Stufe zu Stufe. Sie überwindet alle Hindernisse und klimmt den Oelberg und Golgatha hinan. Nazareth, Bethlehem, Aegypten und Jerusalem sind ihr eben so viele Stufen zum Wachsthum in der Gnade. Immer ist es Selbstverläugnung und Ergebung in den göttlichen Willen, Tugenden, deren sie sich vorzüglich befleißigt, um mit der Gnade vorwärts zu schreiten, während wir gerade diese Tugenden am meisten fliehen. Wir wandern durch das Leben; Gott führt uns von einer Gelegenheit zur andern, die wir uns durch Selbstverläugnung und Gottergebenheit zu eben so vielen Stufen in der Gnade machen könnten, aber feige und weichlich und leichtsinnig scheuen wir das Hinaufsteigen auf den Berg der Selbstverläugnung und Ergebung! Wir suchen immer und immer nur uns selbst und das Unserige, und murren und freveln wider den Willen Gottes! Denkt an unser Gebährden in Drangsalen, Leiden und Prüfungen! Und doch meine Geliebten! wird das Gold nur im Feuer geläutert, und der Christ nur in der Prüfung bewährt!

O wie hoch steht in allem diesem das Beispiel Maria's! Wie verstand sie durch Dankbarkeit, Sorgfalt und Wachsthum in der Gnade das Mitwirken mit der göttlichen Gnade! Und wie niedrig stehen wir, und wie unwürdig machen wir uns dieser Gnade, gegen die wir undankbar sind, die wir uns nicht zu bewahren befleißen, und die uns statt zum Heile durch unsere Schuld zum Fluche gereichet. Denn Gott verlangt Rechenschaft über die Anwendung der Gnadentalente.

O meine Geliebten! Lernen, lernen wir von Maria! Auch wir sind hochbegnadigt! Laßt uns wirken mit dieser Gnade, daß wir als treue Diener des Herrn, als gute Verwalter seiner Talente und Güter erfunden und belohnt werden! Amen!

Die heilige Anna.

Anna ist in der Nähe von Nazareth von frommen und rechtschaffenen Eltern geboren worden. Ihr Jugendleben ist uns ganz unbekannt, doch läßt sich daraus, daß sie die Mutter der Hochgebenedeiten unter den Weibern wurde, wohl mit Recht schließen, daß Anna ein sehr frommes und gottesfürchtiges Mädchen gewesen sein muß. Sie verlor frühzeitig ihre Eltern und stand als Waise unter dem ganz besonderen Schutze des Herrn, der da ist ein Vater der Waisen. Sie vermählte sich nach göttlicher Fügung mit Joachim, der an Frömmigkeit und Gottesfurcht ihr glich. Es war ein heiliges Ehepaar, — so recht nach dem Willen Gottes. Die innigste Eintracht und Liebe herrschte unter ihnen; denn Beide fühlten sich in Gott

vereint. Mit großer Gewissenhaftigkeit kamen sie den Verordnungen der Religion nach und begnügten sich nicht mit einer bloß äußerlichen Erfüllung des Gesetzes. Denn was hätte es ihnen doch genützt, dem Herrn mit den Lippen zu dienen, wenn das Herz Nichts davon wußte? Nein! sie machten eine rühmliche Ausnahme von dem größten Theile der damaligen Juden, welche den Buchstaben des Gesetzes befolgten, aber den Geist desselben mit Füßen traten. Sie hatten ein heißes Verlangen nach der Ankunft des verheißenen Messias, der die Welt von Sünden erlösen sollte. Ach, wie heiß und innig flehten sie zu Gott um die Sendung des Heilandes! Sie gaben reichliche Almosen und betrachteten sich nur als Verwalter ihrer Güter, über die sie einst eine strenge Rechenschaft zu geben haben würden. Wittwen und Waisen fanden an ihnen treue Hülfe; — kein Fremdling klopfte unerhört an ihr gastliches Thor, das allen Dürftigen offen stand. So kam es denn, daß beide Eheleute als den schönsten Segen Gottes die Zufriedenheit als Hausgenossin hatten und recht glücklich vor dem Herrn wandelten. Nur Eines erfüllte sie mit Trauer, daß sie nämlich kein Kind hatten, das sie zur Ehre Gottes und zu ihrer Freude hätten erziehen können. Heiß und innig flehten sie wiederholt zu Gott, Er möge sie mit einem Kinde beschenken, und machten das Gelübde, daß, wenn Gott ihr Gebet erhören wollte, sie das erhaltene Kind Ihm zum Tempeldienste weihen wollten. Ihr Gebet wurde um so flehentlicher, weil die Juden mit Geringschätzung und Verachtung auf kinderlose Eltern herabblickten, weil sie meinten, daß der kommende Messias doch von jüdischen Eltern geboren werden müßte, und Kinderlosigkeit daher eine Strafe Gottes sei. Lange wurde das fromme Ehepaar im Vertrauen auf Gott geprüft, und mußte bei allem sonstigen Segen Das vermissen, wonach sie sich am meisten sehnten. Siehe! da betete die heilige Anna, als sie eben selbst von einer ihrer erzürnten Mägde den Vorwurf der Kinderlosigkeit hatte hören müssen und traurig im Garten mitten unter den mit Jungen reichlich gefüllten Vogelnestern umherwandelte, es möge doch Gott ihr die Freude der Nachkommenschaft gewähren, die Er selbst diesen vernunftlosen Thieren nicht vorenthalten habe. Und Gott erhörte endlich ihr heißes Flehen. Ein Engel verkündigte ihr und ihrem Manne die Geburt einer Tochter, welcher sie den Namen Maria geben sollten; diese würde von Jugend auf Gott ergeben und voll des heiligen Geistes sein. Die Verheißung ging bald in Erfüllung; — ein liebliches, schönes Mädchen erfreute das Herz der frommen Eltern, welche dem Kinde den Namen „Maria", d. i. die Erhöhte, gaben.

Ach, mit welcher Liebe, Sorgfalt und Treue pflegte Anna ihr theuerstes Kind, und welch eine reine und hohe Freude genoß sie

mit ihrem Manne in dem Besitze desselben! Voll Dankes gegen Gott, boten Beide Alles auf, um das theure Kleinod ihres Herzens recht fromm und gottesfürchtig zu erziehen. Das Leben dünkte ihnen noch einmal so schön, seitdem sie es mit ihrem Kinde theilten. Und doch hielten sie getreulich, was sie dem Herrn gelobt hatten. Sobald Maria das nöthige Alter erreicht hatte, führten die frommen Eltern das geliebte Kind nach Jerusalem, um es dem Dienste des Herrn zu weihen und es zur weiteren Heranbildung zur Tempeljungfrau den Händen der Priester anzuvertrauen. Ach, es war diese Trennung von dem theuren Wesen, nach dem sie seit Jahren mit solcher Inbrunst verlangt hatten, recht schwer für das Elternherz, aber das Opfer wurde muthig dem Herrn gebracht. Für die heilige Anna wurde diese Trennung noch trauriger; denn bald nacher starb Joachim, und sie stand als Wittwe allein in der weiten, öden Welt. Doch sie murrte nicht, sondern ergab sich mit Heldenmuth in den Willen ihres Gottes, bis denn der Herr auch sie abrief, um ihr die Wohnung des ewigen Friedens zu geben, in die sie einziehen sollte, sobald der nahe Messias sein Erlösungswerk vollbracht haben würde!

Anwendung.

Wie die heilige Anna sollen alle Mütter ihre Kinder zur Ehre Gottes in Frömmigkeit und Heiligkeit erziehen; denn diese sind anvertraute Kleinodien, welche der Herr einst von den Händen der Eltern zurückfordern wird.

Gebet.

O, heilige Anna, Mutter Maria's, bitte Gott doch flehentlich für alle Mütter der Erde, daß sie durch fromme und heilige Erziehung ihrer Kinder für ihr Heil wirken und nicht mit ihren gottlosen Kindern zugleich ewig verloren gehen.

Abend-Gedanken.

Gedenke, o Christ, daß nur Gottesfurcht in den Himmel führt.

Am 3. Mai.

Lied.

Es blüht der Blumen eine, — Auf ewig grüner Au; — wie diese blühet keine, — So weit der Himmel blau.

Wenn ein Betrübter weinet, — Getröstet ist sein Schmerz, — Wenn ihm die Blume scheinet — In's leidenvolle Herz.

Und wer vom Feind verwundet, — Zum Tode niedersinkt, — Von ihrem Duft gesundet, — Wenn er ihn gläubig trinkt.

Die Blume, die ich meine, — Sie ist Euch wohl bekannt, — Die fleckenlose, reine, — Maria wird genannt.

Maria ist's, die süße, — Die Lilie auserwählt, — Die ich von Herzen grüße, — Die sich der Geist vermählt.

Maria ist's, die reine, — Die also lieblich blüht, — Daß in so lichtem Scheine — Der Rosen keine glüht.

Erfreue süße Blüthe — Der Erde finst're Gruft, — Erblühe im Gemüthe — Mit Deinem Himmelsduft.

Und Heiligkeit und Frieden — Verleihe uns'rer Brust, — Und nach dem Tod hienieden — Des Himmels ew'ge Lust.

Morgen-Gebet.

O, Gott, verleihe mir die Gnade, mir allezeit die Reinheit des Herzens wie Maria zu bewahren! Amen.

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Selig ist der Leib, der Dich getragen hat." Luc. 11, 27.

Die Verehrung Maria's wurde von Anfang an auf verschiedene Art an den Tag gelegt. Der Engel verehrte sie auf Gottes Geheiß mit

dem schönen Ave Maria; die heilige Schrift nennt sie eine Jungfrau, die Mutter Jesu, des Herrn, und berichtet in holder Einfachheit Mehreres aus ihrem Leben; das alte Testament verkündigt sie auf eine ehrenvolle Art als das Weib, aus dem das Heil der Welt kommen sollte. Die Gläubigen ehrten sie vielfach; sie errichteten ihr Kapellen, Kirchen, Klöster und Abteien; die Kunst verherrlichte sie in Bildern, Statuen und Gesängen. Nach den verschiedenen Ländern, Nationen, Sitten und Gebräuchen ist auch die Verehrung Maria's verschieden. Ritter weihten sich ihrem Dienste, trugen ihr Bild auf Schild und Helm; Dörfer, Städte und Länder erkoren sie zu ihrer Beschützerin und nahmen ihren Namen an: ganze Nationen wählten sie zur Königin, die Heere zu ihrer Anführerin; die Wissenschaft nannte sie Beschützerin. Ihr Name prangte auf den Spitzen der Thürme, an den Thoren der Stadt; auf den Wappen, an den Glocken; der Einsiedler schnitzte ihr Bild aus Holz; der Hirt füllte die Ampel vor ihrem Altar mit frischem Oel; der Jäger brachte ihr Bergblumen, die Mütter führten ihre Kinder zu ihr, Jungfrauen flochten ihr Kränze, Knaben und Mädchen spielten vor ihr. Auf Ringen und Medaillen trug man ihr Bild und bewahrte es als heiliges Kleinod; Fürsten, wie Richard Löwenherz, vermachten ihr im Testamente ihr Herz; Krieger, wie Karl der Kühne, trugen ihr zu Ehren den Rosenkranz; Schiffer segelten unter Lebensgefahr zu ihrem Altare auf dem Felsenriff und weihten der Patronin des Meeres Kerzen und Ruder; selbst der Räuber fastete ihr zu Ehren am Samstage und entheiligte diesen Tag durch keinen Mord; die Unglücklichen brachten ihr Opfer, geheilte Lahme ihre Krücken; kurz was nur immer die Liebe dem menschlichen Herzen einzugeben vermag, damit ward und wird noch Maria verehrt. Die Kirche feiert sie mit Festen und nennt sie ihre Mutter und Königin. Alle aber, die Maria verehren, einen sich in dem Einen, daß sie die heilige Jungfrau um ihre Fürbitte bei Gott anflehen.

Ist nun all' diese Ehrfurcht, so der heiligen Jungfrau gezollt wird, ein Unrecht? Gewiß nicht. Bei Vielen ist diese Marien-Verehrung noch das letzte Band, was sie an Gott knüpft; und mehr wie ein ganz verwahrloster Sünder ist durch dasselbe wieder umgekehrt. Daß aber diese äußere Verehrung Maria's für uns Gläubige noch nicht genügt, ist klar; Diese Verehrung ist nichts als die Blüthe eines Herzens, das Maria liebt, das Lächeln der Freude, nicht aber das Herz und die Freude selbst. Wie müssen wir also Maria verehren, wollen wir wahre und treue Kinder der Gottesmutter sein und sie nach dem Willen Gottes im Geiste unserer Kirche verehren?

Wir müssen Maria verehren aus reinem demüthigen Herzen. Klares, gutes Wasser sehen wir am liebsten aus anmuthigen Quellen

sprudeln; nie thut das Licht wohler, als wenn es von azurreinem Himmel strömt, und nie erscheinen uns Worte lieblicher, als wenn sie über unschuldige Lippen kommen. So ist es mit der Verehrung Maria's. Ein eitler, hoffärtiger Sinn, ein böses lasterhaftes Herz kann Maria nicht wahrhaft verehren. Sprecht das Ave Maria tausend Mal, die Jungfrau hört Euch nicht, wenn der Hochmuthsteufel Euch umfangen hält; singt Loblieder wie Ihr wollt, Maria sieht nicht auf Euch, wenn ein unlauterer Geist in Euch wohnt. Maria, die demüthige heilige Frau nimmt nur die als Kinder auf, die mit Demuth und Reinheit geziert sich ihrem Altare nahen. Oder meint Ihr, daß die demüthige Magd des Herrn Gefallen an Euch finden wird, wenn Ihr Euch in Eitelkeit bläht, wenn Stolz Eure Tugenden befleckt, wie Gift die Blumen? Wähnt Ihr Söhne Maria's sein zu können, wenn Ihr Euch in Demuth nicht beugen wollt vor Gott? Töchter Maria's, wenn der schönste und lieblichste und einzige Schmuck, die holde Demuth, Euch fehlt? Oder hofft Ihr, Verehrer Maria's zu sein, wenn unreine Lust Euer Herz unterwühlt, wenn ein zweideutiger, schlüpfriger Sinn Euch erfüllt? O geht, Maria mag Euer Lob nicht, wenn es über unzüchtige Lippen und aus unlauterem Herzen kommt. Aber angethan mit dem Gewande der Demuth, die Lilie der Reinheit in der Hand, dann seid willkommen zu den Füßen Maria's! Mit Freude wird sie herabblicken auf Euere Verehrung und dafür Euch die Gnade des Himmels erbitten.

Geliebte! darfs Euch wundern, daß Maria so wenig wahre Verehrer hat, wenn Ihr bedenkt, was dazu erforderlich ist? Seht Eitelkeit und Unlauterkeit erfüllt die Welt, haben oft schöne Blüthen vergiftet und welk gemacht! Von Hochmuth getrieben, stürmen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen durch das Leben; sie haschen nach Ehre, nach Ruhm und Anerkennung; glänzen wollen sie wie Sonnen; Einer dem Anderen es zuvorthun; sie ergehen sich in Lächerlichkeiten und Umtrieben, um ihrer Eitelkeit und Unlauterkeit zu fröhnen; beladen sind sie mit Weltweisheit nnd Klugheit und irdischem Flitter und Glanz, aber die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Krone aller Weisheit, der höchste Schmuck, die lieblichste Zierde, die Demuth und Lauterkeit fehlt ihnen. Darum wissen Sie nichts und wollen nichts wissen von Maria, der demüthigen, reinen Jungfrau. Ja wäre es eine Dame der Welt, die Kinder der Welt würden um sie buhlen und im Staube kriechen!

Geliebte! täuscht Euch nicht! Ihr könnt nicht mitten in der Eitelkeit und Unlauterkeit der Welt Maria verehren. Oder pflückt Ihr Veilchen in brennenden Sandwüsten und Lilien im schmutzigen Sumpfe? Blickt doch hin auf Maria und les't in ihren Mienen, ob Ihr hochmüthig und unrein ihr gefallen könnet? Demüthiget Euch

und kehrt zur Reinheit zurück und dann tretet vor die heilige Jungfrau hin und verehret sie. Welche Gaben aber werdet Ihr der Heiligen bringen?

Mit Gaben der Liebe nur verehren wir Maria. Die Gaben, so ein Kind nur aus Gewohnheit oder gar gezwungen der Mutter darbringt, haben keinen Werth in den Augen der Mutter; wenn aber innige, treue Liebe die Gabe beut, dann freuen wir uns. Nicht sowohl auf die Größe und Schönheit der Gabe kommt es an, als auf das Herz, das sie reicht. Nicht welche Gaben, wie groß, wie schön Ihr sie Maria gebt, sondern mit welch' einem Herzen Ihr sie bringt, das entscheidet über den Werth Euerer Marien-Verehrung; sind es nicht Gaben der Liebe, dann will sie Maria nicht. Und kennt Ihr die Gaben der Liebe, die Ihr Maria reichen sollt? Geliebte! in ein einzig Wort will ich sie Euch zusammenfassen; es ist der Rosenkranz. Der Rosenkranz, fragt Ihr erstaunt? Sollen wir wie die Altväter die heilige Perlenschnur in die Hand nehmen und Vater unser und Ave Maria beten? O es gibt noch einen schöneren, noch einen edleren Rosenkranz. Nehmt die Rosen Euerer Freude und die Rosen Eueres Schmerzes, wie sie im Lebensgarten blühen, pflückt sie, streift die Dornen davon ab und flechtet sie zu einem Kranze und dann tragt sie auf den Altar Maria's und schmückt damit das Haupt der Heiligen. Die rothen Rosen der Wonne, die gelben Rosen der Trauer, die weißen Rosen des Friedens, wie immer sie wachsen auf Euerem Lebenswege in rascher Abwechslung, weiht die Freudenrosen Maria, indem Ihr in Euerer Lust an Sie denket, die Euch die Quelle aller Freuden, Christum, gebar; bringt ihr die Trauerrosen, indem Ihr Eueren Schmerz mit Geduld und Ergebung aus Liebe zu Der tragt, die als schmerzhafte Mutter unter dem Kreuze stand, und gelobt ihr die Friedensrosen, indem Ihr Eueren Seelenfrieden bei Der sucht, die den Friedensfürsten in ihren Armen hält. Einen Kranz sollt Ihr aus Eueren Freuden und Thränen und Frieden flechten, indem Ihr in Euerer Lust der Thränen Maria's gedenkt, die sie in ihrem Schmerze geweint, indem Ihr in Euerem Schmerze Euch an dem Frieden erquickt, welchen der göttliche Sohn der heiligen Jungfrau Euch gebracht hat, und indem Ihr in Euerem Frieden nimmer vergeßt, daß Leid und Freud auf Erden aus Einer Hand, aus der liebenden Hand des himmlischen Vaters kommt. Das ist ein Kranz, den Ihr Alle haben, flechten und Maria weihen könnt; das sind Gaben der schönsten und treuesten Liebe. Frohlocket mit Maria, trauert mit Maria und suchet den Frieden Maria's, so werdet Ihr einen Rosenkranz beten, der die Engel des Himmels entzücken wird. Dann soll auch Euer Vater unser und Ave Maria, das Ihr in schöner Abwechselung zu Ehren Maria's und immer wieder

betet, durch den Himmel zum Throne der heiligen Jungfrau dringen, die Euere Gebete liebevoll ihrem göttlichen Sohne zu Füßen legt.

Und habt Ihr Geliebte! den Rosenkranz, den ich meine, der aus Gott geopferten Freuden und Leiden besteht, die friedlich zum Kranze für Maria geflochten sind? O, wohl habt Ihr Rosen der Freude und des Schmerzes Alle, die Ihr hier steht, aber Ihr wißt nicht die Dornen abzustreifen, indem Ihr das Sinnliche und Weltliche in Euerer Lust und Euerem Schmerz nicht überwältigen wollt, und mögt sie nicht durch das Band des Seelenfriedens zu einem Kranze flechten. Freude wollt Ihr wohl haben, den Schmerz aber stoßt Ihr von Euch; und doch erwächst aus dem Schmerz erst die rechte Freude, wie aus dem Winter sich der Frühling erhebt. Frieden vermeint Ihr wohl oft zu haben, aber es ist nicht der Gottesfrieden, den Jesus Seinen Jüngern gegeben, es ist die unheimliche Stille, die dem Gewittersturme vorangeht.

Darf es Euch Wunder nehmen, daß es so wenig wahre Verehrer Maria's gibt? Seht die Welt hat keinen Rosenkranz, hat keine geistigen Freuden, keine geistige Trauer, keinen heiligen Frieden, den sie zum Rosenkranze flechten und Maria bringen könnte; sie hat nur Feuerlilien, Lust, die sengt und brennt, und Giftpflanzen aus sündhaftem Schmerz erwachsen; die hat sie mit Sündenketten zusammengebunden und sich selbst auf das Haupt gesetzt. — Wollt Ihr Söhne und Töchter, ächte Verehrer Maria's werden, dann veredelt Euere Freuden, adelt Eueren Schmerz und ringt nach dem Frieden der Seele. Und habt Ihr dies mit der Gnade Gottes gethan, so kommt zu Maria hin und bringt ihr den Rosenkranz.

Doch glaubt Ihr damit schon Alles gethan zu haben, um wahre Marienverehrer zu sein? Nein! Das Größte bleibt noch! Denn wir müssen vor Allem Maria verehren durch Nachahmung ihrer Tugenden. Schön ist ein demüthiges und reines Herz, schön die Gabe der Liebe, aber es fehlt noch die Krone der Marienverehrung, wenn wir nicht eifrige Nachfolger in ihren Tugenden sind. Es genügt noch nicht, daß wir nichts Böses thun, daß wir nicht eitel und unlauter sind; es genügt noch nicht, daß wir Gaben der Liebe Maria bringen, wir müssen auch die Tugenden Maria's üben, müssen gute Werke verrichten. Und was müssen wir thun, um Maria wirklich durch Nachfolge in ihren Tugenden zu verehren? Christo treu bleiben in der Armuth und Nacht des Stalles zu Bethlehem, bei der Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenlande, bei der Flucht vor Herodes nach Aegypten, bei der Hochzeit zu Kana, bei den Leiden und dem Tode auf Golgatha. Versteht Ihr dies? Ihr sollt Christo und der Kirche ergeben sein in dem Elende und in der Noth des Lebens — das ist der Stall zu Bethlehem, —

in der Huldigung der Wissenschaft und Kunst — das ist die Anbetung der drei Weisen, — in der Verfolgung durch die Feinde Christi und der Kirche — das ist die Flucht nach Aegypten, — in den Freuden und Genüssen des Lebens — das ist die Hochzeit zu Kana, in den Trübsalen der Kirche hier auf Erden — das ist das Leiden auf Golgatha. Eueren Glauben an Christum und die Kirche sollt Ihr fest halten und bekennen vor der Welt, sollt ihn um keinen Preis hingeben, und sollt mit ihm und in ihm und durch ihn leben und sterben. Wie Maria ihren göttlichen Sohn nicht verließ, Ihn pflegte im Leben und Tod, so sollt Ihr mit Euerem Glauben thun. In dem armen, finsteren Bethlehem der Welt, in dem reichen, prächtigen aber lasterhaften Jerusalem der Welt, in dem unbekannten und verachteten Nazareth sollt Ihr von Euerem Glauben durch Wort und That Zeugniß geben.

Darf es Euch wundern, daß Maria so wenig wahre Verehrer zählt? Seht die Welt hat keinen anderen Glauben, als an sich und ihre Herrlichkeit: der Gekreuzigte ist ihr eine Thorheit, die Kirche ein Gräuel: wie kann sie da Maria verehren, das glaubensstarke Weib? Nein, die Welt hat mit Maria nichts zu schaffen; sie blickt mit Geringschätzung und Verachtung auf ein Wesen, das seinen Werth nur im Glauben und durch den Glauben und mit dem Glauben an Christum und die Kirche hat; sie will ein Weib groß in der Hoffart, im Eigennutze und in der Sinnlichkeit der Welt.

O meine Geliebten! wollt Ihr Maria verehren, wahrhaftiglich und würdig verehren, dann erwerbt Euch ein demüthiges, reines, liebeglühendes und glaubensvolles Herz — und dies bringt Maria als Zeichen Euerer Verehrung dar. Das wird sie annehmen mit Mutterhuld, wird es ihrem göttlichen Sohne reichen und Der wird es Euch lohnen mit einer Seligkeit dort oben, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Brust gedrungen ist. Amen.

II.

„Kommet her zu mir Alle, die ihr mein begehret und sättigt euch an meinen Früchten.“ Jes. Sir. 24, 26.

Unter den tausend und tausend Kräutern und Blumen, die der Herr als Verkündiger seiner Weisheit, Macht und Güte erschaffen hat und die duftend theils auf den Höhen der Berge, theils in tiefen Schluchten, theils im Dickicht der Wälder, theils am Rande des Baches wachsen, und theils mitten an den bewohntesten Plätzen, theils auf den Gräbern und an anderen stillen Orten der Hand harren, die sie pflückt, — unter diesen unzähligen Blüthenkindern der Mutter-Erde

hat Gott die einen mehr, die anderen weniger mit heilender Kraft gesegnet und dem Menschen zur Linderung seiner Schmerzen angeboten. Dabei fällt es Niemanden ein, zu fragen, woher es doch kommt, daß Gott manchen Kräutern und Blumen eine ganz besondere, ausgezeichnete Heilkraft verliehen und das Wachsthum derselben an bestimmte Oerter, aber hier wiederum aus, für den Menschen unbegreiflichen, Ursachen, geknüpft habe. Ist es nun mehr zu verwundern, daß Gott die Ertheilung geistiger Heilkräfte, besonderer Gnaden, an bestimmte Orte und an gewisse Bedingungen geknüpft haben soll? Steht es Gott nicht frei, zu thun, was er will, und seine segnende Hand über den einen Ort auszustrecken und von dem anderen wegzuziehen? seine milde Rechte hier aufzuthun und dort zu schließen? Daß Gott zu solcher Vertheilung seiner Gnadengeschenke seine heiligen Gründe hat, liegt bei seiner Allwissenheit wohl klar am Tage. Warum tadelt man also den frommen Glauben des Katholiken, welcher an besonders von Gott bevorzugten Orten besondere Gnaden sucht und von der Verrichtung besonderer Werke die Ertheilung besonderer himmlischer Geschenke erwartet? Der Gott, der hier die reizendste Bildung der Natur entfaltet und dort nur eine stiefmütterliche Entwickelung gestattet; der hier Hügel und Berge, dort weite Ebenen geschaffen; hier fruchtbare Felder, dort sandige Wüsten ausgebreitet hat, konnte auch an dem einen Orte besondere Gnadenquellen strömen lassen, den Heilquellen gleich, die hier und dort zerstreut ihren Segen spenden, denen, die ihn suchen; und derselbe Gott, der an das Eintreten des Frühlings das Sprossen und Blühen der ganzen Natur knüpfte, kann an gewisse Verhältnisse auch die Ertheilung geistiger Blüthen, Gnadengaben knüpfen. Diese Ansicht liegt den Wallfahrtsörtern und den Wallfahrten selbst zu Grunde. Ein Wallfahrtsort ist nach Meinung der Katholiken ein solcher Ort, an dem Gott aus geheimen Absichten eine besondere Gnadenquelle geöffnet hat, und „wallfahrten“ heißt nichts Anderes, als nach solch einen auserwählten Ort ziehen, um durch Uebertragung von Mühselgkeiten und Beschwerden und durch Verrichtung anderer guten Were, besonders durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente sich der Gnade theilhaftig zu machen, die Gott an jenen Ort geknüpft hat. In der Regel sind diese Wallfahrtsörter der heiligen Jungfrau gewidmet. Und wohl mit Recht! Gott gab uns durch die heilige Jungfrau das größte, höchste Geschenk, den Erlöser selbst: wie können wir zweifeln, daß derselbe Gnadenstrom nach wie vor durch dieselbe heilige Jungfrau uns zuströmt? Aus einem ganz natürlichen Gefühle hat daher die katholische Kirche besondere Muttergotteskirchen zu Wallfahrtskirchen erhoben, aber nicht etwa durch einen ausdrücklichen Akt, durch ein besonderes Machtwort, sondern durch die Fügung Gottes

und durch den frommen Gebrauch des Volkes veranlaßt. Man betrachte, um sich davon zu überzeugen, einfach die Entstehung der einzelnen Wallfahrtsörter, die sich allenthalben in ihren Grundgedanken als gleich herausstellt. Betrachten wir z. B. um unter hundert und tausend Beispielen nur eines anzuführen — die Entstehung der berühmten Wallfahrt Maria Einsiedel in der Schweiz. Ein junger schwäbischer Graf aus dem edlen Geschlechte der Hohenzoller, Meinrad mit Namen, konnte die Sehnsucht nach der Stille und Einsamkeit fern von dem Geräusche der Welt nicht länger zurückhalten. Begabt mit jener Tiefe des Gemüthes, die ehemals ein so vorherrschender Zug der Deutschen war, eilte der Jüngling in das Dickicht der Wälder, wo im dunkeln Schatten der Eichen die Quellen das Lob Gottes murmelten. Hier fühlte er sich heimisch, betrachtete die Wunder Gottes in der Natur und vertiefte sich in der Erwägung der Wohlthaten der heiligen Jungfrau. Oft überraschte ihn bei solchen Betrachtungen die Nacht. Glücklich, in der Waldeinsamkeit der Welteitelkeit und ihren vergänglichen Gütern enthoben zu sein, baute er sich endlich auf dem Gipfel des Berges Etzel eine kleine Einsiedelei nachdem er die Klostergelübde abgelegt hatte. Der Ruf seiner Tugenden, seines Gebetseifers und seiner heiligen Weisheit, die er in der Einsamkeit durch Betrachtung göttlicher Dinge geschöpft hatte, stieg er bald in die Thäler hinab und verbreitete sich bis in die weiteste Ferne. Da kamen Hirten und Köhler und dann Ritter und edle Herren und Frauen von weit und breit und flehten demüthig um seine Fürbitte und seinen Rath. Doch diese Huldigungen waren dem jungen Einsiedler, der das einsame Gebet der Betrachtung und den Frieden der Verborgenheit liebte, zur Qual; in einer Nacht verläßt er heimlich seine Zelle, nimmt sich Nichts mit, als ein kleines Marienbild und flüchtet sich vor der Welt in den tiefen Wald des Cantons Schwyz. Hier lebte er durch 32 Jahre in einem Frieden und in einem Glücke, das ihm die Einsamkeit und die innige Vereinigung und der häufige Umgang mit Gott bereitet hatte. Bösewichte, die er als Verirrte gastfreundlich in seine Hütte aufgenommen und mit denen er das Wasser seiner Quelle und die wilden Früchte des Waldes getheilt hatte, ermordeten ihn. Raben verfolgten die Mörder und verriethen die grausame That. Die Zelle Meinrads, das Plätzchen, wo Frömmigkeit und gottgeweihter Sinn so viele Wunder verrichtet hatte, blieb fast ein halbes Jahrhundert unbewohnt, bis sich Benno, aus königlichem Geblüte von Burgund, mit einer Anzahl Gleichgesinnter dahin begab und Maria Einsiedel gründete, das bald ein allgemein beliebter Wallfahrtsort wurde. Kein heiterer Himmel wölbt sich über Maria Einsiedeln. Sein Glockenthurm ist den größten Theil des Jahres über mit Schnee bedeckt, und seine Spitze dringt hinauf zu den schweren

Wolken, die den langen Frost verkünden. Am Fuße breitet sich eine unfruchtbare Ebene aus; keine Erntefelder weit und breit; aber hier hat es Gott gefallen, durch die heilige Jungfrau besonders Gnadengeschenke auszutheilen. Hier ist mancher edle deutsche Fürst, manche hochadelige Frau barfuß den beschwerten Felsenweg gepilgert, um im Heiligthume Maria's auserlesene Opfer zu bringen; hier beweinte mancher Sünder seine schweren Verirrungen und zog getröstet von dannen; hier am stillen Altare der Mutter der Betrübten klagte mancher Unglückliche sein Leid der heiligen Jungfrau, da er unten in der Welt Niemanden fand, der ihn angehört hätte; hier weihte mancher Gelehrte demuthsvoll seine geistigen Kräfte Maria, dem Sitze der Weisheit; hier legte mehr als ein tapferer Held sein Schwert zur Ruh, mit dem er zu Maria's Ehre für Recht und Pflicht gestritten; hier gelobte manche Mutter der Gottes-Mutter heilige Versprechungen, wenn ihre Kinder vor zeitlichem und ewigem Unglücke bewahrt würden. Kommet her zu mir Alle, die Ihr mein begehret und sättigt Euch an meinen Früchten. So rief Maria Allen zu, die nach ihrer Hülfe verlangten; so ruft sie noch heute Allen, die ihre Fürbitte wünschen. Zwar hört sie die Bitten ihrer Kinder auf Gottes Veranstaltung überall; allein besonders zeigt sie ihre Macht als Mutter Gottes an den Gnadenörtern. Kommet, ladet sie ein, kommet her zu mir, d. h. reißt Euch einmal los von Euren Sorgen und Euren Mühen und von Euch selbst, ergreifet freudig den Pilgerstab und wandelt in ächtem Bußgeiste und mit kindlichem Vertrauen hin zum heiligen Orte. Kommet Alle! denn Keiner ist ausgeschlossen, Keiner verstoßen. Kommet Alle, die ihr mein begehrt, die ihr an meine Mutterwürde glaubt, auf meine Fürbitte vertraut und meines Schutzes bedürft. Und da machen sich die Gläubigen auf, verlassen die Heimath, die Ihrigen, die Bequemlichkeit des häuslichen Lebens und ziehen zur Mutter der Gnade, zu ihrem hochheiligen Bilde. Einzeln und in ganzen Zügen, Kreuz und Fahne voran, betend und singend, pilgern sie von Ort zu Ort, bis sie hochentzückt anlangen an der heiligen Stätte. Dort zieht ein Reicher; er hat die weite Pilgerreise unternommen aus Liebe zu Dem, der ihm Alles gegeben, der sich für ihn selbst am Kreuze geopfert; da pilgert ein Fürst, der Krone und Scepter hingelegt hat, um demüthig am Altare Maria's sich Hülfe zur Besiegung der Feinde zu erbitten; hier schleicht mühsam ein Greis am Stabe, um noch einmal, ehe er denn sein Haupt zur Ruhe legt, das Heiligthum der heiligen Jungfrau zu sehen; dort schreitet rüstig ein Jüngling, um sich die Fürbitte Mariens zur Standeswahl zu erflehen; hier geht ein blühendes Mädchen, um sich einst durch beständiges Gelübde dem Dienste der unbefleckten Jungfrau zu widmen; dort ein schwerer Sünder, seine Schuld durch die weite Pil-

gerreise in etwas zu sühnen und zu Maria's Füßen seine Sünden zu beweinen, bis er Vergebung erlange; hier ein Zweifelnder, der halb der Wahrheit, halb dem Irrthum angehört, um die Gnade der Erleuchtung zu erhalten; dort ein Kummer- und Sorgenreicher, den die Schläge der Heimsuchung hart getroffen, und der bei der Königin der Schmerzen Trost und Erquickung sucht; und hier pilgert an der Eltern Hand selbst das Kind, um seine Huldigung nach dem Beispiele der Erwachsenen der hochheiligen Mutter darzubringen. Und so ziehen sie Alle, die gläubigen Sinnes und vertrauenden Herzens sind. — Wollt Ihr es Thorheit, Aberglauben oder gar einen verdammlichen Irrthum nennen, der mit List und Gewalt ausgerottet werden muß? O verbietet diese heiligen Pilgerzüge, wie eine grausame Königin Englands sie einst verbot; bedroht die Uebertreter des Verbotes mit Todesstrafe: der Gläubige wird um Mitternacht sich aufmachen, wird keine Beschwerde scheuen, durch Wälder und Einöden fröhlich pilgern, um dem Drange seines Herzens Folge zu leisten und zu dem theuren Erbtheile der Väter, zu dem Heiligthume Maria's zu wallfahren. Blickt nach dem nicht allzuweiten Czenstochau, dem alten berühmten Wallfahrtsorte; wie schwer ist der Uebergang über die Gränze, wie mißtrauisch das Heiligthum Maria's bewacht, mit wie vielen Gefahren sein Besuch besonders für Ausländer verbunden: und doch überwindet der Gläubige alle Hindernisse, achtet keine Gefahr, darbt und friert, um wenigstens Thränen der Reue am Fuße Maria Hilf zu weinen. Und wer wollte dies tadeln? Wer möchte dem ohnedies oft so unglücklichen, armen, heimgesuchten Volke die Freude nehmen, zu seiner geliebten Mutter am Wallfahrtsorte zu pilgern und hier zu suchen, was es in der Welt nicht findet: Friede und Freude für das betrübte Herz? Die Reichen und Großen machen Reisen und haben Vergnügen mancherlei Art, der Arme findet sein einziges Glück in einer Wallfahrtsreise. Möchtet Ihr ihm diese Freude durch Euren Spott vergällen? Und gesetzt, Ihr brächtet ihn durch Euere Vorspiegelungen so weit, daß er sein Wallfahren ließ: was wollt Ihr ihm denn für einen Ersatz geben? Soll er etwa bei Eueren Gastmählern, Wettkämpfen, Pferderennen, Thierschauen, Eueren Theatervorstellungen das finden, was er am Heiligthume Maria's am Wallfahrtsorte fand? Zerstört diese Wallfahrtsorte, zertrümmert diese Heiligthümer, wie die aufgeklärten revolutionären Franzosen in den neunziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts den Wallfahrtsort Roc-Amadour verwüsteten; laßt die schönen Kapellen zerfallen und den Nachtwind durch ihre Hallen streifen; verbannt aus Sparsamkeit allen Schmuck von den ehemals reichen Muttergottesaltären; laßt Gras wachsen auf den zerstörten Thürmen, und den Epheu sich ranken um Mariens Heiligthum: Ihr werdet die Sehnsucht des Menschen nach einem

Wallfahrtsorte doch nicht aus dem Herzen bannen und das Bedürfniß des Sterblichen, am heiligen Gnadenorte wenigstens dann und wann über das Irdische erhoben und aus dem gewöhnlichen Treiben herausgerissen, zu weilen, nicht ausrotten können. Noch zu den Trümmern des Heiligthums wird der Gläubige pilgern und seinen Verlust beweinen und Euere Grausamkeit und Härte Gott klagen. Und glaubt Ihr, daß der Gläubige vergebens zur heiligen Jungfrau pilgert, daß er wieder von dannen und heimwärts zieht, ohne von Maria gesegnet worden zu sein? Sättigt Euch an meinen Früchten! heißt es. Und welche Früchte reicht Maria den gläubigen vertrauenden Pilgern? Früchte der Gnade, durch ihre vielvermögende Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne erbeten; Trost, Labung, Kraft, Stärke, Muth, Friede und Freude: das sind die Früchte, die Maria den Pilgernden reicht.

Oder zweifelt Ihr? Vielleicht an dem Wollen Maria's? Bedenkt, die so hoch begnadigt, von Gott so reich beschenkt worden ist, wird sie nicht gern Diejenigen, welche bittend um ihr Fürwort von weither zu ihr kommen, wieder beschenken? Oder zweifelt Ihr an der Macht Maria's? Bedenkt, die Jungfrau, die den Erlöser gebar und der Schlange den Kopf zertrat, die den Sohn des Allmächtigen in den Armen trug: sollte deren Wort nichts vermögen bei Gott? O geht, geht mit Euerem Klügeln und Zweifeln; womit Ihr den Menschen nur foltert und allmälich zur Verzweiflung bringt: laßt uns den kindlich demüthigen Glauben, in dem unsere Väter so glücklich gewesen! und können wir in unserer Armuth, Noth und unserem Elende weiter Nichts thun: so laßt uns wenigstens sterben in unserem Glauben an Christum und seine fürbittende Mutter. — Irren wir uns, dann macht uns unser Irrthum wenigstens zufrieden und glücklich, während Euere vorgebliche Klugheit und Wahrheit uns äfft, täuscht und die Fackel der Zwietracht und den Keim des Fluches unter uns streut.

O meine Geliebten! Vermögen und brauchen wir auch nicht Alle in dem genannten Sinne zu wallfahren: eine Wallfahrtsreise müssen wir doch Alle unternehmen. Hinauf zum ewigen Heiligthume Gottes führt sie hin. Wir mögen wollen oder nicht; diese Reise müssen wir Alle antreten. Gott gebe, daß wir sie gut vollenden, und daß, nachdem wir uns auf Erden müde gegangen, im Himmel oben die ewige Ruhe finden. Amen.

III.

„Ganz schön bist Du, meine Freundin, und kein Makel ist an Dir.“ Hohelied 4, 9.

Schön und makellos war Alles aus der schaffenden Hand Gottes hervorgegangen, denn es heißt in der Schrift: „Gott sah Alles, was Er gemacht hatte, und es war sehr gut.“ Und wie konnte es anders sein! Was der allweise Gott erdacht, was der Allmächtige durch Sein Wort hervorgebracht, und was der Allerheiligste zum Beweise Seiner Gottheit hingestellt hat, muß dies nicht gut und sehr gut sein? Ja, die Werke des Herrn loben und preisen Seinen heiligen Namen, schön und vollendet war jedes in seiner Art. Und in allem Schönen und Vollendeten stand als Meisterwerk das Edelste und Beste der Schöpfung, der Mensch, angethan mit dem Gewande der Gnade, rein und heilig, ein getreues Ebenbild Gottes, ausgerüstet mit den herrlichsten Gaben der Vernunft, des Herzens und des freien Willens. Ihm gehorchte als seinem Herrn die ganze Schöpfung und brachte ihm als König ihre Huldigung dar. In dem innigsten Verhältnisse zu Gott gingen die Menschen mit Ihm um, wie die Kinder mit dem Vater, und genossen all' der Freude, die das Paradies der Unschuld bieten kann. Aber diese Herrlichkeit wurde zerstört durch die Sünde. Wie die erschaffenen Engel, sollte das erste Menschenpaar im Namen des Ganzen, von ihm abstammenden Menschengeschlechtes die Freiheit seines Willens im Guten erproben. Der durch Hochmuth gestürzte Engel durfte kraft des einmal von Gott gegebenen freien Willens die Menschen versuchen. Und Gott mußte diese Versuchung zulassen, denn Er wollte kein Wesen auf ewig bei Sich im Himmel haben, das nicht frei aus Dankbarkeit und Liebe sich für Ihn und Seine Herrlichkeit entschieden hätte. Für wahrhaft Freie, nicht für Sklaven des Zwanges, hatte Er Seinen Himmel gebaut. Der Mensch bestand die Versuchung nicht, nicht etwa, als wäre er, sie zu überwinden, nicht kräftig genug gewesen, — denn er war ja frei und konnte mit dieser Freiheit sich unbeirrt nach rechts und links entscheiden, — sondern weil er sie nicht bestehen wollte, denn er glaubte dem Versucher, der ihm Gott-Gleichheit verhieß, mehr als Gott, der ihm gesagt, daß wenn er die verbotene Frucht esse, er sterben müsse. Und mit dieser traurigen Entscheidung des freien Menschen war die Sünde vollbracht und der Fluch über die ganze Schöpfung gesprochen. Mit dem Sturze der Makellosigkeit des Menschen, des Königs der Schöpfung, schwand auch die Makellosigkeit dieser; und aus dem Abgrunde des Verderbens, in den sich der Mensch durch freie Wahl gestürzt

hatte, quoll Elend, Verderben und Tod empor und bedeckte Alles. Die Erde, mit dem Fluche der Sünde beladen, trug Dornen und Disteln; im Schweiße seines Angesichtes sollte der Mensch sein Brod essen, bis er zur Erde wiederkehre, von der er genommen war. — Gott hätte nunmehr in Seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit das Werk Seiner Hände, weil es die Freiheit des Willens gemißbraucht und selbst den Tod gewählt hatte, wieder zertrümmern können, aber seine Liebe wollte in Güte und Erbarmen aus den Trümmern des ersten Werkes der Makellosigkeit das neue Werk der Erlösung errichten. Deßhalb ließ Er dem Menschen, der sich selbst Alles verscherzt hatte, die Hoffnung auf die Erlösung und gab ihm bei der Verweisung aus dem Paradiese die Verheißung des Erlösers. Vier Jahrtausende seufzte das unglückliche Geschlecht nach diesem. Endlich erschien der unter Thränen Ersehnte und vollbrachte die Erlösung der Welt. Konnte durch diese Erlösung auch nicht mehr der, durch die frei begangene Sünde des Menschen einmal verursachte, Zustand der Welt so geändert werden, daß der frühere vor der Sünde wieder zurückkehrte, weil dann eine neue Schöpfung nothwendig gewesen wäre, die aber nicht im Plane des Herrn lag: so ist dennoch durch die Erlösung die Schuld des Menschengeschlechtes gesühnt und es ihm möglich gemacht, wie vor der Sünde durch freien Gehorsam und freie Treue, mit der Gnade Gottes unterstützt, sich das Wohlgefallen Gottes und den Himmel mit seiner Seligkeit zu erringen.

Um aber den erlösten Menschen das Bild ihrer ursprünglichen Makellosigkeit an einem Geschöpfe aus ihrer Mitte zum demüthigenden Bewußtsein ihrer Schuld und zur ermunternden Erhebung vorzuhalten, hat Er Maria mit der Makellosigkeit geschmückt, welche die Menschen haben könnten, wenn sie nie gesündigt hätten, und welche das Hohelied Salomons so kurz und trefflich mit den Worten bezeichnet: „Ganz schön bist Du, meine Freundin, und kein Makel ist an Dir."

Wie der Mensch sich selbst nicht zu erlösen vermochte, eben so konnte auch Maria sich nicht selbst zur Makellosigkeit erheben, sondern der Wille Gottes allein vermochte sie zur vollendeten Schönheit eines unentweihten Kindes der Gnade zu erheben. Und konnte Gott diesen Willen haben? — Wer vermöchte dem Herrn des Himmels und der Erde das Können, die Macht dieses Willens abzusprechen? Derjenige, der den Menschen ohne Sünde aus der Erde geschaffen und ihm von seinem Geiste eingehaucht hat: sollte der nicht im Stande sein, ein menschliches Wesen vor dem Augenblicke seines Werdens und Seins von dem sonst allgemeinen Makel der Sünde frei zu erhalten? Der Gott, der den frommen Loth von dem allgemeinen Verderben Sodoma's und Gomorra's und den gerechten Noah aus der

allgemeinen Fluth rettete, sollte der nicht vermögen, Maria von jedem Makel der Sünde frei zu halten? Bei ihm ist kein Ding unmöglich, und der mit dem Worte: „es werde!“ Himmel und Erde schuf, der kann auch durch seinen Willen ein Wesen schaffen, das rein und ungetrübt an dem Gnadenhimmel glänzt, wie die Sonne rein und ungetrübt am Firmamente strahlt.

Aber vielleicht hat Gott diesen absonderlichen Willen nicht gehabt? Geliebte! als Grund für die Behauptung, als habe Gott nicht den Willen gehabt, Maria makellos zu schaffen, vermag man Nichts als nur den Zweifel an diesem Willen Gottes anzuführen. Aber warum dieser Zweifel? Ist es vielleicht eine unverdiente Bevorzugung der heiligen Jungfrau? Geliebte! steht es dem Herrn nicht frei, zu machen was Ihm gut dünkt? Oder ist unser Auge etwa scheel, weil Er gütig ist? Freuen wir uns doch vielmehr darüber, daß Gott die Menschheit noch nicht — trotz ihrer Schuld — so verworfen hat, daß Er nicht wenigstens ein Glied derselben der Fülle seiner Gnade in ungetrübter Makellosigkeit für werth hielt. Freuen wir uns doch, daß, wenn auch wir voll von Fehlern und Sünden sind, wenigstens ein Wesen, das uns wie die Mutter den Kindern angehört, ohne Fehler und ohne Sünde, der Gegenstand der Liebe und des Wohlgefallens Gottes ist. Frohlocken wir, daß der Erdkreis wenigstens ein Wesen getragen hat, das gleich der Blume unter uns wurzelte, aber seinen Blüthenkelch rein und unverletzt zum Himmel emporsandte, ein Gruß von reinen Lippen aus dem Thale der Zähren in das Reich des Himmelsfriedens gelangte, und ein Herz in fleckenloser Reinheit dem Herrn entgegenschlug.

Oder thut diese Makellosigkeit Maria's vielleicht der Heiligkeit Gottes Eintrag? Geliebte! Wie zwischen dem Lichte des Mondes und dem Lichte der Sonne ein unendlicher Unterschied ist, weil jenes von diesem geliehen: so und noch unendlich größer ist der Unterschied der Makellosigkeit Maria's und der Heiligkeit Gottes. Jene ist von dieser geschaffen, nur das schwache Abbild dieser, gleich dem Scheine, den die Sonne im Wasser bildet. Gerade diese Makellosigkeit Maria's läßt uns die Heiligkeit Gottes um so klarer erkennen. Denn wenn das Abbild der Sonne im Wasser schon so lieblich und herrlich ist, wie muß die Sonne selbst sein? Und wenn Maria in ihrer Reinheit schon so erhebend und reizend ist, wie erhaben und über alle Begriffe schön muß die Heiligkeit Gottes sein, die jene erst gebildet hat?

Für die Makellosigkeit Maria's spricht aber nicht nur die heilige Schrift, in der sie die Gnadenvolle und die Gebenedeite unter allen Frauen heißt, sondern auch der Glaube von fast zwei Jahrtausenden, ein Glaube, wie er seit den Apostel-Zeiten von Mund zu Mund und von Herz zu Herz gedrungen, wie er von dem unfehl-

baren Lehramte in der katholischen Kirche wiederholt ausgesprochen worden ist, und wie er in der Brust von Millionen Katholiken wohnt.

Und Geliebte! kann es anders sein? Urtheilt doch selbst, ob es wahrscheinlich ist, daß der allheilige Gott seinen eingeborenen, vielgeliebten Sohn unter dem sündigen Herzen eines sündigen Weibes, in den Armen und an den Brüsten einer makelvollen Mutter gelassen. Nein, Geliebte! der auch den Schatten der Sünde verabscheut und der das Gefühl und die Liebe zur Tugend in unser Herz gelegt hat, konnte unmöglich Seinen Eingeborenen von einer Sünderin geboren werden lassen. „Nein, Maria, ganz schön bist Du, meine Freundin und kein Makel ist an Dir!"

Geliebte! die Makellosigkeit der heiligen Jungfrau demüthigt uns, denn sie ruft uns zu: „Siehe, so makellos könntet Ihr mit der Gnade Gottes sein, wenn Ihr nicht selbst freiwillig die Sünde gewählt hättet." Und sie erfüllt uns mit heißer Sehnsucht nach ähnlicher Reinheit und Makellosigkeit. Und derselbe Herr, der durch Maria's Beispiel uns demüthigt und mit Sehnsucht erfüllt, Er hat im liebenden Erbarmen die Gnadenertheilung der Makellosigkeit an Seiner Kirche wiederholt und dieser den Auftrag gegeben, uns zu immer größerer Reinheit heranzubilden.

Rein und makellos steht die Kirche Christi vor uns da. Gestiftet in dem hochheiligen Blute, das die göttliche Liebe am Kreuze vergoß, verharrte sie in ihrer ursprünglichen Schönheit fort und reinigte von den Makeln, die Zeit und Menschen etwa in ihre Vorhöfe zu tragen wagten, sich immer wieder durch das Blut der Märtyrer und durch die leuchtenden Tugenden der Heiligen. Rein und makellos in ihren Glaubens- und Sittenlehren hat sie sich nie vor Irrthum und Lüge gebückt. Wohl aber nahm sie Leiden und Verfolgungen mit Geduld und Demuth hin, die deshalb über sie hereinbrachen. Sie hat der Welt gegenüber nicht das Geringste ihrer Makellosigkeit in der Lehre fahren lassen. Nie hat sie den Thorheiten der Welt gehuldigt und nie sich ihres göttlichen Bräutigams unwerth gemacht.

Und kann dies anders sein, — wenn Christus der Kirche verspricht, bei ihr zu bleiben bis an das Ende der Welt? Ist aber Christus bei, mit und in der Kirche, wie kann von einem Mangel an Makellosigkeit die Rede sein?

Und dazu betrachtet die hohe Aufgabe der Kirche, die Menschheit zu heiligen und zur Reinheit und Makellosigkeit heranzubilden. Was in der Tiefe der Sünde sich verirrt, soll sie auf die Höhe der Tugend führen; was durch das Böse verwundet worden, soll sie heilen; was mit Unrecht sich befleckt, reinigen; und was sich dem Laster in die Arme geworfen, das soll sie zur Tugend zurück und in

den Himmel bringen. Ist bei solch' erhabener Aufgabe, bei solch einem heiligen und heiligenden Werke eigene Mangelhaftigkeit denkbar? Nein Geliebte! Die Kirche als Braut des Herrn ist eine makellose Jungfrau wie Maria. Man hat in der Zeit zahllose Vorwürfe gegen die Kirche erhoben, doch keiner von ihnen trifft die Kirche als solche, wenn auch die Menschen, in wie weit sie dabei betheiligt sind, viel Mangelhaftes zu Zeiten in sie haben bringen wollen.

Die Makellosigkeit Maria's und die Makellosigkeit der Kirche sind bleibende Eigenschaften und unterscheidende Merkmale. Auch wir werden auf doppelte Art einer ähnlichen Makellosigkeit auf Erden theilhaftig. Einmal werden wir mit dem Gewande der Makellosigkeit von Gott durch Seine Kirche angethan, wenn wir von Sünden rein, von der heiligen Taufe kommen und das andere Mal, so oft wir durch Reue und Buße der Sündenvergebung theilhaftig werden. In diesem Augenblicke, dem schönsten im Leben, ist der Geist der Makellosigkeit Maria's und der Kirche uns am Nächsten! Aber unsere Makellosigkeit — sie geht gar schnell vorüber, oft schwächer noch als eine Eintagsblüthe des Frühlings, und der alte Rost, die alte Sünde hängt sich an unser Herz.

O meine Geliebten! Niemand unter uns ist fleckenlos und rein, Niemand unter uns vermag sich neben die heilige Jungfrau zu stellen, die wir als die Fleckenlose verehren, aber hinknieen zu den Füßen dieser Jungfrau können und sollen wir, und demüthig die Hände zu ihr emporheben, auf daß sie, die Makellose durch Gottes Gnade, am Throne Gottes für uns bitte, auf daß wir die verlorene Reinheit unseres Herzens in ächter Reue, Buße und Besserung wieder erhalten und nicht mehr verlieren, bis ein heiliger Tod uns rein und geläutert zur unvergänglichen Makellosigkeit im Himmel führe. Amen!

IV.

„Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege."
Spr. Sal. 8, 22.

Die Vollkommenheit Gottes besteht aus vielen Eigenschaften, die Liebe aber umfaßt diese alle. Seine Allmacht zeigt sich im Riesenbau des Weltalles, Seine Allweisheit in jeder seiner Creaturen, aber seine Liebe durchdringt die Allmacht und verherrlicht die Allweisheit. Sie ist der Grund und Urquell alles Anderen; sie ist von Ewigkeit und hat kein Ende. — Die Liebe Gottes prangt als glänzende Inschrift auf allen Seinen Werken, die in dem Schatten dieser Liebe entstanden sind; aber ganz besonders ist der Mensch der Gegenstand dieser Liebe. Und diese Liebe gehört dem Menschen von

Anfang an; ehe noch der Mensch ward, hatte ihn die Liebe Gottes schon umfaßt; sie erschien nicht getheilt, sondern wurde ganz dem Menschen geschenkt, so daß Gott selbst Seinen eingeborenen Sohn für uns in den Tod am Kreuze gab. Auch hat sie im Laufe der Zeiten kein Ende genommen, sondern sie währt noch fort, so zwar, daß der am Kreuze für uns gestorbene Christus noch bis zur Stunde unter Brodsgestalt in unserer Mitte bleibt, sich immer wieder auf's Neue in der heiligen Messe dem himmlischen Vater aufopfert und sich sogar uns zur Seelenspeise gibt. Wer ermißt diese Liebe Gottes zu uns und diese wunderbare Hingabe für uns? Um sie zu erfassen, müßten wir die Allweisheit Gottes haben, und um sie in unsere Seele einzudrücken, die Allmacht Gottes. Und doch sollen wir uns gegenüber dieser Liebe und Hingabe Gottes für uns dankbar erweisen! Wie aber ist dies möglich, wenn wir diese Liebe selbst nicht einmal zu erfassen, noch würdig zu schätzen vermögen. Arme Sterbliche, die Ihr so unendlich von Gott geliebt werdet, und die Ihr Nichts als Euere Ohnmacht zur Vergeltung habet! Doch sehet, was Maria gegenüber der Verpflichtung zur Erkenntlichkeit gethan hat! Sie hat Gott wieder geliebt und sich Ihm wieder geschenkt. Und sehet, das ist Alles, was Gott beansprucht, Euere Liebe und Euere Hingabe an Gott. Laßt uns Beides im Hinblicke auf Maria's Beispiel näher betrachten!

Die Hingabe an Gott ist die natürliche Folge der Gegenliebe. Je reiner, je dankbarer und je freier von den fesselnden Banden der Sünde, um so inniger wird diese Gegenliebe, um so größer und vollkommener wird jene Hingabe an Den Gott sein, der zuerst uns geliebt und sich ganz für uns hingegeben hat. Es ist demnach wohl einleuchtend, wie ganz besonders Maria von dieser Hingabe an ihren Gott erfüllt und durchdrungen war, während wir inmitten unserer Sündhaftigkeit, Undankbarkeit und Leidenschaftlichkeit gar fern von solch einer Hingabe stehen. Die nähere Betrachtung wird dieses zeigen.

Maria widmete sich in treuer Hingabe an Gott frühzeitig dem göttlichen Dienste. Von ihrer frühesten Jugend an kannte sie nichts Süßeres, als Dem zu dienen, dessen unendliche Liebe ihr aus allen seinen Werken hervorleuchtete, und die sie loben und preisen mußte, wenn sie an sich selbst dachte, die sie ein so geliebter Gegenstand für die Güte Gottes war. Die Werke dieser Liebe, die Gott an ihren Vätern geübt und die Er in unverdienter Weise noch fort und fort wie am ganzen Geschlechte, so an ihr übte, mußten sie erschüttern und rühren. Ein Herz, das so rein, so frei von Leidenschaft und so dankbar war, mußte Gott wieder lieben. Und sie offenbarte diese Gegenliebe durch ihre frühzeitige Hingabe an Gott. Nicht nur, daß sie als frommes Kind in holder Unschuld that, was

Kinder thun; fromm sein zu Hause und im Tempel; nicht nur daß sie, erzogen in dem Heiligthum des Herrn, mit ihren Genossinnen ihre ersten Jahre im Dienste des Herrn zubrachte; sondern sie verlobte sich frühzeitig, um dem Herrn anzugehören, Ihm als Jungfrau für immer, und that dies still in dem Heiligthume ihres Herzens. Sie leistete Verzicht auf Alles, was die Erde preist und liebt und oft als das höchste Gut hinstellt, auf jede Stellung im Erdenleben, auf jede Geltung in der Gesellschaft und auf jede Auszeichnung ihres Standes; — und befleißigte sich dafür der Hingabe an ihren Gott! — Wie anders steht dies mit uns! Mit Noth bringen wir die Jahre der ersten, unschuldigen Kindheit an der Hand der Mutter und der Erziehung in der Liebe zu Gott und in der Hingabe an Ihn zu. Noch zu unverständig, um uns durch die Sünde fesseln zu lassen, noch zu unbefangen, um der Leidenschaft anheimzufallen, hängen wir zumeist ganz von dem äußeren Einflusse ab, der uns umgibt. Und gerechter Gott! Wie traurig ist es da oft noch mit tausend und tausend Kindern bestellt, die von ihrer ersten und immer einflußreichsten Umgebung, von Eltern und denen, die einen Einfluß auf ihre Erziehung haben, statt Liebe und Hingabe an Gott, viel eher Abneigung und Entfremdung lernen. Wo sind doch die Kinder, die an der Mutterbrust schon Liebe zu Gott einsaugen, die von den geheiligten Lippen der Eltern den Namen Gottes zuerst hören, die im Gebete, in der Frömmigkeit unterrichtet und frühzeitig in das Haus des Herrn geführt werden? Haben doch selbst unzählige Mütter gar nicht mehr den uralten, frommen Gebrauch, sich und ihr neugebornes Kind wie Maria im Tempel dem Herrn vorzustellen und Seinem Dienste zu opfern! Zählt die tausend und tausend Kinder, die von ihren Eltern statt beten fluchen, statt Kirchenbesuch Trägheit, statt Gottesdienst Teufelsdienst lernen! — Und wenn diese Kinder heranwachsen, wenn sie körperlich und geistig entwickelt ihrer Blüthe und Reife entgegeneilen, und wenn sie dann in der Fülle ihrer Körper- und Geisteskraft in dem schönen Besitze ihrer reichen Talente dastehen, um selbstständig den Lauf durch das Leben zu beginnen: wie Wenige, die sich im frommen, dankbaren und reinen Sinne, in dankbarer Liebe dem Herrn ergeben! Da hört man Grundsätze, wie: Jugend hat keine Tugend, — die Jugend muß austoben; noch lacht uns rosig das Leben mit seinen Reizen und Gütern entgegen, warum sollen wir uns dem ernsten Dienste Gottes hingeben? Und die Jugend stürmt hinaus; und je weiter sie auf dem Wege der Reife kommt, um so mehr besudelt sie ihr Herz, um so mehr ergibt sie sich der Sünde und Leidenschaft, und um so weniger hat sie in ihrer Brust Raum für die Liebe zu Gott und für eine dankbare Hingabe an Gott. — Erst, wenn die Menschen ausgetobt haben, wenn ihr

Inneres ausgebrannt, wenn sie oft siech und hinfällig geworden, wenn die Sünde sie verlassen, oder wenn der Schlag der Heimsuchung sie trifft, oft erst am Abende ihres Lebens, wo sie ohne Saft und Kraft wie ein kranker Baum dastehen, erst da fangen sie an, den Herrn zu lieben und sich der Hingabe an Seinen Dienst zu befleißigen. Und wohl ihnen, wenn sie es noch so weit bringen! Denn gar Viele gehen ganz und gar schon vor der Zeit unter, ohne den Herrn geliebt und ohne Hingabe an ihn gekannt zu haben! — Wie anders Maria, die sich von frühester Jugend dem Herrn ergibt! und ganz ergibt.

Sie lebte und webte in Gott, suchte und fand in Ihm ihren Frieden, ihre Freude und ihr ganzes Glück; mit all' ihren Kräften, mochten sie noch so hoch und edel oder noch so gering und unbedeutend sein, widmete sie sich dem Dienste des Herrn in Frömmigkeit und Erfüllung des göttlichen Gesetzes; sie gab sich dem Herrn hin ohne jeglichen Vorbehalt, mit Herz und Sinn; sie verließ die Welt und ihre Herrlichkeit um Gottes und Seines Dienstes willen; sie opferte Alles dem Herrn, selbst ihren Willen, den sie frei von dem Ihm erhalten hatte. Wie unendlich verschieden von solcher Hingabe ist die unsrige. Wenn es endlich nach harten Kämpfen und Enttäuschungen bei uns dahin kommt, daß wir uns für die Hingabe an Gott entscheiden, wie getheilt ist dann noch diese Hingabe! Halb zum wenigsten wollen wir der Welt gehören, nicht, wie natürlich dem Leibe nach, sondern auch mit Geist und Herz; die Mitte haltend zwischen Gott und Welt, bei Niemanden anstoßend und uneingedenk des Wortes des Meisters: „Niemand kann zwei Herren dienen; man kann nicht Gott und der Welt gefallen.“ Statt die Welt um Gottes Willen zu verlassen, verlassen wir gar sehr häufig Gott um der Welt willen und gar sehr gern entschuldigen wir uns mit jenem leichtsinnigen Worte: Herrendienst gehe vor Gottesdienst. Statt ihm Opfer zu bringen und Ihm unseren Willen, das freie Geschenk Seiner Gnade, zu schenken, rauben wir Ihm Alles, die Ehrfurchtsbezeugung, die wir Ihm schuldig sind, die Dankbarkeit, die Treue, den Gehorsam, die Liebe — kurz unsern Geist und unser Herz: die Ihm doch zuerst gehören; — ja in unserem Murren und Klagen wider Ihn und in unserem Rechten mit Ihm möchten wir Ihm, wenn es anginge, Seinen Willen nehmen, um diesen dem unsrigen zu unterwerfen, anstatt unseren Willen dem Seinigen unterzuordnen. — Wie beschämt uns hierin Maria! Die sich ganz dem Herrn widmet, ganz in Gott lebt und Ihm treu bleibt bis zu ihrem letzten Lebenshauche.

Sie gehörte Gott in ihrer Freude, — denn sie war ja Sein Geschenk; sie verließ Ihn nicht in den Tagen der Trauer, denn

auch diese kommen von dem Herrn, der uns Thränen säen läßt, um Perlen zu erndten; sie war Sein im Leben, das nur in Ihm Werth, nur für Ihn Freude und nur durch Ihn eine höhere Bedeutung hatte, und blieb Sein auch in dem Augenblicke des Todes. Sie scheute keine Schwierigkeit, kein Hinderniß, keine Trauer, kein Drangsal, galt es ihre Hingabe an den Herrn zu beweisen; sie drang durch ein Meer von Armuth, Elend, Kummer, Sorge und Schmerz zum Kreuze hin, an dem ihr Sohn und ihr Gott in treuer Liebe sein Leben für die Welt aushauchte, um zu seinen Füßen in inniger Gegenliebe und treuer Hingabe der Welt und sich abzusterben, um dem Herrn anzugehören! Ach und wie unbeständig sind wir in unserer Liebe zum Herrn! Oft ist es nur sehr kurze Zeit, kaum dem flüchtigen Kinderfrühlinge gleich, da wir Ihm gehören in Liebe und Hingabe; wie schnell, wie oft verlassen wir Ihn! Im Glücke vergessen wir Ihn so leicht, so gänzlich, und in den Tagen der Trübsal mögen wir Ihn nicht aufsuchen. Unter dem Klange und Sange, unter den Sorgen und Mühen des Lebens schließen wir uns gar gern von Dem ab, Der uns die Freude gegeben und die Trauer zu unserem Heile gesandt hat. Und naht der Tod, der uns, wenn er ein frommes Leben fromm endet, mit dem Herrn auf ewig vereinen soll, da sträuben wir uns und jammern und klammern uns an das Leben an und möchten auch sterbend nicht dem Herrn gehören! Jedes Hinderniß, jede Schwierigkeit schreckt uns von der Hingabe an Gott zurück. Weinend und klagend eilen wir am Gestade des Elendes und der Mühseligkeit des Lebens herum; drüben am Fuße des Kreuzes in der treuen Hingabe an Gott liegt Ruhe und Friede, aber wir scheuen uns, wie Maria fest und kühn, den Blick auf das siegende Kreuz gerichtet, durch die Leiden und Schwierigkeiten durchzudringen, und gehen lieber feige und schimpflich in den Abgründen der Sünde und in der Wüste des Weltlebens zu Grunde!

O meine Geliebten! Und doch ist nur das Gott geweihte Leben ein wirkliches Leben, jedes andere ist Tod. Oder sagt selbst, — ein verfehltes Leben — ist es wirklich Leben? Was nützt es, die ganze Welt gewinnen und an der Seele Schaden leiden? Gott hat uns das Leben gegeben, um es Ihm zu weihen und durch Hingabe an Ihn das zeitliche einst mit dem ewigen Leben zu vertauschen; aber er hat uns nicht in das Dasein gerufen, um fern von Ihm, im Kampfe wider Ihn, die Tage in Sünde hinzubringen und nach zeitlichem Genusse täuschender Erdengüter ewig unterzugehen. Daher Geliebte! erheben wir uns und lernen wir von Maria Gott wieder lieben, der uns zuerst und so sehr geliebt hat, und beweisen wir Ihm diese Liebe durch treue, innige, beständige Hingabe im Leben und im Tode! Amen!

Der heilige Aloysius.

Der heilige Aloysius wurde den 9. März 1561 von fürstlichen Eltern zu Castiglione geboren. Eine fromme Erziehung, die er schon als zartes Kind von den gottesfürchtigen Eltern erhielt, war mehr werth, als die Fürstenkrone, die auf der Wiege des kleinen Aloysius von Gonzaga prangte. Besonders war es die Mutter, welche dem holden Kinde durch Wort und Beispiel eine große Liebe zu Gott und Eifer zum Gebete einflößte. Bereits mit vier Jahren wurde das Kind oft knieend im Gebete, in irgend einem Winkel versteckt, gefunden. Der Vater, welcher aus seinem Sohne, dem einstigen Erben des Fürstenthums einen Kriegshelden machen wollte, nahm ihn in das Soldatenlager mit, wo der Kleine freilich nicht viel Gutes sah, wohl aber mancherlei unanständige Reden hörte, die er in seinem Unverstande zum Gelächter der Soldaten nachsprach. Ja, einmal entwandte er den Soldaten sogar etwas Pulver, um damit eine Kanone abzufeuern, was ihm beinahe das Leben gekostet hätte; eine Sünde, die er später vielfach beweinte. Zum Glücke kehrte er bald zu seiner Mutter und zu seinem weisen geistlichen Hofmeister zurück. Er war sieben Jahre alt und begann nun unter Leitung der genannten beiden Personen ein frommes und heiliges Leben. Er arbeitete und studirte fleißig und widmete sich ganz dem Gebete in stiller Einsamkeit. Besonders innig und fleißig verehrte er die Mutter Gottes, der zu Ehren er täglich auf den Knieen die marianischen Tagzeiten verrichtete, eine Gewohnheit, die er selbst während eines langdauernden Fiebers nicht unterließ und wozu er oft die Diener des Hauses einlud. So wuchs Aloysius zu einer schönen Blume heran, welche Erde und Himmel erfreute. Ein Bruder folgte seinem Beispiele, ohne es jedoch ganz zu erreichen. Als Jüngling kam Aloysius an den Hof des Herzogs von Medicis zu Florenz. Der heitere, gefällige und sanfte Jüngling gefiel allgemein und gewann die Liebe Aller. Doch trachtete er durchaus nicht nach Ansehen bei der Welt; schon damals hatte er seiner Mutter den Entschluß mitgetheilt, das Fürstenthum Castiglione seinem jüngeren Bruder zu überlassen und sich dem Dienste Gottes zu widmen. So viel es daher der Anstand erlaubte, zog sich Aloysius vom Hofe zurück, namentlich von den jungen Prinzessinnen, und widmete sich mit aller Kraft den Wissenschaften und dem Gebete. Sorgsam wachte er über die Reinheit des Herzens, diesem theuersten Gute der Jugend, das der Lilie gleicht, die durch den bloßen Hauch schon welk wird. Er bemerkte, wie leicht er zum Unwillen und zu übereilten Reden geneigt sei, und achtete daher mit großer Strenge darauf, daß er diesen

Neigungen nicht unterliege. Selbst gegen seine Diener erlaubte er sich nie einen gebieterischen Ton, sondern verlangte Alles im sanften Tone der Bitte. Ach, wie beschämend ist solch' ein heiliges Streben für viele junge Leute, welche statt den Wissenschaften, dem Umgange mit Gott, der Sanftmuth und der Zurückgezogenheit sich hinzugeben, träge und heftig sind, den Dienst Gottes hintenansetzen und nur in der Welt glänzen wollen, wobei sie so leicht die Reinheit des Herzens verlieren!

Eine Krankheit führte den heiligen Aloysius, der von Florenz nach Mantua geschickt worden war, in die schöne Gegend von Castiglione zurück, wo er in strenger Mäßigkeit, die er seit seiner Krankheit sich zur Gewohnheit machte, sich ganz dem geistigen Leben in stiller Einsamkeit überließ. Seine Kränklichkeit gestattete ihm diese Zurückgezogenheit um so eher. Stundenlang knieete er im innerlichen Gebete vor dem Bilde des Gekreuzigten und schien in solchen Betrachtungen der Erde ganz entrückt zu sein. Seine Demuth und Herzensreinheit zog ihm reichliche Gnaden von Gott zu, daß er in heißen Thränen die Erbarmungen Gottes und die Sünden der Menschen betrachtete. Er führte ein strenges Bußleben und hatte keine heißere Sehnsucht, als einst für das Heil der Seelen als Priester zu arbeiten. Daher beschloß er, in den Orden der Jesuiten einzutreten, um sich vielleicht einst den Missionen widmen zu können. — Seit seiner ersten heiligen Communion, die er mit zwölf Jahren aus den Händen des heiligen Cardinals Carl Borromäus empfing, ging er alle Sonntage zu dem Tische des Herrn mit einer Andacht und Inbrunst, welche die Umstehenden oft bis zu Thränen rührte. Täglich wohnte er der heiligen Messe bei und bereitete sich sehr gewissenhaft in stiller Zurückgezogenheit auf den Empfang der heiligen Sakramente vor. Die Folge von diesem gottseligen Wandel war die freudigste Erfüllung seiner Berufspflichten. Ach, ja der beste Beweis wahrer Frömmigkeit ist die Freudigkeit, mit welcher wir die, mitunter recht schweren, Berufspflichten erfüllen. Auch am königlichen Hofe zu Madrid setzte er sein strenges, geistiges Leben fort; — er schlief sehr hart, indem er heimlich ein Brett in sein Bett schob, fastete viel, stand selbst im Winter oft um Mitternacht zum Gebete auf und wachte streng über seine Sinne. Dabei setzte er seine Studien mit dem größten Fleiße und dem schönsten Erfolge fort, so daß er sowohl dadurch als durch sein freundliches und sanftes Wesen die Bewunderung Aller erregte. Auch als Edelknabe des Kronprinzen Jakob änderte er sein Leben nicht. Und jetzt eröffnete er seinen Entschluß, in den Orden der Jesuiten zu treten, seiner Mutter, die hoch erfreut war, Gott einen ihrer Söhne zum Opfer bringen zu können. Anders der Vater, welcher Aloysius mit der Geißelung bedrohte, wenn

er noch einmal etwas von diesem seinem Entschlusse verlauten lassen würde. Aloys war recht betrübt über den Zorn des Vaters, zumal dieser auch seine Mutter und seinen Beichtvater traf; aber er übergab Alles Gott und fuhr fort zu beten und zu studiren und dem Vater Beweise seiner Liebe zu geben. Dieser, der große weltliche Plane mit seinem Sohne vor hatte, bot Alles auf, um Aloysius für die Welt zu gewinnen, aber umsonst; — der Beruf kam von Gott und ließ sich nicht erschüttern. — Der Vater schickte den Jüngling auf Reisen, aber dieser blieb mitten im Gewirre der Welt, im Glanze der Fürstenhöhe, bei allen Versuchungen seinem Vorsatze treu. „Ich habe mir fest vorgenommen", sprach der Heilige, „hier auf Erden alle meine Würden in Gott zu suchen und außer Ihm Nichts zu besitzen." So erlangte er endlich nach vielen Kämpfen, Gebeten und Abtödtungen die Einwilligung seines Vaters. Noch verging ein Jahr, ehe der heilige Jüngling seinen Herzenswunsch erfüllt sah. Denn einmal mußte die Genehmigung des Kaisers zur Abtretung des Rechtes der Erstgeburt erwartet, das andere Mal ein wichtiges Geschäft zu Mailand von Aloysius vollendet werden. Er benutzte dieses Jahr zum Studium der Mathematik und Physik.

Endlich am 2. November 1585 leistete er öffentlich und feierlich auf alle seine Rechte als Erbprinz Verzicht. Alles weinte, nur er stand heiter und glücklich da in der Mitte der Trauernden und konnte freudig mit Petrus sagen: „Siehe, Herr, ich habe Alles verlassen und bin Dir nachgefolget!" Bereits am Abende erschien er bei der Tafel im Ordens-Gewande. — Neue Thränen aus allen Augen, die er durch die hinreißende Schilderung der Vergänglichkeit alles Irdischen trocknete. Den anderen Morgen reiste er unter den Segenswünschen Tausender nach Rom ab, wo er nach Empfang des päpstlichen Segens sich sofort in das Ordenshaus der Jesuiten begab und hoch erfreut in der zugewiesenen, kleinen Zelle ausrief: „Hier ist der Ort meiner Ruhe, da will ich wohnen, weil ich ihn auserwählt habe!" — Welch' ein heiliges Leben des Gehorsames, des Gebetes und der Abtödtung führte Aloysius hier! Mit Freude unterzog sich der Fürstensohn den geringsten Verrichtungen, hielt sich mit einer erbauenden Demuth für den Letzten Aller, sprach nie von sich und hielt seine Sinne so im Zaume, daß er nicht einmal das Innere des Speisesaales und die Verzierungen der Kapelle kannte. Ganz glühend war seine Andacht, besonders wenn er die heiligen Sakramente empfing, oder das Leiden Christi betrachtete. Mit rührender Treue setzte er die Verehrung der allerseligsten Jungfrau fort, — sein Herz pochte vor innerer heiliger Freude und Wonne. — Die inneren Prüfungen, zumal Trostlosigkeit, ertrug er mit Muth, so daß sie wesentlich zur Veredlung seines Herzens beitrugen. Den erbau-

lichen Tod seines geliebten und ganz gottselig gewordenen Vaters vernahm er mit Dank gegen Gott für die, dem Geliebten erwiesenen, Gnaden. —

Nach dem ersten Probejahre kam er in das Collegium der Professoren und wohnte nun mit vielen ehrwürdigen Männern zusammen. Auch hier gewann er durch seinen Gehorsam, seine Frömmigkeit, seinen Fleiß und seine Sanftmuth die Herzen Aller. Mit großer Liebe widmete er sich dem Dienste der Kranken in den Spitälern und der Gefangenen in den Kerkern. Von seinen Obern nach Neapel geschickt, lernte er auch dort viel in der Gottseligkeit und lebte Allen zur Auferbauung. Seine Studien wurden glänzend und öffentlich anerkannt, was indessen sein Herz betrübte, da er alle seine Freude nur in Gott fand.

Im Jahre 1587 durfte er die Gelübde ablegen und erhielt die ersten heiligen Weihen des geistlichen Standes. Welch' ein neuer Antrieb zur Fortsetzung seines heiligmäßigen Lebens! — Noch einmal mußte er in die Welt hinaus. Es galt zu Mailand einen Fürstenstreit zu schlichten, was ihm mit Gottes Hülfe gelang. Recht froh kehrte er nach Rom zurück und sagte seinem Freunde Ceparius: „Wohlan, ich habe meine Todten begraben und mich ihrer Sorge ganz entschlagen: es ist nun Zeit, daß ich mich zum andern Leben anschicke." Er ahnte seinen frühen Tod; — sein Körper welkte hin, seine innere Heiterkeit wuchs.

Im Jahre 1591 brach in Folge einer Hungersnoth in Italien eine ansteckende Seuche aus, die unzählige Opfer von Menschen verschlang. Auch in Rom wüthete sie furchtbar. Aloysius widmete sich mit den Jesuiten der geistigen und leiblichen Pflege der Kranken und wurde endlich selbst von der Seuche ergriffen. Er war ein Muster von Geduld und Ergebung durch drei Monate. Als die Aerzte erklärten, er würde nicht mehr eine Woche überleben, da frohlockte er laut zu seinem Freunde: „Weißt Du auch, welche erfreuliche Nachricht ich erhielt? Binnen acht Tagen soll ich sterben! O, hilf mir doch Gott loben und preisen für diese Wohlthat und bete mit mir das Te Deum!" Der achte Tag war das Frohnleichnamsfest. Am Abende empfing er in glühender Andacht noch einmal die heilige Communion, nahm liebevollen Abschied von all' seinen Brüdern, die ihn um seine Fürbitte im Himmel baten. „Habe ich Euch auf Erden geliebt", sprach er, „wie könnte ich Euch bei Gott vergessen?" — Das Crucifix in der Hand, auf das er liebend sah und das er oft mit den Worten an seine Lippen drückte: „Ich verlange aufgelöst und bei Christus zu sein!" erwartete er den Tod. Man betete ihm vor; — er hörte andächtig zu; — dann sprach er mit gebrochener Stimme „Jesus!" und verschied zwischen zehn und eilf Uhr den 21. Juni 1591.

Die Trauer um den Tod des geliebten Aloysius war allgemein. Alles drängte sich zu seiner Leiche und rief mit Thränen: „O Heiliger! Heiliger!“ — Sein Grab wurde fleißig besucht, und es geschahen viele Wunder an demselben. Er ruht in der Kirche des Novitiat=Hauses der Jesuiten in Rom neben dem heiligen Stanislaus Koska. —

Anwendung.

Gleich dem heiligen Aloysius sollen auch wir freudig die Pflichten unseres Berufes erfüllen und nie vergessen, daß alles Irdische Eitelkeit ist, und daß die wahre Weisheit in der Liebe zu Gott und im Dienste Gottes besteht.

Gebet.

O, heiliger Aloysius, erbitte uns von Gott die Gnade, daß wir Ihm in Reinheit des Herzens dienen, unbekümmert um die Welt, nur Ihm zu gefallen trachten und allein in Ihm unsere Freude suchen.

Abend=Gedanken.

Der heilige Aloysius hat nur kurze Zeit gelebt und doch so viel für den Himmel gethan. Christ, folge ihm in heiligem Eifer für Dein Seelenheil nach!

Am 4. Mai.

Lied.

O meine schönste Hoffnung, — O meine süße Liebe! — Mein Leben und mein Friede, — Maria sei gegrüßt.

Wenn Deiner ich gedenke, — Maria meine Sonne, — So wird von Lust und Wonne — Mein Herz mir ganz entrückt.

Wenn sündig ein Gedanke — Der Seele Frieden störet, — So flieht er, wenn sie höret — Den heil'gen Namen Dein!

In diesem Meer des Lebens — Bist Du der Stern der helle, — Der sicher durch die Welle — Mein Seelenschifflein führt.

In Deines Mantels Schirme, — Laß Theure Du vor Allen — Mich durch das Leben wallen — Und sei im Tod mein Trost.

Damit wenn einst, Maria, — Mein Leben hier sich endet, — In Lieb zu Dir gewendet — Der Himmel mich empfängt.

Umschließ mein Herz mit Ketten, — Es trägt darnach Verlangen, — Damit von Lieb' gefangen — Ich treu Dir immer sei.

So ist mein Herz, Maria, — Nicht mein; es ist das Deine — O nimm es hin Du Meine — Und schenk' es meinem Gott.

Morgen-Gebet.

O, heilige Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Selig bist Du, daß Du geglaubt hast; denn was Dir vom Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen." Luc. 1, 45.

Elisabeth preis't Maria selig, weil sie geglaubt, was der Herr ihr durch den Engel Gabriel verkündigt hat. Und was versprach der Herr

der Jungfrau von Nazareth? Sie würde auf wunderbare Weise, von der Kraft des Allerhöchsten überschattet, die Mutter des Sohnes Gottes werden. Wir preisen mit Elisabeth die heilige Jungfrau, weil an ihr bereits in Erfüllung gegangen ist, was der Herr gesagt hat, sie ist die Mutter Gottes geworden. Mutter Gottes? Also eine Creatur die Mutter des Schöpfers, eine Erlöste die Mutter des Erlösers, ein Wesen in der Zeit geworden die Mutter des ewigen Gottes? Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? sprachen Viele, schüttelten das Haupt und wandelten hinfüro nicht mehr mit der Kirche, die jene Rede als Wahrheit verkündet. Und doch ist diese Rede so einfach und so klar, so leicht faßlich für ein gläubiges Gemüth. Maria ist von Gott erschaffen, eine Tochter Anna's und Joachims, in der Zeit geboren wie wir, aber sie ward als reines Gefäß auserwählt von dem Herrn, ward durch die Gnade Gottes zubereitet und wurde durch ein Wunder der göttlichen Liebe zu dem Menschengeschlechte die Mutter des Messias, die Mutter Christi. Christus aber ist der Sohn des lebendigen Gottes, selbst Gott von Ewigkeit, Eins mit dem Vater: folglich kann und muß die Mutter Christi auch Mutter Gottes genannt werden. In diesem Namen liegt keine Erhebung Maria's über Gott, da die Mutter doch mehr sein müsse. Auch der Vater ist mehr als der Sohn und dennoch sind Gott Vater und Gott Sohn Eins. Aus dem Felsen springt die Quelle; ist der Felsen mehr als die Quelle? Aus der Wolke tritt die Sonne; ist jene mehr als diese? Aus der Raupenpuppe entsteht der Schmetterling; ist jene mehr als dieser? Christus ist Gott von Ewigkeit, Niemand hat Ihn zum Gotte gemacht; Maria ist Mutter Gottes geworden, und zwar durch die Barmherzigkeit Gottes. Ein König, der eine Magd seines Reiches zur Mutter des Thronerben macht, erhebt dadurch die Magd nicht über den königlichen Sproß; die Magd wird nur so hoch geehrt, weil sie Mutter des Königs ist. Maria würde wegen ihrer Tugenden immer geehrt worden sein, doch nimmer hätte sie den Gipfel aller Ehren erstiegen, die einer Magd des Herrn zu Theil werden können, wenn sie nicht zur Mutter des Herrn, zur Mutter Gottes erhoben worden wäre. In dieser göttlichen Mutterschaft liegt die Quelle der Hochachtung und Verehrung Maria's; wir ehren und lieben sie über alle Engel und Creaturen, weil sie unser Herr und Gott selbst als Mutter geehrt hat. Nicht der Name „Maria" ist's, der den Christen so hoch entzückt; auch noch nicht die großen Tugenden der heiligen Jungfrau sind es, welche ihn auf die Kniee sinken lassen, wenn er das Ave Maria betet, sondern weil sich an den Namen Maria, an die Tugenden dieser Jungfrau die göttliche Mutterschaft knüpft. Und so ist denn der Name „Mutter Gottes" zum Ehrentitel Maria's geworden,

der ihr bleiben wird in Ewigkeit, wie der Titel Ihres göttlichen Sohnes am Kreuze: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Wir verehren Maria als Mutter Gottes und stützen uns dabei unter Anderem auf die Erklärung des unfehlbaren Lehramtes der Kirche, das auf dem Concilium zu Ephesus im Jahre 431 erklärte, Maria sei wirklich die Mutter Gottes, die Gottesgebärerin, und die Lehre des Nestorius verdammte, welcher Maria nur als Mutter der Menschheit in Christo gelten lassen wollte. Auf dieser Kirchenversammlung soll der heilige Cyrillus dem englischen Grusse zuerst die Worte hinzugesetzt haben: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen. Der Jubel der Christenheit über diese kirchliche Entscheidung tönte über den ganzen Erdkreis und hallte in jedem Herzen wider, das Christum und die göttliche Mutter liebte. Wir sehen, daß es damals schon Menschen gab, welche einen Werth darein setzten, Maria den Ruhm als Gottesmutter zu nehmen, aber so weit ging Niemand wie in diesen unseren Tagen der sogenannten Aufklärung. Nicht genug, daß man Maria, die von Gott und Engeln hochgeehrte, nicht verehrt, daß man ihre Feste abgeschafft hat, den englischen Gruß nicht mehr betet; nicht genug, daß man die Marienverehrung Götzendienst nennt, obwohl dann die Christen aller Jahrhunderte, ja der Engel Gabriel, die heilige Elisabeth, die Evangelisten und selbst der heilige Geist, der die heilige Schrift eingegeben hat, Götzendiener wären, nein! man versucht auch den schmutzigsten Witz und Spott an der Mutterschaft Maria's. Da die Mutterschaft Maria's mit zu den Geheimnissen der Erlösung gehört, die kein Sterblicher hier unten erforschen wird, so sollte man billig in heiliger Scheu und Ehrfurcht das betrachten, worauf unsere Erlösung beruht. Nimmer wird der Geist des Menschen in die Tiefen der Weisheit Gottes dringen. Was wäre das für ein Gott, der von einem solch winzigen Ich, wie der Mensch ist, ganz durchschaut werden könnte? Blickt doch durch die Tiefen der Erde, durch die Höhen des Himmels, durch all die Geheimnisse des Weltalls hindurch und verkündet, ob Ihr Alles durchschaut habt. Müßt Ihr nicht eingestehen, daß je weiter Ihr vordringt in der Kenntniß der Schöpfung, Ihr immer mehr erkennt, wie beschränkt Euer Wissen ist? Kaum habt Ihr ein Sehrohr erfunden, mit dem Ihr die Sterne deutlich erschaut, die Eueren bloßen Augen unsichtbar waren, da seht Ihr mit diesem Sehrohre wieder Millionen neuer Weltkörper, die Euch wie Sandkörner vor dem Glase flimmern. Kaum seid Ihr tausend Klaftern in die Erde hinabgestiegen, da gähnt Euch ein Riß entgegen, der Euere mühsam durchforschten Tiefen zehnfach verschlingt. Nein Geliebte: das Wissen des Menschen ist eine Jakobsleiter, ihr Anfang steht bei

uns, wir sehen Sprossen über Sprossen, aber der Gipfel ragt über unsere Sehweite zu Gott hinauf, den wir nicht durchforschen können. Oder wie? begreift das Werk den Meister? Der Töpfer kann Gefäße formen, wie er will; er durchschaut sie alle; nimmer aber wird das Gefäß, und sei es das schönste und beste, den Meister begreifen. Was Gott uns offen zeigt, das sehen wir; was Er uns aber in Seiner Weisheit nur zum Glauben offenbaret, das können und sollen wir wohl glauben, aber vergebens werden wir uns abmühen, es mit unseren Sinnen greifen, in unseren Verstand zwängen zu wollen. Und doch gibt es heut Viele, die über das spotten und höhnen, was sie nicht begreifen können und nicht mit Demuth glauben wollen. Mit rohen Händen tasten sie an den Geheimnissen Gottes herum, und weil sie keinen Halt finden, sondern Alles vollkommen ist, da besudeln sie das Heiligste mit ihrem faden Witze, über den eine ärmliche, ungläubige und beschränkte Welt, als wie über etwas Geistreiches lacht. Solche entblöden sich nicht, über die hochheilige Mutterschaft Maria's auf die rohste und frevelndste Art zu sprechen. Wie, fragen sie, kann Maria Jungfrau und Mutter zugleich, wie Geschöpf und doch Mutter des Schöpfers sein? Werden wir ihnen antworten und uns in eine lange Auseinandersetzung mit ihnen einlassen? Da sei Gott vor! Haben sie doch bei den klaren Worten des Herrn selbst: Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, ungläubig das Haupt geschüttelt und sind ihre Wege gegangen; wie würden sie auf die Rede eines Menschen hören? Aber wir fragen: Wie konnte Christus Gott und Mensch zugleich, wie kleiner als der Vater und doch wieder Eins mit Ihm sein? So wenig, wie der Mensch auf diese Frage in Allem befriedigende Antwort geben kann, eben so auf jene Frage über die göttliche Mutterschaft Maria's. Geheimnisse des Glaubens sind dies für uns auf Erden; wollen wir sie nicht mit Demuth hinnehmen, so mögen wir gehen; Christus ruft uns nicht zurück, denn Er zwingt Niemanden zum Glauben; ja Er stellt es auch seinen Aposteln frei: Wollt auch Ihr gehen? Der Gläubige antwortet mit Petrus: Herr, wohin sollten wir gehen? Nur Du hast Worte des ewigen Lebens. Aber wer nicht glaubt, darf nicht höhnen und spotten, denn Gott läßt Seiner nicht spotten.

Oder sagt: Wann wurde Jemand gezwungen, zu glauben, Maria sei die Mutter Gottes. Als Nestorius die göttliche Mutterschaft Maria's hartnäckig läugnete, da ward er von der Kirche ausgeschlossen, die auf jener Mutterschaft ja mit beruht. Wollte Nestorius ferner dieser Kirche angehören, so mußte er glauben, was sie als apostolische Ueberlieferung lehrt; der Abfall von der Lehre der Kirche bedingt auch einen Austritt aus ihrer Gemeinschaft. So war es vor

dreizehnhundert Jahren, und so ist es noch heute. Wollt Ihr Kinder der Kirche Christi sein, so glaubt Ihr auch Maria als Mutter Gottes und verehrt sie gebührend als solche; wollt Ihr dies nicht, so hört Ihr auf lebendige Glieder des Kirchenleibes zu sein.

Aber vielleicht ist die Lehre, daß Maria eine Mutter Gottes sei, eine geringfügige und unwesentliche? Geliebte! in der Kirche Christi gibt es eben so wenig wesentliche und unwesentliche Lehren, als im Sittengesetze von einer erlaubten Uebertretung geringerer Gebote die Rede sein kann, sondern jene sind als Lehren Christi alle wesentlich; denn „wer das geringste meiner Gebote übertritt, versündigt sich am ganzen Gesetze." Die Lehre über die göttliche Mutterschaft Maria's gehört zu den Lehren von der Erlösung. Die Welt konnte nur durch Gott selbst erlös't werden; ist dieser Gott Mensch geworden, und hat aus Maria der Jungfrau Fleisch angenommen, so ist Maria als Mutter Christi auch Mutter Gottes. Läugnen wir aber, daß Maria Mutter Gottes, so läugnen wir damit auch, daß der in Maria empfangene und von ihr geborene Christus Gott gewesen sei. Es fällt mit dem Glauben an die göttliche Mutterschaft Maria's nothwendiger Weise auch der Glaube an die Erlösung durch den Gottmenschen, und damit alles Christenthum. Wir sehen also, wie wichtig die Entscheidung der Kirche auf dem Concilium zu Ephesus war.

Wie die Kirchenversammlung zu Ephesus Maria als Mutter Gottes erklärt hat, so thut dies die heilige Schrift, wenn der Engel spricht: „Fürchte Dich nicht Maria; denn Du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe Du wirst empfangen in Deinem Leibe und einen Sohn gebären, und Du sollst seinen Namen Jesus heißen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott der Vater wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, und seines Reiches wird kein Ende sein. Der heilige Geist wird über Dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten Dich überschatten, darum wird auch das Heilige, welches aus Dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden." Ist aber der Sohn Maria's der Sohn des Allerhöchsten, der Sohn Gottes, der mit dem Vater Eins von Ewigkeit und Gott ist, dann ist doch auch Maria die Mutter Gottes. Ebenso heißt Maria in der Schrift Mutter Jesu und Mutter des Herrn, „Jesus" und der „Herr" ist aber Gott, also auch Maria Mutter Gottes.

Und stände dies auch nicht in der Schrift und wäre es nicht durch die Concilien der Kirche als unbestreitbare Wahrheit hingestellt worden, würden es denn nicht die Ueberlieferungen aller christlichen Jahrhunderte in tausend und tausend Zeugnissen verkünden? Wem

sind denn die prächtigen Marmordome errichtet worden? Wem die tausend Kapellen auf den Bergspitzen und in der Waldeinsamkeit? Wem singt die Kirche ihre Festgesänge? Wem weiht sie ihre Feste? Wem jauchzen die Gläubigen entgegen? Wem tragen die Erdenpilger ihre Bitten vor? Etwa der Jungfrau von Nazareth, der Tochter Davids? Nein Maria der Mutter Gottes. Ihr, der göttlichen Mutter, bringt Preis und Lob Dom und Kapelle, Priester und Volk. Wenn der Tag anbricht, das Licht erwacht, da klingts von tausend und tausend Thürmen herab: Ave Maria! wenn die Sonne des Tages die Mittagshöhe erreicht hat, da rufen die Glocken: Ave Maria! und wenn der Abend kommt und das letzte Roth erlischt, da läutet es: Ave Maria! Und die Christen beugen die Kniee und verehren die Mutter Desjenigen, Der uns zu erlösen gekommen ist — die Mutter Gottes; und diese Verehrung ist nichts als ein inniger Dank für die gnadenreiche Menschwerdung Christi.

Habt Ihr schon Ave Maria läuten gehört und habt Ihr gebetet, wie es Christen geziemt? Es ist der Ruf der Kirche in das bewegte Leben hinein, an das kalte, unstäte, sündhafte, menschliche Herz. Ihr ruht und schlummert, da weckt Euch der Glocke Ton, Ihr fahret auf, denkt an Euere Arbeit, Euere Sorge und Eueren Kummer, Euere Genüsse und Freuden, aber nicht an Himmel und Gott; da tönt es Ave Maria! wie vom Himmel her. Ist es nicht die Heimathsglocke Gottes, die Euren Blick von der Erde aufwärts heben soll? Ihr seid müde und matt und krank, kleinmüthig und verzagt, Ihr zweifelt und wankt im Glauben an Gottes Vorsehung; da läutet es Ave Maria und zieht Euch nieder auf die Kniee; die Mutter Gottes ist's, an die Euch die Kirche erinnert: „Selig bist Du, daß Du geglaubt hast; denn Alles, was Dir der Herr gesagt hat, wird in Erfüllung gehen." — Versunken in das Treiben der Welt, mitten unter den Wogen des Lebens, schwankt Ihr von Welle zu Welle, bald hoch hinauf und wieder tief hinab; in dem Gebrause hört Ihr Nichts von Gott; unstät, wie die Welle ist Euer Herz, bald besser, bald schlechter; da tönt das Ave Maria in Euer Ohr und erschüttert Euer Herz; Ihr blickt auf zur Gottes Mutter, die Euch Den auf den Armen zeigt, Der allein dem Meere Ruhe und dem Herzen Frieden geben kann. Ihr wollt sündigen; Ihr steht am Rande der Gefahr, der Reiz der Sünde zieht, der Verführer lockt Euch, schon streckt Ihr die Hand aus nach der verbotenen Frucht, deren Genuß Euch den Tod bringt: da ruft es Ave Maria, und Ihr denkt an die Mutter Gottes, die weint, weil Euere Sünden ihr göttliches Kind an das Kreuz geschlagen haben. Ihr seid gefallen; Schuld bedeckt Euer Gewissen, eine schwere Last liegt auf dem schuldigen Herzen; Euere Tugend, Euer Friede, Euer Glück ist fort; arm und verlassen steht

Ihr und ringt die Hände, bittere Vorwürfe martern Euch: da klingt von der Höhe das Ave Maria, und Ihr wendet Euch hin zur Gottes Mutter, die Den geboren hat, der gekommen ist, um zu retten, was verloren war. — Und selbst wenn Ihr im Sündigen schon ergraut seid, wenn das Laster Euch zur traurigen Gewohnheit geworden, wenn Euere Stirn mit dem Schandmale der Sünde tief gezeichnet ist, und Ihr leichtsinnig fort sündigt: da hört Ihr das Ave Maria, und siehe, der Ton dringt Euch ins Herz, er ruft Euch die schönen Tage der Jugend und Unschuld zurück, Ihr blickt auf die Mutter Gottes, die ihr Kind so rein und heilig in den keuschen Armen hält und Ihr zittert zusammen, sinkt auf das Knie und weint die erste Reuethräne; und Heil Euch, das Ave Maria führt Euch weiter zur Verzeihung und zum Frieden. — Endlich habt Ihr ausgekämpft und steht am Ziele des Lebens; das Tagewerk ist vollendet der Tod nahet heran; Ihr seht deu ernsten Boten, seht den Richterstuhl Gottes und das Buch Euerer Verbrechen; und es ergreift Euch Zagen und Bangen vor dem Jenseits, siehe, da tönt Euch zum letzten Male Ave Maria, und friedlich faltet Ihr die Hände und betet: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

II.

„Ganz schön bist Du, meine Freundin, und kein Makel ist an Dir." Hohelied 4, 7.

Das wahrhaft Schöne und Makellose übt einen unendlichen Reiz auf alle Gemüther aus, selbst auf Diejenigen, welche die eigene Schönheit und Makellosigkeit durch Sünde verscherzt und verloren haben. Und das muß schon ein ganz verwildertes Herz sein, das für Schönheit und Makellosigkeit keine Gefühle und keine Ehrfurcht mehr hat. Wahrhaft schön und makellos aber ist nur eine beständige Jungfräulichkeit. Wie unter allen Blumen der Aue nur eine, die Lilie, ist, die durch ihre einfache Schönheit und Makellosigkeit als Sinnbild der Herzensreinheit gilt: so ist auch unter Allem nur die unverletzte Jungfräulichkeit wahrhaft schön und makellos. Bei allen Völkern aller Zeiten und aller Zonen hat die Jungfräulichkeit als Gipfel der Schönheit und Makellosigkeit gegolten. Die Heiden in der Ueberlieferung ihrer verschiedenen Religionsarten hatten immer ein jungfräuliches Wesen, das von vorzüglichem Einflusse auf das Schicksal des Himmels und der Erde war. Bald ist es eine Jungfrau, die allein das heilige Feuer unterhalten darf, bald eine, die auf wunderbare Weise einen großen Herrscher oder einen Erretter, einen Gott

zur Welt bringt, bald wiederum eine, in deren Hand das Geschick eines jeden Menschen gelegt ist. Und nicht blos die Religion hat die Jungfräulichkeit zum Gegenstande ihrer Verehrung, Kunst und Wissenschaft verherrlicht, Gedichte besingen sie. Woher kommt diese Hochachtung vor der Jungfräulichkeit von Seiten einer Welt, die oft so verderbt, einer Religion, die oft so entsittlicht, einer Kunst, die oft so ausgelassen, einer Wissenschaft, die oft so schlüpfrig war? Es ist noch ein ererbter Funken von jener Herzensreinheit im Paradiese, der es vergönnt war, Gott zu schauen. Als durch die Sünde die Menschen diese Herzensreinheit und dadurch den innigeren, kindlichen Umgang mit Gott verloren, blieb in den Herzen der, aus dem Paradiese verbannten, Kinder des Todes der traurige Gedanke an die ehemalige und nun verlorene Reinheit, die Sehnsucht, sie wieder zu erlangen und dadurch den Himmel sich wieder zu erwerben. Daher die Ehrfurcht allenthalben vor einer unverletzten Jungfräulichkeit. Was das Heidenthum aber nur ahnte, nur in Bildern vor der Seele hatte, das besaß und besitzt das Christenthum in Wirklichkeit in Maria, der Jungfrau aller Jungfrauen, welche in beständiger Jungfräulichkeit dastand wie ein elfenbeinerner Thurm wider alle Regungen und Anfechtungen der Sünde. Mit Recht können wir daher die Worte des Hohenliedes auf die heilige Jungfrau anwenden: Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Makel ist an Dir."

Maria als die unbefleckte, reine Jungfrau, die ohne Verletzung ihrer Jungfräulichkeit Mutter des Erlösers geworden ist, war von jeher Gegenstand der innigsten Verehrung und Liebe Seitens der Gläubigen. Ausgehend von dem Gedanken, daß das Weib, das den Allerhöchsten unter ihrem Herzen trug, das von Ewigkeit her zum Gefäße des Mensch gewordenen Gottsohnes auserwählt, das von Gott selbst im Paradiese und später von den Propheten vorherverkündigt war, wetteiferte das christliche Volk in der Verherrlichung der reinen, unbefleckten Gottesmutter und wollte sie nicht blos rein und unbefleckt von Geburt an, sondern bereits als Gottesbraut rein und unbefleckt von dem Augenblicke an wissen, wo sie empfangen wurde. Es konnte sich der Gläubige nicht denken, daß Diejenige auch nur einen Moment mit der Erbsünde befleckt, dem allgemeinen Sündenfluche und der Macht des Teufels unterworfen gewesen sein solle, die zur Mutter des Sohnes des Allerhöchsten schon erkoren war, ehe denn die Welt wurde. Begriff auch der Gläubige nicht, wie diese ganz besondere Ausnahme bei Maria, der Tochter Joachim's und Anna's, stattgefunden habe, so beruhigte er sich in seinem demüthigen Glauben doch vollständig, indem er meinte, daß Derjenige, der aus Erde einen Menschen machte, auch aus sündiger Abstammung ein ganz schönes und makelloses Herz herkommen lassen konnte. Die unbe-

flecte Empfängniß Maria's galt dem größten Theile ihrer Verehrer als eine nothwendige Zierde einer Königin der Engel; denn, wenn Maria nicht schon bei ihrer Empfängniß fleckenlos gewesen wäre, wie könnte sie Königin der Engel heißen, welche nie der Erbsünde unterworfen waren?

Als Reine und Unbefleckte ward die heilige Jungfrau bereits in den erhaltenen Liturgien des heiligen Jakobus und Markus gefeiert; als solche verherrlichten sie die Heiligen und Märtyrer des dritten Jahrhunderts, wie der heilige Hippolyt, Gregor, Origines und Cyprian. Der heilige Ambrosius im vierten Jahrhunderte vergleicht sie mit einem graden und glatten Stamme, an dem sich nie der Knoten der Erbsünde oder die rauhen Winde der wirklichen Sünde befunden, und während der heilige Hieronymus sie die Wolke des Tages nennt, welche die Finsterniß nie gekannt, sagt Chrysostomus von Maria der Unbefleckten: „Sie hat nichts gemein mit ihrem verkehrten Volke, sie, die ihrer Natur nach ohne Flecken und ohne Sünde der Rose gleicht, die auf einem mit Dornen besetzten Stengel blüht." Der heilige Johannes Chrysostomus nennt die heilige Jungfrau, „die allerheiligste, die unbefleckte, über alle Geschöpfe gesegnete, preiswürdige Mutter Gottes." Im fünften Jahrhunderte kann es der heilige Augustin kaum ertragen, daß man den Namen Maria's nennt, wo von Sünde die Rede ist. Und so im sechsten und siebenten Jahrhundert, wo das Fest Mariä Empfängniß von dem heiligen Ildefonso, dem Erzbischofe von Toledo, in ganz Spanien eingeführt wurde, von wo aus es allmälig in den verschiedenen Ländern Aufnahme fand. Und warum sollten die Christen nicht die heilige Jungfrau unbefleckt von jeder Sünde nennen, da selbst der Mahomedanismus die Unbeflecktheit der Mutter Jesu ausdrücklich behauptet? Doch nicht etwa blos die genannten Priester und Lehrer der Kirche verkündigten und vertheidigten die Unbeflecktheit der heiligen Jungfrau. Unter Heinrich I. von England bildete sich in Rouen unter den angesehensten Personen ein Bund, der alljährlich Einen wählte, um einen Dichter, gleichviel aus welchem Volke, der in irgend einer Sprache vor dem versammelten Vereine die heilige Jungfrau wegen ihrer Unbeflecktheit in Gedichten und Liedern am Schönsten verherrlichte, mit prächtigen und werthvollen Geschenken zu begaben. Da entbrannte ein heiliger Wettkampf unter den Dichtern; ein Jeder rang nach dem Preise, das Lob der unbefleckten Gottesmutter am Schönsten besungen zu haben.

Im Jahre 1394 führte Don Juan I., König von Arragonien, in allen spanischen Provinzen, die das Joch des Mohamedanismus abgeschüttelt hatten, das Fest der unbefleckten Empfängniß Maria's unter großen Feierlichkeiten und mittelst einer besonderen königlichen

Verordnung ein. Der große König begriff nicht, wie Einzelne dem Glauben des katholischen Volkes an die vollständige Unbeflecktheit der heiligen Jungfrau nicht zugethan wären; er ließ sich aus Dankbarkeit gegen so viele Wohlthaten, die er von der Mutter der Barmherzigkeit empfangen, in seinem Glauben nicht irre machen; andere Fürsten folgten nach, und die größten Gelehrten jener Zeit betrachteten es als Ehrensache, für die Reine, Unbefleckte in zahlreichen Schriften zu kämpfen; ja nicht wenige Universitäten verweigerten Jedem die Ertheilung einer Auszeichnung, der nicht, wie sie, sich zum Glauben an die vollständige Unbeflecktheit Maria's bekannte. Mit Begeisterung hing das katholische Volk in allen Geschlechtern und Ständen an dem Glauben der gänzlichen Makellosigkeit der heiligen Jungfrau, und der Spanier grüßt bei dem Eintritte in das Haus: „Sei gegrüßt, Du reinste Maria!“ und die Hausbewohner antworten: „Du Heiligste, ohne Erbsünde empfangen.“

Zum Zeichen der Verehrung Maria's als der reinen unbefleckten, makellosen Mutter des Herrn, sammeln die Jungfrauen Calabriens die schönsten Blumen, in denen noch der reinste Morgenthau glänzt, und tragen sie in Sträußchen gebunden zu den Füßen Maria's an die ländlichen Kapellen auf dem Gebirge. Um die Verehrung der reinen, makellosen Jungfrau zu schützen, ergriffen die Calabresen im Jahre 1793 ihre langen Flinten, um gegen die Franzosen zu ziehen, die sich des Königreiches Neapel bemächtigt hatten, und über die das Gerücht ging, sie wollten die Kirchen schließen und die Verehrung der heiligen Jungfrau abschaffen. In allen Dörfern tönten die Sturmglocken; am Altare Maria's knieten die frommen Gebirgsbewohner und gelobten der heiligen Jungfrau unter Thränen, eher zu sterben, als sie verunehren zu lassen. Und so groß war die Erbitterung gegen die Feinde der heiligen Jungfrau, daß selbst die Banditen herbeieilten, die das Bild der heiligen Jungfrau an einem rothen Bande um den Hals trugen, und tapfer stritten. Fra Diavolo, vor dem ganz Italien zitterte, schwang sich in jenem Kampfe bis zum Range eines Oberoffiziers; nie legte er sein Madonnenbildchen ab und manche That der Menschlichkeit verrichtete er aus Liebe zur heiligen Jungfrau.

Derselbe Reiz, den die makellose Jungfräulichkeit auf alle unverdorbenen Gemüther ausübt, zog die alten Deutschen, die in dem lieblichen Mondgestirne die „schöne Schweigende“ verehrten, so mächtig an, daß sie statt ihren Götzen am Saume ihrer Eichenwälder der reinen, makellosen Jungfrau ländliche Altäre errichteten, zu denen sie besonders gern bei Mondenschein pilgerten, um das Maiglöckchen und die duftenden Blüthen des Gaisblattes der hehren Jungfrau darzubringen.

An die Stelle des heiligen Feuers der heidnischen Perser trat die reine, makellose Jungfrau, die Sonne der Herzensreinheit; ihr brachten die griechischen Mädchen, als der Schützerin der Jungfräulichkeit, die schönsten Blumen des Waldes; zu ihren Füßen gelobte mancher edle Ritter immerwährende Keuschheit.

Als die Lilie im Thale steht Maria vor unseren Augen, so rein, so klar, so groß, so erhaben. Das ist ihre Schönheit und Makellosigkeit, welche die Frauen zur innigsten Liebe und Hochachtung und die Männer zur glühendsten Begeisterung hinriß; das ist ihre unverletzte Jungfräulichkeit, welche die Kunst mit Bewunderung erfüllt und die großen Meister mit heiligem Feuer durchglüht. — Heil uns Geliebte! die wir solch ein Vorbild haben! O zieht es euch nicht hin zur reinen, keuschen, makellosen Jungfrau, die Lilie in der Hand und die Sternenkrone um das Haupt, den Fuß auf die Mondsichel setzend? O, es ist ein beneidenswerthes Gut — die beständig bewährte Jungfräulichkeit; sie trotzt sich Achtung und Ehrfurcht selbst von denen ab, die sie hassen. Laßt uns hineilen zur reinen, makellosen, heiligen Jungfrau — und haben wir die Reinheit des Herzens verloren, laßt uns die reine heilige Gluth wieder anzünden an dem heiligen Feuer der Jungfräulichkeit Maria's! Laßt uns zu ihren Füßen unseren unersetzlichen Verlust beweinen und nicht aufhören, zu ihr zu flehen, bis wir gereinigt durch das Bad der Reue wieder würdig sind, ihre Söhne und ihre Töchter zu heißen und mit ihr einst am Throne des Lammes das Lob Gottes singen dürfen in Ewigkeit. Amen.

III.

„Seine Linke ist unter meinem Haupte, und seine Rechte umfasset mich." Hohelied 8, 3.

Nirgends zeigt sich der Mangel an einer christlichen Ueberzeugung deutlicher und nirgends wirkt er verderblicher als in der, vielfach verbreiteten Behauptung, daß ein blindes Ohngefähr, der Zufall, die Welt und ihre Geschicke leite und bestimme. Daß die Heiden die Regierung der Welt wie die Leitung der einzelnen Menschen von einem „unbegreiflichen Schicksale" abhängig machten, einem Schicksale, dem selbst die Götter unrettbar unterworfen waren: das finden wir natürlich bei Menschen, die von einem allmächtigen, heiligen und erbarmenden Gotte nichts wußten. Aber unbegreiflich ist es, wenn Menschen dem Zufalle oder dem dunklen Schicksale ihre und der Welt Leitung zuschreiben, die als Christen an einen allmächtigen Gott

der Alles vermag, an einen heiligen Gott, der nichts Unheiliges will und an einen erbarmenden Gott, der mit Liebe des Menschen und aller seiner Werke gedenkt, glauben. Daß der Eine arm, der Andere reich, daß der Eine gering, der Andere vornehm, der Eine glücklich, der Andere unglücklich ist, soll von dem Zufalle und von einem unwiderstehlichen Schicksale abhängen! Ist dies möglich, wenn Gott allmächtig, heilig und voll Erbarmen ist? Warum sollte Gott die Regierung der Welt dem Zufalle oder der finsteren Macht eines heidnischen Schicksales überlassen, da Er ja Selbst kraft Seiner Allmacht durch Sein bloßes Wort mit unendlicher Leichtigkeit die Welt regieren kann? Dies hieße doch den Zufall noch über den allmächtigen Herrn des Himmels und der Erde stellen! Und könnte Gott bei solch' einer, durch den Zufall regierten, Welt heilig genannt werden? Gott hat dem Menschen Vernunft gegeben: würde solch ein die Welt regierender Zufall nicht aller Vernunft Hohn sprechen? Gott hat dem Menschen ein Herz gegeben, reich an den schönsten und edelsten Gefühlen: wäre es aber dann nicht über die Maßen herzlos von Gott, wenn Er uns mit dieser Gefühlswelt, deren Schöpfer Er ist, dem kalten, finsteren Zufalle überließe, der kein Gefühl, sondern nur das blinde Ohngefähr kennt? Gott hat uns Freiheit des Willens verliehen: was wäre denn diese Freiheit, wenn sie jeden Augenblick durch den erbärmlichsten Zufall aufgehoben würde? Ist solch' ein herzloser, solch ein ohnmächtiger und unheiliger Gott denkbar? Meine Geliebten! die Heiden dachten sich ihre Götter so und konnten sie so denken, waren sie doch die Gebilde ihrer Phantasie und ihrer Hände. Ihre Götter waren nichts weiter als verderbte Menschen, die genußsüchtiger, herzloser und unsittlicher, wenn auch mächtiger als die Menschen waren. Aber der Gott der Christen, unser Gott, außer dem es keinen gab und keinen gibt und in alle Ewigkeit keinen geben wird, ist kein Gebilde der Phantasie oder unserer Hände. Er ist der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde, der selbst heilig, heiligen will und der voll Erbarmen auf die Werke Seiner Hand herabblickt, der mit Seinem Auge das All durchdringt, und allein mit höchstem Willen Himmel und Erde und Alles, was darin ist, leitet und regiert. Er ist der Vater aller Menschen und hat seine väterliche Liebe in den leuchtendsten Thaten sowohl den Einzelnen als der ganzen Welt bewiesen: könnte Er nun Seine Kinder, sich selbst und noch mehr dem blinden Zufalle überlassen? Geliebte! regiert der Zufall und ein blindes Schicksal die Welt, dann sind wir Thoren, wenn wir geistig und leiblich thätig sind; dann sind wir unaussprechlich Unglückliche, denn was wir mühsam gepflanzt, was wir sorgfältig erdacht, schön und edel gefühlt und dankbar für die erhaltene Willensfreiheit mit Gottes Gnade auszu-

führen gedachten, das stößt ein blindes Ohngefähr, ein sogenannter Zufall uns höhnisch um.

Und seht Geliebte! deshalb ist unsere Zeit so eigennützig und selbstsüchtig, so moralisch und geistig gelähmt, so ohne Kraft und ohne Herz, weil sie die Leitung der Welt dem Zufalle und dem heidnischen Schicksale zuschreibt. Der Arme murrt und sucht sich durch gewaltsame Mittel in den Besitz von dem zu setzen, was ihm seiner Meinung nach nur durch Zufall fehlt; daß die Armuth Folge seiner Trägheit, seines Leichtsinnes, daß sie Strafe für seine Sünden sein kann, oder daß der Herr, der Vater im Himmel, ihm dieselbe aus weisen und gütigen Absichten bestimmt und dafür den Lohn des Himmels bereitet habe: daran denken gar wenig Arme. — Der Reiche häuft in grenzenloser Härte sein Geld für Erben auf oder verschwendet es in Schwelgerei und Ueppigkeit, denn er schreibt seinen Reichthum einem blinden Zufalle zu; daß dieser Reichthum aber die fluchwürdige Frucht seiner Erpressungen, Ungerechtigkeiten und sündhafter Handlungen sein könne, oder daß der Herr des Himmels ihm denselben nur geliehen, um damit Gutes zu stiften und Segen zu verbreiten: daran denken gar wenig Reiche. Völker erheben sich in Verblendung und Widersetzlichkeit gegen ihre Obrigkeiten und verweigern Gehorsam und Achtung gegen ihre Verordnungen, weil sie in diesem Unterthänigkeits-Verhältnisse nichts als das Spiel des blinden Ohngefährs erblicken; daß aber diese Unterthänigkeit natürliche Folge des Zustandes der menschlichen Gesellschaft, oft Folge eigener Verschuldung oder ihnen von Gott in weiser Sorge für ihr geistiges und leibliches Wohl auferlegt sein könne, daran denken selten die Völker. Obrigkeiten gebährden sich voll Härte und Ungerechtigkeit gegen ihre Untergebenen, denn sie schreiben ihre Würde dem Zufalle zu; daß ihnen aber dieselbe von Gott in heiligem Zorne zu ihrem Gerichte oder dazu gegeben sei, daß sie die Ehre des gerechten Richters, Wahrheit, Recht und Sittlichkeit wahren sollen: daran denken vielleicht nur wenige. —

Nein, nicht der Zufall, nicht blinde, durch Ohnmacht entstandene Kräfte regieren die Welt, eben so wenig ist diese sich selbst überlassen, wie Heiden und Ungläubige zum eigenen Nachtheile und zum zeitlichen und ewigen Unheile ihrer Anhänger meinen und lehren, sondern der allmächtige, allweise und allgütige Gott leitet und lenkt Alles mit seiner Gnade. Ohne Sein Wissen und seinen Willen fällt kein Haar von unserem Haupte. Diese besondere Leitung und Führung zeigt uns Gott in der Leitung Maria's. „Der Herr ist mit Dir" sprach der Engel auf Gottes Geheiß. Und der Herr war mit Ihr von Anfang an.

Als Maria, der ungekannte gänzlich verarmte Sprosse aus

der Alles vermag, an einen heiligen Gott, der nichts Unheiliges will und an einen erbarmenden Gott, der mit Liebe des Menschen und aller seiner Werke gedenkt, glauben. Daß der Eine arm, der Andere reich, daß der Eine gering, der Andere vornehm, der Eine glücklich, der Andere unglücklich ist, soll von dem Zufalle und von einem unwiderstehlichen Schicksale abhängen! Ist dies möglich, wenn Gott allmächtig, heilig und voll Erbarmen ist? Warum sollte Gott die Regierung der Welt dem Zufalle oder der finsteren Macht eines heidnischen Schicksales überlassen, da Er ja Selbst kraft Seiner Allmacht durch Sein bloßes Wort mit unendlicher Leichtigkeit die Welt regieren kann? Dies hieße doch den Zufall noch über den allmächtigen Herrn des Himmels und der Erde stellen! Und könnte Gott bei solch' einer, durch den Zufall regierten, Welt heilig genannt werden? Gott hat dem Menschen Vernunft gegeben: würde solch ein die Welt regierender Zufall nicht aller Vernunft Hohn sprechen? Gott hat dem Menschen ein Herz gegeben, reich an den schönsten und edelsten Gefühlen: wäre es aber dann nicht über die Maßen herzlos von Gott, wenn Er uns mit dieser Gefühlswelt, deren Schöpfer Er ist, dem kalten, finsteren Zufalle überließe, der kein Gefühl, sondern nur das blinde Ohngefähr kennt? Gott hat uns Freiheit des Willens verliehen: was wäre denn diese Freiheit, wenn sie jeden Augenblick durch den erbärmlichsten Zufall aufgehoben würde? Ist solch' ein herzloser, solch ein ohnmächtiger und unheiliger Gott denkbar? Meine Geliebten! die Heiden dachten sich ihre Götter so und konnten sie so denken, waren sie doch die Gebilde ihrer Phantasie und ihrer Hände. Ihre Götter waren nichts weiter als verderbte Menschen, die genußsüchtiger, herzloser und unsittlicher, wenn auch mächtiger als die Menschen waren. Aber der Gott der Christen, unser Gott, außer dem es keinen gab und keinen gibt und in alle Ewigkeit keinen geben wird, ist kein Gebilde der Phantasie oder unserer Hände. Er ist der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde, der selbst heilig, heiligen will und der voll Erbarmen auf die Werke Seiner Hand herabblickt, der mit Seinem Auge das All durchdringt, und allein mit höchstem Willen Himmel und Erde und Alles, was darin ist, leitet und regiert. Er ist der Vater aller Menschen und hat seine väterliche Liebe in den leuchtendsten Thaten sowohl den Einzelnen als der ganzen Welt bewiesen: könnte Er nun Seine Kinder, sich selbst und noch mehr dem blinden Zufalle überlassen? Geliebte! regiert der Zufall und ein blindes Schicksal die Welt, dann sind wir Thoren, wenn wir geistig und leiblich thätig sind; dann sind wir unaussprechlich Unglückliche, denn was wir mühsam gepflanzt, was wir sorgfältig erdacht, schön und edel gefühlt und dankbar für die erhaltene Willensfreiheit mit Gottes Gnade auszu-

führen gedachten, das stößt ein blindes Ohngefähr, ein sogenannter Zufall uns höhnisch um.

Und seht Geliebte! deshalb ist unsere Zeit so eigennützig und selbstsüchtig, so moralisch und geistig gelähmt, so ohne Kraft und ohne Herz, weil sie die Leitung der Welt dem Zufalle und dem heidnischen Schicksale zuschreibt. Der Arme murrt und sucht sich durch gewaltsame Mittel in den Besitz von dem zu setzen, was ihm seiner Meinung nach nur durch Zufall fehlt; daß die Armuth Folge seiner Trägheit, seines Leichtsinnes, daß sie Strafe für seine Sünden sein kann, oder daß der Herr, der Vater im Himmel, ihm dieselbe aus weisen und gütigen Absichten bestimmt und dafür den Lohn des Himmels bereitet habe: daran denken gar wenig Arme. — Der Reiche häuft in grenzenloser Härte sein Geld für Erben auf oder verschwendet es in Schwelgerei und Ueppigkeit, denn er schreibt seinen Reichthum einem blinden Zufalle zu; daß dieser Reichthum aber die fluchwürdige Frucht seiner Erpressungen, Ungerechtigkeiten und sündhafter Handlungen sein könne, oder daß der Herr des Himmels ihm denselben nur geliehen, um damit Gutes zu stiften und Segen zu verbreiten: daran denken gar wenig Reiche. Völker erheben sich in Verblendung und Widersetzlichkeit gegen ihre Obrigkeiten und verweigern Gehorsam und Achtung gegen ihre Verordnungen, weil sie in diesem Unterthänigkeits-Verhältnisse nichts als das Spiel des blinden Ohngefährs erblicken; daß aber diese Unterthänigkeit natürliche Folge des Zustandes der menschlichen Gesellschaft, oft Folge eigener Verschuldung oder ihnen von Gott in weiser Sorge für ihr geistiges und leibliches Wohl auferlegt sein könne, daran denken selten die Völker. Obrigkeiten gebährden sich voll Härte und Ungerechtigkeit gegen ihre Untergebenen, denn sie schreiben ihre Würde dem Zufalle zu; daß ihnen aber dieselbe von Gott in heiligem Zorne zu ihrem Gerichte oder dazu gegeben sei, daß sie die Ehre des gerechten Richters, Wahrheit, Recht und Sittlichkeit wahren sollen: daran denken vielleicht nur wenige. —

Nein, nicht der Zufall, nicht blinde, durch Ohnmacht entstandene Kräfte regieren die Welt, eben so wenig ist diese sich selbst überlassen, wie Heiden und Ungläubige zum eigenen Nachtheile und zum zeitlichen und ewigen Unheile ihrer Anhänger meinen und lehren, sondern der allmächtige, allweise und allgütige Gott leitet und lenkt Alles mit seiner Gnade. Ohne Sein Wissen und seinen Willen fällt kein Haar von unserem Haupte. Diese besondere Leitung und Führung zeigt uns Gott in der Leitung Maria's. „Der Herr ist mit Dir" sprach der Engel auf Gottes Geheiß. Und der Herr war mit Ihr von Anfang an.

Als Maria, der ungekannte gänzlich verarmte Sprosse aus

Davids königlichem Geschlechte, in Nazareth wohnte, und kümmerlich sich von dem geringen Ertrage der Arbeit ihrer Hände nährte: da in der größten Dürftigkeit war dennoch der Herr mit ihr. Denn Er verlieh der armen Jungfrau Zufriedenheit in ihrer Dürftigkeit, so daß sie nie gegen den Herrn murrte, der sie an der Seite der übermüthigsten Reichen so arm, neben den Palästen der Großen in so dürftiger Hütte leben ließ; daß sie nie Jene beneidete, welche mehr — unendlich mehr — denn sie hatten, nie klagte über das Schwere und Drückende ihrer Armuth und Niedrigkeit und nie ein Wunder von dem Herrn verlangte, damit ihre Lage plötzlich geändert würde. Sie verglich nicht ihre Frömmigkeit und Tugend bei ihrer tiefen Armuth mit der Gottlosigkeit und dem Frevel vieler Reichen. Denn der Herr war mit ihr, und in Seiner Gnade fand sie mehr als den reichlichsten Ersatz in ihrer Dürftigkeit. —

Als Maria in die verwickeltsten Geschicke ihres Lebens gerieth, als sie, die beständige Jungfrauschaft gelobt, Mutter des Messias werden sollte; als sie nahe ihrer Mutterschaft, obdachlos in Bethlehem herumirrte und überall abgewiesen, nur in einem Stalle Zuflucht fand; als sie ihr Kind, das rein und schuldlos der Erlöser der Welt werden sollte, nackt und blos auf Stroh in der Krippe liegend, erblickte; als sie vor den Nachstellungen Herodes nach Aegypten fliehen mußte, mit dem Sohne des lebendigen Gottes fliehen vor einem grausamen, gottlosen Menschen; als sie die Klagen der Schriftgelehrten und Pharisäer über ihr göttliches Kind vernahm; als sie die zahllosen Verfolgungen und Nachstellungen von Seiten der Vornehmsten und Einflußreichsten der jüdischen Nation gegen Christum sah; als sie den Wohlthäter der Menschheit von Judas verrathen, von den Hohenpriestern gefangen, der schwersten Verbrechen, der Gotteslästerung, der Volksaufwiegelung und der Besessenheit angeklagt sah; — als sie den Liebling ihres Herzens zum Tode verurtheilt, das Holz der Schmach unter dem Spotte und Hohne der Menge die Schädelstätte hinaufschleppen sah; — als sie Den, für Den allein sie lebte, am Kreuze in unsäglichem Schmerze mit dem Tode ringen und endlich das Haupt neigen und sterben sah: da meine Geliebten! befand sich Maria in einer Lage, deren Entsetzlichkeit wir kaum zu begreifen vermögen. Was sollte sie anfangen nach dem Tode des geliebten Kindes, wohin wenden die wankenden Schritte? Ueberall Kälte, Hohn und Grausamkeit; nirgends Arme, die sie, die trauernde Mutter, hätten umfangen; nirgends ein Herz, das sie hätte trösten können. Tod und Schrecken drohten ihr von allen Seiten, und die peinlichste Lage in der Welt umringte sie, wie das tobende Meer das verwais'te Schiff. Wo, Maria, ist Dein Gott, auf Den Du gehofft alle Tage Deines Lebens? Und Geliebte! der Herr war

war bei ihr, denn Er hielt mit starker Hand ihren Muth aufrecht, daß die Blume im schweren Gewitter nicht zusammenknickte; tröstete und erfüllte sie mit heiligem Gottvertrauen, das sie leitete und führte, gleich dem Sterne, der dem Schiffe am Himmel glänzt.

Und als Maria, verlassen von der Welt, ohne Mutter, ohne Gatte, ohne Hülfe und Stütze unter dem Kreuze ihres Sohnes stand; als sie, wie einst im Stalle zu Bethlehem, mehr denn je das Drückende ihrer Armuth empfand, weil sie nichts als sich selbst besaß, was sie in treuer Mutterliebe dem göttlichen Kinde anbieten konnte; als sie aus dem Munde des Gottsohnes das Mark durchdringende Wort vernahm: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?" und sie selbst ihre furchtbare Verlassenheit erst recht fühlte: da meine Geliebten! als Himmel und Erde die heilige Jungfrau zu verlassen schienen, und sie wahrhaft allein mit ihrem Schmerze — gleich dem entblätterten Baume im Sturme auf öder Fläche — auf Golgatha stand, da war dennoch der Herr bei ihr und gab ihr als Ersatz für dies ungeheuere Leiden der Verlassenheit die Gnade der schönsten und rührendsten Ergebung in den Willen des Himmels, mit der die heilige Jungfrau auch jene Verlassenheit siegreich überwand, bis sie endlich zur Belohnung ihrer Ergebung in dem Himmel auf ewig mit Gott vereinigt wurde.

Und wie durch Maria das Wort der Schrift in Erfüllung ging: „Seine Linke ist unter meinem Haupte und Seine Rechte umfasset mich," so wird es auch an der Kirche erfüllt. Ja auch mit der Kirche ist der Herr, denn Er leitet und führet sie.

Wie der Meister und Seine Mutter ist die Kirche arm; denn sie war und ist noch heut auf die Almosen der Gläubigen angewiesen. Obschon göttlicher Abkunft, hat sie oft kein anderes Eigenthum, als die bescheidene Hütte der Jungfrau zu Nazareth, oder gar den ärmlichen Stall von Bethlehem. Zu wiederholten Malen ihres, durch die Almosen der Gläubigen gesammelten Besitzthums beraubt, hatte sie bis zur Stunde oft nichts, womit sie die Blößen bedeckte. Zahllose Heiligthümer von ihr liegen in Trümmern oder sind durch unkirchliche Beschäftigungen darin entweiht: ihre Altäre, von frommer Hand mit Pracht errichtet, sind wüst und öde, oft furchtbar geschändet, und ihre Stiftungen vergeudet. Und was ist diese Armuth an äußerem Besitzthume im Vergleich mit der mehr inneren und geistigen Armuth! Wie ist sie schon verachtet, wie mit Füßen getreten worden, und wie hat man ihre Rechte geschmälert! Aber Geliebte! der Herr ist mit der Kirche, ist ihr Schatz in dieser ihrer Armuth. Er zeigt ihr Seine Armuth auf der Erde und tröstet sie mit dem Reichthume Seiner Gnade.

Gleich Maria's Geschick auf Erden sind auch die Geschicke der

Kirche oft dunkel und verwirrt. Schien es doch bei dem Kreuzes-Tode ihres göttlichen Stifters, als wäre auch die Kirche mit ihm in das Grab gelegt worden. Der Meister todt, die Jünger zerstreut, die Heerde erschreckt und gegenüber das Triumphgeschrei der Gegner; dann die Verfolgung der Kirche durch die Juden und Heiden, der Märtyrer-Tod der Apostel und vieler anderer Jünger des Herrn. und dazu nun noch Bedrängnisse im Innern der Kirche: Spaltungen, Irrthum und Lüge, oft hervorgebracht durch die Priester der Kirche selbst; großer Abfall von ihr: dies Alles war geeignet, der Braut des Herrn die allerbetrübendste Lage zu bereiten. Verrathen, verkauft, verläugnet und verfolgt war die Kirche ein Schiff, das bei Sturm und Wetter zum Erbarmen auf dem wilden Weltmeere herumtrieb. Oft schien sie an dem Rande des Verderbens und drohte unter der Wucht der feindlichen Wogen zusammen zu brechen; oft glich sie dem Lichte, das dem Luftzuge ausgesetzt jeden Augenblick zu erlöschen scheint. Aber seht, immer ist der Herr bei ihr und führt sie mit mächtiger und weiser Hand wieder aus der verwickeltsten Lage hervor.

Und stand und steht die Kirche von Menschen auch noch so verlassen da; steht sie wie Maria unter dem Kreuze, an das die Welt Alles geschlagen, was ihr lieb und werth; und schmilzt die Zahl ihrer wahren Jünger noch so sehr zusammen: sie verzagt nicht, denn der Herr ist mit ihr. Er hat Seine Linke unter ihrem Haupte und Seine Rechte umfaßt sie.

O meine Geliebten! Der Blick in Maria's Leben, wie sie von dem Herrn geführt wurde, ist außerordentlich erhebend; der Blick auf die Kirche und ihre Führung durch den Herrn ist wahrhaft trostreich und gewährt uns sehr heilsame Erweckungen. — Warum daher wollen wir unzufrieden murren und klagen in unserem zeitlichen Elende, wenn der Herr es nicht gleich nach unserem Wunsche ändert und entfernt? Wäre das Elend zufällig: dann möchten wir murren und klagen, wenn anders dies zu einem glücklicheren Zufalle führte: da es aber mit Wissen und Willen Gottes auf unseren Schultern ruht, warum wollen wir ihm durch Murren den Segen rauben, den es, mit Geduld getragen, uns endlich bringt? — Und warum verzagen in der dunklen Lage, wenn sich die Wege nicht sogleich aufthun und erhellen? Wäre diese Dunkelheit und Verwickelung zufällig: dann möchten wir verzagen, denn eine Entwickelung ist da gar nicht denkbar. Ist aber mit Gottes Wissen und Willen diese Lage über uns gekommen, so behalten wir nur Vertrauen, denn der Herr wird zu seiner Zeit schon Licht senden in die Finsterniß und den rechten Weg uns zeigen, der aus der Verwirrung herausführt. Und warum trauern und trübe in die Zukunft blicken und vergehen wollen, wenn

von allen Seiten uns Kämpfe und Gefahren bereitet werden? Sind diese Kämpfe zufällig, dann Geliebte mögen wir immer trauern und mit dem größten Schmerze in die Zukunft blicken, daß wir lebensmüde und finster endlich vergehen, denn der Zufall führt zu keinem gewissen Ende: aber wenn Gott von unseren Kämpfen und Gefahren weiß, da wohlan, ringen wir kräftig und froh, denn der Sieg wird unser sein, und wenn sich alle Mächte der Hölle gegen uns verschwören; „denn der Herr ist mit uns, seine Linke ist unter unserem Haupte und seine Rechte umfasset uns." Halten wir fest an dem Glauben an Gottes Führung in allen Stunden des Lebens; und wird uns dann auch bisweilen bang' auf den dunklen Stegen und Wegen, die wir durchwandern müssen; fühlen wir uns auch bisweilen etwas verlassen und allein unter dem Kreuze: blicken wir auf Maria und die Kirche, sie gingen denselben Weg wie wir, und der Herr hat sie nicht verlassen. Eher verläßt die Sonne ihren Standpunkt am Firmamente und die Erde ihren Schwerpunkt, als daß Gott uns verließe, wenn wir an Ihm halten in unerschütterlichem Glauben durch Wort und That. — Und meine Geliebten! wie lange dauert es denn, dann kommt der Herr und macht unserem Elende, unserer Lage und unserer Verlassenheit ein Ende und führt uns zu Maria, zu unserer verklärten Mutter hin. Amen!

IV.

„Ich will aufstehen und herumgehen in der Stadt, in den Gassen und Straßen suchen, den meine Seele liebet: ich sucht' ihn, aber fand ihn nicht." Hohelied 3, 2.

Ein großes Hinderniß, in, mit und für Gott zu leben, ist der unnöthige, eitle und alles Maaß überschreitende Verkehr mit der Welt, der um so gefährlicher für uns ist, je mehr wir durch unsere Verhältnisse zu einem theilweisen Verkehre in und mit der Welt genöthigt sind. Christus erklärt wiederholt, wie Welt und Himmel einander ausschließen, und wie der Fürst der Welt, d. h. der Geist, welcher das Leben in, mit und für die Welt beseelt, ein durchaus Gott feindlicher und daher schon gerichtet sei. Ja, es erklärt der Heiland geradezu, daß Alle, die von der Welt sind, d. h. es mit der Welt halten, diesem Gerichte anheimgefallen seien. Es läßt sich daher auch keine Vermittelung gestatten, so daß wir theils der Welt, theils Gott angehörten. Wer der Welt gefallen will, kann Gott nicht gefallen, und so umgekehrt. Daher verfolgt die Welt auch Alle, die als Diener Gottes nicht zu ihr halten, ihre Gottlosigkeit nicht theilen und mit ihr Nichts zu schaffen haben mögen, während umgekehrt alle

Jene, welche Gott wahrhaft angehören und Ihm dienen, die Welt fliehen. Denn die Welt wird von Eigennutz, Selbstsucht, Hochmuth, und jeder Art Unlauterkeit durchdrungen und regiert, Dingen, welche jede Liebe zu Gott, jede Treue gegen Ihn, jede Gottwohlgefälligkeit, jeden Gottesdienst und jede höhere Erhebung ausschließen. Daher hat es zu allen Zeiten Menschen gegeben, die in gerechter Furcht vor der Welt, d. h. vor ihrem gottfeindlichen und satanischen Geiste, aus der Welt geflohen sind und ihre Tage in der größten Abgeschiedenheit, in der Stille der Wüste, der Wälder und Einöden, oder in der größten Zurückgezogenheit mit Gleichgesinnten hingebracht haben; eine Abgeschiedenheit und Zurückgezogenheit, die nur dem Dienste Gottes in Betrachtung der göttlichen Wahrheit und in Uebung der Vollkommenheit galt. Sie zogen sich theils frühzeitig, theils in der Fülle ihrer Kraft, theils nach Enttäuschungen mancherlei Art von dem Getreibe der Welt zurück. Daraus entwickelte sich das Einsiedler- und Klosterleben. Doch konnten und dürfen auch jetzt sich nur diejenigen einer solchen gänzlichen Zurückgezogenheit um des Dienstes Gottes willen widmen, welche ausdrücklich dazu berufen sind. Unberufene haben diese Zurückgezogenheit oft entweiht und sie zu einer Larve der größten Verdorbenheit gemacht. Es gab Einsiedler und Klöster, die unter heuchlerischer Zurückgezogenheit dennoch dem Weltsinn ihre Opfer brachten und dem Fürsten der Welt mit Leib und Seele dienten. — Es schützt weder die Einsiedelei noch das Kloster durch sich selbst vor einer solchen Verweltlichung. Diese findet ihren Weg in jedes Herz, mag es in der Welt oder in der Zelle, in der Zurückgezogenheit in der Wüste oder im Kloster schlagen. — Ist also jene gänzliche Zurückgezogenheit weder Sache und Beruf aller Menschen, noch schützet sie allein gegen den Geist der Verweltlichung, so thut doch nichts desto weniger Allen, die sich ihrem Seelenheile widmen und Gott von ganzem Herzen dienen und Ihm sich hingeben wollen, ein gewisses einsames Leben, eine heilige und zweckmäßige Einsamkeit noth. „Denn," spricht der Herr, „in der Einsamkeit werde ich zu Euch reden," und nur in dieser Einsamkeit fand die Braut im Hohenliede ihren Bräutigam, nicht auf den Gassen und Straßen der Stadt. Wie aber werden wir zu dieser recht verstandenen und durchaus nöthigen Einsamkeit gelangen? Betrachten wir auch hier wieder das Beispiel Maria's und vergleichen wir mit ihrer Einsamkeit unsere Verweltlichung.

In drei Hauptmomenten tritt jene Einsamkeit und unsere Verweltlichung recht deutlich hervor. Das einsame Leben Maria's in ihrer Jugend und unsere Erziehung; — das einsame Leben Maria's als Jungfrau — und die Verweltlichung unserer Erwachsenen; — und die Einsamkeit Maria's als Mutter — und die Verweltlichung unserer Familien. —

Maria wurde frühzeitig Waise und wurde in den stillen Mauern des Tempels erzogen. Sie war, wenn auch nicht von der geringsten Herkunft, doch arm; — ihre Verwandten theilten diese Armuth. Dieses Alles machte das Jugendleben Maria's recht einsam. Zuerst in dem stillen, anspruchslosen und verborgenen Kreise ihrer frommen Eltern, dann in der Zurückgezogenheit im Tempel gehörten ihre Tage ihrer geistigen Vervollkommnung und dem Dienste Gottes. Und so war es recht. Diese Einsamkeit war Maria sehr heilsam. Die Verdorbenheit, wie sie auch damals unter den Weltkindern herrschte, blieb ihr fern. Obwohl mit besonderer Gnade zum Widerstande gegen diese Verderbtheit ausgerüstet, zog sie es selbst damals vor, die Welt zu fliehen, als sich ihr auszusetzen und Gott wollte die zarte schöne Blume als Veilchen still und verborgen pflegen und von da ihren Duft die Welt durchdringen lassen. Darf es uns wundern, wenn diese Einsamkeit Maria's als Mädchen von dem schönsten Erfolge begleitet war? Maria wuchs heran in Demuth, Frömmigkeit und Reinheit und nahm zu an wahrer Weisheit und Gnade bei Gott. Darf es uns wundern, wenn die Welt nur so keinen Theil an ihr hatte und haben konnte? — Wie anders Geliebte! ist unsere Erziehung! Wohl gibt es noch Eltern, die ihre Kinder selbst in den Mauern der Klöster erziehen lassen, aber Ihr wißt, die Klöster sind als Klöster noch nicht die Hallen einer genügenden Zurückgezogenheit! Unsere Erziehung geschieht leider oft recht eigentlich auf dem Markte der Welt! Freilich sollen wir zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft und zu wahren Weltbürgern in einem höheren Sinne erzogen werden, und es macht die Welt die Anrechte, die sie auf uns hat, frühzeitig immer in einer gewissen Beziehung geltend; aber ungeachtet dessen ist noch ein unendlicher Unterschied zwischen einer christlichen Erziehung, wie die unserige sein könnte und sollte, und zwischen der ganz verweltlichten Erziehung, die meist die unsrige ist. Jene sieht bei Kindern zunächst auf Entwicklung des Herzens und christlichen Sinnes und christlicher Frömmigkeit, ohne dabei Geist und Verstand und Talent auch in Beziehung auf das Erdenleben zu vernachlässigen; — die verweltlichte Erziehung unserer Tage dagegen entwickelt einseitig und bis zur Ungebühr den Verstand, füllt das Herz, wenn es hoch kommt, mit einigen weichlichen Empfindungen, bildet Alles aus, nur nicht das Gemüth, pfropft die jugendlichen Gemüther mit Allem, nur nicht mit Gottesfurcht und wahrer Weisheit und vernachlässigt auf die strafbarste Art die religiöse Bildung. — Darf es uns dann wundern, wenn solch' eine verweltlichte Erziehung ihre herben und bitteren Früchte trägt, die immer zuerst die Eltern und Jene verkosten müssen, welche zur Förderung dieser Früchte beigetragen haben? Schiebt in dieser Beziehung nicht alle Schuld auf Schule und Lehrer; —

denn mit weniger Ausnahme dürfte fast immer die Hauptschuld in der verweltlichten häuslichen Erziehung liegen. Kenntnisse zwar und Bildung des Verstandes stehen vielen Eltern nicht zu Gebote, ihre Lage, Verhältnisse und besonderen Zustände setzen sie außer Stande, ihrer Kinder sich auch in dieser Beziehung anzunehmen, aber das ist Pflicht aller Eltern, und das kann und muß von jedem Vater und jeder Mutter gefordert werden, daß sie ihre Kinder in Gottesfurcht, Frömmigkeit und christlicher Tugend bilden. Dazu bedarf es keiner gelehrten Kenntnisse, keines Geldes und keiner besonderen Thätigkeit; das einfältige, fromme Gemüth, der bescheidene und demüthige Sinn, das liebende und treue Herz der Eltern genügt dazu. Keine Armuth und keine Niedrigkeit ist so tief, und kein Reichthum und keine Stellung ist so groß, daß die Eltern dieser Verpflichtung nicht genügen könnten. Gott wird einst strenge Rechenschaft fordern, wie Eltern dieser einfachen, leichten und allen Ständen angemessenen Verpflichtung nachgekommen sind, es werden die Seelen ihrer Kinder zuerst von ihnen gefordert werden. Wer diesen Verpflichtungen nicht genügen zu können glaubt, muß keine Familie gründen. Stoßet nicht, o ihr Eltern, Euere Kinder hinaus in das verweltlichte Leben und überlasset es nicht diesem, den christlichen Sinn zu bilden! Meine Geliebten! nur in der Stille und Einsamkeit des Familienlebens gedeiht eine christliche Erziehung am besten. Das Beispiel des Vaters und der Mutter ist der beste Gärtner in der christlichen Pflanzschule.

Bei der Einsamkeit der Erziehung Maria's war es natürlich, daß, als sie zur Jungfrau herangereift war, sie dieses zurückgezogene Leben beibehielt. Sie widmete sich in holder weiblicher Eingezogenheit in Nazareth der Erwerbung ihres Lebensunterhaltes durch die Arbeit ihrer Hände und dem Dienste Gottes. Außer mit ihren Verwandten suchte sie keinen näheren Umgang. Die Pilgerreise nach Jerusalem zum Feste und ein Besuch bei ihrer Verwandten, der heiligen Elisabeth, sind fast die einzigen Veranlassungen nächst dem Tempelbesuche, bei denen sie die Stille ihrer Hütte verläßt. Als dem Herrn verlobte Jungfrau wurde sie nur durch den Willen ihrer Anverwandten bestimmt, ihre häusliche Stille mit dem frommen Joseph zu theilen. Als Verlobte aber, als Braut und bei Beobachtung alles Nöthigen bewahrt sie dennoch mitten in der Welt ihre liebliche Zurückgezogenheit. — Wie anders unter uns, die wir uns Christen nennen und doch billig das Beispiel Maria's nachahmen sollten! Ach, welche Verweltlichung erfüllt unsere erwachsene Jugend! Ist es doch, als ob man in allen Ständen es gerade hier darauf abgesehen hätte, den christlichen, sittlichen, bescheidenen und frommen Sinn, den die Kinder noch hatten, auszumerzen. Mit Gewalt oft werden Jünglinge und Jungfrauen aus der häuslichen Stille, in der sie Frömmigkeit, Ord-

nung, Sittsamkeit und Zucht lernten oder doch lernen sollten, herausgerissen und in den Strudel des Welttreibens geführt. Da hat es keine Zeit mehr zu jenem stillen, frommen Dienste Gottes, zu Gebet, Kirchenbesuch und jenem religiösen Walten der früheren Zeit. Und wenn auch die Jugend Anfangs noch zögert, weil sie nicht recht weiß, was sie mit der neuen Welt anfangen soll; bald findet sie sich in dieses Treiben. Einmal wird sie ja durch die Hand jener selbst hineingeführt, der sie bis jetzt sorgsam zu folgen gewöhnt war, das andere Mal finden die jungen Leute in ihrer Eitelkeit, ihrer Sinnlichkeit und Genußsucht, die sie als Kinder Eva's in sich tragen, Anknüpfungspunkte genug, um sich der vollständigen Verweltlichung zu überlassen. — Und tritt die Jugend erst gar in den Brautstand, wo in Betracht der darauf folgenden schweren Verpflichtungen, eine stille, fromme Zurückgezogenheit und Vorbereitung erst recht nöthig wäre, so muß vor der Hingabe an die Welt Alles weichen. Darf es uns wundern, wenn bei so bewandten Umständen, bei solch' einer Verweltlichung alles Gemüth und jede ächte Religiösität, damit aber auch jedes Unterpfand eines höheren Lebens verloren geht — und einer verweltlichten Jugendzeit auch ein ganz verweltlichtes Alter folgt? —

Maria bewahrte auch als Mutter, an der Seite Josephs, ihre stille und fromme Zurückgezogenheit. Ihr göttliches Kind pflegte und wartete Sie in häuslicher Einsamkeit. Außer, was das Leben und der Erwerb des Unterhaltes erforderte, war es nur die Erfüllung religiöser Pflichten, welche die heilige Gattin und Mutter aus der Zelle ihrer bescheidenen Hütte führte. Und auch nach dem Tode Josephs durch die Geschicke ihres göttlichen Kindes mitten in den Strudel der Oeffentlichkeit gerissen, bewahrte sie dennoch — wenigstens in ihrem Herzen, jene Zurückgezogenheit und Einsamkeit, die sie nächst der Gnade Gottes allein in den schweren Prüfungen, die über sie kamen, aufrecht halten konnte. So lebte Maria! Wie anders wir! Wie selten fühlen sich Männer und Frauen glücklich in dem Kreise der Ihren; Alles strebt hinaus in die Welt; — die Familie ist zu enge, zu still, zu einseitig und zu ungenügend den verweltlichten Herzen. Man schützt die Kinder vor, um selbst im späten Alter noch die Welt in vollen Zügen genießen zu können. Hoch und Niedrig sucht sich in diesem weltlichen Treiben zu überbieten, wenn auch die Mittel dazu verschieden sind. Ueberall wollen die Verheiratheten sein, nur nicht still und zurückgezogen unter dem Kreuze des Ehestandes! Darf es uns wundern, wenn bei einer solchen Verweltlichung die Familien immer mehr aus einander gehen, und ächte Religiösität immer mehr schwindet, weil ihre vorzüglichsten Pflanzstätten, die Familien, verweltlicht sind.

Geliebte! Wir beschränken die Einsamkeit auf die Klöster mit Unrecht; — sie ist überall heilsam und schließt Geselligkeit nicht aus; — überall können und sollen wir eine gewisse Zurückgezogenheit und Liebe zur Einsamkeit bewahren. Nur unter ihrem Schatten gedeiht die Erziehung der Kinder, mit dieser der Friede in den Familien und das wahre Glück des Landes. Nichts schadet mehr als die gränzenlose Verweltlichung, die Geist und Körper für das Diesseits und Jenseits zu Grunde richtet. Gott helfe diesem Uebel durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau ab. — Amen.

Die heilige Elisabeth,

Landgräfin von Hessen und Thüringen.

In den ersten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts sah es gar traurig aus im deutschen Reiche. Viele Gräuel und viel Unrecht wurden vor den Augen Gottes verübt. In dieser Zeit, es war im Jahre 1207, erblickte auf dem Schlosse des ungarischen Königs Andreas II. zu Presburg ein Mädchen das Licht der Welt, das bestimmt war, nicht nur selbst viel Elend zu lindern, viele Thränen zu trocknen und durch heiligen Wandel und durch Ergebung in Leiden und Drangsalen den Zorn Gottes zu versöhnen, sondern das durch sein leuchtendes Beispiel Hunderte und Tausende zu ähnlicher Wirksamkeit begeistern sollte. Es war dies die heilige Elisabeth, die von der Elisabethiner-Jungfrau, welche der Pflege armer Kranken ihr Leben weiht, als Stifterin und Ordensmutter verehrt wird. — Königlicher Glanz umgab das zarte und schöne Mädchen; allein dieser mußte erbleichen vor jenem himmlischen Glanze, der in einer frommen und gottesfürchtigen Erziehung das Kind umstrahlte. Nach der damaligen, sonst nicht empfehlenswerthen Sitte, wurde Elisabeth als zartes Kind bereits mit dem älteren Sohne des Landgrafen Hermann von Thüringen, mit dem Erbprinzen Ludwig, versprochen und demzufolge in ihrem vierten Jahre von den Eltern an den Landgräflichen Hof nach der Wartburg zur Erziehung übergeben. Der Himmel hatte Sorge getroffen, daß das Mädchen in sehr gute Hände gerieth. Eine wackere Frau wurde zur Erzieherin und der fromme Priester Konrad zum Hofmeister des guten Mädchens bestellt. Dieser erleuchtete Geistliche war es, welcher den größten und entschiedensten Einfluß auf das junge Herz ausübte und es zu einem so reichen Borne der Liebe mit Gottes Hülfe machte. Mit großer Sorgfalt leitete er wie ein Vater die leibliche und geistige Erziehung, — und es erblühte unter dem Gnadenthaue Gottes und bei so christlicher Bildung Elisabeth bald zu einer Blume heran, deren Duft Alle erfreute, die in ihre Nähe kamen.

Sie lernte mit großer Freude und Ausdauer Alles, was sich für ihren einstigen Stand als deutsche Fürstin geziemte, besonders aber widmete sie sich dem Gebete und der Frömmigkeit, welches die Quellen waren, aus denen ihre Heiterkeit, ihre Anmuth, ihre Sanftmuth und ihre Liebenswürdigkeit strömte. Bescheiden, eingezogen, sittsam und demüthig glich ihr Jugendleben dem stillen Blümchen im Walde an dem Rande des Bächleins, das ohne Aufhören zum Herrn um Gnade fleht mit den Worten: „Vergiß mein nicht!" Ach und der Herr vergaß nicht auf das, mit Vertrauen um seine Gnade flehende Mädchen auf der Wartburg. Segen über Segen strömte über das liebliche Kind. Konrad erlebte hohe Freude an seinem Pfleglinge und pries Gott ohne Unterlaß. Besonders hell strahlte die Sittsamkeit Elisabeths; — sie konnte zweideutige Reden nie anhören und entfernte sich sofort, wenn sie dieselben nicht zu verbieten vermochte. Wie ein Engel glänzte sie unter ihren Spielgenossinnen, die sie alle zärtlich liebten und innig verehrten. Frühzeitig zeigte Elisabeth die Spuren jener außerordentlichen Nächstenliebe, durch die sie sich die Krone der Heiligen erworben hat. Gutherzig, mild und weich sammelte sie gern für arme Kinder und gab diesen mit unendlicher Freude, was sie besaß. War sie in der Kirche, wohin sie am liebsten ging, so legte sie die Krone, welche sie nach der Sitte jener Zeit tragen mußte, immer während des Gottesdienstes ab und betete mit einer Demuth und Inbrunst, die Alle erbaute. Sehr gern wandelte sie auf dem Gottesacker umher. „Diese", sprach sie einst, auf die Todten weisend, „lebten auch wie wir; nun aber sind sie todt, — und so wird es auch uns wiederfahren; darum sollen wir Gott lieb haben und demüthig vor ihm wandeln, weil wir Erde sind. Was will sich denn die arme Erde erheben?" —

Ihren christlichen Sinn konnte sie frühzeitig in der Schule der Leiden beweisen. Ein grausamer, gewaltsamer Tod entriß ihr die Mutter, und von ihrer Schwiegermutter und von den, dieser ergebenen Höflingen mußte sie viel Böses und Hartes erleiden. Aber sie ertrug Alles mit Geduld und Ergebung und verstand, dem Erlöser das Kreuz nachzutragen.

Nach dem Tode des Landgrafen Hermann kam Ludwig zur Regierung, der sich nun mit Elisabeth vermählte und trotz seiner Jugend ein frommer, christlicher Fürst war. Ein heiliges Leben führten beide Eheleute und wandelten in Gottesfurcht vor dem Herrn. Obwohl Elisabeth alle Pflichten gewissenhaft erfüllte, die ihr als Frau und später als Mutter von vier Kindern oblagen; obwohl sie mit treuer, inniger Liebe an ihrem Manne hing und mit Umsicht und Fleiß im häuslichen Kreise waltete, auch ihrer Stellung als Fürstin in keiner Beziehung etwas vergab: so fand sie doch Zeit, um ihren

religiösen Uebungen nach wie vor mit dem größten Eifer zu leben. Oft stand sie mitten in der Nacht von ihrem Lager auf, um zu beten, — und dies Gebet dauerte oft so lange, daß sie vor Ermüdung einschlief. Ihr Gemahl machte ihr deßhalb Vorstellungen, allein sie erwiederte sehr schön: „Ich kann zwar nicht immer beten, aber doch mein Fleisch kreuzigen!" — Und das sagte eine heilige Elisabeth! Ach, und unsere Weichlichkeit und Verzärtelung inmitten unseres sündenvollen Lebens, — wie sehr sticht sie von dem Beispiele der Heiligen ab!

Noch hatte Elisabeth geglaubt, sie müsse sich ihres Standes wegen und auch um ihres Mannes willen fürstlich schmücken. Als sie aber einst in solchem Schmucke bei einer großen Feierlichkeit von dem Schlosse hinab in die Stadt zur Kirche gehen wollte, und ihr Blick auf das Bild des Gekreuzigten fiel: da ergriff sie ein solches Mitleid und Schmerz mit dem gegeißelten und mit Dornen gekrönten Heilande und ein solcher Widerwillen gegen ihren Putz, daß sie in Ohnmacht niedersank und seitdem nie anders als in ganz schlichten Kleidern einherging. O, wunderbare Frau, welche in der Demuth und Sittsamkeit und Frömmigkeit ihren schönsten Schmuck erkannte und Alles fort warf, wonach die Frauen oft so geizen! — Aber wie reich war unsere Elisabeth in ihrem ärmlichen Gewunde, — reich an Mildthätigkeit! Was da hülfsbedürftig, arm und krank war, fand in ihr eine Stütze, eine Mutter und Pflegerin. Bei Gelegenheit einer furchtbaren Noth, die im Jahre 1226 in Folge von Seuchen und Ueberschwemmungen in dem größten Theile Deutschlands, besonders in Thüringen ausbrach, strahlte ihre Mildthätigkeit im herrlichsten Glanze. Sie stiftete Spitäler, Waisen- und Siechhäuser und unterzog sich selbst der Pflege der Kranken, so weit ihr dies möglich war; sie speiste täglich bei neunhundert Arme, suchte die ärmsten Hütten auf und gab sich mit rührender Liebe den Bedrängten hin. Es ist unglaublich, wie viel Almosen sie gab; — es war, als ob sich das Wunder der Brodvermehrung des Evangeliums unter ihren Händen wiederholte. Es konnte nicht fehlen, daß solch' eine Wohlthätigkeit vielen Personen am Hofe nicht recht war, und daß diese die Heilige bei Landgraf Ludwig als Verschwenderin anklagten. Aber Ludwig, welcher das reine und mildthätige Herz seiner Elisabeth kannte und verstand, wie alle ihre Liebeswerke Rosen seien, die gen Himmel dufteten und ihm und seinen Kindern Segen brächten, wies die Verläumder zurück und ließ Elisabeth gewähren. Ach, was wir in demüthigem Geiste der Liebe thun, segnet uns Gott hundertfältig wieder! —

Das Gold wird im Feuer und der Gerechte im Leiden geläutert! dies ging an Elisabeth in Erfüllung. Ihr Mann starb auf

dem Zuge in's gelobte Land. Diesen herben Schlag des Geschickes empfing die Wittwe mit rührender Ergebung in Gottes heiligen Willen. Sie wurde in die tiefste Trauer versetzt, aber sie nahm den Kelch der Prüfung mit Geduld aus den Händen ihres Gottes. „Ich weiß", sprach sie, „daß ich einen Sterblichen geheirathet habe; hier unten ist unser Zusammenleben nur Vorübergehen, — dort drüben sehen wir uns ohne Trennung wieder!" Als Wittwe stand sie mit ihren vier Kindern verlassen da, preisgegeben den Verfolgungen der Welt, die bald über sie hereinbrechen sollten. Der Bruder des verstorbenen Fürsten, Heinrich, statt die ihm anvertraute Familie zu schützen, wußte sich der Regierung zu bemächtigen und verbannte die Wittwe mit ihren Kindern aus dem Staate, indem er sie ohne jedwede Hülfe, ohne alle Unterstützung, arm und verlassen von der Wartburg jagte. Da irrte die heilige Elisabeth mit ihren vier Kindern in den Wäldern umher, auf das Almosen gütiger Menschen angewiesen. Sie, die ihren Palast, ihr Zimmer, selbst ihr Bett den armen Verlassenen eingeräumt hatte, mußte jetzt selbst obdachlos im Lande umherirren; denn der grausame Heinrich bedrohte Jeden mit Strafe, welcher sich der Verbannten annehmen würde. Sie, die ihr Mahl mit den Hungrigen getheilt hatte und die nie Jemanden unbeschenkt von sich entließ, mußte ihre kümmerliche Nahrung sich nun selbst erbetteln. Sie, die Allen Trost gespendet hatte, so zu ihr sich wandten, ja die sogar die Leidenden in ihrer Verlassenheit aufsuchte, fand jetzt Niemanden, der ihr die Hand gereicht und sie getröstet hätte. Aber sie verzagte nicht. Mit Heldenmuth ertrug sie alles Ungemach und fuhr fort, wenigstens für die Armen, denen sie jetzt Nichts mehr bieten konnte, zu beten. Es war ein rührender Anblick, die Fürstin arm, verlassen, verbannt und dürftig mit ihren Kindern umherirren zu sehen, wie sie gleichwohl voll Ergebung in Gottes Willen war. Endlich endigte Gott die Zeit dieser schweren Prüfung. Heinrich sah sein Unrecht ein und gewährte seiner Schwägerin das ihr Gebührende. Elisabeth vergaß mit Freuden das erlittene Unrecht und zog sich mit ihrem Erzieher, dem frommen Priester Konrad, nach Marburg zurück, wo sie in Gebet, in Armen- und Krankenpflege ihre Tage hinbrachte. „Hier", sagte sie oft, „sei meine Arbeit, und hier soll einst meine Ruhestätte sein!" — Und so geschah es auch. Die schöne Blume sollte nur kurze Zeit mit ihrem Dufte die Erde erfreuen; sie sollte hier früh abgebrochen werden, um an Gottes Throne ewig zu blühen. Es war im November 1231, da erkrankte Elisabeth; — mit Geduld und Ergebung legte sie sich in das, von ihr erbaute Spital auf das Krankenlager, das auch ihr Sterbelager werden sollte. Sie hatte von den Ihrigen Abschied genommen, ihre Leute bezahlt und zur Frömmigkeit und Tugend ermahnt; — den

Rest ihres Vermögens aber den Armen geschenkt. Sie empfing mit großer Andacht die heiligen Sakramente, betete oder sprach von Gott, empfahl sich der Fürbitte der heiligen Jungfrau Maria, für die sie immer eine große Verehrung hatte, und schloß am 19. November, vierundzwanzig Jahre alt, sanft und ruhig ihre Augen für diese Welt, an der sie nie gehangen und in der sie mit rührender Treue Gott gedient hatte. So still und friedlich sinkt die Sonne zur Ruhe, wenn sie ihr Tagewerk im Leuchten und Wärmen am Himmelszelte vollbracht hat!

Anwendung.

Dienen wir in Liebe, Demuth und Treue unserem Gott auf Erden, gleich der heiligen Elisabeth und tragen wir alle Prüfung mit Geduld. Es kommt der Tag der Vergeltung und Verklärung; — denn das Leben ist recht kurz, der Himmel ewig, und doch hängt dieser von der Benutzung jenes ab.

Gebet.

O, heilige Elisabeth, Mutter der Armen, bitte bei Gott für die Reichen um ein reiches Herz, reich an Erbarmen, und für die Armen um Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen, uns Allen aber erflehe die Gnade der Liebe und Treue auf Erden und der ewigen Seligkeit im Himmel!

Abend-Gedanken.

Die Almosen, welche Dein Herz in Demuth und Liebe den Armen und Bedrängten spendet, sind Rosen, deren Duft Erde und Himmel erfreut.

Am 5. Mai.

Lied.

Wir ziehen zur Mutter der Gnade, — Zu ihrem hochheiligen Bild, — O lenke der Wanderer Pfade — Und segne, Maria, sie mild, — Damit wir das Herz Dir erfreuen, — Uns selber im Geiste erneuen.

Wo immer auf Wegen und Stegen — Auch wandelt der Pilgernden Fuß, — Da rufen wir allen entgegen: — Maria! Maria! zum Gruß, — Und höret Ihr unsere Grüße, — Dann preiset Maria die süße!

Mit Kummer und Sünden beladen, — Mit gläubig vertrauendem Sinn, — So zieh'n wir zum Bilde der Gnaden, — Die Pfade der Buße dahin, — O führe Maria! die Blinden, — Damit sie zum Himmel hin finden.

Damit sie gebadet in Reue, — Vom himmlischen Brode erquickt — Empfangen den Lohn ihrer Treue, — Und einstens mit Palmen geschmückt, — Maria! Dir knieend zu Füßen, — Dich selber im Himmel begrüßen!

Und was sie ersehnten hienieden, — Erflehten am heiligen Ort, — Die Freude, den seligen Frieden, — Verleihe den Armen sie dort, — Damit sie zur Ruhe gelangen, — Die müd' sich auf Erden gegangen.

G. G.

Morgen-Gebet.

Herr erbarme Dich unser!

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte." Luc. 1, 38.

Unter allen Blumen ist uns das Veilchen das liebste und theuerste. Sorgsam spähen wir überall umher, heben vorsichtig das Gras aus-

einander und suchen das lieblichste Kind des Frühlings; und selbst die Königin freut sich, wenn sie eins gefunden. Wohl freuen wir uns über den prächtigen Duft der Rosen und all der schönen Blumen unserer Flur, aber Nichts gleicht der Freude über das erste gefundene Veilchen. Erinnert das Veilchen nicht an die Demuth Maria's, die der Frühling feiert? Die Demuth ist dem Veilchen gleich, ist die lieblichste, theuerste Tugend in den Augen Gottes und leider meist nur so recht schön im Mai des Lebens, in der Kindheit, zu finden. Darum sollen wir werden wie die Kinder voll Demuth, damit wir eingehen können in das Himmelreich. Wie wir sehnsüchtig das Veilchen suchen, so verlangen wir nach der noch holderen Demuth. — „Demuth!" schönes, reiches, großes Wort! Schön — denn es enthält alle Reize, oder vielmehr es überstrahlt alle Reize; reich — denn aller Demantschmuck verschwindet vor ihm, und ohne Demuth ist auch die Königin arm; groß — denn die Demuth erhebt ihre Kinder bis zum Himmel hinauf. Aber wie wird dies Wort gemißbraucht! Das Kriechen und in den Staub Drücken vor den Großen der Erde, das Nachgeben dem Strome einer bösen Meinung, das sclavische Dienen der Welt, die Menschenfurcht, die Scheu vor Offenheit, die Schwäche des Charakters, das Hin- und Herschwanken von einer Meinung zur anderen, die Verläugnung des Glaubens — und was Alles noch der Art ist — das nennt man Demuth; Giftpflanzen sind es, aber Veilchen wahrhaftig nicht. Andere halten sich für demüthig, wenn sie ihr gutes Recht mit Füßen treten lassen, wenn sie sich vor gewissen Leuten nicht genug herabsetzen und erniedrigen können, wenn sie ihre Tugenden recht offen aber ohne Noth zur Schau tragen, wenn sie sich in der Kirche recht auffällig betragen, wenn sie die Augen niederschlagen, die Hände falten, und immer von Demuth sprechen und allüberall Eitelkeit und Hochmuth wittern. Aber diese Blumen mögen wohl bisweilen Veilchen gleichen, doch sie sind es nicht, unächte, nachgemachte Perlen sind es, die keinen Kenner erfreuen. Demuth, soll sie wahr sein, ist die Anerkennung der Vollkommenheit Gottes und unserer eigenen Hinfälligkeit und Beschränktheit in Allem, verbunden mit einem dieser Anerkennung übereinstimmenden Lebenswandel. Nach dieser Erklärung kann man äußerlich recht demüthig erscheinen, viele Werke der Demuth verrichten, ja den Armen die Füße waschen, und doch ist oft der Teufel des Hochmuthes in uns, der all' unseren Werken die Gottwohlgefälligkeit nimmt und die schönsten Tugendblüthen vergiftet. Weil nun aber die Demuth die Pforte ist, die zum Himmel führt, und weil es unmöglich ist, ohne sie Gott zu gefallen: so thut der Allgütige alles Mögliche, um uns diese Tugend anzueignen. Nicht bloß, daß er uns durch Leid und Trübsal zu

demüthigen sucht, nicht bloß, daß Er Seinen Eingeborenen in Demuth auf die Erde sandte: Er stellt uns auch in Einer aus unserem Geschlechte, in Maria, ein leuchtendes Vorbild der Demuth hin. Und damit wir diesem Vorbilde möglichst nachkommen, wollen wir heute Maria's Demuth betrachten und uns der Heiligen gegenüber stellen.

Aechte Demuth besteht in einem kindlichen Glauben, in einer freudigen Ergebung in den heiligen Willen Gottes und in der edlen Aufopferung all' unserer Kräfte zur Ehre Gottes.

Ein kindlicher Glaube ist der erste Beweis ächter Demuth. Blickt auf Maria hin! Erzogen in dem Glauben ihrer Väter, aufgewachsen im Tempel zu Jerusalem, hielt sie fest an dem Gesetze Moses und der Propheten und betete die Geheimnisse Gottes an, wie sie in der jüdischen Religion durch die Synagoge überliefert wurden. An ein eitles Deuteln der Religionswahrheiten, an ein vorwitziges Grübeln in den Tiefen der göttlichen Weisheit, an ein ungeziemendes Absprechen über Dinge, die über dem menschlichen Verstande stehen, war bei Maria nie zu denken, obwohl sie eine Tochter aus Davids Stamme, eine Verwandte des Zacharias und der Elisabeth war. Und wie könnte es auch bei einem demüthigen Sinne anders sein? Religion ist nicht Menschenwerk, sondern Gottes Werk; Menschliches können wir erfassen, durchschauen, ergründen, dürfen daran tadeln und klügeln und ändern; Göttliches bleibt uns verschlossen, verhüllt mit einem Schleier, der uns erst nach dem Tode gelüftet werden kann; der kindliche Glaube an dieses Göttliche ist Alles, was wir besitzen. Und diesen Glauben besaß Maria. In diesem Glauben stand sie da, fest und unerschüttert in allen Prüfungen, die über sie kamen; sie wankte nicht, als ihr der Engel das Unbegreifliche verhieß, daß sie, die Jungfrau, die keinen Mann erkenne, die Mutter des Sohnes des Allerhöchsten werden sollte, und auch da nicht, als sie unter dem Kreuze stand und ihr göttliches Kind sterben sah. Demüthig unterwirft sie sich den Geheimnissen Gottes, zweifelt nicht, sondern glaubt, wie ein Kind dem Vater. Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe wie Du gesagt hast. Welch' eine Demuth bei Der, welche die Gebenedeite unter den Weibern, die Hochbegnadigte, die Auserkorene, die Mutter Gottes ist! Wie schön beugt sie sich unter die Geheimnisse Gottes in kindlichem Glauben ohne Vorbehalt, ohne Wunderzeichen und wie noch schöner unterzieht sie sich voll demüthigen Gehorsames den Verpflichtungen ihres Glaubens!

Und wir? Ach wie beschämt müssen wir vor Maria stehen! Wohin ist unser kindlicher Glaube gekommen? Wie jene gefallenen

Engel im Paradiese Gott gleich sein wollten, wie Adam und Eva der Schlange bereitwillig Gehör schenkten, wie die Juden ungläubig waren: so ist's leider! oft mit uns. Eine falsche Aufklärungssucht hat krampfhaft die Menschen ergriffen, jeder will an der Religion flicken und drechseln; dem Einen ist dies, dem Andern jenes nicht recht, am liebsten möchte sich Jeder seinen Glauben selber machen. Da werden Fragen gestellt, die eben so thöricht als vermessen sind, Fragen über die Geheimnisse des Glaubens; da wird das Wort Gottes geprüft und untersucht, und was nicht dem kleinen Menschengehirn entspricht, das wird als unnütz, als Mißbrauch, als unvernünftig weggeworfen. Und wohin dieses Zweifeln und Klügeln über Glaubenswahrheiten geführt hat und noch führt, lehrt die tägliche Erfahrung. Der Glaube ist bei Vielen unterwühlt, es fehlt die Demuth und somit der Grundstein: darf es uns wundern, wenn bei Solchen das ganze Gebäude zusammenstürzt, und sie dann kalt und leer dastehen, jedem Sturme ausgesetzt? Ohne Demuth gibt es keinen Glauben und ohne Glauben keinen Frieden. O daß wir lernen möchten mit Maria die Geheimnisse Gottes in unserem Glauben demüthig anzubeten und ihnen gemäß zu leben, statt unseren Verstand vergeblich in seiner Ergründung anzustrengen. —

Ein demüthiger Glaube erzeugt eine freudige Ergebung in Gottes heiligen Willen. Der Wille Gottes ist nicht immer unser Wille, Gottes Wille ist ein heiliger, der unserige aber ist sehr oft ein unheiliger. Unseren Willen Gottes Willen vollkommen unterordnen, das ist die Aufgabe des christlichen Lebens, uns in der Erfüllung dieser Aufgabe zu prüfen, sucht uns Gott heim mit mancherlei Schickung. Hier nun gilt es, fest zu halten an Gott und uns gänzlich seinem heiligen Willen zu unterwerfen. Blickt auf Maria hin! Nie ist so viel Prüfung und so schwere Prüfung über einen Sterblichen gekommen wie über sie; denkt an Nazareth, Bethlehem, Aegypten und Jerusalem. Wie schwer lag die Hand Gottes auf ihr, wie ward ihr Glaube versucht ihr ganzes Leben durch, und habt Ihr je aus ihrem Munde ein Murren, einen Laut der Unzufriedenheit gehört? In Nazareth beugte sie sich unter Gottes heiligen Willen, wie in Bethlehem und in Jerusalem. Sie weiß, daß sie eine Creatur des Allmächtigen, daß sie an der Hand des himmlischen Vaters, sie selbst aber schwach und gebrechlich ist, darum unterwirft sie ihren Willen dem des ewigen Gottes und spricht: Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Worte. Welch' eine Demuth liegt in dieser freudigen Ergebung Maria's! Wie namenlos schön ist diese Hingabe des Menschen an Gott!

Und wir? Ach wie unendlich weit sind wir hinter Maria zurück! Nicht nur, daß wir mürrisch und unzufrieden uns dem Willen

Gottes unterwerfen, daß wir weinen und klagen, wenn uns der Herr heimsucht, daß wir verzagen und verzweifeln, wenn Gott unsern harten Willen beugen will; nicht nur, daß wir in die Bande beißen, mit denen uns der Herr führt, daß wir Alles besser wissen wollen wie Er: sondern wir freveln auch geradezu wider den göttlichen Willen durch Ungehorsam und leichtsinnige Uebertretung seiner Gebote. Und doch wie Unrecht thun wir mit dem Allem, wie thöricht handeln wir und wie unwürdig eines Christen! Zuerst, nützt denn unser ewiges Wehklagen und Murren wider Gottes Fürsehung etwas? Ist Gott wie ein Mensch, der sich vor unseren Schmähungen und Drohungen etwa fürchte? Ruhig wie die Sonne auf- und niedersteigt, mögen sie auch Hunderte verwünschen, so geht die Fürsehung Gottes ihre ewigen Wege, ohne sich durch unser Geschrei beirren zu lassen. Sodann ist Gott allmächtig, allgütig und allweise; sucht Er uns also mit irgend einem Leiden heim, so muß Er Seine heiligen Absichten zu unserem Heile damit haben, sonst würde Er in Seiner Allweisheit es nicht so fügen. Er könnte ja auch den Kelch hinwegnehmen, denn Er ist allmächtig, und Er würde ihn wegnehmen, wenn es uns gut wäre, denn Er ist allgütig. Läßt Er ungeachtet unseres demüthigen, innigen Flehens gleichwohl Seine Hand schwer auf uns ruhen, so ist es sicherlich zu unserem Heile. Zumal sind wir Christen: wollen wir aber mit Christo verherrlicht werden, so müssen wir auch mit Christo leiden. Unser Meister hat Seinen Willen dem Willen Seines Vaters untergeordnet und Er war der Sohn des lebendigen Gottes: um wie viel mehr müssen wir beschränkten, sündhaften Wesen uns in Seinen heiligen Willen ergeben. Es ist traurig, die Tausende und Tausende zu sehen und zu hören, die mürrisch und unzufrieden mit Gottes Leitung von einer Ergebung in Seinen heiligen Willen Nichts wissen und Nichts wissen mögen. Unverständig und boshaft freveln sie wider Gott. Wären sie demüthig, anerkennten sie ihre Beschränktheit und die Vollkommenheit Gottes: sie würden sich wie Maria kindlich dem Willen Desjenigen unterwerfen, der unser Heil und unsere Seligkeit will. Aber weil es keine Zufriedenheit gibt mit Gott, darum ist kein Segen und kein Glück.

Aber der kindliche Glaube an Gott und die freudige Ergebung in Seinen heiligen Willen ist noch nicht Alles, was ein demüthiges Gemüth auszeichnet. Noch fehlt die Krone: die gänzliche Aufopferung all' unserer Kräfte zur Ehre Gottes. — Blickt auf Maria hin! Was sie that, was sie litt; Alles, sich selbst brachte sie freudig Gott dar; nie suchte sie ihre Ehre, sondern die ihres Gottes. Und konnte dies denn anders sein bei ihrer Demuth? Was besaß sie, was sie nicht von Gott gehabt hätte? Ihre Schönheit, ihre Reinheit, ihre Tugend, ihren Körper und ihren Geist, ihren Willen und

ihre Kraft: sie hatte Alles Gott geweiht. Das Ziel ihres Sehnens, der Gegenstand ihres Glaubens und ihrer Liebe war Gott; zu Ihm betete, Ihm dankte, Ihm brachte sie ihre Freuden und ihre Thränen dar; mit dem Gedanken an Ihn stand sie auf und ging sie zur Ruh; Gott begleitete sie auf all' ihren Wegen, nach Bethlehem, in's Gebirge, nach Aegypten und nach Jerusalem. In Demuth beugte sie sich und sprach: Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe wie Du gesagt hast. Welch' rührende Demuth! Der Engel nennt sie die Gnadenvolle, die Hochgebenedeite, zur Gottesmutter auserkoren und sie nennt sich eine Magd des Herrn, weil sie sich Ihm gänzlich hingibt!

Und wir? Wie weit von Maria's Vorbild zurück! Nicht genug, daß wir nichts zur Ehre Gottes thun wollen, daß wir an unsere Verherrlichung allein denken, im häßlichsten Eigennutz nur die Kräfte für uns haben; nicht genug, daß es uns unendlich schwer fällt, wenn wir zur Ehre Gottes unsere Hand ausstrecken und wenigstens zu einer Gabe von unserem Ueberflusse öffnen sollen, nicht nur, daß wir jeden Schritt, und sei es der kleinste, den wir etwa für Gott thun, überall verkünden, vergrößern und im Stillen noch bereuen, sondern wir benutzen oft geradezu unsere Kräfte zur Beleidigung Gottes. Freilich die Ehre Gottes können wir armseligen Erdenwürmer weder verringern noch vermehren, Seine Ehre ist vollkommen: aber in Seiner unendlichen Erbarmung hat Er uns Kräfte gegeben, mit denen wir zu unserem Heile seine Ehre verbreiten und verherrlichen könnten. Aber wir vergraben die Talente, die uns Gott gegeben oder wir wenden sie nur für uns und für die Welt an. —

So nicht Maria! Selbst als der Herr sie über alle Wesen im Himmel und auf Erden erhoben hatte, selbst da wandte sie diese Erhebung nur zur Verherrlichung Gottes an und sprach bei Elisabeth: „Hoch preise meine Seele den Herrn; denn Er hat herabgesehen auf die Niedrigkeit Seiner Magd; denn siehe von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter: denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist. Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht, denen, die Ihn fürchten. Er übt Seine Macht mit Seinem Arme, zerstreuet die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. Die Gewaltigen stürzt Er vom Throne und erhöht die Niedrigen; die Hungrigen erfüllt Er mit Gütern, die Reichen läßt Er leer ausgehen. Er hat sich Israels angenommen, Seines Knechtes, eingedenk Seiner Barmherzigkeit, wie Er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig!"

Hört diesen Lobgesang Maria's auf den Herrn, dieses Magni-

ficat, wie es die Kirche jubelt zur Ehre des Herrn. Und habt Ihr es schon vernommen dies Magnificat und habt Ihr es mitgebetet? Seht es sproßt, es grünt, es lebt und webt die Natur, die Berge ragen empor, die Tiefen öffnen sich; es rauscht der Bach, es gleitet der Strom, es sprudelt die Quelle, es wogt das Meer, es bebt die Erde, es zittert das Firmament, es kreisen die Sterne, es brauset der Sturm, es rollt der Donner, es leuchtet der Blitz; das ist das Magnificat der Natur. Der Adler steigt, die Lerche singt, der Löwe brüllt, der Käfer summt, Alles was Odem hat in dem Reiche der Thiere, es singt sein Magnificat zur Ehre des Herrn. — Die Dome der Väter ragen mit ihren Zinnen empor, die Glocken tönen, die Orgel hallt, der Altar flimmert, — alle Werke der Kunst und der Frömmigkeit sprechen Magnificat zur Ehre des Herrn. Und wir allein sind stumm, weil wir keine Demuth besitzen? Geliebte! ich bitte Euch! Ihr seid glücklich und froh, steht auf der Sonnenhöhe des Lebens: o jauchzet Magnificat. Ihr trauert und weinet in Kummer und Schmerz, gebeugt unter der Hand des Herzens: o weinet Magnificat. Ihr seid emporgestiegen zu den Höhen des Wissens: sprechet Magnificat. Ihr lebet und sterbet: o sprechet in Demuth: Magnificat. Lobe und preise meine Seele den Herrn. Amen.

II.

„Du schonest nicht Deines Lebens um der Bedrängniß und Trübsal Deines Volkes willen." Judith 13, 25.

Es ist durchaus der menschlichen Natur entsprechend, daß der Bedrängte und Betrübte, wenn er bei seines Gleichen auf Erden keine Theilnahme, keinen Trost, keine Stütze und keine Hülfe findet, seine Zuflucht zu den seligen Geistern theuerer Verstorbenen nimmt. Ein Mädchen, das seine Mutter verloren hat und nun recht einsam und verlassen, vielleicht noch arm und gedrückt, dasteht in der kalten, theilnahmslosen Welt, wird wohl oft der geliebten Mutter gedenken und in seinem Kummer sprechen: „Lebte sie noch, ich dürfte nicht so leiden!" Wer würde es unnatürlich, überspannt und tadelnswerth finden, wenn das arme Kind gern an das Grab der Mutter geht, und der Verstorbenen allen Kummer und alles Leid klagt und bei ihr das sucht, was es in der Welt nicht findet? Nur der kalte, rohe Verstandesmensch kann über solches Handeln spotten und lächeln und mit eisiger Hand die Blume knicken, deren Wurzel im Herzen der Lebenden, und deren Blüthe bei den Verstorbenen steht. Ging nicht Caleb, als er verfolgt und gehaßt als Flüchtling in den Bergen Judäa's umherirrte und nirgends eine gastliche Hütte fand, an das

Grab seiner Vorfahren und rief die um Hülfe an? Wie oft klagten und weinten die Juden in der Bedrängniß und Trübsal an den Gräbern ihrer Väter und Propheten und schrieen zu den theuren Verstorbenen um Hülfe auf! Wie rührend wandten sie sich in den traurigen Zeiten der Verbannung im fernen Lande an ihre verstorbenen Altväter und sehnten sich nach ihren Gräbern, auf denen sie zu sterben wünschten! Es ist ein heiliges, unsichtbares, festes Band, was die Lebenden an die Verstorbenen fesselt und Jene veranlaßt, in Trübsalen sich an Diese zu wenden. Der Leidende bedarf des liebreichen Trostes: wer kann ihm denselben besser geben als die liebenden Verstorbenen? Was der Mensch unter den Lebenden selten findet, Mitleid, Gerechtigkeit und Hülfe, das sucht er bei den Verstorbenen. Die Indianer, gedrückt von ungerechten, grausamen Statthaltern, gingen an das Grab des großen, gerechten Albuquerque und baten kindlich den Geist des geliebten Todten um Gerechtigkeit und Hülfe wider seine ungerechten Nachfolger.

Darf es uns unter solchen Umständen wundern, wenn die Gläubigen in ihrer mannigfachen Betrübniß sich an Maria, als an die Mutter der Betrübten wenden, theils um ihr kindlich das drückende Leid zu klagen, theils um sie um Hülfe anzuflehen. Bei dem in jedem Herzen vorhandenen natürlichen Zuge, sein Leid den geliebten Verstorbenen zu klagen, muß dieser Zug zu Maria hin um so größer sein, als sie selbst das größte Leid auf Erden erlitten, sie bei ihrer unendlichen Liebe am ehesten helfen wird und bei ihrer großen Macht als Mutter des Herrn auch am besten helfen kann; da ja mit Recht von ihr wie einst von Judith gesagt werden kann: Du schontest nicht Deines Lebens um der Bedrängniß und Trübsal Deines Volkes willen. Maria, die Königin der Schmerzen, ist auch die Mutter der Betrübten; denn deren Herz ein siebenfaches Schwert durchfuhr, kann sicherlich am Besten die Wunden Anderer beurtheilen und den Balsam geben, durch den sie selbst heil geworden ist.

Es gibt aber eine vierfache Art von Betrübniß für die Menschenkinder auf Erden, in der Regel vier Schwerter, welche das arme Menschenherz durchdringen. — Und zwar: eine Betrübniß, die durch die Schickungen Gottes entsteht, eine andere, die ihren Grund in widerfahrenem Unrechte von Seiten der Mitmenschen hat, wieder eine andere, die unsere Sünden verursachen und endlich die gemeinsame Betrübniß, welche die Verbannung vom Himmel erzeugt. In dieser vierfachen Betrübniß ist Maria die Zuflucht der Betrübten geworden, und nie ist ihre Fürbitte vergeblich angerufen worden, nicht als wenn sie alle Bitten der Betrübten immer wunderbar erfüllt hätte, sondern sie spendete, wo Erhörung der Bitte nicht heilsam gewesen sein mag, lieblichen Trost. — Armuth, Noth, Krankheit und anderes

geistiges und leibliches Elend sind oft Schickungen Gottes, die den Christen prüfen und läutern sollen. Das unter der Hand Gottes schwer gebeugte Herz sucht unter solchen Umständen allenthalben Trost und Hülfe bei den Menschen, was wohl natürlich ist; aber oft, sehr oft findet es da nicht, was es so schmerzlich vermißt; zu Gott unmittelbar will es sich nicht immer aus Demuth und aus jenem natürlichen Gefühle wenden, das uns in Schmerzen immer zunächst an solche weist, die uns als Kinder der Schmerzen näher stehen, als Gott. Wendet sich ja das Kind in den meisten Fällen mit seinem kleinen Leid zuerst an die liebende Mutter und nicht an den Vater, als ahnte es, daß die Mutter seine Schmerzen wohl am Besten beurtheilen könnte, weil sie selbst so viele Schmerzen mit ihm gelitten.

Daher wendet sich der Arme in seinem Leid so gern zur heiligen Jungfrau und erwartet von ihr, wenn auch nicht immer Linderung seiner Bedürftigkeit, doch Trost und Erquickung; der Kummervolle, der nirgends Aussicht auf ein Besserwerden findet, nimmt seine Zuflucht zu Maria, die selbst so reich an Kummer war; der Kranke, Jahre lang schon leidend, den die Hülfe der Aerzte verläßt, richtet sich mit einem frommen Gelübde an Maria, das Heil der Kranken, und sucht bei ihr Rettung; der Bedrängte im Augenblicke der Gefahr erhebt seine Augen zum Sterne des Meeres; kurz Alle, die da Schmerz und Kummer haben, wenden sich zur Mutter der Schmerzen und suchen da Trost und Linderung. Und nie vergeblich!

Als die Kaiserin Mathilde während des Krieges, den ihr Sohn Heinrich gegen Stephan von Blois führte, über das Meer zwischen England und Frankreich fuhr, brach ein heftiger Sturm aus; die empörten Wogen brachen sich schäumend an der Küste, schwarze, gräuliche Wolken bedeckten den Himmel, von dem sie sich bis auf das Meer herabzuneigen schienen; die Masten des Schiffes neigten sich wie Schilf vor dem Nordwinde, der das schwache Fahrzeug vor sich hertrieb. Die englischen Ritter, die damals gute Katholiken waren, empfahlen sich andächtig Gott und der heiligen Jungfrau. Mathilde befand sich auf dem Verdecke; ihre Züge waren fest, wenngleich blaß. „Habt gute Hoffnung, meine Freunde", sprach sie zu den Matrosen, „unsere liebe Frau ist gut und mächtig, unsere liebe Frau wird Euch retten. Steige Einer von Euch auf den Mastbaum, und sobald er das Land entdeckt, will ich einen Lobgesang singen, und ich gelobe am Gestade, wo wir landen, ihr eine Kapelle zu erbauen." Kaum hatte die Fürstin ihr Gelübde ausgesprochen, als die Wellen sich glätteten; der Wind sprang um, und ein frischer Ost trieb das Schiff schnell den Küsten der Normandie zu. Plötzlich ruft der Matrose auf dem Mastbaume: „Singt Königin, hier ist das Land!" und die Tochter Heinrichs I. stimmte in sanft gehaltenen Tönen einen Lob-

gesang der heiligen Jungfrau an, den die englischen Barone freudig mit gefalteten Händen und entblößtem Haupte wiederholten. — Bald erhob sich am Ufer eine schöne Abtei mit einer prächtigen Kirche, dem Sterne des Meeres geweiht. Noch bis auf den heutigen Tag steht die wunderbare Hülfe Maria's im Kirchenbuche und wird für die Stifterin gebetet. So half Maria in der Noth! — Und wollt Ihr recht Arme und Nothleidende beten sehen, so gehet unter Anderem nach der Bretagne, wo unweit Lesneven ein berühmter Wallfahrtsort ist. Das goldene Bildniß der Mutter Gottes haben die aufgeklärten, unbestechlichen Staatshüter Frankreichs zur Einschmelzung in den Staatsschatz genommen; allein das arme Volk geht nach wie vor zu dem nunmehrigen armen Heiligthume Maria's, um durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau schöne Tage, gesegnete Aernten oder die Gesundheit eines kranken Angehörigen zu erflehen. Geht und schaut an all' den zahlreichen Wallfahrtsörtern, wo die Armen, Bedrängten, Nothleidenden herbeiströmen, unter Thränen des Schmerzes dennoch ihre Muttergotteslieder singen, und mitten unter rührenden Klagen ihres Schmerzes dennoch froh und glücklich an den Altären Maria's sind, oft noch ihren mühsam erdarbten Pfennig als Opfer der heiligen Jungfrau bringen. Und wer möchte es wagen, über solche Glaubensinnigkeit, über solche Zuversicht und Liebe, über solche Selbstverläugnung zu spotten? Als man den Bauern der Normandie die Heiligthümer Maria's zerstört hatte, um sie im Lichte der Weltweisheit aufzuklären, da kamen die Gläubigen zu den Ruinen noch und klagten nach wie vor ihren Kummer der heiligen Jungfrau.

Noch weher als die Betrübniß, die aus Armuth, Noth und sonstigem Elende entspringt, thut die Betrübniß, die uns das Unrecht des Nebenmenschen zufügt. Sein gutes Recht mit Füßen treten sehen und es nicht verhindern können, für Liebe Haß, für Wohlthaten Undank ernten, eine Zielscheibe des Witzes und Hohnes Anderer sein, der Spielball der Laune und der Eitelkeit eines Höheren, verfolgt, verkannt, geschmäht und gekränkt zu werden, schmerzt sehr tief. Das so gemarterte Menschenherz sehnt sich dann nach Theilnahme, Trost und Linderung, gleich der gebeugten Blume nach einer liebenden Hand, die sie aufrichte. Wo aber diese liebende Theilnahme finden, bei der Welt? Wie oft werden wir da verletzt und zurückgestoßen und fühlen unseren Schmerz dann doppelt hart. Und da geht der Betrübte zu Maria, der Trösterin der Betrübten, hin. Sie, die durch ihr ganzes Leben mehr als alle Sterblichen Betrübniß erfahren hat, die alles Leid ihres göttlichen Sohnes mitempfunden, deren Schmerzensthron am Fuße des Kreuzes errichtet worden, sie, die schwergeprüfte, schmerzhafte Mutter kennt am besten unser Leid. Sie tröstet, erquickt und beruhigt uns; sie zeigt uns ihre Leiden,

vor denen die unsrigen verschwinden; sie weist uns auf Jesum hin, den göttlichen Dulder und lenkt unser Auge auf den Himmel hin, wo alles Leid ein Ende hat. — Und nicht bloß Einzelne fliehen zur Mutter unter dem Kreuze; ganze Nationen tragen ihr Unglück zu ihren Füßen. Als das Volk der Angelsachsen, von den Normannen besiegt, seine Heimath unter einen fremden Herrscher kommen sah; als ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche verdrängt, ihr gutes altes Recht mißhandelt wurde, da nahm es seine Zuflucht zu den Marien=Altären in den Wäldern. Hier um Mitternacht klagte das unterdrückte Volk seine Leiden und seinen Schmerz der Gottesmutter, beweinte seine Unterdrückung und betete. Die Betrübten meinten, die Jungfrau, die sie in besseren Tagen verehrt, höre ihre Klagen aufmerksamer und nachsichtiger.

Größer noch als jeder andere Schmerz ist der Schmerz über die begangenen Sünden. Schwere Schuld auf dem Gewissen, die Unschuld verloren, Gott beleidigt, den nagenden Wurm des Gewissens am Herzen, die Gräuel und Verwüstung der Sünde vor Augen, die wuchernde Saat des Aergernisses aufgegangen: das erzeugt ein Weh, das jedes andere verschlingt. Und wohin uns wenden in dieser Betrübniß? Zu den Menschen? O vor den, die selbst ohnmächtig und doch so hart sind, möchten wir uns dann lieber in das tiefste Dickicht bergen. Zu Gott? Ach, den haben wir ja so schmählich beleidigt, wie könnten wir es wagen, unsere sündigen Augen zu ihm zu erheben! Und sollen wir sterben in unserem Weh? Da fliehen wir zu Maria, der Zuflucht der Sünder. Hier bei der Mutter der Gnade finden wir Thränen, unser Elend zu beweinen; hier bei der Reinen erkennen wir unsere schmachvolle Lage am besten; und hier bei der gütigen, milden, süßen Jungfrau finden wir eine treuliche Mittlerin zwischen uns und dem beleidigten Gotte. Freilich kennt sie aus eigener Erfahrung den Schmerz der Sünde nicht, aber sie hat ja Den auf ihren Armen getragen, der als treuer, liebender Hirt die verlorenen Schäflein gesucht und auf seinen Schultern heimtrug. Und soll ich Euch Beispiele vorführen, wo Maria sich als Mutter der durch Sünde Betrübten bewiesen? Wo sollte ich denn anfangen und aufhören? Fragt Euch selbst, fragt die Euch nahe stehen, wie oft sie nach traurig vollbrachter Sünde bitterlich getäuscht, durch Maria den Frieden der Seele wiederfanden.

Und nun ist noch ein Schmerz, der uns Alle durchdringt, der Schmerz, auf die Erde verbannt, fern vom Himmel, fern vom Vaterhause im Thale der Zähren die traurigen Tage der Verbannungszeit zubringen zu müssen. Wie oft eckelt uns diese Welt an, wie oft werden wir getäuscht, wie hinfällig und gebrechlich ist Alles, wie unbefriedigt bleibt unser schönstes Gefühl, wie schwach, wie elend sind

wir selbst! Da wird uns mitten unter den tausend Gefahren, mitten in der Finsterniß dieses Lebens, so weh, so bang' um das Herz; es sehnt sich heimwärts; und wer versteht diese Sehnsucht? Ein unaussprechliches Wehgefühl, nicht in Worte zu kleiden, ist dies Gefühl. Und wohin es tragen? Da gehen wir zu Maria hin. Sie tröstet das bange Herz, sie sage uns, wie auch sie die Trübsale der Erde erduldet habe, jetzt aber einer unendlichen Seligkeit genieße. Sie beruhigt und ermahnt uns, nur auszuharren im Kampfe, die Krone des Lebens werde nicht ausbleiben. Und getröstet, erquickt, recht gestärkt kehren wir von Maria zurück an unser Berufswerk; wir zagen nicht mehr und beginnen mit neuem Eifer unser Tagewerk, bis die Stunde kommt, wo wir in den Armen der heiligen Jungfrau den nach Oben schon lange verlangenden Geist unserem Herrn und Richter übergeben. Zitternd treten wir vor den Richterstuhl des gerechten Richters. Wer leiht da den Lebenden noch die Hand! Maria ist's, die uns auch da nicht verläßt, die mit ihrer Fürbitte die Wagschaale der Barmherzigkeit niederzieht. Und soll ich Euch diese Mutterhandlung Maria's aus Beispielen beweisen? O meine Geliebten! mit dem Tode, und was darauf folgt, hört unsere Erfahrung auf. Hinter dem letzten Athemzuge des Menschen fällt ein Schleier, den Keiner aus uns zu lüften vermag, durch den kein vorwitziger Geist dringen, kein Klügler durchschauen kann. Glaubt oder glaubet nicht; seliger ist Glauben als Zweifeln; jenes hat die Verheißung des ewigen Lebens. Prüft Alles mit Eurer Klugheit und Weisheit, zergliedert, zerlegt alle Wahrheiten, deutet und urtheilet, meßt und wägt: der Gläubige faltet in Demuth die Hände und betet den unerforschlichen Gott im Staube an; zu Maria aber blickt er empor und ergreift mitten im Sturme des Lebens ihre Hand und ruft: „Mutter der Betrübten, die Du noch Keinen verließest, verlasse auch mich in Ewigkeit nicht." Amen.

III.

„Wer ist die, so aus der Wüste heraufsteigt wie eine Rauchsäule von Spezereien aus Myrrhen und Weihrauch?" Hohelied 3, 6.

Es gab und gibt heute noch einen doppelten, schweren Irrthum in dem Leben der meisten Menschen. Viele nämlich behaupten, gute Werke seien zur Seligkeit nicht nothwendig, der Glaube allein mache selig; — und wiederum viele Andere erklären, die Werke allein seien erforderlich, auf den Glauben komme es gar nicht an. Die Ersteren stützen sich auf unrichtig verstandene Stellen der heiligen Schrift, in denen wohl die Nothwendigkeit des Glaubens zur Erlangung der

ewigen Seligkeit, aber noch nicht die alleinige Nothwendigkeit behauptet wird, und meinen dabei, daß es doch nur die Gnade sei, die den Menschen zum Himmel führe; er könne dabei Nichts thun, er sei wie ein Stück Holz, das eben so gut von Gott in den Himmel gebracht, als vom bösen Feinde in das ewige Verderben gestürzt werden könne. Die Letzteren, welche der entgegensetzten Meinung sind, verwerfen durchaus die Nothwendigkeit irgend eines Glaubens zur Seligkeit und wollen dies ebenfalls durch Schriftstellen beweisen, aus denen wohl die unbedingte Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, aber nicht die alleinige Nothwendigkeit einleuchtet. Beide Behauptungen widersprechen einander geradezu und doch sind die Träger dieser Behauptungen, deren Zahl Millionen sind, darin einig, daß die katholische Kirche ihre heftigste Gegnerin sei. Die Einen, so die alleinige Nothwendigkeit des Glaubens zur Erlangung der ewigen Seligkeit behaupten, werfen der Kirche sogenannte Werkheiligkeit vor, d. h. die Kirche soll, wie sie vorgeben, lehren, der Mensch könne nur durch gute Werke heilig und selig werden, und soll den Glauben ganz verwerfen. Die Anderen, welche eine Seligkeit nur als Lohn für die Werke des Menschen gestatten, behaupten wiederum das Gegentheil von der Kirche und werfen ihr vor, daß sie auf den Glauben allein, aber nicht auf die Werke bei ihren Anhängern sehe. Ja die Anhänger beider Behauptungen sind in Verfolg ihrer höchst schädlichen Meinungen bis auf den erschrecklichen Punkt gelangt, daß sie aus Haß gegen die Kirche erklärt haben, die Einen, die guten Werke seien zur Erlangung der Seligkeit schädlich, und die Anderen, der Glaube sei für diese Seligkeit nachtheilig. Daß beide Behauptungen irrig und zumal in ihren Folgen höchst schädlich sind, Geliebte! werdet Ihr leicht begreifen.

Denn wie könnte zunächst behauptet werden, daß der Glaube allein, ohne Werke, das ist die Gnade, wie sie sich durch den Glauben offenbart, zur Erlangung der Seligkeit nothwendig, die Werke aber unnütz, ja sogar schädlich wären? Hieße das nicht dem Sittengesetze, das Gott in unsere Brust gelegt hat, Hohn sprechen? Thun und lassen, was man wolle, aber nur fest glauben an Christus und unsere Gnaden-Erwählung: ist dies nicht der Geist der Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohenpriester, die mit ihrer Erkenntniß des wahren Gottes und der Fülle ihres beseligenden Glaubens als Söhne Abrahams prahlten und dabei Christum verfolgten, in der schrecklichsten Heuchelei lebten und den Erlöser kreuzigten? Wahrlich, unsittlicher kann keine Behauptung sein, als die, Gott trage uns in den Armen seiner Gnade durch unseren Glauben sanft und liebreich ohne irgend ein Zuthun von unserer Seite gen Himmel. Eine entsetzliche Moral, die lehrt: Thut, was Ihr wollt, aber glaubet, und Ihr wer-

det ruhen in Abrahams Schooß. Aber ebenso entsetzlich ist es, das Gegentheil zu behaupten, als dürfe vom Glauben gar nicht die Rede sein und als bewirkten die Werke allein unsere Seligkeit. Auch dies ist eine sehr bequeme Straße zum Himmel. Ein paar Pfennige von seinem Ueberflusse für einen sogenannten guten Zweck geben, allenfalls dafür noch einen Sinnen-Kitzel, wie ein Concert, Ball oder Schauspiel haben; aus natürlicher und menschlicher Regung des Mitleidens irgend ein leichtes Werk der Barmherzigkeit üben, ohne daß damit grade persönliche Aufopferung oder Selbstverläugnung, wo möglich aber Anerkennung vor der Welt oder doch wenigstens große Erkenntlichkeit von Seiten des Beglückten verbunden ist; kurz, dann und wann ein gutes Werk, leicht, in der Regel mit einer guten Parthie Eitelkeit, verrichtet und sonst Nichts — und der Himmel ist unser! Der Himmel? Ja, ein Himmel, wie sich ihn die Menschen der Art denken, in dem sie essen und trinken, und der Sinnlichkeit fröhnen und leben wie die heidnischen Götter in ihrem Olymp. Aber der Himmel ist es nicht, den der Herr verheißt und von dem Er spricht: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die, so Gewalt anwenden, werden es an sich reißen.“

Meine Geliebten! Die Anhänger beider unrichtigen Behauptungen als besonderer christlicher Glaubensbekenntnisse sind längst von der siegenden Wahrheit der Kirche überwunden; denn wie die Nacht allmälig flieht, wenn der Tag emporsteigt, so muß Irrthum und Lüge flüchten, wenn die Wahrheit Gottes kommt. Aber noch leben Millionen sogenannter Christen nach diesen traurigen Grundsätzen. Noch gibt es zahllose Verblendete, welche die Hände in den Schooß legen und zur Erreichung der himmlischen Seligkeit auf die Gnade Gottes in ihrem vermeintlichen Glauben rechnen. Arme, die nicht arbeiten mögen, aber murren und klagen und Andere beneiden, wenn sie nicht noch mehr thun, und auf ihren vorgeblichen christlichen Glauben pochen. Reiche, die Jahr aus, Jahr ein kein gutes Werk, wohl aber in Geiz, Härte oder Schwelgerei aller Art viel Böses thun, und dabei als ächte Christen mit großer Bestimmtheit auf die Gnade der Erweckung und auf die Seligkeit des Himmels vermöge ihres Christenthums rechnen. Niedrige, die neben Lügen, Fluchen und Gemeinheiten aller Art von sogenannten guten Werken wie Demüthigung, Ergebung und Gehorsam Nichts wissen wollen, dabei aber auf die Gnade Gottes, weil sie Gläubige sind, und auf den Himmel zählen. Hohe, die im Vollglanze ihrer Herrlichkeit die Verrichtung guter Werke unter ihrer Würde halten, dieselbe den Aermeren und Geringeren überlassen, weil sie aus lauter Sorge für die Welt zu derlei Dingen keine Zeit haben, dabei aber mit Bestimmtheit — weil sie ja Christen seien — auf die Gnade Gottes und den Himmel rechnen. Arme Verblendete! Euer

Glaube ist ein todter; er bringt keine befriedigende Frucht! Denn der Glaube ohne Werke ist todt.

Noch zahlreicher aber sind Jene, welche von der Nothwendigkeit eines Glaubensbekenntnisses nichts wissen wollen, sondern den Himmel, wenn es anders einen für sie noch gibt, durch bloße Werke zu erobern gedenken. — Dazu gehören jene Armen, die vom frühen Morgen bis späten Abend für ihren Leib und den der Ihrigen arbeiten, die alle Sorge auf das tägliche Brod richten, wie sie meinen, ihre Pflicht gewissenhaft erfüllen, dabei aber von einem christlichen Glauben und von Erfüllung von Pflichten Gott gegenüber Nichts wissen wollen. Reiche, die wirken und schaffen und reden zum Heile der Welt wie sie meinen, die sich den Staats- und Weltbürgerdienst etwas Erkleckliches kosten lassen, die einer Anzahl von mildthätigen Vereinen angehören, im heiligen Eifer sogar Sonn- und Feiertag noch zum Heile der armen Mitbürger entheiligen, die vor lauter Versicherung ihrer Menschenliebe zu gar keinem Gebete gelangen, die dem größten Luxus huldigen, um den Fabrikarbeitern Verdienst zu verschaffen, die alle Weltweisheit kennen gelernt, nur nicht die Weisheit des Nazaräers, die ihre Wohnungen mit Allem schmücken, nur nicht mit dem Zeichen des Kreuzes, die für Alles sorgen, nur nicht für das Heil ihrer Seelen, die sich des Glaubens schämen und ihn längst bei sich und ihren Kindes-Kindern zu Grabe getragen haben. — Zu diesen Werkheiligen gehören die Geringen, die übereifrig im Dienste ihrer Herren diesen gegenüber von der tiefsten Demuth und Ergebenheit sind, weil sie ihr Brod essen, die aber schrecklich lau im Dienste Gottes, und Gott gegenüber unbändig hochmüthig und nichts weniger als ergeben sind. Sie hoffen durch Vermittelung ihrer zeitlichen Dienste den Lohn des Himmels zu erhalten. Es gehören dazu die Hohen, welche, von ihrer Eitelkeit aufgebläht, auf ihren Stühlen sitzen, rechts und links ihren Dienstbeflissenen und Schmeichlern Gnaden spenden, aber von einer Beugung vor dem Allerhöchsten Nichts wissen mögen, die mit ihrer Hoheit und Macht die halbe Welt regieren, aber kein Fünklein Glauben haben. — Dazu gehören die Nichtgelehrten, die in ihrer übergroßen Einfalt sich den Glauben rauben und für die klingende Münze wahrhaftiger Gottesfurcht das Papiergeld weichlicher Empfindeleien geben lassen; die aus lauter Einfalt bei der Beraubung des Allerheiligsten, der Kirche, schweigen, aber reden und schreien, wenn es unruhige und böswillige Köpfe in unerlaubten Dingen verlangen. Dahin gehören endlich die Hochgelehrten, die mit ihrem Wissen Himmel und Erde nach ihrer Meinung durchmessen und die Gesetze ergründet haben, welche die Welt regieren; die in ihrem Dünkel zum wenigsten Gott gleich, wenn nicht weit über ihn sind, die jeden Stern mit Namen nennen und selbst das Wetter besser geregelt wissen

wollen, die keine andere Seligkeit gestatten als die durch ihr Wissen; die mit gelehrtem Tand auf die armen Köhlergläubigen herabblicken und vor lauter Gottesdienst im Geiste, den eigentlich wahren Gottesdienst in der Einfalt des Herzens, in einem gläubigen Gemüthe verlernt haben! — Arme Verblendete, die Ihr Euch einbildet, mit Euerem Thun Euch den Himmel zu erwerben. All' Euer Thun ist eitel und hat seinen Lohn schon auf Erden dahin. Denn „wer nicht glaubt", spricht Christus der Herr „kann nicht selig werden." —

Nein Geliebte! nur die Lehre der Kirche ist die richtige und beseligende. Nach ihr ist der feste, unerschütterliche und vollständige Glaube, wie ihn die Gnade Gottes uns offenbart und gibt, zur Erlangung der Seligkeit unumgänglich nothwendig; sie verlangt aber auch eine Mitwirkung mit der Gnade Gottes, welche in der fleißigen Ausübung der Werke des Glaubens nach allen Seiten hin besteht. Nur durch diese Lehre wird die Unsittlichkeit des Satzes: „der Glaube allein macht selig" und die Werkheiligkeit des anderen: „die Werke allein machen selig" vermieden.

Und wollen wir diese Lehre in ihrer schönsten Vollendung ausgeführt sehen, blicken wir auf Maria hin. —

Seht hier in ihr die Gnadenfülle Gottes, aber auch die Rauchsäule von Specereien aus Myrrhen und Weihrauch, das ist ihre Mitwirkung mit der göttlichen Gnade durch Werke des Glaubens, die aus der Wüste des Lebens gen Himmel *aufsteigen*, nicht *emporgetragen* werden.

Gott hat die Fülle der Gnade über Maria ausgeschüttet; aber Maria legt *freiwillig* sich selbst auf den Altar der Liebe und opfert sich dem Herrn auf. Und die Rauchsäule dieses Opfers steigt zum Himmel empor. Sie besteht aber von Specereien aus Myrrhen und Weihrauch.

Myrrhen bedeutet das mit Geduld, Sanftmuth und Ergebung getragene Leiden, das der Herr über Maria sandte; denn sie diente Gott nicht bloß in den Tagen des Glückes und der Freude, nicht bloß bei dem Leuchten der Sonne, sondern auch in den trüben und traurigen Tagen in der Nacht des Lebens. Sie war nicht bloß empfänglich für alles Gute, was der Herr in seiner Gnade ihr schickte, sondern sie blieb dieser Gnade auch unerschütterlich treu, wenn sie durch Leiden geprüft wurde. Sie ließ den Gnadenstrom Gottes nicht bloß über sich hinströmen, wie der Gewitterregen über das Erdreich, sondern sie ließ ihn eindringen tief in ihr Herz, wie der Acker den Frühlingsregen, und brachte trotz Prüfung und Stürmen Blumen der Geduld, Blüthen der Sanftmuth und Früchte der Ergebung in den Willen Gottes hervor. Ein heiliger Eifer für den Herrn beseelte sie, und hatte sie in ihrer Dürftigkeit auch sonst Nichts, Ihm

zu geben, so gab sie sich selbst Ihm mit aller Inbrunst und Liebe, der ihr Herz nur fähig war. Und während der Herr sprach: „Du bist voll der Gnade!“ sprach sie: „Siehe, Deine Magd, mir geschehe nach Deinem Willen.“

Weihrauch aber bedeutet die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die wir in die Kohlen der durch Liebe vollbrachten Selbstverläugnung streuen und die dann als lieblicher Opferduft zu Gott emporsteigt. Und diese wahre Anbetung Gottes besaß Maria. Sie betete nicht bloß in ihrem stillen Kämmerchen und öffentlich im Tempel, sie wallfahrtete nicht bloß zu den Festen nach Jerusalem und erfüllte alle Gebote ihrer Religion mit Innigkeit und Treue: sondern sie machte ihr ganzes Leben zu einem lieblichen Gebete, daheim in der stillen bescheidenen Hütte zu Nazareth und draußen in der weiten Welt vor Aller Augen; sie pilgerte muthig und ergeben den Berg der Selbstverläugnung, des Kreuzes, ihr schweres Golgatha hinauf in hingebender, rührend treuer Nachfolge ihres göttlichen Sohnes, betete an die wunderbaren Wege des Herrn und starb in dieser Anbetung.

Und wie Maria so ist die Kirche einer Rauchsäule gleich von Specereien aus Myrrhen und Weihrauch, die aus der Wüste des Lebens zum Himmel emporsteigt.

Die Myrrhen der Kirche sind ihre mit Geduld und Sanftmuth und Ergebung ertragene Leiden, die der Herr ihr zur Prüfung und zum Beweise, daß sie Seine Kirche ist, schickt. Die Kirche hat fest gehalten an Christus in den Tagen der Freude und des Glückes, aber auch in den schweren Tagen der Verfolgung und Anfechtung. Sie hat in Noth und bitterem Leid, aller Drohungen ungeachtet, Christus als den Sohn des lebendigen Gottes bekannt und gepredigt. Sie hat für die Ehre des Herrn geeifert, als sie die Königin der Erde war, und hat geeifert, als sie die Verstoßene und Geschmähte war. Sie hat für diese Ehre geeifert, als sie im alleinigen Besitze aller Bildung und Bildungsanstalten war, und eifert noch jetzt, wo man undankbar auf sie, als die Mutter der Finsterniß, blickt und ihr allen Einfluß auf die Schule absprechen will. Sie ist Christo nachgefolgt auf den Tabor der Verklärung, aber auch auf das Golgatha des Kreuzes, so wie sie auch einst auf den Oelberg der Himmelfahrt gelangen wird.

Ihr Weihrauch ist die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die sie allein wahrhaft erhebend und Gott würdig versteht und predigt. Was sie thut und wirkt und leidet, — Alles ist Anbetung des Herrn, zu der sie alle Völker des Erdkreises hinführen will.

O meine Geliebten! Auch wir haben viel Gnade empfangen und erhalten deren noch stündlich in unserem Glauben an Christus und

die Kirche. O laßt uns Maria und die Kirche nachahmen und durch diese Gnade dahin gelangen, daß unser Leben einer Rauchsäule von Specereien aus Myrrhen und Weihrauch gleich emporsteige zum Herrn in treuer Ertragung alles Dessen, was Gott in Seiner Weisheit uns auferlegt, und in beständiger wahrer Anbetung unseres Gottes durch Wort und That, bis wir durch Glaube und gute Werke emporgehoben und emporgestiegen ausruhen von der Last des Erdenlebens und mit Cherubim und Seraphim Gott anbeten können in Ewigkeit. Amen!

IV.

„Eine Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause Davids verlobt war, welcher Joseph hieß. Luc. 1, 27.

Bei aller scheinbaren Freude, die auf den Wangen Tausender glänzt, hört man doch allgemein klagen, und trotz des Jubels, der oft in der wildesten Ausgelassenheit sich ergeht, sieht man doch gar häufig Thränen des Schmerzes fließen; gar sehr oft wimmert neben dem mit Freude erfüllten Prunkgemache der Gram in der armseligen Leidenskammer. Und warum dieses häufige Klagen, dieses Weinen und Wimmern? Gar sonderbar verworren klingen die Antworten auf diese Frage, aber immer so, daß sie genau bezeichnen, wessen Geistes Kinder Diejenigen sind, so auf jene Frage antworten. Die Einen finden die Ursache jener häufigen Klagen über die schlechte Zeit, jener Thränen und jenes Wimmern in der Finsterniß und in dem verruchten Aberglauben der christlichen Religion, die Anderen in den politischen Zuständen, wieder Andere in den gesellschaftlichen Verhältnissen und noch Andere in anderen Dingen. Aber sie Alle täuschen sich! Schafft die Religion weg und das Thränenmeer schlägt über Eueren Häuptern zusammen, Ihr erstickt in Eueren Klagen und verzweifelt bei Euerem Wimmern. Auch die verschiedenartige Auffassung der Politik hat keinen besonderen Einfluß auf jene Klagen der Unzufriedenen und der Unglücklichen; eben so wenig wie die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht der alleinige oder hauptsächliche Grund davon sind. Der Beweis dafür ist nicht schwer; denn in den verschiedenartigsten politischen Zuständen bleiben jene Klagen meist dieselben, und weder Reichthum noch Armuth schließt dieselben aus. Da sie nun aber gleichwohl vorhanden sind, so muß ein allgemeiner Grund vorliegen, der sie veranlaßt. Und in der That liegt dieser in der schlechten Standeswahl, denn wahres Glück hängt von der Erfüllung unseres Berufes ab. — Dieser Beruf aber ist ein zweifacher, ein allgemeiner und ein besonderer. Der allgemeine

besteht in dem Dienste Gottes und in unserer Vervollkommnung und Annäherung an Gott, der besondere aber in der Erfüllung der Pflichten unseres Standes. Gerade hier in der Wahl des besonderen Berufes, in der Standeswahl, liegt der Grund der klagenden Unzufriedenheit und des wirklichen Unglückes unserer Tage. Hier ist es außerordentlich traurig mit uns bestellt, denn es herrscht da eine wahrhaft babylonische Verworrenheit der einfachsten Begriffe. Weder Eltern noch Kinder wissen den rechten Weg. Und es dürfte daher recht angemessen sein, wenn wir heute die Standeswahl selbst, und die Folgen einer guten Standeswahl im Hinblicke auf Maria betrachten und unsere Zustände damit vergleichen.

Betrachten wir zuerst die Standeswahl Maria's! Nach reiflicher Prüfung und Ueberlegung vor Gott wählt sich Maria, zugleich um den Wünschen ihrer Verwandten zu entsprechen, den frommen Joseph, der — obwohl aus dem Hause Davids — doch nur ein Zimmermann und arm war. Sie wählte sich diesen frommen und gerechten Mann zum Schützer ihrer Jungfräulichkeit, zum Genossen ihrer Zurückgezogenheit, zum Theilnehmer an ihrem Geschicke und zum Freunde ihrer Jugend. Die Wahl war eine eben so kurze, als gute und glückliche. Niemand paßte sich besser an die Seite der reinen, demüthigen und Gott geweihten Jungfrau als der fromme, ergebene und gerechte Joseph. Und für die Güte und das Glück dieser Wahl spricht der Erfolg! Wie anders wählt die Welt! Hier wird nicht auf die Frömmigkeit, nicht auf christlich demüthigen und gerechten Sinn bei der endlichen Entscheidung der Standeswahl, sondern auf Aeusserlichkeiten und Zufälligkeiten, auf Reichthum, Schönheit und äußere Ehre gesehen. Und wie ganz anders ist die Vorbereitung auf die Standeswahl bei uns als bei der heiligen Jungfrau. Während diese im brünstigen Gebete, in stiller Zurückgezogenheit und in gewissenhafter Berathung mit Gott sich auf die Entscheidung für ihren besonderen Stand vorbereitete, während sie als gelehrige Tochter auf die Meinung ihrer Anverwandten, aller Jener hört, die sich ihrer annahmen: treten wir in den neuen Stand ohne jedwede oder doch ohne sehr geringe Vorbereitung. Nichts wird heutzutage leichtsinniger geschlossen als der Ehestand. Ohne zu prüfen, ob ein wirklicher Beruf dazu in uns vorhanden ist, ob wir die Fähigkeiten und Eigenschaften haben, den Pflichten dieses Standes nachzukommen, namentlich in Beziehung auf die Kindererziehung, — wird die Verlobung geschlossen auf das erste Gefallen, auf die erste Regung hin. Wie unwürdige, wie ungeziemende und den Christen brandmarkende Beweggründe oft da zu Grunde liegen, weiß der Himmel, der sie einst ahnden wird, am besten. Ohne die Eltern zu fragen, ohne ihren Segen einzuholen, oft gegen ihren ausdrücklich ausgesprochenen

Willen, ohne Berathung mit Gott und seinem stellvertretenden Priesterthume, ja oft geradezu gegen die Gesetze Gottes und der Kirche mit Hintenansetzung des Gewissens werden unsere Ehen geschlossen, ohne Billigung des Gewissens, ohne Gutheißung der Eltern und ohne den Segen der Kirche. Ja gerade in diesem Punkte liegt der Prüfstein unseres kindlichen und christlichen Sinnes. Gar manche Jungfrau und gar mancher junge Mann, die durch ihre bisherige Haltung zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, täuschen in dem Punkte der Ehe sich selbst und Andere, indem sie einen Bund nicht nach dem Willen Gottes, das ist nach dem Willen des Gewissens und aller edleren Herzen, sondern nach dem Willen des Fleisches und der Welt eingehen. Arme Betrogene, die Ihr Euch von einem Glücke träumen ließet, das Euch mit unauflöslichem Bande an einander fesseln sollte, und die Ihr dabei die Hauptsache vergaßet, ob nämlich die einzelnen Theile dieser Bande erprobt waren in christlichem Geiste, ob jene Bedingungen vorhanden waren, die zu der Begründung eines wahren Glückes so unerläßlich sind, — die reinste, kluge und gute Standeswahl; Ihr seid mehr zu bedauern und zu beklagen, als zu verdammen, die Ihr nach dem leichtsinnig geschlossenen Ehebande zu einer bitteren Enttäuschung in einem unglücklichen Ehestande erwacht, falls Ihr in Reue und Buße Euer selbst aufgelegtes Kreuz geduldig und sanftmüthig ertragt und nicht murrt und Euch nicht gegen die Gebote Gottes und der Kirche durch Ehescheidung mit Wiederverheirathung, durch Untreue und allerhand unchristliches Benehmen versündigt! Dies selbst auferlegte Kreuz kann Euch wenigstens für die Ewigkeit retten! Traurig sind die Folgen einer leichtsinnig geschlossenen Ehe! Die Scheinliebe, nur durch den Willen des Fleisches erwacht und genährt, schwindet bald und macht einer Nüchternheit und Kälte Platz, die grauenhaft von dem ersten Feuer absticht. Und wie wäre es anders möglich! Dauernde Liebe, ewig jung und kräftig, ist nur zwischen Herzen möglich, die zusammenschlagen in der innigen Liebe zu Gott, — die an *einem* Altare beten, auf *einem* Wege ihr Glück und ihre Seligkeit suchen, und himmelwärts, den Blick nach oben gerichtet, auf der Erde wandeln, als wäre ihr Wandel im Himmel! Wo keine Freundschaft in Gott eingegangen war, wo der Ehebund weder in Gott geschlossen noch von der Kirche gesegnet war: da gibt es kein dauerndes Glück. Wohl werden Tage, Monde und auch Jahre schwinden, ohne daß die Folgen einer solchen Ehe gleich sichtbar eintreten. Aber sie bleiben nicht aus; wie unfreundliche Mahner kommen sie plötzlich herbei, — und der heitere Ehehimmel ist mit schweren Gewitterwolken bedeckt.

Und Geliebte! nicht bloß die Wahl des *Ehestandes* ist so wichtig in seinen Folgen. *Jede* Standeswahl ohne Ausnahme trägt

den Keim unseres Lebensglückes oder Unglückes in sich. Auch Jene, welche den unverehelichten Stand gewählt haben, seien sie als Priester oder Ordensleute dem Herrn geweihte Personen, oder leben sie in der Welt, mitten in dem Getreibe und Drängen dieser Erde! Wehe ihnen, wenn unlautere Absichten sie bei ihrer Wahl leiteten, — wenn sie mürrisch und unzufrieden, widerwärtig, — in Eitelkeit und Gefallsucht durch das Leben schreiten und Aergerniß geben ihrem Nächsten! Sie sollen segenspendend und auferbaulich und erhebend und veredelnd in holder Demuth und in Wohlgefallen vor Gott Zeugniß geben von der Schönheit und Erhabenheit ihres jungfräulichen Standes; sie sollen die lieblichsten Blumen sein, deren Duft gen Himmel steigt und Erde und Himmel erfreut! —

O! welch' ein trauriges, schmerzliches Zeichen der Zeit, daß der jungfräuliche Stand in seiner Schönheit und Erhabenheit, in seiner Würde und in seinem Segen und in seiner Bedeutung für uns Alle nicht anerkannt wird! Welch' ein entsetzlicher Mißbrauch wird oft damit getrieben! Nicht nur, daß wir häufig Dasjenige diesem Stande widmen, was zu schlecht, zu häßlich, zu wenig vortheilhaft für die Welt ist: es birgt sich hinter den unverehelichten Stand gar oft die entsetzlichste Heuchelei und eine Sittenlosigkeit ohne Gränzen. O meine Geliebten! hören wir auf mit der Betrachtung dieses traurigen Bildes! Alles weitere Aufrollen thut weh, recht weh! Beten wir lieber mit aller Inbrunst, daß es besser wird mit dem ehelichen und mit dem ehelosen Stande, daß sie beide Wege werden, die zum Himmel führen! —

Gehen wir nunmehr zu den Folgen der guten Standeswahl Maria's über. Sie waren und sind für jede gute Wahl zwiefach, deren eine in dem F r i e d e n d e s H e r z e n s auf Erden, die andere aber in dem G e n u s s e d e r S e l i g k e i t jenseits besteht

Betrachtet zunächst den F r i e d e n, den Maria genoß. Wie der stille schöne Himmel mit seinen goldenen Sternen sich über die Natur ausbreitet und in dieser Schönheit dem Beschauer Thränen der Freude und Rührung entlockt, so war schöner, himmlischer Herzensfriede über das Leben Maria's ausgegossen. Trotz aller Prüfung, mit der sie heimgesucht; trotz aller Stürme, von denen sie umtobt; trotz alles Schmerzes, von dem sie durchbohrt wurde: der Friede des Herzens tröstete sie in jeder Prüfung, schützte sie in jedem Sturme und heilte sie in jedem Schmerze. Was konnte das Erdenleben ihr anhaben mit seinen Täuschungen, seinen Unvollkommenheiten und seinen Mühsalen, da der Herzensfriede sie wie ein eherner Schild beschützte, und wie ein beständiger Quell Wasser des Lebens sprudelte! Das war der Friede Maria's, hervorgegangen aus der guten, Gott wohlgefälligen Standeswahl! — Wie anders ist es mit diesem Frieden unter

uns bestellt! Wohl haben wir so manches Schöne, so manches Liebe, so manchen Schatz, — aber das Schönste, das Liebste und der größte Schatz, der Friede der Seele, fehlt. Und doch ist ohne diesen Frieden an kein wahres und vollkommenes Glück zu denken; immer wirkt der Mangel dieses Friedens störend auf unser Leben ein und läßt uns nie so recht froh werden. Aber vielleicht fragt Ihr, worin dieser Friede denn eigentlich bestehe, daß dessen Mangel so nachtheilig einwirken sollte. Die Welt kennt ihn nicht, und die Kinder der Welt haben ihn noch nie verkostet: denn sein Genuß, hat er einmal unser Herz erquickt, erfüllt uns mit solch' einem unaussprechlichen Glücke, daß wir seinen Verlust nicht missen können, ohne zu sterben. Jener Friede besteht in dem glücklichen wohlthuenden Bewußtsein, Eins zu sein mit Gott, unseren Willen dem göttlichen unterworfen zu haben. Und Ihr begreift, wie dieser Friede unmöglich ist, sobald wir durch eine schlechte Standeswahl unseren Willen dem Willen des Herrn und somit dem des Gewissens gegenüber durchgesetzt haben. Es ist dies ein vorsätzlicher, wohl überlegter Bruch mit der göttlichen Fügung und der Stimme unseres Gewissens. Erst nach langen Kämpfen und langen Leiden ist der verlorene Friede auf dem Wege der Buße wieder herzustellen.

Und wohl uns; wenn dies wirklich noch geschieht vor unserem Tode, und wir so wenigstens die Ewigkeit retten, nachdem wir das Diesseits durch den Mangel an Frieden der Seele verloren haben. Denn die unendlich wichtigere und schrecklichere Folge der schlechten Standeswahl ist der Verlust der Seligkeit, während die gute Standeswahl ein Unterpfand für die zu hoffende Seligkeit ist. Die Wahl des Standes ist der Prüfstein unseres Gehorsams gegen Gott, ein zweiter Baum des Paradieses. Wenn wir dem Willen des Herrn gemäß wählen, wie Gott, Gewissen und Tugend von uns verlangen, so nimmt Gott in Gnaden diesen unseren freien Entschluß als probehaltig an und gibt uns den Himmel, den Er den Seinen, d. i. die Seinen Willen thun, bereitet hat. Wählen wir aber schlecht gegen Gott, Gewissen und Pflicht, dann ist die Wahl Ungehorsam gegen den göttlichen Willen, eine Auflehnung wider Seine Führung und ein Verachten Seiner Verheißung, — und wo uns dafür das Paradies des innern Friedens als zeitliche Strafe genommen wird, und wir hinaus in die Leiden ohne Trost, in die Wüste ohne Führer und in die Kämpfe ohne Sieg gestoßen werden: so wird uns als weitere Folge auch das himmlische Paradies genommen.

O meine Geliebten! Ihr Alle seid bei dieser wichtigen Angelegenheit betheiligt, denn Ihr habt bereits Eueren Stand gewählt oder Ihr steht im Begriffe, ihn zu wählen. Habt Ihr gut gewählt, so danket und preiset den Herrn und genießet als Lohn Euerer Wahl

den Frieden Euerer Seele, bis Euch der Herr in Seinem Himmel den ewigen Lohn gibt. Habt Ihr schlecht gewählt, dann kämpfet, traget und duldet, damit Ihr nach dem Verluste des zeitigen Friedens in der Buße wenigstens den ewigen rettet. Habt Ihr noch nicht gewählt, dann schauet auf und denket an Maria, und wählt nur, wie der Herr will, und Euer Gewissen es billigt. Ihr Alle aber, die Ihr mehr oder weniger Einfluß habt auf die Standeswahl Anderer, bietet all' diesen Einfluß auf, um eine schlechte Wahl zu verhindern und eine gute zu veranlassen. Der Herr wird es Euch seiner Zeit reichlichst lohnen! Amen.

Der heilige Antonius von Padua.

In dem Heere des Alphonsus, Königs von Portugal, bekleidete der tapfere und biedere Martin von Bullones eine Hauptmannstelle; — seine Gemahlin hieß Maria und war seiner ganz würdig. Fromm und gottesfürchtig bewies dieses christliche Ehepaar, daß auch Kriegerfamilien in unverbrüchlicher Treue Gott dienen können. Der Himmel segnete im Jahre 1195 ihre Ehe mit einem Sohne, der in der heiligen Taufe den Namen „Ferdinand" erhielt Dieses Kind, von frommen Eltern erfleht, war der heilige Antonius von Padua. Seine erste Erziehung erhielt er im elterlichen Hause zu Lissabon. Angeleitet durch eine gottselige Mutter und gekräftigt durch das Beispiel eines gottesfürchtigen Vaters, mußte sich frühzeitig in dem Knaben ein ernst religiöser Sinn und ein weiches frommes Gemüth entwickeln. Eine innige Verehrung der heiligen Jungfrau gab ihm bald eine feste, himmlische Richtung in seinem Streben, so daß er in zarter Jugend schon das Vergängliche des Irdischen erkannte und sich nur nach dem Ewigen und Unvergänglichen sehnte. Alles was er that, entsprang aus dieser richtigen Erkenntniß der Bedeutung des menschlichen Lebens. Sein weiches und mildes Herz nahm sich besonders gern der Armen, Dürftigen und Nothleidenden aller Art an, denen er leiblichen und geistigen Trost gleichmäßig spendete. Ein heiliger Eifer nach seinem und des Nächsten Heil glühte in ihm. Bereits mit fünfzehn Jahren verließ er mit dem Segen der Eltern das väterliche Haus und die Welt und meldete sich an der Klosterpforte der regulirten Chorherren des heiligen Augustin bei Lissabon. Er wurde aufgenommen und empfing das Ordenskleid. Ach wie lieb war ihm die Einsamkeit auf dem Lande, und mit welcher Wonne widmete er sich den geistlichen Uebungen! Es schien, als wollte er in wenigen Jahren den Himmel erobern. Aber es konnte nicht fehlen, daß die Nähe des Klosters an der Hauptstadt viele Besuche

brachte, und auch unser Ferdinand mußte leider sehen, wie der Besuch der Verwandten ihn vielfach in seinem klösterlichen Leben störte und hinderte. Daher begab er sich mit Bewilligung des Abtes nach zwei Jahren in das Kloster zum heiligen Kreuze nach Coimbra. Hier widmete er sich aus allen Kräften den Studien und den Uebungen der Frömmigkeit und zeichnete sich bald als vortrefflicher Redner aus. Da geschah es, daß der Martyrertod einiger Franziskaner in Marokko den jungen Augustiner mit der Sehnsucht nach demselben Martyrertode entflammte und ihn mit der größten Achtung vor dem strengen Orden des heiligen Franziskus von Assisi erfüllte. Als daher im Jahre 1221 einige Franziskaner nach Coimbra in das Kloster zum heiligen Kreuz kamen und Almosen sammelten, bat Ferdinand mit Erlaubniß seines Obern um das Ordenskleid der Franziskaner, das ihm denn auch mit Freuden gegeben wurde. Im Kloster des heiligen Antonius zu Olivares, wohin er sich führen ließ, nahm er den Namen „Antonius" an, um vor seinen Verwandten recht verborgen zu bleiben. Hier nun entflammte seine Sehnsucht nach dem Martyrerthume immer mehr, und endlich gelang es ihm, die Erlaubniß zu erhalten, in Afrika das Evangelium zu verkündigen. Hoch erfreut, am Ziele seiner Wünsche zu sein, bestieg er das Schiff, das ihn in das Land seiner Sehnsucht tragen sollte. Aber siehe da! eine heftige Krankheit überfiel ihn, so daß er umkehren mußte; er wollte, schwach und elend, an der spanischen Küste landen, allein ein heftiger Sturm verschlug ihn an die Küste Siciliens, und er landete zu Messina. Geduldig hatte er sich in den Willen Gottes ergeben und seine sehnlichsten Wünsche in Demuth dem Himmel aufgeopfert. Und so muß es bei Christen immer sein; sie dürfen fromme, heilige Wünsche hegen, müssen ihre Erfüllung aber immer Gott anheimgeben und sich mit Freuden in seine Entscheidung fügen, ist diese auch gegen unsere Wünsche. Durch solch' eine Verdemüthigung lernt der Christ für sein Heil mehr, als durch die größte Thätigkeit zur Ehre Gottes. Das erfuhr der heilige Antonius in vollem Maße. Noch recht krank, begab sich dieser nach Assisi, wo der heilige Franziskus ein General-Kapitel seines Ordens hielt. Wie freute sich Antonius, den verehrten heiligen Mann kennen zu lernen und aus seinem Munde die erhabene Lehre von der gänzlichen Armuth, von der Verleugnung Alles um Christi willen, zu hören. Als nun die Brüder zum Predigtamte in alle Provinzen versendet wurden, bot sich Antonius den Obern Italiens als Gehülfe an, aber Niemand verlangte den unbekannten jungen Mann, der sich wohl hütete, seine von Gott erhaltenen Gnadengaben zu offenbaren. So wandte er sich demüthig an Gratian, den Oberen der Franziskaner in Rom, und bat ihn, daß er sich seiner Leitung unterwerfen dürfe. Freilich

wisse er Nichts, wolle auch Nichts wissen und Nichts suchen als Jesum Christum den Gekreuzigten, dem er allein zu dienen wünsche. Mit Freuden nahm Gratian einen solchen ächten Schüler der Armuth auf und sandte ihn in die Einsamkeit bei St. Paul, unweit Bologna. Wie glücklich war hier Antonius! Er widmete sich ganz dem Gebete und der Betrachtung, fastete sehr streng und übte sich in allerlei geistigen und körperlichen Abtödtungen, wodurch sein Geist immer lebendiger und kräftiger wurde und immer größere Herrschaft über den Körper erlangte. Dabei verharrte er in der tiefsten Demuth seinen Brüdern gegenüber, beobachtete ein strenges Schweigen über seine Fortschritte in der geistlichen Wissenschaft und über die Gnadenmittheilung Gottes; — er diente Allen und hörte Jedem mit der größten Bescheidenheit zu, als sei er der Unwissendste. Gott allein kannte die Trefflichkeit und geistige Reife seines frommen Dieners. Er fügte es daher, daß die Obern ihn nach Forli schickten, um dort die heilige Priesterweihe zu empfangen. Einst fand eine große Versammlung der Brüder statt, und es sollte Einer von ihnen eine Rede halten; aber Alle lehnten die Aufforderung ab; da wurde dem Antonius befohlen, die Predigt zu halten, ihm, der noch nie öffentlich geredet hatte; — seine Freunde waren daher recht besorgt für ihn. Aber der Heilige begann im Namen Desjenigen, der ihn mit wunderbarer Liebe erfüllte, und er hielt eine ausgezeichnete salbungsvolle Rede, daß die Anwesenden ebenso gerührt über den Inhalt als zur Bewunderung des Redners hingerissen waren. Antonius erhielt die Priesterweihe und mußte nach einiger Zeit, die er den Studien widmete, auf Befehl des heiligen Franziskus nach Bologna gehen, um seine Brüder in der geistlichen Wissenschaft zu unterrichten. Alles staunte über die Gelehrsamkeit des Heiligen, der bald überall hin gesandt wurde, um dem Lehramte obzuliegen. Er wirkte viel zur Erhebung und Verherrlichung des Ordens und hatte einen großen Einfluß auf dessen Regierung. Der heilige Franziskus wollte ihn daher zu sich nehmen, ihn von allen Aemtern befreien, damit er sich ganz den Wissenschaften widmen könnte, wodurch er zu hohen Ehren gelangt wäre. Aber Antonius verschmähte alle Ehren und bat den heiligen Franziskus um die Erlaubniß, aller Orten predigen zu dürfen. Dies wurde ihm gewährt. Und nun trat er mit wahrhaft apostolischem Eifer überall in Italien als Prediger auf. Nie suchte er seine Ehre, nie sah er auf das Ansehen der Personen, sondern er strebte nur, die Ehre Gottes zu fördern und für das Heil der Menschen zu wirken. Im Gebete fand er den Quell seines Eifers, in der heiligen Schrift den Schatz seiner Weisheit und in der glühenden Liebe zu Gott besaß er jenes Feuer, mit dem er die Herzen Aller erschütterte, tröstete und zur Heiligkeit entflammte. Ueberall

strömten die Menschen zusammen, um ihn zu hören, ihre Sünden zu beweinen und sich zu bekehren. Die Anzahl seiner Zuhörer stieg oft auf viele Tausende, so daß er die Kirchen verlassen und im Freien predigen mußte. Sein Einfluß auf Italien, namentlich auf die Lombardei, war unendlich. Streitigkeiten wurden beigelegt, Feindschaften hörten auf, Aergernisse wurden abgestellt, der Eitelkeit in Putz und Kleidung der Krieg erklärt, unzählige Sünder bekehrten sich; — unrechtmäßiges Gut wurde zurückerstattet, geraubte Ehre wieder hergestellt rc. Kurz es ruhte auf den begeisterten Worten des heiligen Redners der Segen Gottes. Und dieser war es, der Tausende erleuchtete, bekehrte und rettete. Einst bemerkte Antonius, wie man ihn nicht mit Aufmerksamkeit anhörte, ja wie man Miene machte, ihn zu unterbrechen und zu verlassen, weil man sich nicht bekehren wollte. Da fordert der Heilige, im glühenden Eifer für das Heil der Seelen, die Hartherzigen auf, mit ihm an das Meer zu gehen, er wolle den Fischen predigen, die mögen die Menschen beschämen. Und siehe da! als der heilige Redner sich an das Meer wendet und die Bewohner desselben auffordert, Gott die Ehre zu geben, da kommen tausend und tausend Fische empor und scheinen mit Andacht auf die Worte des Predigers zu lauschen. Dieses Wunder erschütterte die Hartherzigen, daß sie in sich gingen und Buße thaten. Nach seinen ausgezeichneten Fastenpredigten zu Padua 1231, durch die er unermeßliche Bekehrungen bewirkte und mit denen er die eifrigste Seelsorge im Beichtstuhle, im Unterrichte und am Krankenbette verband, begab er sich nach dem Osterfeste nach St. Peter in die Einsamkeit, wo er sich wieder gänzlich dem Gebete und den geistlichen Uebungen überließ und oft in Thränen zerfloß. Hier erkrankte er, und um seinen Brüdern nicht lästig zu fallen, ließ er sich nach Padua bringen. Seine Krankheit ward tödtlich. Er empfing mit Andacht die heiligen Sakramente. Das Ende nahte, und er stimmte einen Lobgesang zu Ehren der Mutter Gottes an. Dann heftete er lange den Blick in heiliger Entzückung zum Himmel. „Ich sehe den Herrn!" rief er freudig aus und starb in seliger Verklärung den 13. Juni 1231 in einem Alter von 36 Jahren. Rührend war die allgemeine Theilnahme des gesammten italienischen Volkes bei dem Tode und dem Begräbnisse des geliebten Antonius, und sehr groß das Entzücken, als dieser bereits im folgenden Jahre von Papst Gregor IX. in die Zahl der Heiligen gesetzt wurde. Nachdem das Volk sich nicht mehr an den Worten des Heiligen erbauen konnte, erbaute es sich an seinem Grabe durch die Erinnerung an seinen Lebenswandel und an seine Wunder und durch seine Fürbitte bei Gott. Seitdem heißt er allgemein der heilige Antonius von Padua und ist ein großer Patron bei Allen, die durch Besserung ihres Lebens sich selbst und Gott wieder finden wollen.

Anwendung.

Ertödte, o Christ, den bösen Willen in Dir, wie der heilige Antonius, durch Gebet, Betrachtung und Abtödtung. Wirke zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten mit den Gaben, die Dir Gott anvertraut hat, und Du wirst selig werden. Wahre Dir bei allen Werken die Demuth und ergib Dich ganz in Gottes heiligen Willen.

Gebet.

O, heiliger Antonius von Padua, der Du durch Deinen heiligen Lebenswandel und durch Deine Predigten so Viele für Gott wiedergefunden hast, die verloren waren, erbitte mir bei Gott die Gnade, daß ich die Unschuld meiner Taufe wiederfinde und bei Gott Barmherzigkeit erlange, um mit Dir vereint Ihn einst ewig loben und preisen zu können.

Abend-Gedanken.

Siehe, o Christ, was die Heiligen wirkten! Wie arm bist Du an solchen Werken! Gehe thue ein Gleiches!

Am 6. Mai.

Lied.

Aus dem Vaterhaus vertrieben, — Zu den Bächen Babylons, — Fern der Heimath, fern den Lieben, — Knechte fremden Siegerhohns — Rufen weinend wir voll Klagen, — Wir, die Kinder hart geschlagen. — Tief in Schmerzen, tief in Leiden — Seufzen uns're Herzen bang, — Bei den stillen Trauerweiden — Schweigt der Harfen froher Klang, — :,:Ach, an Deinem Mutterherzen — Lasse ruhen uns're Schmerzen. :,:

Höre, Mutter! Deine Kinder, — Höre ihren Klaggesang, — Ihren Kummer mach gelinder, — Mutter, die das Schwert durchdrang; — Stille ihren Schmerz, den bangen, — Mutter, die das Kreuz umfangen. — Uns'res Maies Blüthen sprossen — Aus dem finstern Grabesstaub; — Hat die Knospe sich erschlossen, — Wird sie bald des Todes Raub; — :,: Denn der Abend sieht verblühet, — Was im Morgenlicht erglühet. :,:

Ach, wie Viele, die hienieden — Innig liebte unser Herz, — Sind für immer hingeschieden, — Ließen uns der Sehnsucht Schmerz! Tröste sie in jenem Leben, — Mache, Mutter! uns ergeben! — Ach, wie Viele, die wir lieben, — Haben trostlos diese Nacht, — Von den Schmerzen aufgerieben, — Bitter weinend durchgewacht! — :,: Stärke sie in diesem Leben, — Mache, Mutter! uns ergeben! :,:

Einsam, von dem Sturm verschlagen, — Irret hungernd manches Kind; — Seine Seufzer, seine Klagen — Uebertäubt der wilde Wind; — Führe die verirrten Armen — In die Heimath voll Erbarmen. — Laß auch uns zur Heimath wallen, — In das alte Vaterhaus: — Breite Deinen Kindern allen — Dort die Mutterarme aus, — :,: Daß sie nach des Lebens Mühen, — Dir am Herzen ewig blühen. :,:

G. G.

Morgen-Gebet,

das wir den ganzen Tag hindurch bei all unseren Verrichtungen still bei uns denken und beten können.

Heilige Maria, bitte für uns.

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Und der Name der Jungfrau war Maria." Luk. 1, 27.

Einen Schatz gibt es auf Erden, ein Kleinod, das alle Güter der Welt nicht aufwiegen; eine Zierde, ohne die selbst der Engel nicht schön wäre; eine Perle, die alle Diademe überstrahlt; ein Gut, ohne das der Reichste arm ist. Heil dem Wesen, das in dem Besitze dieses Kleinodes sich befindet, mit diesem Schmucke geziert, mit dieser Perle gekrönt ist. Kennt ihr diesen Stern unter allen Kleinodien? Es ist die Reinheit des Herzens, die holde Jungfräulichkeit. So lange wir im Besitze dieses Kleinods sind, haben wir unendlichen Reichthum, drückte sonst auch die Armuth noch so schwer auf uns. Vergleicht ein armes aber reines Mädchen mit der reichsten Fürstin der Welt, die ihre Reinheit verloren hätte, wer stände höher? Das Mädchen rein und fleckenlos trägt den ganzen Himmel der Unschuld in ihrem Auge, und die Fürstin vermag mit all ihrer Pracht und Schönheit nicht den Fleck hinwegzudrängen, der auf ihrem Herzen haftet. Glänzt Gold und Silber auch schön und prächtig, unendlich schöner strahlt das klare Auge der Unschuld; flimmert der Edelstein auch in hundert Farben, was ist dieser Flimmer im Vergleich mit dem Leuchten der Reinheit? Was ist auch das strahlendste Kerzenlicht gegen das Feuer der Sonne? Aber die Reinheit des Herzens ist eine Lilie an Zartheit; freches Anrühren schon verletzt sie und macht sie welk; ein klarer Spiegel ist die Unschuld; der leiseste Hauch trübt ihn; und wie der Schnee sich augenblicklich färbt, wenn Regen auf ihn fällt, so ist's mit der Reinheit des Herzens. Sie ist's, diese fleckenlose Reinheit, die das Wohlgefallen Gottes auf uns zieht und uns zu den Engeln emporhebt. Denn selig sind die Herzens-Reinen, sie werden Gott anschauen. Johannes war der Lieblingsjünger des Herrn, weil er seine jungfräuliche Reinheit allzeit bewahrt hatte; darum ruhte er an der Brust des göttlichen Meisters, am Urquell aller Reinheit, erkannte nach der Auferstehung den Meister zuerst am See Genesareth. Darum sind Kinder so lieblich, und

Am 6. Mai.

Lied.

Aus dem Vaterhaus vertrieben, — Zu den Bächen Babylons, — Fern der Heimath, fern den Lieben, — Knechte fremden Siegerhohns — Rufen weinend wir voll Klagen, — Wir, die Kinder hart geschlagen. — Tief in Schmerzen, tief in Leiden — Seufzen uns're Herzen bang, — Bei den stillen Trauerweiden — Schweigt der Harfen froher Klang, — :,:Ach, an Deinem Mutterherzen — Lasse ruhen uns're Schmerzen. :,:

Höre, Mutter! Deine Kinder, — Höre ihren Klaggesang, — Ihren Kummer mach gelinder, — Mutter, die das Schwert durchdrang; — Stille ihren Schmerz, den bangen, — Mutter, die das Kreuz umfangen. — Uns'res Maies Blüthen sprossen — Aus dem finstern Grabesstaub; — Hat die Knospe sich erschlossen, — Wird sie bald des Todes Raub; — :,: Denn der Abend sieht verblühet, — Was im Morgenlicht erglühet. :,:

Ach, wie Viele, die hienieden — Innig liebte unser Herz, — Sind für immer hingeschieden, — Ließen uns der Sehnsucht Schmerz! Tröste sie in jenem Leben, — Mache, Mutter! uns ergeben! — Ach, wie Viele, die wir lieben, — Haben trostlos diese Nacht, — Von den Schmerzen aufgerieben, — Bitter weinend durchgewacht! — :,: Stärke sie in diesem Leben, — Mache, Mutter! uns ergeben! :,:

Einsam, von dem Sturm verschlagen, — Irret hungernd manches Kind; — Seine Seufzer, seine Klagen — Uebertäubt der wilde Wind; — Führe die verirrten Armen — In die Heimath voll Erbarmen. — Laß auch uns zur Heimath wallen, — In das alte Vaterhaus: — Breite Deinen Kindern allen — Dort die Mutterarme aus, — :,: Daß sie nach des Lebens Mühen, — Dir am Herzen ewig blühen. :,:

G. G.

Morgen-Gebet,

das wir den ganzen Tag hindurch bei all unseren Verrichtungen still bei uns denken und beten können.

Heilige Maria, bitte für uns.

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Und der Name der Jungfrau war Maria." Luk. 1, 27.

Einen Schatz gibt es auf Erden, ein Kleinod, das alle Güter der Welt nicht aufwiegen; eine Zierde, ohne die selbst der Engel nicht schön wäre; eine Perle, die alle Diademe überstrahlt; ein Gut, ohne das der Reichste arm ist. Heil dem Wesen, das in dem Besitze dieses Kleinodes sich befindet, mit diesem Schmucke geziert, mit dieser Perle gekrönt ist. Kennt ihr diesen Stern unter allen Kleinodien? Es ist die Reinheit des Herzens, die holde Jungfräulichkeit. So lange wir im Besitze dieses Kleinods sind, haben wir unendlichen Reichthum, drückte sonst auch die Armuth noch so schwer auf uns. Vergleicht ein armes aber reines Mädchen mit der reichsten Fürstin der Welt, die ihre Reinheit verloren hätte, wer stände höher? Das Mädchen rein und fleckenlos trägt den ganzen Himmel der Unschuld in ihrem Auge, und die Fürstin vermag mit all ihrer Pracht und Schönheit nicht den Fleck hinwegzudrängen, der auf ihrem Herzen haftet. Glänzt Gold und Silber auch schön und prächtig, unendlich schöner strahlt das klare Auge der Unschuld; flimmert der Edelstein auch in hundert Farben, was ist dieser Flimmer im Vergleich mit dem Leuchten der Reinheit? Was ist auch das strahlendste Kerzenlicht gegen das Feuer der Sonne? Aber die Reinheit des Herzens ist eine Lilie an Zartheit; freches Anrühren schon verletzt sie und macht sie welk; ein klarer Spiegel ist die Unschuld; der leiseste Hauch trübt ihn; und wie der Schnee sich augenblicklich färbt, wenn Regen auf ihn fällt, so ist's mit der Reinheit des Herzens. Sie ist's, diese fleckenlose Reinheit, die das Wohlgefallen Gottes auf uns zieht und uns zu den Engeln emporhebt. Denn selig sind die Herzens-Reinen, sie werden Gott anschauen. Johannes war der Lieblingsjünger des Herrn, weil er seine jungfräuliche Reinheit allzeit bewahrt hatte; darum ruhte er an der Brust des göttlichen Meisters, am Urquell aller Reinheit, erkannte nach der Auferstehung den Meister zuerst am See Genesareth. Darum sind Kinder so lieblich, und

erfreut uns ihr Blick so sehr; ihre Unschuld zieht uns an, und der Blick in ein reines Auge thut uns unendlich wohl; ja Thränen können uns in die Augen treten, blicken wir recht lange auf die zarte Unschuld hin, die wir verloren haben. Ihr steht der Himmel offen, denn sie ist ein Kind des Himmels. O, wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Denn unsterblich ist sein Andenken und bei Gott und bei Menschen ist es anerkannt; ist es gegenwärtig, so ahmt man ihm nach; entziehet es sich den Augen, so sehnt man sich darnach, und ewig triumphiret es mit der Siegeskrone und trägt den Preis für die Kämpfe unbefleckter Reinigkeit davon. Diese Reinheit und Keuschheit ist für Alle nothwendig; nichts Unreines kann in den Himmel eingehen; sie ziert Kind und Greis, Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau; doch ihr Gipfel und zugleich der Gipfel christlicher Vollkommenheit auf Erden ist die beständige Jungfräulichkeit aus Liebe zu Gott. Und hierin ist Maria das erste und größte Vorbild unter den Kindern dieser Erde; sie ist die fleckenlose Jungfrau, die Königin aller Jungfrauen, das reine heilige Gefäß, der elfenbeinerne Thurm. Dies wollen wir uns heute näher vor die Seele führen.

Mit großer Strenge hielten die Juden auf standesmäßige Reinheit; sie war eine unerläßliche Zierde der Jugend; wehe den Uebertretern! Ehebrecherinnen wurden unnachsichtlich getödtet. Doch das alte Testament vermochte sich zum Gipfel der Reinheit, zu einer beständigen Jungfräulichkeit nicht zu erheben. Wegen des Erlösers, der nach der immer wiederholten Verheißung Gottes aus einer israelitischen Jungfrau geboren werden sollte, wollten alle Frauen die Ehre haben, den Messias zur Welt zu bringen. Bei dieser schmeichelhaften Hoffnung wurde die Jungfrauschaft nur als die Tugend der ersten Lebensjahre angesehen, welche den ehelichen Tugenden Platz machen sollte, und es galt für ein großes Unglück, frühzeitig in der Blüthe des Lebens vom Tode hingerafft zu werden. Kinderlosigkeit war eine Schande, ein Fluch des Himmels und eine Strafe für Michol, weil sie über die heilige Freude ihres Gemahls David gespottet hatte. Selbst Elisabeth, die Frau des Zacharias, hält ihre Kinderlosigkeit noch für eine Schmach. Es darf uns dies nicht Wunder nehmen; das ganze alte Testament ist ein Vorbild des neuen, die Morgenröthe, die den kommenden Tag verkündet. War ja um der Herzenshärtigkeit der Juden willen sogar die Ehe vielfach gelockert und wurde diese doch von Christo erst zur Würde eines Sakramentes erhoben. Um wie viel weniger können wir von den Juden eine rechte Würdigung der Jungfräulichkeit erwarten; beruhte ja doch all' ihr Sehnen auf der Geburt des Messias; diese aber dachten sie sich natürlich

aus gewöhnlicher Ehe entsprungen. Vergebens waren deshalb die Hindeutungen der Propheten; das Volk hatte keine Ahnung von dem Wunder der Menschwerdung des Messias. Dennoch tritt in einer Esther und Judith bereits ein schwaches Vorbild der Jungfräulichkeit auf. Darum singt der Hohepriester in Beziehung auf die Letztere: Du bist der Ruhm Jerusalems, Du die Freude Israels, Du die Ehre unseres Volkes; denn Du hast männlich gehandelt und bist starkmüthig gewesen, dieweil Du die Keuschheit geliebt; darum hat auch die Hand des Herrn Dich gestärkt, und darum wirst Du gesegnet sein in Ewigkeit! In den Psalmen, in dem Hohenliede und in dem Buche der Weisheit leuchtet in prophetischen Stellen öfters eine beständige Jungfräulichkeit als die höchste Liebe Gottes hindurch, wie ein Stern durch Nebelwolken; und der Prophet verkündigt geradezu das Geheimniß der Menschwerdung Christi, wenn er spricht: Sieh eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebähren, der wird Emanuel, d. i. Gott mit uns! heißen.

Doch erst mit Maria tritt die beständige Jungfräulichkeit in die Wirklichkeit. Zu Nazareth wohnte eine Jungfrau aus dem königlichen Stamme Davids, züchtig und fromm, wenn auch nicht hoch begütert, doch reich in ihrer Reinheit. Sie wandelte tugendhaft vor Gott; kein Makel war an ihr, denn sie war voller Gnade; sie war unbefleckt geblieben, weil der Herr mit ihr, und sie gebenedeit war unter allen Weibern. Sie hatte Gott ewige Jungfrauschaft versprochen, war aber auf den Wunsch der Verwandten, nach den Sitten und Gesetzen der Juden, mit Joseph, einem zwar armen aber aus Davids königlichem Geschlechte entsprossenen Manne verlobt worden. Joseph war ein gerechter und heiliger Mann, welcher nach der alten jüdischen Weise, der zufolge jeder Vater seine Söhne ein Handwerk lernen lassen mußte, von Zimmerarbeit lebte. Er nahm Maria zu sich und vermählte sich mit ihr, doch war er ihr Vater und Bruder und ehrte sie wie den Altar Jehovah's. Das Gelübde der Enthaltsamkeit kam öfter unter jüdischen Eheleuten vor, doch war es immer nur eine Folge von Zorn des einen oder anderen Ehegatten; bei Joseph und Maria ging es aber aus innerem Antriebe, aus Liebe zur beständigen Keuschheit, aus Liebe zu Gott hervor. Und so blieb die Jungfrau auch nach ihrer Vermählung in ihrer jungfräulichen Reinheit und hatte in Joseph einen Beschützer, einen Bruder und Vater. Harmlos und unschuldig wie das Kind war die gereifte Jungfrau, und der Name der Jungfrau war Maria. Sie ist die Lilie im Thale, wie das Hohelied singt, schön von Gestalt vor allen Menschenkindern; Anmuth ist ausgegossen über ihre Lippen; die Braut des heiligen Geistes, schön und unbefleckt, eine Blume

des Dornenfeldes, die Unbefleckteste unter den Töchtern Adams; sie kommt aus dem allgemeinen Sündenlande hervor wie die aufsteigende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne. Maria ist die reine, heilige, unbefleckte Jungfrau. Darum erschrack sie in holder Sittsamkeit, als der Engel des Lichtes in ihrem Gemach stand und ihr verkündete, sie werde Mutter werden. Sie erschrack, denn sie hatte keinen Mann anerkannt und wollte Jungfrau bleiben. Und Jungfrau ist sie geblieben allezeit. Die Kraft des Allerhöchsten überschattete sie und sie ward auf wunderbare Weise Mutter des Sohnes des Allerhöchsten. Joseph in seiner heiligen Unschuld erschrack, als er Maria der Mutterschaft entgegen gehen sah, doch er beugte sich in Demuth vor den Geheimnissen Gottes, als der Engel des Herrn ihm verkündigte, Maria die Jungfrau werde Mutter des Messias.

Und kann es anders sein? Mußte das Gefäß, in dem der Sohn des Allerheiligsten weilte, nicht ein möglichst reines und makelloses sein? Konnte die Heiligkeit wohnen in der Unheiligkeit? Und doch, was hat Unverstand und Bosheit der Welt gefrevelt wider dies heilige, unaussprechliche Geheimniß! Man hat sich nicht entblödet, Maria herabzuziehen von ihrer jungfräulichen Höhe, sie, die der Engel selbst die Hochgebenedeite nennt, zu einem gewöhnlichen Weibe herabzuwürdigen, — man hat ihre Jungfräulichkeit bestritten. Und das wollen Christen, wollen die starken Geister der Zeit sein! Unreinen Herzens begreifen sie natürlich die Jungfräulichkeit nicht; in ihrer Sinnlichkeit und Augenlust sehen sie überall nur Bilder ihrer schmutzigen Einbildungskraft; an den Staub gewöhnt, vermögen sie sich nicht emporzuschwingen in die reinen Höhen unbefleckter Keuschheit; mit befleckten Händen tasten sie das Heilige an und was sie erst besudeln, nennen sie befleckt. Weil die Verwandten des Meisters bisweilen Brüder des Herrn heißen, weil Maria in dem Hause Josephs lebte, weil Christus von den Juden der Zimmermannssohn, Josephs Sohn genannt wird, weil die heilige Schrift nach der Vermählung Maria's diese nie mehr Jungfrau nennt, deshalb und aus noch anderen Gründen spricht man Maria die beständige Jungfräulichkeit ab, und ächt sinnlich behauptet man, Joseph sei ein noch junger Mann gewesen! O, wie vergeblich mühen sich diese armen Menschen ab, den Felsen umzustürzen, den Thurm Davids, den elfenbeinernen Thurm zu untergraben; wie streben sie, die Lilie zu zerreißen, die auf Galiläa's Gefilden emporsproß und unverletzt ihren Kelch zum Himmel emporstreckte. Maria heißt nach der Vermählung mit Joseph nicht mehr in der Schrift „Jungfrau", weil dieser Ehrenname durch die Verkündigung in den unendlich größeren der „Mutter des Herrn" umgewandelt war. Freilich mußte Jesus den Juden als Zimmermanns-

sohn, als Josephs Sohn gelten, denn hätten sie mit Petrus bekannt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, so würden sie sich ja als ungläubige Frevler selbst verdammt haben. Thun ja doch auch die Ungläubigen unserer Tage ein Gleiches; indem sie an keinen menschgewordenen Gottessohn glauben und darum ihnen Christus nichts, als der Sohn Maria's und Josephs ist. Die Verwandten werden Brüder des Herrn genannt, wie dies wohl auch bei uns der Fall ist und bei den Juden beständig gebräuchlich war. Wir sind Kinder Gottes und Brüder Christi und doch sind wir nicht wie der Eingeborne des himmlischen Vaters. Aber wie sich die Lüge immer widerspricht, so auch hier. Dieselben Leute, die behaupten, Christus nenne sich Sohn Gottes, wie auch wir Söhne Gottes sind, — diese behaupten hinwiederum: Brüder des Herrn müssen buchstäblich als von demselben Vater und Mutter stammend genommen und nicht auf Verwandte ausgedehnt werden.

Doch warum mit solchen Gegnern hadern? da wir uns doch hüten müssen, die Perlen den unreinen Thieren vorzuwerfen. Niemand kann glauben, wenn es ihnen nicht der Vater gibt. Jene haben wider die Gnade Gottes gefrevelt, darum gibt ihnen der Vater nicht das Licht der Wahrheit. Nie ist in der Kirche auch nur einen Augenblick an der unverletzten Jungfräulichkeit der Gottesmutter gezweifelt worden! Wie der Herr und Erlöser in beständiger Jungfräulichkeit dastand, so seine heilige Mutter. Mit tiefem Abscheu verwirft die Kirche, selbst ewig jungfräulich und dennoch Braut des Herrn und Mutter Millionen Kinder, eine Lehre, welche der heiligen Maria mit der Jungfräulichkeit ihre Würde, der Menschwerdung Christi ihre Heiligkeit und dem gesammten Christenthume seine Höhe wegnehmen würde. Gerade die Jungfräulichkeit Maria's war es, die ihrer Verehrung bei den Völkern des Erdkreises um so leichter Eingang verschaffte. Es liegt im unverdorbenen Menschen, eine Ehrfurcht vor wahrer Größe zu empfinden. Die Jungfräulichkeit galt aber selbst bei den Heiden für das Höchste, was Menschen erreichen konnten, für etwas Göttliches. Griechen, Römer, Germanen, Inder hatten ihre heiligen Jungfrauen, denen sie fast göttliche Ehre erwiesen, und von jeher waren die Nationen stolz auf diese Jungfräulichkeit in ihrer Mitte. Wie sollte im Christenthum, der Vollendung aller Religion, der Erfüllung aller Vorbilder, die Jungfräulichkeit fehlen? Sie begann in Maria, der jungfräulichen Mutter des Herrn, sie ward fortgesetzt durch die Apostel und das katholische Priesterthum bis zu dieser Stunde. Aus der Lilie Maria's sind tausend und tausend Blüthen erwachsen; die Kirche ist reich an wahren, vollkommenen Töchtern und Söhnen Maria's, die aus Liebe zu Gott eine beständige Jungfräulichkeit gelobt und bis zu ihrem Tode bewahrt

des Dornenfeldes, die Unbefleckteste unter den Töchtern Adams; sie kommt aus dem allgemeinen Sündenlande hervor wie die aufsteigende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserkoren wie die Sonne. Maria ist die reine, heilige, unbefleckte Jungfrau. Darum erschrack sie in holder Sittsamkeit, als der Engel des Lichtes in ihrem Gemach stand und ihr verkündete, sie werde Mutter werden. Sie erschrack, denn sie hatte keinen Mann anerkannt und wollte Jungfrau bleiben. Und Jungfrau ist sie geblieben allezeit. Die Kraft des Allerhöchsten überschattete sie und sie ward auf wunderbare Weise Mutter des Sohnes des Allerhöchsten. Joseph in seiner heiligen Unschuld erschrack, als er Maria der Mutterschaft entgegen gehen sah, doch er beugte sich in Demuth vor den Geheimnissen Gottes, als der Engel des Herrn ihm verkündigte, Maria die Jungfrau werde Mutter des Messias.

Und kann es anders sein? Mußte das Gefäß, in dem der Sohn des Allerheiligsten weilte, nicht ein möglichst reines und makelloses sein? Konnte die Heiligkeit wohnen in der Unheiligkeit? Und doch, was hat Unverstand und Bosheit der Welt gefrevelt wider dies heilige, unaussprechliche Geheimniß! Man hat sich nicht entblödet, Maria herabzuziehen von ihrer jungfräulichen Höhe, sie, die der Engel selbst die Hochgebenedeite nennt, zu einem gewöhnlichen Weibe herabzuwürdigen, — man hat ihre Jungfräulichkeit bestritten. Und das wollen Christen, wollen die starken Geister der Zeit sein! Unreinen Herzens begreifen sie natürlich die Jungfräulichkeit nicht; in ihrer Sinnlichkeit und Augenlust sehen sie überall nur Bilder ihrer schmutzigen Einbildungskraft; an den Staub gewöhnt, vermögen sie sich nicht emporzuschwingen in die reinen Höhen unbefleckter Keuschheit; mit befleckten Händen tasten sie das Heilige an und was sie erst besudeln, nennen sie befleckt. Weil die Verwandten des Meisters bisweilen Brüder des Herrn heißen, weil Maria in dem Hause Josephs lebte, weil Christus von den Juden der Zimmermannssohn, Josephs Sohn genannt wird, weil die heilige Schrift nach der Vermählung Maria's diese nie mehr Jungfrau nennt, deshalb und aus noch anderen Gründen spricht man Maria die beständige Jungfräulichkeit ab, und ächt sinnlich behauptet man, Joseph sei ein noch junger Mann gewesen! O, wie vergeblich mühen sich diese armen Menschen ab, den Felsen umzustürzen, den Thurm Davids, den elfenbeinernen Thurm zu untergraben; wie streben sie, die Lilie zu zerreißen, die auf Galiläa's Gefilden emporsproß und unverletzt ihren Kelch zum Himmel emporstreckte. Maria heißt nach der Vermählung mit Joseph nicht mehr in der Schrift „Jungfrau", weil dieser Ehrenname durch die Verkündigung in den unendlich größeren der „Mutter des Herrn" umgewandelt war. Freilich mußte Jesus den Juden als Zimmermanns-

sohn, als Josephs Sohn gelten, denn hätten sie mit Petrus bekannt: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, so würden sie sich ja als ungläubige Frevler selbst verdammt haben. Thun ja doch auch die Ungläubigen unserer Tage ein Gleiches; indem sie an keinen menschgewordenen Gottessohn glauben und darum ihnen Christus nichts, als der Sohn Maria's und Josephs ist. Die Verwandten werden Brüder des Herrn genannt, wie dies wohl auch bei uns der Fall ist und bei den Juden beständig gebräuchlich war. Wir sind Kinder Gottes und Brüder Christi und doch sind wir nicht wie der Eingeborne des himmlischen Vaters. Aber wie sich die Lüge immer widerspricht, so auch hier. Dieselben Leute, die behaupten, Christus nenne sich Sohn Gottes, wie auch wir Söhne Gottes sind, — diese behaupten hinwiederum: Brüder des Herrn müssen buchstäblich als von demselben Vater und Mutter stammend genommen und nicht auf Verwandte ausgedehnt werden.

Doch warum mit solchen Gegnern hadern? da wir uns doch hüten müssen, die Perlen den unreinen Thieren vorzuwerfen. Niemand kann glauben, wenn es ihnen nicht der Vater gibt. Jene haben wider die Gnade Gottes gefrevelt, darum gibt ihnen der Vater nicht das Licht der Wahrheit. Nie ist in der Kirche auch nur einen Augenblick an der unverletzten Jungfräulichkeit der Gottesmutter gezweifelt worden! Wie der Herr und Erlöser in beständiger Jungfräulichkeit dastand, so seine heilige Mutter. Mit tiefem Abscheu verwirft die Kirche, selbst ewig jungfräulich und dennoch Braut des Herrn und Mutter Millionen Kinder, eine Lehre, welche der heiligen Maria mit der Jungfräulichkeit ihre Würde, der Menschwerdung Christi ihre Heiligkeit und dem gesammten Christenthume seine Höhe wegnehmen würde. Gerade die Jungfräulichkeit Maria's war es, die ihrer Verehrung bei den Völkern des Erdkreises um so leichter Eingang verschaffte. Es liegt im unverdorbenen Menschen, eine Ehrfurcht vor wahrer Größe zu empfinden. Die Jungfräulichkeit galt aber selbst bei den Heiden für das Höchste, was Menschen erreichen konnten, für etwas Göttliches. Griechen, Römer, Germanen, Inder hatten ihre heiligen Jungfrauen, denen sie fast göttliche Ehre erwiesen, und von jeher waren die Nationen stolz auf diese Jungfräulichkeit in ihrer Mitte. Wie sollte im Christenthum, der Vollendung aller Religion, der Erfüllung aller Vorbilder, die Jungfräulichkeit fehlen? Sie begann in Maria, der jungfräulichen Mutter des Herrn, sie ward fortgesetzt durch die Apostel und das katholische Priesterthum bis zu dieser Stunde. Aus der Lilie Maria's sind tausend und tausend Blüthen erwachsen; die Kirche ist reich an wahren, vollkommenen Töchtern und Söhnen Maria's, die aus Liebe zu Gott eine beständige Jungfräulichkeit gelobt und bis zu ihrem Tode bewahrt

haben. Zählt alle die heiligen Mädchen und Frauen, die sich Christum zum Bräutigam erwählt und um alle Schätze der Welt, auch nicht um den Preis ihres Lebens, von ihm gelassen haben; seht die Jünglinge und Männer, die ihre Reinheit beständig bewahrt und sich Gott selbst zum Opfer gebracht haben! Die Quelle dieser Jungfräulichkeit ist in Christo und in Seiner Lehre. Das Beispiel aber, dem all' die Tausende nachgefolgt sind, ist Maria, die unbefleckte Jungfrau. Darum preist sie die Kirche immerdar und hört nicht auf, sie als leuchtendes Vorbild ihren Kindern hinzustellen, bittend, daß, wenn sie auch nicht Alle in beständiger Jungfräulichkeit, doch alle in standesgemäßer Keuschheit verharren. Das Schönste was die Kunst uns je geleistet hat, ist das Bild der heiligen Jungfrau. Ihren Ruhm verkünden die Marmortempel, deren Reinheit und Zartheit ihre Jungfräulichkeit bezeichnet; verkünden Gesänge und Gebete, die von Kinderlippen zu ihr emporgesandt werden.

O, daß wir Alle, Alle dieses Vorbild erreichten, daß wir in Reinheit und Unschuld des Herzens wandelten von Jugend auf bis in den Tod! Wenn unsere Ehen in Unschuld geschlossen, mit Keuschheit fortgesetzt, und die von Gott den Eltern anvertrauten Kinder in Reinheit erzogen würden! Aber was wird hier gefehlt! Arme, arme Kinder, welch' ein Aergerniß wird Euch oft gegeben von Denen, die vor Allen die heilige Pflicht haben, für Euere Unschuld zu wachen! Arme Eltern, die Ihr so verblendet seid und nicht seht, daß Ihr mit der Reinheit Euerer Kinder ihr zeitiges und ewiges Glück zu Grabe tragt. Setzt Eueren Kindern die schönsten Kränze auf das Haupt, — fehlt die Lilie der Reinheit darin, so sind es doch nur Trauer- und Todtenkränze. O prägt es den Kindern tief, tief in das Herz, wie nur in der Unschuld wahrer Friede liegt; wacht über sie mit Sorgfalt, entfernt Alles von ihnen, was früher oder später ihrer Reinheit Gefahr bringen könnte; hütet Euch, daß ihre Ohren Zweideutiges hören, — verstehen sie es auch immer nicht gleich, der Teufel sorgt schon für das einstige Verständniß, — und gestattet nicht böse Gelegenheiten, Verführungen und gottloses Beispiel. O hütet über den Lilien, die Gott Euch anvertraut hat, daß der Sturm keine zerknicke; sie werden von Euch alle gefordert. Traget sie hin zu den Füßen Maria's und bittet die heilige, unbefleckte Jungfrau, sie möge sie unter ihren Schutz und Schirm nehmen; lehrt Euere Kleinen fromm beten, lehrt sie Maria verehren, als Muster der Reinheit, als die Jungfrau aller Jungfrauen.

Ihr Alle, Alle aber: o bedenkt, daß Ihr Maria nicht Euere Mutter nennen dürft, wenn Ihr nicht reinen Herzens seid! Wahret Euch das schönste Gut Eueres Lebens, Euere Unschuld; vielen Stürmen ist sie ausgesetzt in dieser bösen Welt, doch geht zu Maria hin,

der heiligen Jungfrau, sie wird Euch Euer Kleinod bewahren helfen. Höret nicht auf die Stimme der Verführer, die Euch von Liebe schwatzen. Kein Mann und keine Frau liebt wahrhaft, die nicht die Unschuld ehren und die den einzigen wahren Schatz des Lebens rauben wollen. Hier seid edelstolz und sinkt nicht zum Staube und zum Fleische hinab! Einmal gewelkt, blüht die Lilie nicht mehr auf; Thränen können wohl ihre Wunden heilen, aber die Narbe bleibt. Einmal die Unschuld verloren, könnt Ihr nimmer auf dem Wege Maria's, auf dem Wege der Reinheit zum Himmel wallen, sondern müßt, um gerettet zu werden, den Weg der Buße gehen. —

Und habt Ihr sie verloren, die schönste Zierde, den lieblichsten Schmuck, und steht Ihr voll Reue da, die entblätterte zerknickte Lilie in der Hand: o weinet nur in bitterem Schmerz; Ihr habt mehr als Vater und Mutter, mehr als Mann und Frau, mehr als Sohn und Tochter, mehr als die ganze Welt verloren! Ihr steht und schaut auf das jungfräuliche Antlitz Maria's hin: o senket immer die Augen, die das Fleisch mehr geliebt als Gott; die reine, keusche Jungfrau blickt ernst auf Euch; die Reinheit, die Euch Ihr göttliches Kind durch seinen bittern Tod gegeben, Ihr habt sie leichtsinnig weggeworfen. Und schmerzt Euch dies tief? O dann kommt Geliebte! laßt uns niedersinken zu den Füßen der seligsten Jungfrau, nicht um sie anzubeten, sondern, daß sie, die Fleckenlose, Reine, für uns mit ihren reinen, keuschen Lippen um Erbarmen flehe bei Dem, der die Unreinigkeit verabscheut. Kommt, ist sie auch die reine, keusche Jungfrau, so ist sie doch auch Mutter, die ihre Kinder nimmer verstoßen wird. Amen!

II.

„Ein verschlossener Garten bist Du, meine Schwester." Hohelied 4, 12.

Es ist dem Menschen, wenn er seinem natürlichen Gefühle folgt, eigenthümlich, sich des Schwächeren gegen den Stärkeren anzunehmen und die gekränkte Unschuld gegen Diejenigen, so ihr Unbilden zugefügt haben, zu vertheidigen. Dieses, von Gott dem Menschen verliehene Rechtsgefühl erleidet eine schwere Prüfung bei der Betrachtung der Weltregierung von Seiten Gottes. Wir sehen nämlich gar häufig im Leben, wie der Schwächere von dem Stärkeren unterdrückt, der Aermere von dem Reicheren verdrängt, der Unschuldige gekränkt, der Gerechte verurtheilt und der Fromme unterdrückt wird, während der Schuldige ungestraft entkommt, der Ungerechte siegt und der Gottlose triumphirt. Es hat diese Wahrnehmung so viel Beu-

gendes, so Schmerzendes für den Menschen, und der Schein einer ungestraften Ungerechtigkeit liegt so nahe, daß selbst gläubige und bessere Menschen oft in einer Art heiliger Aufwallung fragen: „Warum läßt Gott dies zu? Warum läßt Er die Unschuldigen, Gerechten und Frommen, wenn sie die Aermeren und Schwächeren sind, ohne Schutz ihren Drängern und Unterdrückern gegenüber? Warum schreitet Er nicht strafend mit Seinem Gerichte ein und zieht die Frevler zur Verantwortung, daß die Gerechten doch nicht unterliegen?" Wie oft schwebt uns in solchen Fällen die Bitte der Jünger des Herrn auf der Zunge, als sie sahen, daß die Bewohner eines Dorfes dem Heilande keine Aufnahme gewährten: „Herr laß doch Feuer über dies Dorf und seine Bewohner kommen!" Und ist's doch, als hätte Gott selbst in der Natur das Bessere und Schönere ohne Schutz gegen Angriffe gelassen. Denn während die Thiere fast ohne Ausnahme irgend einen Schutz gegen die Angreifer haben, und sei er auch noch so gering, so hat der Herr scheinbar das Lamm ohne allen Schutz gelassen, so daß es sich nicht einmal durch einen Schrei des Zornes zu wehren vermag. Und während tausend und tausend Pflanzen irgend ein Schutzmittel erhalten haben, ist unter Anderem das liebliche Veilchen an seinen niedrigen, allen Unbilden ausgesetzten, Plätzen, ohne Schutz gelassen.

Es darf uns bei so bewandten Umständen nicht zu sehr in Verwunderung setzen, wenn Menschen in Betracht dieser scheinbaren Schutzlosigkeit von Seiten Gottes auf den freilich entsetzlichen Gedanken kommen, als seien willkührlich die einen Menschen zu Armen, Unglücklichen und Unterdrückten, die andern aber zu Reichen, Glücklichen und Herrschenden bestimmt worden, und es bleibe jenen nichts weiter übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen oder zu verzweifeln. Geliebte! Und wie Viele sind es, die gegenüber den auf sie eindringenden und sie quälenden Verhältnissen wirklich an den Rand der Verzweiflung gerathen, weil sie sich den Anfechtungen gegenüber schutzlos glauben! Zählt die große Zahl Armer, die sich, wie es scheint, ohne Erfolg gegen immer größere Verarmung wehren und rettungslos den mit der Armuth verbundenen Gefahren anheimfallen; Gefahren, die Leib und Seele verderben. Denkt an die unzähligen verwahrlosten Kinder verarmter Eltern, — sie irren aufsichtslos und bettelnd umher und verkümmern leiblich und geistig; — denkt an die entsetzlichen Abgründe der Unsittlichkeit jeder Art, die sich vor den Augen dieser Armen aufthun und die sie jeden Augenblick zu verschlingen drohen. — Zählt die große Masse Unglücklicher an Leib und Seele, die siech und mühselig sich durch das Leben schleppen, die entweder taub oder blind oder lahm oder mit sonst einem körperlichen Gebrechen, großentheils scheinbar ungeschützt tausend

Gefahren ausgesetzt sind, oder die verlassen, verwaist, verwittwet, ohne Schutz und Schirm dastehen in den Stürmen der Welt. Und wer kennt all' die Ungeschützten und Ungeschirmten, die unter dem Drucke von tausendfachem Weh und Leid und Ungerechtigkeit seufzen und vergebens die Hände nach Rettung ausstrecken und die Herzen nach Trost verlangen?

Und haben da die Ungläubigen nicht Recht, die da höhnisch ausrufen: Wo ist Euer Gott, daß Er Euch Rettung bringe und schirme wider uns? Ist Euer Gott allmächtig, allweise und allgütig, wie Ihr sagt, warum kommt Er denn nicht mit Seinen Blitzen und zerschmettert die Bedrücker der Seinen? Was soll denn ein Gott, wenn Er Sich der Seinigen nicht annimmt und sie allen Unfällen Preis gibt? Nein, nein, Gott ist ein leeres Bild Euerer Phantasie oder eine Erinnerung aus längst verklungener Mährchenwelt oder eine Erfindung Euerer Priester, um Kinder und Weiber zu schrecken; die Männer fürchten Den nicht, Der nicht einmal die Seinigen zu schützen vermag! —

Und doch Geliebte! ist dieser geschmähte Gott der alleinige Schützer der Seinigen, dessen Schutz ein unüberwindlicher Thurm, ein Bollwerk gegen die Feinde ist. Freilich ist der Schutz, den Er gewährt, nicht gerade ein solcher immer, wie die Menschen wünschen; er schleudert nicht gleich von der Höhe den Blitz herab, um zu strafen und Unbilden zu rächen; Er tödtet nicht augenblicklich die Dränger und Frevler; denn Gott ist kein Mensch, der durch den augenblicklichen Frevel erbittert, gleich den Frevler schlägt und vernichtet. Sondern Gott ist ein Gott der Gerechten und der Gottlosen, der über Beide Seine Sonne scheinen und Seinen Regen herabkommen läßt. Er hat andere Mittel, um die Seinigen zu schützen und ihre Beleidiger zu strafen, als Feuer und Schwert. Während Er diesen durch Langmuth Zeit zur Buße und Besserung läßt, gibt er Jenen in Seiner Gnade den reichlichsten Ersatz für die erlittene Unbill und weiß mit Seiner Hand Alles für die Seinen zum Heile zu lenken.

Wollt Ihr aber den Schutz kennen lernen, den Gott den Seinen gewährt, so betrachtet Maria und den Schutz, den sie bei Gott gefunden hat.

Betrachtet zunächst die Gefahren, die Maria drohten und aus welchen der Herr sie rettete durch Seine wunderbare Fügung. — Maria hatte beständige Jungfräulichkeit gelobt, und dennoch sollte aus ihr, der unverletzten Jungfrau, nach den Rathschlüssen Gottes wunderbar der Heiland geboren werden. Um sie nun vor dem verletzenden Gerede der Welt zu schützen, um ihr eine Stütze zu geben, um sie sicher zu stellen gegen die Feinde ihrer Jungfräulichkeit that Gott kein leuchtendes Wunder, wie Er in Seiner Macht gekonnt

hätte, sondern es gefiel Seiner Weisheit, die heilige Jungfrau mit Joseph dem Zimmermann zu vermählen, welchem Er durch ein Traumgesicht den Beruf Maria's offenbarte, so daß Er vor der Welt wohl als Gemahl der Jungfrau galt, in Wahrheit aber nur ihr von Gott gegebener Schirmherr und in der Hand Gottes das Werkzeug war, dessen sich Gott in Seiner Weisheit zum Schutze Maria's und Jesus bediente. —

Maria hatte mit ihrem göttlichen Kinde von der Grausamkeit des Königs Herodes zu fürchten, Gott konnte diesen Herodes auf einen Wink tödten, seine Trabanten mit Blindheit schlagen oder sonst durch ein Wunder die Mutter des Welt-Erlösers retten; und siehe! Er läßt die Jungfrau nach Aegypten entfliehen und sich vor den Nachstellungen des Herodes so lange bergen, bis ihre Feinde gestorben sind.

Maria hatte ihr göttliches Kind in Jerusalem verloren. Sein Verlust schmerzte sie tief. Gott hätte ihr durch ein Wunder das Kind augenblicklich zur Stelle schaffen oder es ihr wenigstens in derselben Nacht, die sie in Schmerzen durchwachte, offenbaren können, — aber nein! Gott läßt die betrübte Mutter traurig den ganzen Weg zurückgehen und mit Schmerzen das verlorene Kind suchen und es erst am dritten Tage im Tempel wiederfinden.

Maria schwebte in großer Gefahr bei der Gefangennehmung, Anklage und Verurtheilung ihres göttlichen Kindes von dem aufgeregten und erbitterten Volke der Juden vielleicht ebenfalls gemißhandelt zu werden: Gott hätte sie durch ein leuchtendes Wunder schützen und die Hände der Feinde ihres Kindes erstarren machen können; und siehe! Gott schützt sie durch das einfache Vergessen ihrer Person von Seiten der erbitterten Juden und durch ihr schlichtes Verborgenhalten.

Maria unter dem Kreuze ihres göttlichen Sohnes war allen Gefahren einer gänzlich verlassenen armen Wittwe, die ihren einzigen Sohn durch den Tod verliert, ausgesetzt: der Herr hätte sich ihrer wunderbar annehmen und sie durch die leuchtendsten Werke Seiner Allmacht schützen können; aber Er verschmäht dies, und gibt ihr einfach in dem Apostel Johannes einen Sohn, der sie zu sich nehmen und schützen sollte, und der dies auch, treu dem Auftrage des Meisters, von Stund' an gethan hat.

Maria fühlte nach dem Tode ihres göttlichen Kindes die größte Bangigkeit und nach Seiner Auferstehung und Himmelfahrt die größte Sehnsucht nach Ihm: Gott hätte mit Leichtigkeit entweder sie zugleich mit der Himmelfahrt ihres Kindes durch einen sanften Tod in den Himmel aufnehmen und bald auf ewig mit ihrem göttlichen Sohne vereinigen oder ihr doch wenigstens zum Troste und zur Erhebung

in den Tagen der Trauer, des Schmerzes und der Sehnsucht einen Blick in den Himmel thun und ihr den Augenblick ihres Eintrittes in denselben offenbaren können; und siehe! Er läßt sie in Seiner Weisheit noch längere Zeit in Sehnsucht nach dem Himmel leben und nimmt sie erst nach längerer Prüfung zu sich auf.

So schützte Gott die heilige Jungfrau in den Gefahren ihres Lebens nicht durch bedeutende und auffallende Mittel, sondern durch eine still unbeachtete, weise Führung. Ebenso schützte Er sie auf eigene Art gegen die Unfälle, die sie im Leben betrafen. Er verlieh ihr nicht die Macht, diese Unfälle zu vermeiden, — ebenso wandte Er diese Unfälle nicht gänzlich ab, obwohl Er dies Alles gekonnt hätte, sondern Er gab der Kreuzträgerin die Gnade der Demuth, die sie in den Stand setzte, diese Leiden als Prüfungen des Herrn in ihrer Liebe und Treue zu Ihm zu betrachten.

Und gegenüber der Unbill, die ihr von verschiedener Seite zugefügt wurde, verlieh Er ihr die Sanftmuth, welche sie aufrecht erhielt und mitten unter dem schwersten Unrechte mit Freude erfüllte, so daß die Unbill ihr zum Segen wurde.

Geliebte! Hat Gott Maria ohne Schutz im Leben gelassen? Seht wie einzig, wie einfach und doch wie wirksam dieser Schutz gewesen! Konnte je ein besserer gefunden werden? Gottes Fügung entriß die heilige Jungfrau den Gefahren; die Gnade der Demuth ließ das Leiden für sie eine Quelle der Freuden und die Gnade der Sanftmuth die Unbill ihrer Feinde eine Gelegenheit zum Verzeihen werden! Sie war in diesem Schutze Gottes gleich einem verschlossenen Garten, der die Lieblichkeit der Natur in sich birgt.

Dieselbe Art des göttlichen Schutzes Maria's wiederholt sich bei der Kirche.

Auch die Kirche war in sehr großen Gefahren, mehr wie einmal schwankte das rings umtobte Schiff auf den empörten Meereswellen. Damals als die Feindschaft der Juden in hochgeschwollenen Wogen des Hasses die Kirche mit einem Saulus zu erdrücken drohten, wandelte Gott den Saulus in einen Paulus um. Und als die heidnischen Kaiser in unbändigem Zorne sich gegen die Kirche erhoben und die Noth am höchsten war, bekehrte Gott die Herrscher selbst zum Christenthume. Auch damals, als innere Streitigkeiten und Spaltungen die Kirche zu zerreißen drohten, rettete sie der Herr durch stille Fügungen Seiner Weisheit, und immer und immer, bis zu dieser Stunde, ist der Herr der Schutz der Kirche gewesen, indem er sie, gegenüber den zahllosen Leiden, die Undankbare und Verblendete über sie brachten, durch die Gnade der Sanftmuth und Ergebung in den Willen Gottes, schützte.

O meine Geliebten! auch wir sind nicht von Gott vergessen und

ohne Schutz zum Spotte und Hohne der Ungläubigen. Immer ist uns der Herr nahe mit Seiner allmächtigen Hand und mit Seiner Weisheit. Er führt uns aus den Gefahren durch wundervolle, wenn auch nicht immer begreifbare Fügungen; er schützt uns gegen Leiden durch die Gnade der Demuth, mit der wir uns Seinetwillen und im Hinblicke auf die himmlische Freude unterwerfen; — und gegen Unbill und Ungerechtigkeit waffnet Er uns mit Sanftmuth und Ergebung, die uns nimmer zu Schanden werden lassen. Darum seien wir nicht kleinmüthig und furchtsam. Mag immer ein Meer von Gefahren um uns toben, wir sind in dem Gnadenschiffe des Herrn; mögen Wogen von Leiden auf uns einstürmen, wir sind mit dem Panzer der Demuth gewappnet, und mag die Ungerechtigkeit der Menschen sich über unsere Häupter stürzen, wir sind versehen mit dem Helme der Sanftmuth; Gott aber wird helfen und uns in Ewigkeit nicht vergessen. Amen!

III.

„Glückselig sind, die meine Wege bewahren." Spr. Sal. 8,38.

Wer unter den Menschenkindern forschte nicht nach Glück, und wer möchte nicht an die Erreichung desselben seine besten Kräfte setzen. Es scheint nun aber auf den ersten Augenblick außerordentlich wunderbar, daß trotz dieses allgemeinen Strebens nach Glück und trotz der Mühe, die man sich gibt, dasselbe an sich zu reißen, es doch nur so Wenige gibt, die wirklich glücklich sind. Freilich wollte man das Glück nach Reichthum, Macht, Ehre und nach anderen zeitlichen Gütern messen: es gäbe Glückliche genug auf Erden. Daß aber in diesen vergänglichen Dingen das Glück nicht besteht, beweisen Euch die Klagen der Reichen, die Trauer der Mächtigen und der Kummer Derer, die auf den Ehrenstühlen der Welt sitzen, abgesehen davon, daß, wenn in solchen Dingen auch wirklich Glück bestände, dasselbe doch zerbrechlich und hinfällig wie Glas sein würde, das heut in dem schönsten Farbenschmelze schimmert und morgen bereits in Trümmern liegen kann. Schon diese große Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit dieser Erdengüter beweist sattsam, daß in ihnen kein wahres Glück sein kann, da ihm die Beständigkeit fehlt. — Nein, nein — hinweg mit diesem Tande, der nur Kinder glücklich machen oder vielmehr nur Unverständigen zu einem sogenannten Glücke dienen kann, ein wirkliches, das ist ein beständiges Glück, liegt nimmer darin! Maria war weder reich, das ist nach dem Sinne der Welt, noch mächtig, noch geehrt, und doch besaß sie allein ein wahres Glück; ein Glück,

um welches sie der reiche Herodes, der mächtige Pilatus und der geehrte Hohepriester beneidet hätten, wenn ihnen nur eine Ahnung davon geblieben wäre. So aber ist den Großen und Klugen der Welt die Wahrheit verborgen, welche den Geringen und Armen geoffenbaret ist. Das wahre Glück Maria's bestand in der ungetrübten Reinheit ihres Herzens und in der damit auf's Engste verbundenen Demuth. Die reichen Kinder der Welt werden darüber lächeln und spotten! So lange sie nicht nachweisen, und das werden sie nie können, daß sie in ihrem Tande wirklich und dauernd glücklich sind: müssen sie Allen es frei geben, das Glück zu suchen, wo es ihnen zu finden möglich scheint. Betrachten wir also das Glück Maria's, wie es für sie in der Reinheit und Demuth des Herzens bestand und unser Unglück, wie es in dem Mangel an den genannten Tugenden beruht.

Zwei Sachen sind es, welche zunächst das wahre Glück begründen, es ist dies die Ruhe des Gewissens und das darauf gegründete Vertrauen auf Gott; Beides aber ist die natürliche Folge der Reinheit des Herzens. Denn wo das Gewissen keinen Grund zum Vorwurfe hat, da ist es ruhig, — und wo durch Sünde weder Glaube noch Liebe geschwächt worden sind, da wohnt auch das Vertrauen auf Gott. Wer besaß aber diese Reinheit des Herzens in einem höheren Grade als Maria? sie, welche gewürdigt ward, den Sohn Gottes, den Allerreinsten an ihrem Herzen zu tragen; und welche durch ihr gesammtes Leben kein anderes Streben kannte, als sich dieser hohen Würde einer Mutter Gottes durch Reinheit des Herzens würdig zu machen? Sie war Eins mit Gott, dessen Wille auch ihr Wille war. Wie hätte sie da etwas thun können gegen Gott? Ihr Gewissen hatte ihr Nichts vorzuwerfen. Bei dieser Ruhe des Gewissens hoffte sie auf den Herrn, sei es auch in der Dunkelheit ihres Lebenspfades, der durch die Wüsten des Schmerzes und der Prüfungen aller Art über den Leidensberg erst der Verklärung entgegenführte; hoffte auf den Herrn, bei der wunderbaren Fügung des Himmels in Betreff ihres und ihres göttlichen Kindes Geschicke, — und hoffte auf den Herrn, fest und unerschütterlich bei all' dem Wunderbaren, das um sie her in den Erscheinungen der Welt sich ereignete. Und warum hätte sie solch' ein kindliches, festes und unbegränztes Vertrauen auf Gott nicht haben sollen? War doch ihr Glaube an den allmächtigen, allwissenden und allgütigen Gott durch keine Sünde und keinen Frevel erschüttert worden; führte aber solch' ein Gott die Regierung der Welt, wie hätte sie sich fürchten können? Keine Schuld hatte ihre Liebe zum Herrn geschwächt oder gar erstickt. Die Liebe aber vertraut und hofft. — Seht, das war die Reinheit des Herzens Maria's, und in ihr fand sie wahres Glück, — Glück, was nicht

mit dem Abend sank und Leere und Kälte im Herzen ließ, sondern das beständig bleibend erhob und erquickte.

Wie anders bei uns! Wo ist die Ruhe des Gewissens und das Vertrauen auf Gott, daß sie Zeugniß gäben von der Reinheit unseres Herzens? O meine Geliebten! Unsere Sünden und Frevel wider Glaube und Liebe haben diese Ruhe genommen und dieses Vertrauen erschüttert. Wie die ersten Menschen nach vollbrachter Sünde, in der sie dem bösen Feinde mehr geglaubt als dem Worte Gottes und in der sie bewiesen haben, daß die Liebe zu ihnen selbst größer war als die Liebe zu Gott, wie sie da die Ruhe des Gewissens verloren und sich furchtsam und zitternd vor dem Herrn verborgen hatten, in welcher scheinbaren Verborgenheit sie alle Martern des bösen Bewußtseins ertragen mußten; so geht dies mit uns, die wir in jeder Sünde beweisen, wie unser Glaube ein todter, ein Lippen- und ein Schein-Glaube ist, und wie unsere Liebe zu Gott nur in Worten besteht. Unser Glaube an die Reize der Sünde ist größer und unsere Liebe zum Fleische stärker; — deshalb sündigen wir und opfern in unserer Thorheit und Verblendung die Reinheit des Herzens hin, die doch nur allein uns glücklich machen kann. Aber wir haben auch, abgesehen von jeder Vergeltung des Bösen im Jenseits, diesen Leichtsinn schwer zu büßen. Gleich nach vollbrachter böser That ist es um die Ruhe unseres Innern gethan; mahnend erhebt sich die verletzte Stimme unseres Gewissens und ruft und schreit und grollt und donnert uns zu: „Du hast Unrecht gethan!“ Und lebe wohl Du holder Friede, in dem unser Herz sich bisher erfreute, lebe wohl Du stille Seligkeit, die uns am Abend die Augen sanft schließen machte. Wie die Planke des gescheiterten Schiffes steigen wir in den empörten Wogen unseres Innern auf und nieder, bald nahend dem Abgrunde der Verzweiflung, bald erreichend die Höhe, die Vermessenheit emporthürmte. Ueberall fürchten wir uns. Wir stürzen in das Weltgewühl, lassen die Wogen der Erdenlust über uns rollen, zwingen uns zur Ausgelassenheit — und umsonst! Der Wurm des Innern nagt fort und fort, — und die Stimme des erzürnten Gewissens ist stärker als all' dies Getümmel. Sie schläft nicht ein, sondern folgt uns überall nach, Schrecken und Furcht überfällt uns; und indem wir uns vor Gott und seiner strafenden Gerechtigkeit verbergen, erkennen wir tiefer nur unsere Nacktheit, die ein Vertrauen auf den gerechten Gott nicht zu fassen vermag.

O Geliebte! der Sünder ist nie glücklich! Wohl heuchelt er, oder überredet sich selbst, daß er glücklich sei; aber es ist Täuschung, bittere Täuschung, unter welcher er selbst am meisten leidet. Denn kein Reichthum, kein Thron und keine irdische Auszeichnung mag die verlorene Herzensreinheit ersetzen, welche den Aermsten beglückt, den

Niedrigsten erfreut und selbst den von der Welt Verachteten jubeln läßt. Ich weiß, wie gegen diese Behauptung Tausende auflachen und sich ihrer Sünden und Frevel rühmen werden, um uns der Unwahrheit zu zeihen, daß die Reinheit des Herzens glücklich und ihr Verlust unglücklich mache! Aber Geliebte! es ist der Wahnwitz der Sünde, der uns nach langem Sündigen wie eine Krankheit ergreift und der uns so sprechen läßt, wie allenfalls der Trunkene sich seiner Weisheit rühmt und die Nüchternen Thoren und Trunkene schilt, oder wie der Kranke in der Fieberhitze versichert, daß er gesund sei und fragt, warum man ihn zu Bette gebracht habe. Das, meine Geliebten! schmerzt uns ja so tief, daß der Sünder nicht in jener heiligen Furcht vor dem beleidigten und rächenden Gotte in sich geht und durch Buße die verlorene Reinheit wieder zu erlangen sucht, sondern daß er sein Freveln fortsetzt, bis sich seine Krankheit zum Wahnsinne gesteigert hat, der ihn sein Elend nicht einsehen läßt, in dem Jeder elendiglich umkommen müßte, wenn der barmherzige Gott in Seiner Gnade nicht so Manchen durch die Schläge der Heimsuchung rettete! —

Doch nicht blos in der Reinheit des Herzens besteht das wahre Glück, das dauert, sondern es muß, soll unser Glück bestehen, die Reinheit mit Demuth verbunden sein. Maria lehrt uns dies durch ihr Beispiel!

So unverletzt, so hold und lieblich die Herzensreinheit Maria's war, sie trübte ihr Verdienst nicht durch Eitelkeit und stieß die göttliche Gnade nicht durch Hochmuth zurück, sondern demüthig blickte sie auf ihre Gebrechlichkeit und Unwürdigkeit und auf Gottes Vollkommenheit und Gnade. Und diese Demuth wahrte und erhielt ihr Glück. Sie war damit zufrieden mit ihrem Geschicke, genügsam und voll Dankes für Alles, was der Herr ihr zugetheilt hatte. Sie war in dieser Demuth ganz ergeben in den Willen des Herrn, mochte er ihr bisweilen auch noch so unbegreiflich und dunkel erscheinen. — Was aber konnte zu ihrem wahren Glücke noch fehlen bei ihrer Genügsamkeit mit ihrem Geschicke und bei ihrer Ergebung in den Willen Gottes! Mochte es die Armuth zu Nazareth, die Verlassenheit in Bethlehem, die Verbannung in Aegypten oder der Leidenskelch auf Golgatha sein, — in ihrer Demuth war sie mit Allem zufrieden und brach jedem Weh und jedem Schmerze die tödtliche Spitze ab durch ihre himmlische Ergebung.

Wie anders steht es mit uns! Mit keiner Lage zufrieden, klagen wir bald über dies, bald über jenes, finden uns nirgends zurecht; überall wollen wir bemerken, wie uns Unrecht geschehe und ein besseres Loos uns gebühre; aus den übertriebenen Klagen erwächst Murren wider Gott und aus dem Murren frevelndes Auflehnen wider Gott.

O meine Geliebten! Feigheit, Kriecherei, Schmeichelei und erbärmliche Wegwerfung seiner selbst gibt es in Hülle und Fülle unter uns, aber keine Demuth, die uns Zufriedenheit mit unserem Loose und Ergebung in Gottes Willen lehrte. Daher aber auch kein wahres, dauerndes Glück! Nur Reinheit im Herzen und Demuth in der Brust kann den Menschen glücklich machen! Wohl thut gar Vieles Noth in unseren Tagen, um das Glück heimisch zu machen in unserer Mitte; aber alle sonstigen Mittel sind Träume, so lange nicht der Grund des Glückes in der Reinheit und Demuth des Herzens in die eigene Brust gelegt worden ist! — Amen.

IV.

„Gegrüßt seiest Du, Maria!“ Luc. 1, 28.

Was der Thau und der Regen für die Blumen, das ist das Gebet für die Seele: Wie die Blume verkommt, welche des ersteren entbehren muß, so verschmachtet die Seele, welche des Gebetes beraubt wird. Gebet ist die Unterhaltung der Seele mit ihrem Herrn und Schöpfer, mit ihrem Gotte, mit dem Gegenstande ihrer innigsten Liebe. Nur wo diese sich schwächt und mehr und mehr erkaltet, da schwindet auch das Gebet allmälig und hört zuletzt ganz auf, gleich der Quelle, die allmälig versiegt in dem dürren Sande und unter der glühenden Sonne, weil kein Zufluß von Innen oder Außen sie speist. So lange wir noch beten, haben wir Gott noch lieb und halten wenigstens noch eines seiner Gebote; vernachlässigen wir aber erst das Gebet, dann schwindet Gott immer mehr aus unserem Herzen, und die Gottvergessenheit allein erfüllt unsere Seele. — Ach, welch' ein trauriger Zustand ist dieses Gottvergessen! Wie arm und öde sieht es in einem Herzen aus, das nicht mehr betet! Es freut sich und jubelt, aber seiner Freude und seinem Jubel fehlt die Weihe, der höhere Werth; es seufzt und weint, aber sein Schmerz wird nicht edel und weich und ergeben; es sehnt sich und liebt wohl auch, aber seiner Sehnsucht und Liebe mangelt die Reinheit und Würde, — denn das Herz betet nicht mehr und hat dadurch selbst das Band zerrissen, das es mit seinem Gotte verbindet. — Und wie ist dies möglich? Fühlt denn nicht jedes Menschenherz das Bedürfniß des Gebetes, — und ist es ihm nicht als allgemeine Pflicht von Gott auferlegt worden? Ach, wohl Geliebte! Wir Alle fühlen wohl tief, daß wir ohnmächtig, daß wir abhängig von Gott sind, — daß die Sündhaftigkeit uns drückt; auch wissen wir recht wohl, daß wir ohne Gebet keine Gnade, ohne Gnade aber auch keine Tugend und ohne Tugend keine Seligkeit erlangen. Aber wie alles Gute verlangt auch

das Gebet seine Opfer, denn ohne Opfer gehen die süßen Wunder, gehen arme Herzen einsam unter. Um beten zu können, müssen wir unsere Seele vom Irdischen abziehen und zum Himmlischen hinwenden. Das aber geschieht nicht ohne Kampf, ohne Dulden und Tragen, ohne heilige Gewalt. Denn das Irdische klammert sich an uns an und klebt an uns wie der Staub an den Füßen; und das Himmlische liegt droben, auf der Höhe, und das Hinaufschwingen ist schwer. Nur die Liebe vermag das Irdische abzustreifen mit ihrer Geduld und Ausdauer, mit ihrer Sanftmuth und ihrer Gewalt; — nur sie vermag mit ihrer Stärke die Seele emporzuheben auf die Höhe des Tabors, wo diese im Umgange mit Gott verklärt wird. Weil aber so vielen aus uns diese Liebe, und daher auch diese Ausdauer, Sanftmuth, Gewalt und Kraft fehlt, beten Tausende und aber Tausende Menschen nicht mehr, wenn sie gleich dann und wann zu beten scheinen.

Ach, meine Geliebten! wie traurig ist dieses Geständniß! Millionen wachen zu einem neuen Tage auf, — aber kein Morgengebet weiht ihn dem Herrn; — Millionen eilen zur Arbeit und zur gewohnten Thätigkeit, — kein Gebet heiligt dieses Thun und Treiben, daß Gott Wohlgefallen daran hätte; — Millionen kämpfen, tragen, dulden, streben und ringen, aber kein Gebet durchdringt ferner dieses Kämpfen, Tragen, Dulden, Streben und Ringen, so daß Alles umsonst gleich dem Wasserstrahle ist, der sich mit schwerer Anstrengung in die Höhe ringt, um eitel und vergeblich wieder zurückzufallen, von wo er emporgestiegen ist, — Millionen suchen ermüdet das Lager, aber kein Gebet drückt ihnen die Augen zu; — sie essen und trinken, aber kein Dankgebet geht über ihre Lippen; sie fehlen und sündigen, aber kein Gebet zieht ferner Erbarmen nieder. O meine Geliebten! es ist entsetzlich — dieses gottvergessene Treiben, aber es ist wahr. Unzählige Menschen scheinen Gott vergessen zu haben, und selbst Armuth, Noth und Heimsuchung ist nicht mehr im Stande, sie zu Gott hinzuführen. Gleichgültigkeit, Kälte und geistige Armuth füllt unsere Paläste und unsere Hütten, liegt auf Eltern und Kindern wie ein schwerer Fluch, unter dessen Druck die Herzen verhärten.

Geliebte! das war in den früheren Zeiten trotz mancherlei Gräueln nicht so, als man in Einfalt und Demuth alles Gebet im Vater unser und Gegrüßt seiest Du Maria zu einen verstand. Man hat das Wort: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten“ — so mißbräuchlich ausgedehnt und ausgedeutet, daß man darüber alles Gebet, alles bittende, dankbare und sühnende Andenken an Gott verloren hat und in eitler Verblendung verächtlich auf jene vermeintlichen Thoren blickt, welche das Kniebeugen und das Händefalten noch nicht verlernt und

in dasselbe ihre Unterhaltung mit Gott gekleidet haben. Besonders aber ist ihnen die katholische Weise des Gebetes, der sogenannte Englische Gruß oder das Ave Maria ein Gräuel, das die Katholiken gewöhnt sind, einem jeden ihrer Gebete beizufügen.

Diese Beifügung des Ave Maria an unser Gebet ist eine theuere, liebe Gewohnheit, die wie so vieles Andere in unserer heiligen Religion von der Mutterbrust an uns eingeprägt wird und selbst dann noch in uns weilt, wenn Leichtsinn und Verirrung uns vielfach von dem früheren Pfade ablenkt. Es ist das Gebet des Ave Maria aber eine heilige Gewohnheit und stützt sich eben so wohl auf die Schrift als auf die Ueberlieferung und die Aussprüche der Kirche. Der erste Theil enthält die Worte, welche der Engel Gabriel auf das Geheiß Gottes nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift sprach: „Gegrüßt seiest Du Maria, Du bist voll der Gnade; der Herr ist mit Dir!" — Der Engel grüßt Maria, um ihr seine Ehrfurcht zu bezeugen; er nennt sie voll der Gnade; denn Gott hat sie damit in reichlichster Weise gekleidet und ihr die höchste Gunst bewiesen, indem Er sie zu der Würde einer Mutter Seines Eingeborenen erhob. „Der Herr ist mit Dir", erklärt der Engel, denn mit den Heiligen und Gerechten ist Gott d. h. sein heiliges Wohlgefallen, und sein Segen ruht auf ihnen. — Der zweite Theil unseres „Ave Maria" ist den Worten der heiligen Elisabeth entlehnt, die, von dem heiligen Geiste nach der Erklärung der heiligen Schrift erleuchtet, Maria selig pries als die Gebenedeite unter den Weibern. „Gebenedeit bist Du unter den Weibern" d. i. gelobt und gepriesen, gesegnet unter Allen. „Und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus", d. i. hochgelobt und gepriesen ist unser Herr und Erlöser Jesus Christus, den Maria nach der wunderbaren Fügung des Himmels geboren und getragen hat, wie der Baum die Früchte bringt und trägt. Maria ist wie der Baum des Lebens im Paradiese; sie hat sich nicht selbst dazu gemacht; — Gott hat sie als solchen hingestellt, denn seine köstliche Frucht ist Derjenige, der selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, — und der das Leben Denen verleiht, die an Ihn glauben. — Der letzte Theil unseres „Ave Maria" ist das Gebet der Kirche: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte bei Gott für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen." Die Kirche ruft Maria um ihre Fürbitte an, denn das Gebet der Gerechten vermag nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift viel bei Gott. Wer aber unter den Gerechten ist gerechter als Maria, die Gnadenvolle, die der Herr selbst auf die höchste Stufe durch seine Auserwählung erhob und sie zur Mutter Jesu Christi machte? Daher spricht die Kirche: „Heilige" Maria! und nennt sie „Mutter Gottes", nicht als wäre sie früher als Gott gewesen, oder mächtiger denn

Gott, oder als stände sie in dem Verhältnisse unserer Mütter zu ihren Kindern, — sondern Gott wollte sie zur Mutter haben, als Er aus Liebe zu uns Mensch wurde, um uns zu erlösen. Können wir aber, wie der Apostel ausdrücklich uns versichert, uns dem Gebete der Lebenden mit Nutzen empfehlen, die in Liebe mit uns vereint sind, dann können wir noch viel mehr unsere Zuflucht zu dem Gebete Jener nehmen, die, geläutert durch den Tod und verklärt bei Gott durch die unsterbliche Liebe, unserer gedenken und diese Liebe durch ihre Fürbitte am Throne Gottes aussprechen. Obwohl die Kirche weiß, daß Gott allein der Geber alles Guten ist, gern seinen Kindern gibt, um was sie bitten und auch zu der Gewährung unserer Bitten keines Wesens bedarf, so nimmt die Kirche gleichwohl keinen Anstand, die Fürbitte Maria's anzurufen, indem sie mit Recht glaubt, daß der Gott, der uns durch die heilige Jungfrau den Erlöser, das höchste Geschenk seiner Gnade, wie das Wasser durch den Felsen, gesandt hat, uns auch noch andere Gnaden durch dieselbe Jungfrau geben wird, deren Seligkeit im Himmel doch darin besteht, den Willen Gottes zu erfüllen. Was wäre aber mehr der Wille Gottes, als daß alle Menschen selig und gerettet werden? Zu dieser Rettung und Beseligung der Menschenkinder trägt Maria sicherlich das Meiste bei; nicht als ob sie aus eigener Macht Gnaden ertheilen könnte, sondern indem sie als liebende Fürbitterin bei Gott um Gnade für die Menschenkinder fleht und im Auftrage Gottes zu ihrer Freude und Lust die gewährten Gnaden ertheilt. —

Daher fleht die Kirche und der Gläubige mit ihr: „Bitte für uns!“ Indem wir aber beifügen „für uns Sünder“, bekennen wir eben, daß wir als Sünder unwürdig seien, unsere Gebete dem reinsten und heiligsten Gotte vorzutragen, — daher soll die reine, heilige, gnadenvolle Jungfrau Mutter, mit welcher der Herr ist, unsere Gebete in Empfang nehmen, das Ihrige mit unserem vereinen und zu Gott tragen. Arme Sünder aber sind wir und der Gnade Gottes recht bedürftig! Immer bedürfen wir dieses göttlichen Erbarmens, das uns die heilige Maria erflehen helfen soll, besonders aber in jener großen entscheidenden Stunde des Todes, in der es sich um eine ganze Ewigkeit handelt. Daher bittet die Kirche „jetzt und in der Stunde unseres Todes.“ — O schöne und heilige Gewohnheit, mitten in der Kraft und Blüthe des Lebens unseres Zieles zu gedenken und uns eine Fürbitterin in der unbekannten Stunde des Todes zu bestellen. Wie erfinderisch, wie Alles, Leben und Sterben umfassend, ist der Katholicismus!

Meine Geliebten! Seht das ist unser „Ave Maria“, das Ihr von der Mutter beten lernen sollt und das Ihr in sinniger Gewohnheit immer wieder sprechet, wie die Sonne trotz Stunde und Jahreszeit

doch immer dieselben Strahlen zur Erde sendet, um sie zu beleben. O, betet diesen „Englischen Gruß“, dieses „Ave Maria!“ gern und oft und lehrt es frühzeitig Euere Kinder beten. Es muß gleich einem heiligen Vermächtnisse sich forterben von Geschlecht zu Geschlecht! Aber betet es in rechter Weise, — so recht im Geiste Euerer heiligen Kirche.

Wenn Euer Herz von Dank bewegt zum Himmel schaut; wenn es gerührt ob der Gnade, die Euch Gott verliehen, sich dem Herrn erkenntlich erweisen möchte: o, legt den Dank an das Herz Maria's, daß diese ihn zum Himmel trage, und betet: Gegrüßt seiest Du Maria! Wenn Ihr um Gnade flehend Euere Gebete emporsendet zu Gott, empfehlt Euere kindliche Bitte der Fürsprache der seligsten Jungfrau Maria und betet: Gegrüßt seiest Du Maria! — Wenn Euch die Last der Schuld schwer auf das Herz drückt und Ihr zum Himmel seufzt in Reueschmerz: o legt Euer Seufzen an das Herz Maria's, daß sie es mit ihrer Fürbitte dem göttlichen Sohne empfehle, und betet: Gegrüßt seiest Du Maria! — Wenn Sehnsucht Euer Herz erfüllt, wenn es in schwerem Kummer, in tiefer Betrübniß ringt und weint: o sprechet: Gegrüßt seiest Du Maria! — In all' Eueren Tagen, in Freude und Schmerz, in Sorge und Glück, einsam und geeint, o legt vertrauensvoll Euer Herz in die heiligen Hände Maria's und sprecht das Eine nur: Gegrüßt seiest Du Maria! — Ja, gegrüßt seiest Du, Mutter und Jungfrau. Du bist voll der Gnade, — o, daß diese auch uns zu Theil würde! Der Herr ist mit Dir, daher wenden wir uns zu Dir und legen unser Gebet in Deine Hände. Du bist gebenedeit unter den Weibern, daher ehren wir Dich vor Allen. Gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus. O, daß wir Jesum liebten, wie Du, und Ihm nachfolgten in Treue und Liebe wie Du! Heilige Maria, Mutter Gottes, sieh' Deine unheiligen Kinder, — Kinder Gottes, o bitte, bitte für uns jetzt und besonders dann, wenn wir nicht mehr sprechen können: Gegrüßt seiest Du Maria! Amen.

Die heilige Agnes.

Es war gegen Ende des dritten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, als ein frommes christliches Elternpaar zu Rom von Gott eine Tochter erhielt, deren heiliger Märtyrertod die ganze Christenheit erbauen sollte. Das Mädchen erhielt in der heiligen Taufe den Namen „Agnes“ und zeigte sehr bald die leuchtendsten Spuren von Heiligkeit. Sie wurde sorgfältig erzogen und blühte unter der schützenden Obhut einer sorgsamen Mutter und eines biedern Vaters zu

einer jener lieblichen Jungfrauen heran, die durch ihre Frömmigkeit und Tugend immer die Zierde der Kirche bilden. Agnes war ein schönes Mädchen; aber wäre sie blos dies gewesen, wir würden von ihr dann eben so wenig wissen, als von ihrer körperlichen Anmuth. Die körperliche Schönheit vergeht, wie das Gras welkt, und sie hat keine Geltung vor Gott, der nicht auf das Kleid, sondern auf den Geist sieht. Schöner, unendlich schöner war die Anmuth der Seele unserer Agnes. Diese besaß eine innige und kindliche Andacht, mit der sie Alle erbaute, die irgend wie Gelegenheit hatten, sie im Gebete oder in den christlichen Versammlungen zu sehen. Ihr Auge war gen Himmel gewandt mit einer Sehnsucht und einem Entzücken, daß man sie nicht schauen konnte, ohne ergriffen zu werden; — die Lippen hauchten die Gebete, die dem Herzen entströmten, und es war, als ob sie auf ihnen das Heiligthum ihres Innern Gott zum Opfer brächte. Sie war die Freude und der Trost ihrer Eltern, denen sie mit dem größten und ehrfurchtvollsten Gehorsame ergeben war. Gegen Alle mild und liebreich, besaß sie die Gabe, die Herzen zu gewinnen und zu Christum hinzuwenden. In ihrem Herzen loderte eine Flamme, deren Gluth nie erlosch und die ihr ganzes Wesen immer mehr und mehr veredelte und erhob, — eine Flamme, die, entsprungen aus dem heiligsten Herzen des Erlösers, Alles in ihr durch Selbstverläugnung und Hingabe in den göttlichen Willen verzehrte, was irdisch und sinnlich war. Und diese reine Flamme war ihre unwandelbare, treue Liebe zu Jesus. In dieser Liebe hatte sie ihr Herz dem göttlichen Bräutigam zu beständiger Jungfräulichkeit und Reinheit geschenkt und erwartete mit heißer Sehnsucht die glückliche Stunde, die sie auf immer mit ihrem Gotte vereinigen sollte. In dieser heiligen Liebe wandelte sie auf Erden wie im Himmel; in ihr war sie stark, um Alles zu überwinden, was sie je von Gott hätte trennen können, Alles zu thun, auch das Schwerste, sobald es Gott verlangte, und Alles zu tragen und zu dulden, was der Herr auf ihre Schultern legte. Mit Freude erfüllte sie die Gebote Gottes und der Kirche; — mit Freude gehorchte sie ihren Eltern; — mit Ergebung trug sie ihr Kreuz und folgte freudig ihrem Herrn und Meister auf den Oelberg und nach Golgatha. — Die Schönheit ihres Körpers, die Anmuth ihrer Sitten und das Liebliche in ihrem ganzen Wesen blieb den Kindern der Welt nicht verborgen, und diese gedachten, die reizende Blume für sich zu pflücken. Mehrere junge Männer bewarben sich um ihre Hand, legten dem anspruchslosen Mädchen glänzendes Vermögen, Macht und Ansehen zu Füßen und flehten um ihre Gunst: Agnes wies alle Bewerbungen zurück, verschmähte alle irdische Herrlichkeit und zog sich in holder Sittsamkeit von Allem zurück, was auch nur den Schein der Untreue ihrem

himmlischen Bräutigame gegenüber auf sie werfen konnte. „Wie sollte ich", sprach sie zu ihren Eltern, „einem irdischen Manne mein Herz schenken, nachdem es schon längst die Süßigkeit der Liebe zu meinem Jesus verkostet hat?" Wer konnte ihr mit aller Liebenswürdigkeit, allem Reichthume, aller Macht und allem Ansehen einen Ersatz für das Glück bieten, das sie im ungestörten und alleinigen Umgange mit Gott genoß? Mögen immer andere Töchter der Erde ihr Herz sterblichen Wesen schenken, sie hatte den besten Theil erwählt, indem sie sich Den zum Bräutigam erkoren hatte, der da ist die Auferstehung und das Leben. Bei dieser strengen Bewahrung der Jungfräulichkeit war sie aber nach dem Vorbilde der Königin der Jungfrauen die lautere Demuth, in der sie Niemanden gering achtete, sich über Niemanden erhob und über Niemanden richtete. — Sie bildete sich auf ihre Jungfräulichkeit Nichts ein, war sich ihrer als besonderes Verdienst nicht bewußt und dankte Alles nur der Gnade ihres Gottes. Ihre Treue zu Jesum sollte aber erprobt werden. Während der Christenverfolgung im Jahre 304 wurde auch sie aus Rache über ihre Standhaftigkeit, mit der sie alle Heirathsanträge ausschlug, ergriffen, mit schweren Ketten belastet und unter Lärmen und Höhnen vor Gericht geschleppt. Da stand die zarte Jungfrau in ihrer holden Unschuld vor den erstaunten Richtern und den zahlreichen Zuschauern. Die Jugend, die Schönheit, die liebliche Anmuth des Mädchens machte auf Alle einen tiefen Eindruck. Man hatte Mitleid mit diesem holden Wesen, das unter der Last der Ketten zu erliegen schien und doch in namenloser Verklärung mit Hoheit und Würde in engelgleicher Sanftmuth dastand. Man machte ihr gütige Vorstellungen wegen ihres Christenthumes; man bot Liebkosungen und Verheißungen auf, um sie zum Abfalle zu bereden; man sparte nicht Zureden, nicht Drohungen, um sie zur Verläugnung des christlichen Glaubens zu bringen. Sie setzte allen diesen Bemühungen Sanftmuth, Geduld und Standhaftigkeit entgegen und beharrte mit unendlicher Freudigkeit bei dem Bekenntnisse des Bräutigams ihrer Seele. Dabei leuchtete das reine Auge in einem so schönen Feuer, und der Ausdruck ihres lieblichen Angesichtes nahm eine so rührende Hingabe in Gottes Willen an, daß alle Zuschauer in Thränen zerflossen und sie mit Bitten bestürmten, ihr Leben durch Anbetung der Götter zu erhalten. Ihre Verehrer stürzten zu ihren Füßen und beschworen sie mit Thränen zum Abfalle. Sie aber blieb standhaft und bewahrte ihren frohen Muth, der sie selbst dann nicht verließ, als der Richter mit bebender Stimme das Todesurtheil aussprach und sie dem Scharfrichter zur Enthauptung überwies. Dieser zitterte und entsetzte sich, solch' einem zarten jugendlichen Wesen den Todesstreich zu geben. Agnes selbst sprach ihm Muth zu. „Lasse", sagte

sie bittend, „meinen geliebten Bräutigam nicht länger auf mich warten. Er hat mich zuerst auserwählt, er soll mich behalten. Warum zögerst Du? Zerstört soll werden mein Leib, der die Blicke unreiner Liebe, die ich verabscheue, auf sich zieht." Muthvoll kniete sie nieder, hielt den entblößten Nacken freudig hin und empfing betend, die Arme ausgebreitet, den Todesstreich, der sie auf ewig mit ihrem Jesus vereinigte. —

Anwendung.

Wenn Du, o Christ, auch nicht wie die heilige Agnes Deinen Jesus zum alleinigen Bräutigam Deiner Seele erwählst, so sollst Du Ihm doch treu im Glauben bis in den Tod bleiben und seiner Liebe Alles zu opfern bereit sein. Ach, wie beschämt die jugendliche Agnes uns, die wir so lau, so gleichgültig gegen die Liebe unseres Jesus sind.

Gebet.

O, mein Jesus, wie hast Du mich geliebt, und wie liebst Du mich noch! O, verleihe mir doch die Gnade, daß ich Dich wieder liebe! — O, heilige Agnes, erbitte mir von Deinem Himmelsbräutigam die Gnade, Gott aus allen Kräften und über Alles zu lieben.

Abend=Gedanken.

O, wie süß ist es, den Herrn zu lieben! Wie unglücklich war die Zeit, in der ich meinen Gott nicht liebte, sondern die Welt und die Sünde Ihm vorzog!

Am 7. Mai.

Lied.

Wehe, wie konnt' ich verlassen — So treulos den gütigen Hirten! — O wehe! wer führt mich Verirrten — Nun wieder zur Erde zurück? — Liebender, gütiger Jesu! — O treuer, o gütiger Hirte, — Erbarme Dich ach! des Verirrten, — O göttlicher, liebender Hirt! —

Fröhlich gedacht' ich zu leben, — Nicht ferner Dir liebend verbunden: — Ich habe es bitter empfunden, — Wie schrecklich die Seele geirrt. — Ruhe, die hofft' ich zu finden, — Doch wehe! seit selbiger Stunden — Ist Friede und Freude entschwunden — Dem armen verlassenen Herz.

Selig ach, selig die Tage, — Die sonnig mir lachten, die klaren, — Da noch auf den Auen den wahren — Sich weidend Dein Schäflein erging, — Freuden um Freuden genießend. — Wie konnte nur immer beginnen — Undankbar die Seele zu sinnen, — Geliebter, auf Deinen Verrath.

Möchten getreu Dich immer — Die Lämmer, die guten umkreisen! — O möchten die Schäflein die weißen, — Umkreisen Dich immer getreu! — Leider bin ich es gewesen, — O sanfter, o gütiger Hirte, — Das Schäflein, das treulos verirrt, — Ich bin es gewesen allein. G. G.

Morgen-Gebet,

als Begleitung für den ganzen Tag.

Heiliger Schutzengel verlasse mich nicht!

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Ich wollte Dich nehmen und in's Haus meiner Mutter führen.“ Hohelied 8, 2.

Welch' ein Mühen, Streben, Kämpfen und Ringen herrscht unter den Kindern der Erde! Und was ist das Ziel ihres Mühens von früh bis spät? Was der Gegenstand ihres Strebens? Was die Krone, um die sie kämpfen? und welches die Palme, nach der sie ringen? Leider ist dies Alles oft kaum des Schweißes werth, der um seinetwillen vergossen wird; denn oft ist das Ziel kein anderes als ein recht vergängliches, das kaum erreicht, urplötzlich wieder in sein Nichts zusammenstürzt. Oft ist der Gegenstand des heißen Strebens so armselig, daß wir nach seiner Erreichung ihn von uns stoßen, gleich Kindern, denen die Dinge nur so lange gefallen, als sie keine neuen sehen; oft ist die Krone, um die wir kämpfen, nichts weiter als ein elendes Flechtwerk, das jeder Sturm zerpflücken kann, und die Palme, nach der wir ringen, wird nicht selten uns zur Ruthe, die uns züchtigt. Wahrlich all' unser Mühen, Streben, Kämpfen und Ringen ist der Fluth des Meeres gleich; sie hebt sich, steigt, wallt, tobt und schlägt am Felsen empor und stürzt, ohne etwas Besonderes erreicht zu haben, wieder in sich selbst, in sein eigenes Grab, zurück. So mühen wir uns, streben, kämpfen und ringen, bis unsere Kräfte erschöpft sind, und wir müde und abgelebt dem Grabe anheimfallen. Da ruht und schlummert der rastlose Mensch; die Maschine ist in das Stocken gerathen, aus dem sie menschliche Kraft und Klugheit nicht mehr herausreißen kann; das Fleisch, um dessen Wohlfahrt wir so sehr besorgt sind, ist verwelkt, wie das Gras des Feldes; seine trügerischen Reize sind verblichen, ein Siegel ist darauf gedrückt, das Alle scheuen, nur die Erdwürmer nicht. Und die, welche der Mensch im Vollgewichte seiner Hoheit und Macht unter die Füße trat, sind jetzt die alleinigen Besitzer dieses ihres früheren Herrn, den sie mit ihrer Gefräßigkeit bald so zeichnen, daß von ihm nichts als ein Entsetzen und Schauder erregendes Gerippe übrig bleibt, bis auch dieses noch in Staub verwandelt wird. Das ist das Ende des Menschen, der nur auf das Fleisch gesät, nur diesem seinen Fleiß und sein Bemühen gewidmet hat; er hat Alles geerntet, was er gesät, Tod, Grab, Verwesung und Staub. — Aber so ist nicht das Ende eines jeden Menschen; nicht der Erfolg jeglicher Mühen, jedes Strebens, Kämpfens und Ringens; wäre es, wir würden die unglückseligsten Geschöpfe auf der Erde sein. Es gibt ein unendlich höheres Ziel

unseres Mühens als jedes irdische; einen erhabeneren Gegenstand unseres Strebens als das Zeitliche; eine unvergängliche Krone für unseren Kampf und eine ewige himmlische Palme für unser Ringen; denn wer auf den Geist säet, der wird von dem Geiste ernten. Das Ziel des Mühens, der Gegenstand des Strebens, die Krone des Kämpfens, die Palme des Ringens für den Christen ist die Wahrheit, die Gerechtigkeit, das ewige Leben und seine Seligkeit. Das sind Güter, die zu gewinnen, kein Opfer zu scheuen, keine Kraftanstrengung zu schonen ist. Aber wie Viele irren von dem Wege der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Lebens und der Seligkeit ab! Wie Viele fallen dem Irrthume und der Lüge, der Gottlosigkeit und dem Laster, dem ewigen Tode und der Verdammung anheim! Beglückt mit der Gnade der Erkenntniß der Wahrheit, oft unter ihrem Schatten groß gewachsen, fällt Mancher von ihr noch ab und irrt in blindem Wahne zweifelnd oder Falsches glaubend im Leben umher ohne Führer dem trügerischen Irrlichte der Weltweisheit nach. Der Arme, er wähnt, im Lichten zu wandeln, und tappt doch nur im Finstern umher; denn Gott verbirgt seine Wahrheit denen, die da hochmüthigen Sinnes sind, den Demüthigen aber offenbaret er dieselbe. Andere, in den Armen der Tugend geborgen, wollen eine ausgelassene Freiheit; die heiligen Banden der Gerechtigkeit dünken ihnen zu schmachvoll; vor ihrem auffahrenden Sinne besteht kein Gesetz; die grenzenloseste Willkür, die unbeschränkteste Ungebundenheit halten sie für ein nicht zu veräußerndes Recht der Menschheit; Kirche und Gewissen sind ihnen Tyrannen, deren Joch abgeworfen werden müsse; das Christenthum ihnen eine Mähre, erfunden von Priestern, die Menschen zu knechten. Die Aermsten! sie reißen sich los von den zarten Banden der Tugend, um sich nur desto fester in die Fesseln des Lasters zu schmieden. Arme Verblendete! sie suchen Freiheit in der Ungebundenheit und finden gerade darin die größte Sklaverei, indem sie statt dem Geiste und dem Gewissen nunmehr dem Fleische und der Welt gehorsamen müssen. Und so verlassen sie, abgewichen von der Wahrheit und Tugend, den alleinigen Weg zum ewigen Leben und seine Seligkeit. Denn nur ein Weg führt zu den himmlischen Wohnungen, zu Gott, — derjenige, den der Gesandte des Himmels, Gott selbst als den alleinigen Weg bezeichnet hat; der Weg des unerschütterlichen Glaubens und der durch Werke sich offenbarenden Liebe. Oder kann der ohnmächtige Mensch, der mit all seiner Herrlichkeit im Tode zusammenknickt, den Weg bestimmen, der zum Himmel und zur Seligkeit führt? Unbegreifliche Verblendung und Kurzsichtigkeit der Menschen, die Gott vorschreiben wollen, wem und auf welchem Wege er den Himmel erschließen soll. Steht es nicht Gott zu, zu thun, was er will? Soll erst der Erdenwurm, der heute

lebt und morgen sich schon wieder im Tode krümmt, soll der erst dem Allmächtigen und Allweisen sagen, welcher Weg zum Himmel führt? Wenn nun aber der Sohn des lebendigen Gottes ausdrücklich spricht: „Wer da glaubt, der wird leben, und wer nicht glaubt, der wird verdammt und einem Jeden wird nach seinen Werken vergolten werden," wenn dies Gott ausdrücklich versichert, mit welcher Stirne will der Mensch behaupten, der Glaube nütze nichts und die Werke eben so wenig? Mit welcher Stirne können Lehrer und Prediger auftreten und läugnen, daß ein fester, werkthätiger Glaube an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, zur Seligkeit nothwendig sei? Weh' Euch, Ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, selbst mögt Ihr nicht in das Himmelreich eingehen und den Anderen verschließt Ihr die Thüre durch Euere ungläubigen, gotteslästerlichen Reden und Lehren. — Und die armen Verirrten und Verführten: wer soll sie aufsuchen, zurückführen auf den rechten Weg und retten? Die Menschen allein, die vermögen es wohl nicht; denn wie könnte ein Blinder den anderen führen? Und wieder ist es Maria, die als Mutter der göttlichen Gnade, als Zuflucht der Sünder und als Pforte des Himmels die schmachvoll Verirrten wieder zur Heimath zurückführt. Welchen wahrhaft Gläubigen müßte die traurige Lage eines solchen Verirrten nicht so ergreifen, daß er ausruft: Ich wollte Dich nehmen und in's Haus meiner Mutter führen, auf daß Du wieder zurechtfändest auf dem Wege des Heiles? Aber wie soll Maria im Stande sein, den von dem Wege der Wahrheit Abgewichenen zurückzuführen? Weil sie am Throne Gottes ihre rührende Demuth, mit der sie sich allen Forderungen des Glaubens unterworfen hat, in die Wagschaale Gottes legt, wenn er die Frevel des Verblendeten wägt, der in seinem Hochmuthe die Wahrheit Gottes verlassen hat, um der eigenen und der Weltweisheit zu folgen. Die demüthige Maria bittet flehentlich für den hochmüthigen Abtrünnigen. Theophilus verwaltete das Vermögen der Kirche zu Adana; er war ein untadelhafter Mann und hatte allzeit eine innige Verehrung zur heiligen Jungfrau. Da wird er von böswilligen Leuten der Veruntreuung von Kirchengeldern angeklagt und von seinem Bischofe seines Amtes entsetzt. Diese Schmach glaubte Theophilus nicht ertragen zu können; er sann auf Rache gegen die Urheber seiner Amtsentsetzung. Um frei und ungehindert den Rachegefühlen nachhängen und sie ausführen zu können, ward er seinem Glauben und der bisherigen treuen Verehrung der heiligen Jungfrau ungetreu und warf sich dem Irrthume in die Arme. Er vereinigte sich mit Juden gegen Christum und seine Kirche und häufte Frevel auf Frevel. Die Stimme des Gewissens suchte er zu erdrücken, indem er sich seinen unglücklichen Genossen in die Arme warf. So stürmte er einst wild

an einer Muttergotteskapelle vorbei, in der er in den Tagen seines Glaubens täglich die heilige Jungfrau, die Mutter der Barmherzigkeit, verehrt hatte. Plötzlich ergreift ihn ein unnennbares Gefühl der Sehnsucht; es ist, als spräche eine Stimme zu ihm: Ich wollte Dich nehmen und in's Haus meiner Mutter führen. Da widersteht er nicht; er tritt in die Kapelle ein. Maria steht als unsere Frau vom guten Hirten im Bilde vor ihm, wie sie mitleidig einem von der Heerde verirrten Lamme nachblickt und die Hände betend zu ihrem Kinde erhebt, als wollte sie sagen: „O göttliches Kind, liebender Hirt, führe das Verirrte zurück!" Und Theophilus sinkt auf das Knie, sein Herz ist überwunden; — die Verehrung der heiligen Jungfrau war das Band, das ihn wieder zum Glauben zurückführte. Und wie Theophilus, so sind tausend und tausend Verirrte auf den Weg der Wahrheit durch die Fürbitte Maria's zurückgeführt worden, und ist die heilige Jungfrau noch heut die liebende Mutter, welche arme Verirrte in den Schafstall des ewig guten Hirten zurückbringt.

Und wie aus Irrthum und Lüge, so bringt Maria die von dem Wege der Gerechtigkeit Abgeirrten zur Tugend zurück, indem sie am Throne Gottes ihre Reinheit in die Wagschale Gottes legt, wenn er die Frevel des Sünders wägt. In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts lebte in Frankreich ein Herr von Queriolet. Seine frommen braven Eltern hatten ihr Kind ganz besonders dem Schutze der heiligen Jungfrau empfohlen, ihn zu allem Guten angehalten und eine innige Verehrung Maria's ihm in das Herz gelegt. Doch der Sohn artete frühzeitig aus; er machte den Eltern viel Kummer, die aus Gram über ein Kind, das sie zärtlich liebten und das sich doch durchaus nicht empfänglich für den Saamen des Guten zeigte, frühzeitig starben. Der Tod der Eltern, weit entfernt, den frevelnden Sinn des ausgearteten Sohnes zu beugen, schien das wilde Gemüth noch mehr verwildern zu wollen. Er trieb sich zu Rennes in den wildesten und zügellosesten Gesellschaften mit Studenten herum; stürzte sich in die tiefsten Abgründe der Unsittlichkeit und Schwelgerei, vergoß in Zweikämpfen Blut und war ein Scheusal von Gottlosigkeit. Einst kam er von einem Spazierritte nach Hause; unterwegs brach ein furchtbares Ungewitter los; die Blitze durchkreuzten die Luft, und der Donner rollte wie die Stimme des richtenden Gottes fürchterlich von einem Ende des Himmels bis zum andern. Das Pferd entsetzt sich und ist kaum vorwärts zu bringen; ein vom Blitze getroffener Baum stürzt dicht bei dem Pferde nieder — und Queriolet stößt tausend Flüche und Gotteslästerungen aus und in seiner unbändigen Wuth reißt er die Pistole heraus und schießt gen Himmel. Gott schont seiner in unnennbarer Langmuth. — Losgerissen von Gott und dem Laster ganz hingegeben schien Queriolet verloren

zu sein. Aber mitten in seinen Freveln hatte er mechanisch eine fromme Uebung aus dem elterlichen Hause bewahrt, die er bei aller Lauheit und Gottlosigkeit doch als alte Gewohnheit beibehielt; er betete nämlich täglich den Rosenkranz, den ihm die Eltern in seiner frühesten Kindheit gelehrt und eingeprägt hatten. Dies war das letzte Fünkchen, das in der Asche des wüsten Sünders noch glimmte. Und an diesen Funken knüpfte die Mutter der Barmherzigkeit ihre inständige Fürbitte für den Frevler. Endlich nach langer — langer Verirrung kam Queriolet zurück. In der Wallfahrtskirche zu St. Anna bei unserer lieben Frau von der Zuflucht der Sünder erkannte der schwere Frevler seine Verirrung. Der rührende, bittende Ton des Ave=Maria=Läutens, der Tausende auf die Knie zum Beten niedersinken macht, überwältigte auch ihn, daß er als reuiger Sünder zu Gott umkehrte. Sein Schloß wurde ein Armenhaus, in dem er täglich mit Liebe die Unglücklichen bediente. Sehr oft pilgerte er nach St. Anna zu Maria, der Zuflucht der Sünder, um seine Dankbarkeit gegen die heilige Jungfrau zu bezeugen; auf den Knien wandelte er oft den Hügel hinan, den er mit seinen Schritten so oft entweiht hatte. Maria hatte ihm das geistige Leben wiedergegeben, ihrem Schutze empfahl er Leib und Seele, und noch heut liegt sein Leichnam, fast ganz zu Staub gewandelt, in der Gruft vor dem Altare Maria's zu St. Anna.

Und wie Maria durch ihre Fürbitte die Verirrten von dem Pfade des Irrthums und des Lasters zurückführt, so ist sie es auch, die Pforte des Himmels, die als die treueste Mutter für Alle betet, die Schiffbruch gelitten auf dem Wege des Heiles, die sich aber aus dem Schiffbruche noch ein kleines Brett ihres für die Frömmigkeit bestimmten Lebensschiffleins gerettet haben. Sie ist es, die durch ihre vielvermögende Fürbitte Vielen die Pforte des Himmels erschließt. Wie ist es möglich? fragt Ihr. Welches Wunder ist größer, wenn der Himmel, der Sohn Gottes, durch Maria zu uns als Erlöser kommt, oder wenn wir trauernde Kinder Eva's durch die nämliche fürbittende heilige Jungfrau in den Himmel gelangen?„ O meine Geliebten! greifen können wir ihre Fürbitte und Macht nicht, — aber ahnen und glauben können wir sie. Die Liebe ist mächtig; sie ließ den Sohn Gottes von dem Himmel steigen, die Menschen zu retten; dieselbe Liebe gestattet, daß Maria, die Hochgebenedeite, Gnadenvolle, in treuer Nachfolge jener Liebe für die verirrten Kinder bittet und sie auf den rechten Weg zurücklenkt, der in das Haus des Vaters und der Mutter führt. Amen.

II.

„Ein Schwert wird Deine Seele durchdringen." Luc. 2, 35.

Der Prüfstein einer frommen, demüthigen und gottesfürchtigen Seele ist Sanftmuth; ohne sie vermögen wir das Joch und die Bürde des Herrn nicht auf uns zu nehmen, können wir das Kreuz nicht tragen und Dem bis auf die Höhe Golgatha's nachfolgen, der uns vorangegangen. Der Mangel an Sanftmuth verräth Eitelkeit des Herzens, die sich bei Durchkreuzung ihres Willens verletzt fühlt, einen unfrommen Sinn, der dem Erlöser zu Liebe nichts ertragen mag, und ein Erlöschen der Gottesfurcht. Der Sanftmuth entgegengesetzt ist Heftigkeit und Zorn. Durch unsere Sündhaftigkeit veranlaßt liegt in dem Menschen eine Neigung zu beiden. Wir fühlen die innerliche Gluth, die hervorbricht, auf diejenigen sich wälzen und die verzehren wollend, die sie geweckt und geschürt haben. Es durchzuckt uns fieberhaft, wenn wir Unbilden und Anfechtungen erfahren, das Blut wallt, wenn uns Wehe geschieht, Bitterkeit steigt im Herzen auf, wenn uns Leiden treffen, und krampfhaft zieht es uns zusammen, wenn wir unsere Ohnmacht fühlen, gegen den Stachel zu schlagen. Ohne Kampf ist diese Gluth nicht zu löschen, dieses Zucken des Zornes nicht zu beruhigen, diese Bitterkeit nicht mehr zurückzudrängen und unser Herz nicht ruhig zu machen. Wird dieser Kampf gegen die innere Aufregung bei Störungen unserer Ruhe wiederholt, so erlangen wir allmälig den Sieg über die Neigung zur Heftigkeit und zum Zorne, immer schwächer und unbemerkter wird der Kampf, bis er endlich in jener schönen, lieblichen Tugend endet, die, ein Ausfluß ächter Liebe, geduldig, ja oft freudig alle Anfechtungen hinnimmt, die Gott über uns schickt. Diese Tugend ist die christliche Sanftmuth. Ein gewisses trockenes Temperament, sogenanntes kaltes Blut, ist noch nicht, wie leicht einzusehen, die Tugend der Sanftmuth, sondern eine natürliche Anlage, die sich freilich zur Sanftmuth erheben kann. Diese liegt nicht im Menschen, sie muß erst angeeignet werden; Gott hat die Fähigkeit dazu gegeben und bietet auch Jedem die Gnade an, sie auszubilden, doch an uns ist es, mit dieser Gnade unsere Mitwirkung zu verbinden. Darum fordert uns der Meister auf: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Freilich diesen Urquell aller Sanftmuth, den der größte Schmerz, das schreiendste Unrecht, das furchtbarste Leiden nicht zu erschöpfen vermochte, sondern der nur um so reichlicher quoll, je mehr er in Anspruch genommen wurde; freilich, diese Sanftmuth des Gottmenschen, die in dem erschütternden Gebete für seine Mörder am Kreuze einen Höhepunkt erreicht, der alle Größe des Alterthums

überstrahlt, wie die Sonne das Lampenlicht, diese Sanftmuth werden wir nimmer erreichen. Was aber der Sterbliche mit der Gnade Gottes vermag, das hat der Herr in der Sanftmuth Maria's gezeigt, und diese ist es, die wir uns heut zum Gegenstand der Betrachtung gewählt haben. —

Ihr wißt, die heilige Jungfrau trägt den Ehrennamen „Mutter der Schmerzen" oder die „schmerzhafte Mutter;" sie hat diesen Namen nicht nur dadurch verdient, daß sie die größten Schmerzen, wie sie kein Mutterherz mehr treffen können, heimgesucht haben, sondern auch dadurch, weil sie diese mit Sanftmuth ertragen hat. Daß Maria bis zu ihrer Verkündigung mit Sanftmuth geziert gewesen sei, dafür birgt uns ihr demüthiger, frommer und gottesfürchtiger Sinn. Mit welch' rührender Sanftmuth zieht sie auf das Gebot des Kaisers mit Joseph, obwohl zu einer ihr höchst beschwerlichen Zeit, nach Bethlehem, um sich hier an dem Geburtsorte ihres königlichen Stammvaters aufschreiben zu lassen. Mit welch' einer Sanftmuth geht sie, die Gnadenvolle, die Hochgebenedeite, die königliche Jungfrau, die von Engeln Gepriesene in die unwirthliche, armselige Nachtherberge eines Stalles! Und als sie den verheißenen Sohn des Allerhöchsten, das göttliche Kind, den Erlöser der Welt auf den Armen wiegte, ganz arm und verlassen in der Nacht, und ihn, den Herrn des Himmels, in die Krippe legen mußte: was mag Maria, die jungfräuliche Mutter, dabei empfunden haben! Mutter zu sein und das theuerste Kleinod des Lebens so traurig betten zu müssen, weil das Mutterherz wohl ihr Blut vergießen aber nichts Irdisches weiter zu geben vermag: wie weh mußte dies Maria thun! Wie mag sie Alles in rührender Liebe aufgeboten haben, um ihr göttliches Kind möglichst gut zu pflegen; wie sich Alles entäußert haben, um es Ihm zu geben; wie mag sie gebetet und gefleht um die Hülfe des Himmels, und wie schwer mag sie da ihre Armuth empfunden haben. Und doch keine Klage, kein Unwille, keine Heftigkeit und kein Zorn. Sanftmüthig birgt sie ihr Kind an ihr Herz und deckt es mit ihren Armen zu. „Wie sollte ich nicht sanftmüthig sein, da Der ja schweigt in heiliger Sanftmuth, so der Herr des Weltalls ist! Du kennst mein Herz, Du weißt meine Liebe, Alles, was ich habe, gebe ich Dir, — mehr — Herzenskundiger, Du weißt es — als mein Herz und als meine Liebe besitze ich nicht."

Sieben Schmerzen besonders zählen seit Urgedenken die Gläubigen, bei denen Maria ihre Sanftmuth bewiesen habe, in sieben Schwerter lassen sie das Schwert sich theilen, dessen Schärfe nach der Prophezeihung Simeons die heilige Jungfrau durchdringen sollte. Wir wollen sie einzeln betrachten.

Gehorsam dem Gesetze Moses zog Maria nach den Tagen der

Reinigung nach Jerusalem, um ihr Kind Gott darzustellen und sich selbst für rein erklären zu lassen. Sie war nicht befleckt, sie war die Braut des heiligen Geistes, die Mutter Gottes, doch sie erklärt nicht das Gesetz, sondern sie befolgt es. Mit unendlicher Freude betrat sie mit ihrem Kinde den heiligen Tempel. Wer vermöchte ihre Gefühle zu schildern, die sie, die heilige Jungfrau, erfüllten, als sie die Marmorstiegen Sions hinaufging und in das Heiligste ihres Herrn trat; so unschuldig und rein, den tiefsten Frieden im Herzen, das reizendste Kind, den Sohn Gottes, auf den Armen und Joseph, den gerechten, treuen Hüter und Schützer, zur Seite! Was konnten alle Freuden der Welt ihr, der glücklichen Mutter, für einen Ersatz geben? Ihre Freude wächst zur höchsten Wonne, als der greise, fromme Simeon Ihr Kind in seine Arme nimmt, Gott preist und spricht: Nun läßt Du Herr Deinen Diener in Frieden scheiden, denn meine Augen haben Dein Heil gesehen, das Du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung Deines Volkes Israel. Aber welch' ein Schmerz mußte ihre Seele durchdringen, als derselbe gotterleuchtete Greis sie ernst und traurig anblickte und sprach: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird, und ein Schwert wird Deine eigene Seele durchdringen. Da durchleuchtete ein Blitz die ganze schwere Zukunft des geliebten Kindes ihr Herz; sie sah sein furchtbares Leiden und seinen Tod, sie fühlte das scharfe, zweischneidige Eisen sich umkehren in ihrer Seele; die großen Bilder der Passion wurden vor ihren Augen aufgerollt, und sie konnte ihre blutige Schrift lesen. Mit Mühe hielt sie ihre Thränen zurück, und wie eine Blume vom Sturm zerknickt zusammenbricht, so senkte sie traurig das Haupt und sprach, getreu ihrer engelhaften Sanftmuth: Herr, Dein Wille geschehe!

Sie kehrte nach Nazareth zurück, um ihrem Mutterglücke ganz zu leben und ihre Tage dem angebeteten Kinde in treuer Sorgfalt und Liebe zu weihen. Mit einer Freude, die sich wohl schwerlich wird ahnen lassen, mag sie in ihre Hütte zurückgekommen sein. Welche Hoffnungen hingen wie leichte, lichte Wolken an ihrem Mutterhimmel! Was dünkte ihr alle Größe und Schönheit der Welt gegenüber dem Quelle aller Größe und Schönheit in ihren Armen! Wie trat die Lust und der Reiz des Lebens zurück vor der reinen himmlischen Wonne, die sie in dem Auge ihres Kindes empfand! Welche Plane mag Maria entworfen haben, wie sie zu Nazareth an der Seite ihres Lieblinges saß; sie webte in Gedanken an einem Blumenteppich, der von ihrem Kinde auf Erden ausgebreitet werden sollte. Goldene,

himmlische Tage, dachte sie, würden kommen, Tage des Friedens und der Seligkeit, die sie mit ihrem Kinde durchleben würde. In solchen Bildern der Freude und des reinsten Glückes mag sie demüthig und fromm in heiliger Unschuld eingeschlummert gewesen sein, das Herz bei Gott: da weckt sie Joseph und verkündet ihr: Ein Engel ist mir im Traume erschienen, der sprach: Joseph steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Aegypten und bleibe allda, bis ich Dir's sage. Denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind suchet, um es zu tödten. Welch' ein Schmerz für Maria! Hin waren ihre schönen Hoffnungen, ihre lieblichen Plane. Ein grausamer Tyrann sucht ihr Kind zu tödten; sie soll deshalb fliehen, mitten in der Nacht, so allein und so weit in das Land der Verbannung nach Aegypten! Wie mag sie gezittert haben bei dem Gedanken, daß Herodes ihr Kind finden, ihren Liebling ihr entreißen könnte; der Engel hatte dem Joseph keine Hülfe versprochen, das Kind konnte sterben, das fühlte sie nur zu tief. Weinend mag sie das göttliche Kind in ihre Arme und an ihr Herz genommen haben; sie besaß nicht viel, darum waren ihre Reiserüstungen schnell gemacht. Bebend vor Furcht und vor der feuchten Nacht folgte sie dem heiligen Joseph. Alte Ueberlieferung läßt sie, wie auch ganz wahrscheinlich, mit ihrem Kinde auf einem Esel sitzen, den der treue Joseph führt. Der Weg nach Aegypten ging durch das gebirgige Galiläa, durch das ebene Syrien und durch die Wüsten hinter Gaza. Was mußte die heilige Jungfrau empfinden während dieser Flucht. Niemandem hat sie etwas zu Leide gethan, kein Verbrechen begangen; sie trägt den Sohn Gottes in ihren Armen und muß flüchten, arm und verlassen, vor der Wuth einer bösen Welt. Welche Gefahren auf der weiten Reise? Was soll sie ihrem Lieblinge reichen, wenn sie selber in den Wüsteneien nichts hatte als bittere Thränen? Und doch voller Sanftmuth ist die Magd des Herrn, sie murrt nicht, ereifert sich nicht in Heftigkeit, sondern spricht: „Herr, Dein Wille geschehe."

Endlich nach den Tagen der Verbannung, die traurig und schwer waren, in denen das Brod wohl oft mit Thränen genetzt und der Trank mit Wermuth mag gemischt gewesen sein, kehrte Maria mit ihrem Kinde und Joseph wieder heim. Vergessen waren längst die Schmerzensstunden der Flucht, und die Luft der Heimath wirkte wohlthuend auf die Gemüther. So verflossen in unbeschreiblichem Glücke zwölf Jahre. Maria zieht zum Feste nach Jerusalem, wie sie immer gewöhnt war, dort Gott für ihre Mutterfreuden zu danken. Diesmal nehmen sie und Joseph auch den zwölfjährigen Knaben mit. Wie stolz mag die heilige Jungfrau auf ihr blühendes Kind gewesen sein, wie mag sie es froh und beglückt in den Tempel geführt haben. Tage

des schönsten Friedens und der reinsten Freude vergingen ihr in dem Umgange mit Gott zu Jerusalem. Das Fest ist vorüber; die Fremden ziehen heim. Gestärkt und erquickt schließt sich Maria an die Frauen ihrer Heimath an, um in ihrer Gesellschaft Gott loben und preisen zu können. Ihr Kind wähnt sie bei Joseph, der sich, wie es Sitte und Vorschrift war, an die Männer Galliläas hielt. Sie kommt in das Nachtquartier. Ihr Herz sehnt sich, ihr Kind zu sehen; das Mutterauge schweift herum, um den Liebling zu schauen und an das Herz zu drücken. Wehe! das Kind ist nirgends zu finden! Sie fragt mit Joseph alle Pilger; Niemand hat etwas von dem Knaben gesehen! Welch' ein ungeheuerer Schmerz mußte das liebevolle Herz der besten und treusten Mutter erfüllen! Was mag das reine klare Auge geweint, was das jungfräuliche Herz geseufzt haben. Voll Kummer und Sorge eilt sie nach Jerusalem in den Tempel zurück; sehnsüchtig und thränenschwer forscht ihr Auge überall umher: da sieht und findet sie den heiß und schmerzlich Gesuchten mitten unter den Lehrern stehen. Und doch mit welch' rührender Sanftmuth spricht sie das Wort: Mein Sohn, warum hast Du uns dies gethan? Siehe ich habe Dich mit Schmerzen gesucht! Und als das geliebte und angebetete Kind ihr erwidert: Wußtest Du denn nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß? da schweigt sie in schöner, ergreifender Sanftmuth.

Fast zwanzig Jahre vergingen seitdem in ungestörtem Glück für Maria. Friede und Freude wohnte in der Hütte der heiligen Familie; fern von dem Treiben der Welt, arm, aber recht zufrieden und beseligt von Gott, lebte Maria mit ihrem hochheiligen Kinde und mit dem Nährvater Joseph. Nach alter Ueberlieferung half Jesus dem heiligen Joseph bei seiner Arbeit; Er nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Wie steigerte sich die heilige Freude der Gottesmutter, als sie ihren Sohn immer mehr und mehr seinem Berufe als Erlöser der Welt entgegengehen sah! Welch eine Wonne muß ihr Herz erfüllt haben, wenn sie die herrlichen Lehren ihres zum Manne gereiften Kindes vernahm und es von einem Ende Palästina's zum andern wandern sah, Wunder und Zeichen wirkend und den Armen das Evangelium predigend! Welch' ein Hochgefühl muß sie durchdrungen haben, wenn sie ihr geliebtes Kind im Glanze seiner Herrlichkeit, von Tausenden umgeben sah, die zu ihm emporblickten, wie zerstreute Heerden zum guten Hirten! Aber wie der plötzliche Donnerschlag, der an dem Himmel hinrollt, Schrecken und Angst verbreitet, so zerriß der Freudenhimmel Maria's, als Christus von ihr Abschied nahm, um seinen Leiden entgegenzugehen. Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, der Menschensohn wird den Feinden überliefert werden, und die werden ihn töd-

ten! Wie die Espe zittert, wenn Gewittersturm naht, so bebte die heilige Mutter, als sie ihr geliebtes Kind in's Leiden gehen sah, — und doch kein Murren und keine Heftigkeit! Schweigend ließ sie den Liebling gen Jerusalem ziehen, nahm ihre Zuflucht zu Gott und folgte sanftmüthig und demüthig ihrem Jesus nach. —

Doch welch' ein Schmerz mußte die heilige Jungfrau durchbohren, als sie das Theuerste ihres Lebens auf dem Kreuzwege begegnete! Was mußte diese beste Mutter empfinden, als sie ihr Kind unter dem Hohngeschrei einer wüthenden Menge hinschleppen, den ganzen Leib mit Wunden von der furchtbaren Geißelung bedeckt, das schöne Antlitz blaß und von Schmerz entstellt, das hochheilige Haupt, auf das sie oft ihre Mutterhand gelegt, von Dornen durchstochen, mit Stricken gebunden und das schwere Kreuz tragen sah! Welch' namenloses Weh mußte Maria ergreifen, die den Sohn des Allerhöchsten verspottet und gemißhandelt und zum Kreuzestode führen sah! Und doch ist sie sanftmüthig; was sie gelitten, hat kein Sterblicher erfahren, und doch erträgt sie Alles mit himmlischer Sanftmuth.

Und als ihr Kind am Kreuze hing, die Arme gewaltsam auseinander gerissen, Hände und Füße von Nägeln grausam durchbohrt, das Haupt ermattet gesenkt; als ihr heiß geliebtes Kind so hing, ein Bild der Schmach und des Entsetzens, als das Hohngeschrei der Menge ihm Schmähungen noch am Kreuze zurief; als der Sohn des Allerhöchsten, der König des Himmels, geistig und körperlich gemartert seine furchtbare Verlassenheit von Gott rührend aussprach und endlich unter dem Rufe „es ist vollbracht!" sein Haupt neigte und verschied; welch ein Schwert des Schmerzes mußte die Seele Maria's durchdringen! Welche irdische Zunge wäre im Stande, diesen ungeheuren Schmerz Maria's auszusprechen! Solch' ein Schmerz hat keine Worte, es ist ein Zermalmen des Mutterherzens. — Und wie hat Maria dieses Weh ertragen? Kein Murren, kein Tadel gegen Gott, mit der erschütterndsten Sanftmuth steht sie schmerzdurchbohrt unter dem Kreuze ihres heißgeliebten Kindes! Sie beugt sich unter der Hand Gottes und vereint ihren Schmerz mit dem Leiden ihres Kindes!

Als aber der heilige Leichnam vom Kreuze herabgenommen wurde und nun in seiner Wehgestalt auf ihrem Schooße und in ihren Armen ruhte: mag ihr Schmerz Ausdruck gefunden haben. Mit welch rührender Zärtlichkeit mag sie das hochheilige Haupt gereinigt, wie mit Thränen benetzt, wie die schmerzlich durchbohrten Hände geküßt haben. Da hatte die göttliche Mutter nun wieder ihr Kind auf dem Schooße und in den Armen, die sich so lange nach ihm gesehnt. Aber wie anders! Das Auge, in dem sie allen Trost und Frieden gefunden, es war gebrochen; das Antlitz todtenbleich; der Mund, der sie Mutter genannt, öffnete sich nicht mehr, sie zu rufen und zu

lehren; die Seitenwunde klaffte weit auf, das Herz zu weisen, das aus Liebe zur Welt gestorben war! O arme, arme Mutter, wie mußt Du gelitten haben! Und doch ist das Herz voll Sanftmuth, ohne Murren und Rechten mit Gott. Die Magd des Herrn neigt ihr Haupt und birgt es an ihrem todten Kinde, sie weint, — aber sie spricht: Herr, Dein Wille geschehe!

Geliebte! Welch eine Sanftmuth! Wie muß sie uns Männer und Frauen erschüttern und ergreifen! Seht das ist ein starkes, frommes, heiliges Gemüth! Und wie beschämend für uns, denken wir an unsere Reizbarkeit, an unsere Heftigkeit und unsern Zorn! Und wir wollen nicht lernen, sanftmüthig sein, wollen nicht Maria nachfolgen, der Königin der Sanftmuth? O meine Geliebten! verehren müssen wir solch' ein Vorbild, tief verehren, aber unsere Verehrung vor Allem durch Nachahmung beweisen. O so kommt, kommt Alle, Groß und Klein, Reich und Arm, Männer und Frauen, kommt und seid sanftmüthig von Herzen, Gott wird es Euch lohnen! Amen!

III.

„Statt, daß sie mich lieben, verläumden sie mich: ich aber bete.“ Psalm 108, 4.

Hat der Satz, daß Gott den Seinen Alles zum Besten lenke, je seine Wahrheit und Begründung gezeigt, so sehen wir ihn darin leuchtend erwiesen, daß Gott sich selbst der einmal eingetretenen Sünde und deren traurigen, durch die Menschen selbst so gewollten Folgen bedient, um den Seinen die Weisheit und Güte seiner Fügungen und seiner väterlichen Obhut zu zeigen. Wenn es auch eine Thorheit ist, zu behaupten, daß die Sünde unumgänglich zur Entwicklung des Menschengeschlechtes und zu seiner Vollendung nothwendig gewesen wäre, weil Gott nie die Erreichung eines guten Zieles an ein schlechtes Mittel knüpfen wird, so steht dennoch fest, daß nunmehr die, von den Menschen ohne Zuthun Gottes frei begangene, Sünde durch die Allmacht und Allgüte Gottes zur Ursache des Segens der Erlösung geworden ist. Also doch nicht so, daß uns die Sünde Heil und Segen gebracht hätte. Nein, sondern da die Sünde nur böse Früchte, geistiges und leibliches Elend und Tod brachte, — indem Gott, in seinem Erbarmen mit dem Menschengeschlechte auch das, von diesem freiwillig gewollte, Elend benutzte, um seine Allmacht, Gnade und Barmherzigkeit zu zeigen und Dasjenige durch Elend und Gnade zu retten, was sich durch das Glück des Paradieses und die Gnade nicht zum Himmel hatte führen lassen wollen. Die Sünde und das

darauf folgende Elend ist zum schwarzen Hintergrunde des Reiches der Gnade geworden. Die Nothwendigkeit Jenes zur Erbauung Dieses behaupten, hieße das Vorhandensein der Gnade vor der Sünde läugnen, als ob es nicht die Gnade Gottes gewesen wäre, die Himmel und Erde und Paradies mit allen Schönheiten in ihnen geschaffen und den Menschen, mit den herrlichsten Vorzügen geschmückt, in das Paradies geführt hätte. Nein! Geliebte! Gott bedurfte der Sünde und all des daraus entstandenen Elendes nicht, um uns seine Gnade zu zeigen, wohl aber ist die Gnade Gottes so über alle Begriffe groß, daß sie selbst dann nicht über das Menschengeschlecht zu strömen aufhörte, als dieses längst mit dem Aussatze der Seele überschüttet war. Nur in diesem Sinne nennt der heilige Augustin die Sünde eine selige Schuld, weil sie uns den Erlöser gebracht hat. — Ohne Sünde wäre das ganze Menschengeschlecht zur Seligkeit des Himmels gelangt, durch die Sünde ist es geschehen, daß nur ein Theil desselben vermittelst besonderer Gnade den ewigen Frieden verkosten wird. Aber ohne Sünde gab es keinen Erlöser und auch keine Erlösung, die Sünde hat uns Beides gebracht. Sie ist das größte Uebel, das furchtbarste Elend der Welt, für die Seinen aber hat sie Gottes Weisheit und Erbarmen zum Prüfsteine der Tugend gemacht, zur Hebung des Lichtes des Guten, und zur Last bestimmt, die, in den Brunnen der Gnade geworfen, diesen von Segen überströmen macht. Wie die finstere Nacht den Tag um so lieblicher und schöner macht, und der Winter den Frühling hervorhebt, und der Schatten das Licht, und desto mehr Wasser quilt, je mehr geschöpft wird, so zeigt die Sünde um so heller den Glanz der Tugend, läßt der zeitliche Tod um so schöner das ewige Leben winken, und das größere Bedürfniß die Gnade um so reichlicher strömen. Der Haß macht die Liebe heller strahlen, und die Verläumdung läßt das Gebet um so rührender und wohlthuender erscheinen.

Und wollt Ihr den Beweis davon in wirklichen Beispielen sehen, so betrachtet Maria's Liebe gegenüber dem Haß gegen sie, und Maria's Gebet gegenüber der Verläumdung wider sie.

Die Gegner und Feinde Maria's läugnen ihre Macht, um ihrer Abneigung gegen sie Luft zu machen. Sie sei, sprechen sie, Nichts als eine gewöhnliche Frau, die der Aberglaube und heidnische Nachäfferei nur erhoben, Christus selbst nenne sie in der heiligen Schrift nicht „Mutter" sondern „Weib." Gott bedürfe keiner Helferin bei Ausübung Seiner Macht und bei Spendung Seiner Gnade. Wir bedürfen keiner Mittlerin bei Ihm, denn Christus sei allein unser Mittler. Und warum sollten wir erst Maria als Fürbitterin angehen, da wir uns ja bald gradezu an Gott als unsern Vater wenden können? Was nütze uns auch ein schwaches Weib, das sich

selber in Armuth und Bedrängniß nicht helfen konnte? — So und noch mehr reden Diejenigen, welche das Wesen der Verehrung Maria's gar nicht kennen, und die gar nicht wissen, daß diese ihre Verehrung aus der Dankbarkeit gegen Gott erwächst, der in Seiner Gnade so Großes an ihr gethan und sie so hoch erhoben hat; — die immer Verehrung mit Anbetung verwechseln und den Katholiken durchaus den Glauben aufdringen wollen, als betrachteten sie Maria als eine Mittlerin wie Christum und nicht vielmehr blos als eine Fürbitterin am Throne Gottes; die das Heil ohne Maria finden wollen, während Gott selbst in der Geburt seines Eingeborenen aus Maria der Jungfrau das Heil der Welt uns durch Maria gegeben hat; die immer erzählen von der Geringfügigkeit Maria's und Nichts wissen wollen von der Größe der heiligen Jungfrau als der Mutter des Welterlösers. Und Maria, was thut sie diesem gehässigen Gerede gegenüber? Geliebte! Sie benutzt all' ihre Macht als Jungfrau voll von Gnade, als die Gebenedeite unter den Frauen, als Mutter Gottes, als Königin der Heiligen und des Himmels, um zu beten an dem Throne ihres göttlichen Sohnes, daß Er wie zu Canaan das Wasser in Wein, so die Herzen der Verblendeten und Ungläubigen in erleuchtete und gläubige verwandele. —

Die Gegner und Feinde Maria's wollen sie erniedrigen und bieten Alles auf, um ihre hohe und heilige Würde in den Staub zu ziehen. Sie weisen auf ihre Armuth, ihre geringe Erziehung und ihr Unbekanntsein bei den Großen und Einflußreichen ihrer Nation spöttisch hin; sie suchen die Jungfräulichkeit der Mutter Gottes lächerlich zu machen und gefallen sich in allerlei erniedrigenden Schmähungen gegen Diejenige, welche der erbarmende Gott zur Mutter des Welterlösers auserkoren hatte. — Und was thut Maria dieser Schmähung gegenüber? Geliebte! sie betet für diese Frevler auf dem Ehrenplatze, auf den der Herr sie in seiner Gnade erhoben; sie steht vor dem Könige und gedenkt in mütterlicher Liebe fürbittend der armen Menschenkinder. Denn Niemand kann die Mutter von der Seite ihres göttlichen Kindes trennen, und keine Macht der Erde kann Die erniedrigen, die der Herr selbst so hoch erhoben.

Die Gegner und Feinde Maria's haben ihr viel Schmerz bereitet; denn alle Lästerungen, alle Beleidigungen ihres göttlichen Kindes dringen und drangen gleich einem doppelt schneidenden Schwerte in ihr heiliges Mutterherz. Und was that Maria diesem Allem gegenüber? Sie betete unter dem Kreuze gleich ihrem gekreuzigten Sohne für ihre Lästerer, daß der Herr sie nicht strafe in seinem Zorne, sondern sich ihrer erbarme und sie zur Erkenntniß und zur Sinnesänderung gelangen lasse.

Sehet, welch' eine edle Rache der heiligen Jungfrau an ihren

Feinden! Wahrlich die Worte des Psalmisten finden vollständig ihre Anwendung auf sie: „Statt, daß sie mich lieben, verläumden sie mich: ich aber bete.“ Ps. 108, 4.

Und dieselbe Rache übt auch die Kirche an ihren Gegnern und Widersachern aus.

Tausende und aber Tausende glauben nicht an die Kirche und läugnen ihre göttliche Einsetzung. Wir brauchen, sprechen sie, keine sichtbare Kirche; Christus hat nur eine unsichtbare auf den Glauben an Ihn gestiftet. Es ist die Kirche ein Menschenwerk, von den Priestern errichtet, um die Menschen zu bevormunden und zu knechten; wir aber wollen frei sein und thun, was uns gelüstet. So reden und lehren sie, als könne eine unsichtbare Kirche den sinnlichen Menschen etwas nützen, und als habe Christus nicht gesagt: „Hört er aber Dich und den Zeugen nicht, so gehe und zeige es der Kirche an.“ Oder ist es möglich einer „unsichtbaren“ Kirche Anzeige zu machen? Sie nennen die Kirche ein Menschenwerk — wie hätte es denn die Jahrhunderte hindurch, die sonst Alles umgestürzt und begraben haben, bei so vielen Anfeindungen bis auf den heutigen Tag bestehen können? Und wie soll denn die Kirche die Menschen bevormunden und knechten? Steht es denn nicht Jedem frei, sich in ihren Schooß zu begeben und nach Gutbefinden wieder auszutreten? Jede geschlossene Gesellschaft hat gewisse Satzungen, vermöge welcher der Austretende irgend einer Strafe fühlbar anheimfällt; die Kirche ist gar nicht so engherzig; wem es nicht gefällt in ihrem lichten, schönen großen Hause, gehe immer hinaus, die Kirche hat keine Macht, eine Strafe über ihn zu verhängen. Ihr Rechtsboden ist das Gewissen; wer dieses achtet, wird auf die Kirche hören; wer sich über die Stimme des Gewissens hinwegsetzt, ist längst taub für die Stimme der Kirche. Und wen in aller Welt soll sie knechten? Wer unter Euch, die Ihr der Kirche angehört, hat je ihre Knechtschaft empfunden? Daß sie Gehorsam verlangt und treue Pflichterfüllung, ist keine Knechtschaft. Oder ist das Kind, wenn es seiner Mutter gehorcht, knechtisch? Tausende glauben nicht an diese Mutter, die Kirche. Und was thut die Kirche ihnen gegenüber? Geliebte! Sie betet ohne Unterlaß um die Bekehrung und Besserung der Verblendeten und Bethörten.

Die Feinde der Kirche ziehen sie höhnisch in den Staub. Sie suchen sie zum Gelächter und Gespötte der Völker zu machen; treten unter die Füße, was sie nicht verstehen. In Wort und Schrift und bildlicher Darstellung geben sie dieselbe dem Hohne Preis und freuen sich über das Spottkleid, das sie ihr angezogen haben. Und die gehöhnte, gelästerte, in den Staub getretene Kirche — sie höhnt und

lästert und schmäht nicht wieder, sondern sie hebt in treuer — geprüfter Mutterliebe ihre Arme gen Himmel und betet für die, welche sie in den Staub ziehen wollen.

Was hingegen ihre Feinde mit Spott und Hohn nicht erreichen können, suchen sie durch offene Verfolgung zu erringen. Was Verblendung, Hochmuth, Haß und Neid nur immer vermag, wird zu Felsstücken geformt, mit der man die Kirche zertrümmern möchte. Von allen Seiten hat man von der Verfolgung der Kirche nicht eher ruhen wollen, bis man sie an das Kreuz gebracht hatte: und die verfolgte, gemißhandelte und gekreuzigte Kirche siehe, sie betet am Kreuze mit ihrem göttlichen Stifter noch: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."

O meine Geliebten! Wir theilen das Schicksal Maria's und der Kirche des Herrn sehr oft im Leben, und es dürfte wohl Niemand unter uns sein, der nicht schon um des Guten und der Wahrheit willen verkannt und geschmäht worden wäre, sei es aus Unverstand oder Bosheit; wohl dürfte nicht leicht ein Herz in unserer Mitte schlagen, das nicht schon in seinen edelsten Gefühlen gekränkt worden wäre, und keine Brust sich heben, die nicht schon Beleidigungen erfahren hätte. Und wie bei Vielen unter uns mag es da im Innern gewallt, und das verletzte Gefühl sich in Heftigkeit und Zorn und in Vergeltung des Bösen mit Bösem Luft gemacht haben. O meine Geliebten! O gebet doch diesen Aufwallungen nicht nach, so menschlich und so entschuldigt sie auch oft in gewissen Fällen sein mögen! Es gibt eine Vergeltung, die allein edel, allein des Christen würdig ist, die still im geheimsten Kämmerchen des Herzens ausgedacht, angefangen und vollendet werden kann, die Niemand bemerkt, Niemanden verletzt, die nicht blutigroth wie eine wilde Feuersgluth zum Himmel schlägt, sondern die sanft und edel die Wolken durchdringt, und vor den Thron Gottes tritt; es ist das stille Gebet für unsere Feinde und der Segenswunsch auf das Haupt unserer Beleidiger. Meine Geliebten! es gibt hundert Tugenden, die den Menschen zieren, eine ist es, die den Christen seinem Herrn und Meister am nächsten bringt: es ist die Feindesliebe, die im stillen Gebete für unsere Beleidiger sich äußert. Wohl uns, wenn wir diese Blüthe des Christenthums erringen, sie wird uns die Sieges-Palme über uns und die Welt sein. Amen!

IV.

„Bei Allen sah ich mich um, wo ich wohnen könnte: Da wollte ich bleiben unter dem Erbe des Herrn." Jesus Sirach 2, 11.

Als schönstes Kleid gab Gott dem Menschen bei der Erschaffung das Kleid der Unschuld, die Reinheit des Herzens. Nach seinem Willen sollte der Mensch dieselbe bewahren und sie einst mit dem Gewande der ewigen Glückseligkeit vertauschen; aber der Mensch wollte nicht; er zerriß in seinem Hochmuthe das schönste Gewand und kleidete sich in die Lumpen der Sünde. Durch die Erbarmung Gottes aber erhalten wir in der heiligen Taufe das verlorene Unschuldsgewand wieder, und abermals ist es der Wille Gottes, daß wir dieses Gewand tragen mögen bis zum großen Gerichtstage, um dann mit der Palme des ewigen Friedens beschenkt und mit der unvergänglichen Krone des Lebens gekrönt zu werden. Wir geloben auch bei der heiligen Taufe durch den Mund unserer Pathen, Gott getreu zu sein und das Unschuldskleid zu bewahren. Aber wir halten nicht unser Versprechen. Bereits nach einem geringen Kampfe geben wir um eines oft schmähligen Lohnes willen das Kostbarste hin, was wir besitzen. Gleich dem Blüthenstaube ist unsere Unschuld, sie blüht und erfreut nur einen Augenblick. Ein widriger Sturm zerknickt sie schnell. Gottes Schuld ist es nicht. — Er hat uns zweimal die makellose Reinheit als Gnadengeschenk gegeben und in Seiner Güte Alles mit Weisheit aufgeboten, um uns dieses kostbare Geschenk zu wahren und zu erhalten. Unsere Schuld ist es allein, wenn wir um die Perle unseres Lebens kommen. — Aber ist es denn ein Verlust, die Unschuld durch Sünde zu verlieren? Geliebte! Es gibt eine Lehre unter den Kindern und Klugen der Welt, welche keck behauptet: die Sünde sei zur Entwickelung des Menschengeistes nothwendig gewesen, — und was die Religion Sünde nenne, sei Nichts, als ein Sieg des hellen Menschengeistes über die angeborene Furchtsamkeit des menschlichen Herzens und Gewissens, oder doch Nichts als eine natürliche Folge der menschlichen Natur, welche durch Gesetze einzuzwängen, ein Verbrechen an der Menschheit wäre. Und das behaupten sogar erleuchtete, gebildete und mit Kenntnissen vollgepfropfte Köpfe! Armselige Blindheit, die nicht begreift, wie die Sünde in einem Widerspruche mit dem Edelsten in der Menschenbrust steht und der letzte Grund alles Ueblen auf der Welt und die Mutter des Todes ist. Freilich hat sich durch die Sünde der Menschengeist fortentwickelt, aber nicht seinem Urbilde, dem göttlichen Geiste näher, sondern immer ferner und ferner. Freilich wird durch die Sünde ein Sieg über das

schüchterne Herz und Gewissen erfochten, aber ein Sieg, der wohlfeil ist und mit der Ruhe unseres Herzens und der Freiheit des Gewissens bezahlt werden muß. Die Sünde wäre eine natürliche Folge der menschlichen Natur, welche nicht eingezwängt werden dürfe? Wenn dies wäre, woher denn dann der Zwiespalt in uns? Ist die Sünde eine natürliche Folge, warum eifert denn ein gewisses Etwas in uns gegen sie, und warum straft uns das Gewissen so nachdrücklich dafür? Aber das Gewissen soll ja auch nur ein Hirngespinnst sein, das sich um die freien Kräfte des Geistes lagere und dieselben schwäche! Sonderbar wäre es, wenn solch' ein Hirngespinnst nur gute Menschen hätten, Verbrecher aber ohne ein solches wären! Nein meine Geliebten! Die Sünde ist eine Gewaltthat, eine Empörung gegen Geist und Herz, ein Friedensbruch, eine Mordthat an unserer Seele, ein unermeßlicher Trauerfall, bei dessen Eintritt durch unsere Schuld alles Edlere des menschlichen Wesens laut aufschreit und wehklagt. Durch die Sünde geht unsere Reinheit verloren, und dieser Verlust ist das Schmerzlichste, was es gibt, das alleinige wahrhafte Uebel auf der ganzen Erde, das einzige wahre Weh in unserer Brust; er ist der Sturz von der lichten, schönen Höhe der Reinheit Gottes in den bodenlosen Abgrund des geistigen und leiblichen Elendes! Nur der Teufel kann dabei frohlocken! Der Himmel und der bessere Theil der Erde trauert! — Wie nun diesen Verlust der Reinheit der Seele vermeiden? Welche Mittel anwenden, um die Unschuld zu schützen und zu bewahren?

Blicken wir getrost wieder auf Maria hin; in ihrem Beispiele werden wir Belehrung finden.

Maria bewahrte ihre Herzensreinheit durch Gebet. — Sie kannte die menschliche Schwäche und Gebrechlichkeit, seitdem das reine Werk Gottes durch die Sünde im Paradiese gestört und verunstaltet worden war; sie kannte die Macht der Verführung, den Einfluß der bösen Welt und ihres satanischen Fürsten, der umherging, als Menschenmörder von Anfang an, suchend, wen er verschlinge; sie wußte, wie im Menschen durch die sündige Abstammung der Zündstoff für die außen leckende Flamme der Sinnlichkeit lag, — und kannte endlich die Neigung der Menschennatur zur Sünde: daher betete sie, denn das Gebet stärkt unsere Schwäche und Gebrechlichkeit im Kampfe wider das herandringende Böse; Gebet ist die beste und leichteste Waffe gegen die Verführung, welche über Welt und Teufel siegt, wenn sie gut und wacker und dauernd gehandhabt wird; Gebet ist das beste Sicherungsmittel gegen die Flammen der bösen Lust, die uns in der Welt umgibt. Heil der reinen Jungfrau, die durch Gebet sich die Reinheit wahrte und schützte!

Wie beklagenswerth sind dagegen wir, welche das erste Mit-

tel zur Bewahrung der Herzensreinheit so sehr vernachläßigen, um nicht zu sagen verachten. Um zu schweigen von Jenen, die das Gebet gar nicht kennen mögen, oder geradezu ganz unterlassen, — wie nachläßig sind wir in dem Gebrauche dieser kostbaren Waffe gegen die Sünde. Wir fühlen und erkennen unsere Schwäche und versäumen dennoch, im Gebete die Hülfe Gottes in Anspruch zu nehmen, die nach seiner eigenen Erklärung nur dem Bittenden gewährt wird. Wir stürzen uns in das Leben hinaus, gehen tausend Gefahren der Sünde entgegen, wir wissen, daß die Verführung an allen Ecken und Enden auf uns lauert, und daß der böse Feind seine Netze allenthalben ausgespannt hat, um uns zu fangen, — und dennoch kein Gebet, das uns schützte und sicher durch die Gefahren führte. O, der thörichten Verblendung des Menschen, der nur an den Verlust der irdischen Güter mit Sorgfalt denkt, dagegen die geistigen, wie die Reinheit des Herzens, Preis gibt. Und auf den Morgen und den Tag ohne Gebet folgt der Abend und die Nacht ohne Gebet! Vierundzwanzig Stunden hat der Tag, und wir finden kaum eine für das Gebet. Aber das ist schwer, sagt Ihr! Ich kann gar nicht ordentlich beten! Und Ihr habt Recht, — beten ist eine schwere Kunst! Aber wie viel Mühe verwenden wir doch auf Dinge, die uns gar nichts nützen, oft nur schaden. Und seht, die Kunst zu beten dürft ihr nicht bezahlen, sie erfordert weder besondere Zeit, noch Kostenaufwand oder Meisterhaftigkeit. Der Herr selbst lehrt sie Euch — umsonst, wenn Ihr nur wollt. Es ist ja ein Almosen, das Ihr Euch selbst gebt. — Um sich irdische Güter, die nichts als Staub sind, zu bewahren, wendet der Mensch so große Mühe und so viele Zeit an, und um sich das höchste Gut, die Reinheit des Herzens zu bewahren, will er nicht einmal beten. „Aber wir haben nicht Zeit!" wenden Viele ein. Wie? keine Zeit? Sind denn Zeit nicht die Stunden, Monden und Jahre, die der Herr uns bewilligt hat, um durch ihren wahren Gebrauch uns den Himmel zu erwerben? Wenn aber von Dem, der allein diesen Himmel geben kann, gesagt worden ist, daß nur die reines Herzens sind, Gott anschauen werden, — kann denn dann ein besserer Gebrauch von der Zeit gemacht werden, als wenn wir beten, um diese Reinheit zu bewahren? „Aber" wird eingewandt „dieses viele Beten langweilt mich!" Thörichte Menschen, die Ihr das Gebet als eine Robotpflicht betrachtet! Versucht es doch wenigstens ein einziges Mal aus Herzensgrund zu beten, und Einen Tag mit Morgengebet zu beginnen, unter frommen Gedanken an Gott hinzubringen und mit Abendgebet zu beschließen; opfert Euer Thun und Lassen Gott auf, tragt Mühseligkeiten mit Geduld — und Ihr werdet sehen, welch' ein großer Reiz im Gebete liegt! —

Außer dem Gebete bediente sich die heilige Jungfrau zur Be-

wahrung ihrer Herzensreinheit noch eines anderen Mittels, nämlich der Zurückgezogenheit. Und sie that wohl daran! Die Lilie muß nicht unter Dornen und Unkraut gesäet werden! angerührt, verliert sie ihre leuchtende Farbe und wird fleckig; abgepflückt, welkt sie schneller hin als jede andere Blume. Sie darf nicht ohne Noth und zu häufig auf den Weltmarkt geführt werden, auf dem die Gluth der Sinnenlust flammt, und über den die lauen, tödtlichen Winde der Eitelkeit, Selbstgefälligkeit wehen, und allenthalben die giftige Viper der Verführung in Wort, Schrift und That lauert! Zurückgezogen gedeiht und erstarkt sie am besten. Das verstand Maria wohl! Mit großer Sorgfalt befleißigte sie sich der Zurückgezogenheit! Um wie viel mehr sollten wir dies thun, deren Unschuld unendlich schneller und leichter fallen kann! Und doch, welch' ein Leichtsinn herrscht in dieser Beziehung unter uns! Wir suchen förmlich die Gefahren auf, in denen wir die Unschuld verlieren könnten. Voll Neugierde und Vorwitz besitzen wir eine Unvorsichtigkeit in dieser Beziehung, die ihres Gleichen sucht. Mit Sorgfalt vermeidet der Mensch Dinge, die an und für sich gleichgültig, oft sogar noch nützlich sind, aber leichtsinnig und vermessen stürzt er sich in Gefahren, die der Unschuld drohen. Mit einer Narrheit und einer in das Lächerliche gehenden Aengstlichkeit wahrt die Welt den sogenannten äußeren Anstand, in der Regel aus keinem anderen Grunde, als weil es Sitte ist, dagegen stürzt man sich in grenzenloser Blindheit über die ungläubigsten, zweideutigsten und unsittlichsten Bücher, welche die Einbildungskraft erhitzen, mit eitlen, schlüpfrigen Bildern überfüllen und alles wahre, christliche Sittlichkeitsgefühl untergraben; Schauspiele aller Art, durch welche oft die Unlauterkeit, der Unglaube, die Unkirchlichkeit geradezu nicht nur gepredigt, sondern in den gewinnendsten Formen dargestellt wird, werden mit Eifer besucht, während das Haus Gottes, in dem sich immer und immer umsonst das Schauspiel der göttlichen Liebe wiederholt, bald zu kalt, bald zu warm, bald zu weit, am Ende gar zu unanständig ist. Und denkt an die Tanzvergnügen in allen Ständen, zu welchen die Herrin und das Dienstmädchen, der Herr und der Knecht mit gleicher Hast eilen, auf denen nicht nur häufig die Gesundheit des Körpers, sondern Ehre, Ruhe und Alles zu Grabe getragen wird; zu denen man die Jugend nicht früh genug gewöhnen kann, und zu denen diese Jugend Neigung und Talent entwickelt, das wir anderweitig vermissen: welche Gefahren für die Unschuld des Herzens! Und wie leichtfertig, wie ungeschützt, mit Sang und Klang und Scherz stürzt man sich hinein! O Ihr Thoren! Die Ihr Kirchenluft wie Krankenluft flieht, damit sie dem Körper nicht schade! Wie beeilt Ihr Euch, Euch dem Pesthauche auszusetzen, welcher Euerer Unschuld droht! —

Endlich bediente sich die heilige Jungfrau zur Bewahrung ihrer Herzensreinheit noch eines kräftigen Mittels; es war dies die Sittsamkeit, die Blüthe zarter Herzensreinheit, welche in der heilsamen Scheu besteht, sich irgend einer Verletzung der Unschuld auszusetzen. Sie ist den Blumen gleich, welche das Licht lieben, aber gern die Strahlen der sengenden Mittagssonne vermeiden. In dieser holden Sittsamkeit erschrack die heilige Jungfrau, wie das Evangelium erzählt, bei der Erscheinung des Engels in ihrer Hütte; wählt sie sich den frommen Joseph zum Beschützer und Begleiter; verbirgt sie sorgfältig die Verheißung des Herrn in ihrem Herzen, erscheint sie gern in der Begleitung von Frauen und erhält sie in dem jungfräulichen Johannes den Sohn und Beschützer. Und ach! wie traurig ist es mit dieser Sittsamkeit bei uns bestellt! Mit welcher Eitelkeit und Frechheit setzen wir uns oft den sengenden Blicken einer sittenlosen Welt aus; wie zweideutig sind wir in unseren Gebährden, wie sinnlich in unserer Kleidung, wie unanständig in unseren Gemälden, Büchern, Vergnügungen und Reden. Geht alle Stände durch und Ihr werdet sehen, wie in den höheren Kreisen die Eitelkeit und Gefallsucht und in den niedern Kreisen die Roheit diese Sittsamkeit verscheucht hat. Und doch, wie das Fehlen der Blüthe den unfruchtbaren Baum verräth, so beweis't uns der Mangel der Sittsamkeit, daß die Reinheit in unserem Herzen fehlt. Vergebens sucht Ihr diese Sittsamkeit durch einen steifen, kalten Anstand oder durch gewisse Gewaltmittel zu ersetzen! Wie das empörte Wasser durch die künstlich gezogenen Dämme bricht, so durchbricht die entfesselte und der Sittsamkeit entfremdete Sinnlichkeit Euere Schranken! Prahle nicht, daß der Fall der Unschuld kein sichtbarer, kein äußerlich so offenbarer sei, — vor dem Herrn liegt Alles offen, — und Er — nicht die Menschen — ist unser Richter!

O meine Geliebten! Es ist unglaublich, wie leichtsinnig wir auch in Beziehung auf die Sittsamkeit sind, und wie wenig wir uns dieses Mittels zur Bewahrung unserer Herzensreinheit bedienen! Das Alter und die Jugend versündigt sich hier auf das Furchtbarste. Und das Traurige dabei ist noch dies, daß, wenn der Priester im Auftrage des Herrn, an Gottes Statt, hierüber sich tadelnd und mahnend vernehmen läßt, er als ein unberufener Sittenprediger verdächtigt wird! Ich bitte Euch, Geliebte! wenn Alles bei dem Leichtsinne in der Bewahrung der Reinheit des Herzens schweigt; wenn der Mund verstummt, oder das Auge selbst Jener geblendet ist, denen es zukommt, zuerst hindernd einzuschreiten, wo der Reinheit des Herzens Gefahr droht; wenn die ganze Welt in Scherz und Ernst, in Kunst und Wissenschaft, in Vergnügen und Lust sich verschworen zu haben scheint, uns die Reinheit aus dem Herzen zu reißen; wenn die

Welt ihr unsittliches Getreibe so schamlos öffentlich, oft unter gesetzlicher Genehmigung, treibt; — wenn die Jugend immer mehr und mehr dieser Entsittlichung — und somit ihrem zeitigen und ewigen Grabe — zusteuert; ich bitte Euch, — wer soll da seine Stimme ertönen lassen, wenn nicht das von Gott bestellte Priesterthum, das am Throne Gottes einst einzustehen hat, für das Heil der anvertrauten Seelen? Nein, wir werden, trotz aller Verdächtigung, trotz aller Anfeindung und trotz alles Hasses, als Finsterlinge, Ueberspannte und Thoren fortfahren in die Welt es hinauszurufen, daß es ohne Herzensreinheit kein Glück auf der Erde und im Himmel gibt, und daß diese Reinheit verloren geht, wenn nicht die Menschen Gebet, Zurückgezogenheit und Sittsamkeit üben. Wir werden es laut verkünden, trotz Hohn und Verspottung, und nicht müde werden, die Menschen zu beschwören, Ihres Heiles eingedenk zu sein, so lange es noch möglich ist! Vielleicht hat Gott doch Erbarmen und erhört die Thränen und das Flehen seiner Diener und gibt der Welt die Reinheit des Herzens wieder und die Gnade, die Mittel zu deren Bewahrung anzuwenden! Amen!

Der heilige Laurentius.

Von Geburt ein Römer, wurde Laurentius von dem heiligen Sixtus in der christlichen Religion unterrichtet und mit großer Sorgfalt auf dem Wege zur Vollkommenheit angeleitet. Der Schüler machte dem Meister Freude und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Als Sixtus nach Anordnung und Fügung Gottes auf den heiligen Stuhl Petri zur Leitung der heiligen Kirche erhoben wurde, war es mit sein erstes Werk, den geliebten und eifrigen Laurentius zu einem der sieben Diakone der Römischen Kirche zu machen und ihm die Bewahrung der Kirchenschlüssel und die Besorgung der Armen anzuvertrauen. Und die Wahl war gut, denn der von Eifer und Liebe glühende Laurentius verwaltete sein Amt mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit. Eine innige Freundschaft fand zwischen beiden heiligen Männern statt. Der weit jüngere Laurentius hing mit kindlich dankbarer Neigung und Verehrung an Sixtus, und dieser betrachtete in väterlicher Fürsorge und Freude jenen wie seinen Sohn. Himmel und Erde freute sich über dies heilige Band in Christo, das der Kirche zu großer Verherrlichung und den Gläubigen zum Segen gereichte.

Da gab der Römische Kaiser i. J. 258 den strengen und gemessenen Befehl zur Verfolgung der Christen, nach welchem eine sofortige Tödtung der Bischöfe, Priester und Diakonen den einzelnen

Befehlshabern zur Pflicht gemacht wurde. Sixtus war das erste Opfer dieses grausamen Beschlusses des Kaisers; er wurde auf einem Gottesacker getödtet und starb den christlichen Heldentod. Als Laurentius seinen Bischof, seinen Vater, allein zum Tode führen sah, und dieser mit freudestrahlendem Antlitze der Märtyrer=Palme entgegen ging, da wehklagte der eifrige Diakon, daß er den heiligen Vater nicht begleiten dürfe, und rief aus: „Vater, wohin gehst du ohne Deinen Sohn? Heiliger Bischof, wohin ohne Deinen Diakon? Du hast niemals das heilige Opfer dargebracht, ohne daß ich Dir bei dem Altare diente; — wodurch bin ich Dir mißfällig geworden? Hast Du etwa gefunden, daß ich meine Pflichten vernachläßigt habe? O, prüfe mich aufs Neue und siehe, ob Du einen unwürdigen Ausspender des Blutes des Herrn erwählt hast!" So klagte Laurentius in heißer Sehnsucht, mit seinem Bischofe das Blut für den Glauben an Jesum den Gekreuzigten vergießen zu können. Sixtus tröstete ihn, indem er weissagend zu ihm sprach: „Ich verlasse Dich nicht, mein Sohn! Dir steht ein schwererer Kampf bevor. Meiner schont man, weil ich ein Greis bin; auf Dich wartet ein schöner Triumph. Du wirst bald zu mir kommen. Höre auf zu weinen! Nach drei Tagen wirst Du mir folgen!" Da war Laurentius hoch erfreut und eilte, um durch treue Anordnungen in seinem Amte sich auf die Todesstunde vorzubereiten. Mit Recht fürchtete er, daß alles Kirchenvermögen von den habsüchtigen Heiden geraubt werden würde; daher vertheilte er es unter die Armen, die ihm anvertraut waren. Er hatte sich in seiner Befürchtung nicht getäuscht. Denn alsbald ließ der Römische Prätor ihn vor sich kommen und drang mit gütigem Zureden in ihn, dem Kaiser die Kirchenschätze auszuliefern. Laurentius erwiderte in heiliger Begeisterung: „Freilich ist die Kirche reich an Schätzen, wie sie in gleicher Kostbarkeit der Kaiser nicht besitzt. Ich werde das Verzeichniß von ihnen anfertigen und Dir vorlegen." Mit Freude entließ der Statthalter den Heiligen und ließ ihm drei Tage Zeit zur Anfertigung des Verzeichnisses. Während dieser Zeit eilte Laurentius durch die Stadt und entbot alle, von der Kirche unterhaltenen, Armen, Greise, Blinden, Lahmen, Wittwen, Waisen, Stummen, Aussätzigen und Hilfsbedürftigen aller Art den dritten Tag an den Ort, an dem sich die Christen zur gottesdienstlichen Feier versammelten. Der dritte Tag war da. Bald erschien auch der Statthalter, begierig, die erwarteten Kirchenschätze zu sehen und in Empfang zu nehmen. Wie erstaunte er, als er die große Menge der versammelten Armen und Elenden erblickte, von denen Viele ihm Ekel erregten. „Wo sind die Schätze?" rief er dem heiligen Diakon donnernd zu. Dieser aber erwiderte sanft: „Ist hier, o Herr, wohl etwas, was Dich beleidigen könnte? Das Gold, nach dem Du so gierig trachtest, ist ein

todtes Metall und die Quelle vieler Laster. Das wahre Gold ist das himmlische Licht, das diese Armen hier genießen. Sie finden in ihren Leiden und Gebrechlichkeiten, die sie mit Geduld ertragen, die größten Vortheile. Sie wissen Nichts von jenen Lastern und Leidenschaften, welche allein wahre Krankheiten sind und die Menschen, besonders die Reichen und Vornehmen, so unglückselig und verächtlich machen. Hier in diesen Armen siehst Du die Schätze, die ich Dir versprochen habe. Siehe! das ist unser Gold und Silber; — und in diesen Jungfrauen und Wittwen schaust Du unsere Perlen und Edelsteine. Uebernimm diese Schätze, sorge für sie! Dadurch wirst Du den Ruhm Roms vermehren, das Wohl des Kaisers fördern und Dich selbst unermeßlich bereichern!"

Der Statthalter gerieth über diese Rede und über die Täuschung in Wuth. „Ha!" rief er, „Du willst mich, thörichter Christ, verspotten? Ich weiß, Du willst den Märtyrertod sterben, weil Ihr eitlen Christen diesen für eine große Ehre haltet! Du sollst sterben, aber langsam und unter unsäglichen Martern!" — Schnell wurde ein Rost herbeigebracht. Laurentius wurde nackt auf denselben festgebunden; und nun schürten die Unmenschen ein mattes Feuer an, setzten den Rost mit dem Opfer ihrer Grausamkeit darüber, um ihn langsam zu tödten. Es mußten die Schmerzen wahrhaft entsetzlich sein. Mit Grauen und Schrecken blickten die Christen auf diese furchtbaren, teuflisch ersonnenen Martern. Aber der freudige Muth und die kühne Standhaftigkeit des Heiligen wurde dadurch nicht erschüttert. Sein Antlitz leuchtete wie im himmlischen Glanze der Verklärung, und ein lieblicher Wohlgeruch verbreitete sich nach dem Zeugnisse von Augenzeugen rings umher, als wollte Gott damit anzeigen, wie wohlgefällig ihm das Brandopfer seines treuen Dieners wäre. Die Sehnsucht nach der baldigen Vereinigung mit Christo war so stark in der Brust des Heiligen und entflammte ihn so innig, daß er der Peinen im Anblicke der ewigen Seligkeit nicht achtete. Das Feuer der göttlichen Liebe in seinem treuen Herzen verschlang die Gluth des irdischen Feuers. Vor seinen Augen leuchtete das Gesetz Gottes, für das er litt; — und dieses Leiden gab ihm Trost und Erquickung. Die Schmerzen mochten immerhin den Körper durchwühlen und zerreißen, die Ruhe der Seele in Gott blieb ungestört. O, heilige Liebe, die so stark macht, — stark wie der Tod, der Alles überwindet, — welche aus glühenden Kohlen kühlende Rosenblätter schafft, auf denen der Märtyrer im Herrn ruht, bis er in die Herrlichkeit des Himmels abgerufen wird! Das Urbild dieser starken Liebe litt am Kreuze auf Golgatha zum Heile der Welt unnennbare Qualen in heiliger Geduld und Ergebung; — ihr zunächst strahlt am Fuße des Kreuzes die Liebe der schmerzhaften Mutter,

welche das Schwert des Schmerzes in ihrem Herzen mit den Worten wühlen ließ: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn!“ —

Als Laurentius in stiller Verzückung eine Zeit lang auf der einen Seite gelegen hatte, sprach er zu seinen Peinigern: „Wendet mich um, damit auch die andere Seite gebraten werde!“ Es geschah. Als aber die Marter ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, und das Brandopfer seiner Vollendung nahte, da hob der Heilige seine Augen gen Himmel und flehte laut in rührender Weise zu Gott durch Jesum Christum und durch die Fürbitte der heiligen Apostel Petrus und Paulus für die Bekehrung Roms. „Herr und Gott,“ — rief der Märtyrer mit flehender Stimme, daß es den Umstehenden durch die Seele drang, „erbarme Dich dieser Stadt. Siehe, sie hat sich die ganze Welt dienstbar gemacht. Mache in Deiner Barmherzigkeit, daß sie sich dem süßen Joche des Glaubens unterwerfe und das Kreuz der Erlösung umfasse, damit sich die Lehre des Evangeliums um so schneller in alle Provinzen des weiten Reiches ausbreite.“ Betend gab der Heilige endlich seinen Geist auf, den 10. August 258. —

Das Gebet des sterbenden Märtyrers wurde erhört. Viele Römer bekehrten sich sofort zum Christenthume in Folge seines standhaften und erbaulichen Märtyrertodes; — Andere folgten nach. Der Tod des heiligen Laurentius war der Tod der Götzen und die Zerstörung der Tempel in Rom. Wenig über fünfzig Jahre nach ihm errichtete der erste christliche Kaiser, Constantin der Große, über seinem Grabe auf der Straße nach Tibur, dem heutigen Tivoli, eine Kirche, — und noch bis zu dieser Stunde ist St. Lorenzo eine von den sieben Hauptkirchen Roms, zu der Gläubige der ganzen Christenheit betend pilgern.

Anwendung.

Du kannst, o christliche Seele, dem heiligen Laurentius in seinem seligen Märtyrertode folgen, wenn Du willst. Denn siehe! Die Welt ist ein Rost, auf den Du durch dieses Erdenleben eine Zeit lang fest gebunden bist. Das matte und doch zehrende Feuer darunter sind die Trübsale, Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens. Trage dieses Leid mit Geduld und freudiger Ergebung aus Liebe zu Jesum, dem Gekreuzigten; opfere es Gott auf in demüthigem Gebete für Dich und für die anderen Sünder, und Du wirst durch diesen langsamen Martertod die Stärke Deines Glaubens, Deiner Hoffnung und Liebe beweisen.

Gebet.

O, heiliger Laurentius, bitte für mich bei Gott, daß Er mir die Gnade verleihe, Ihm zu Liebe die Welt mit all' ihren Martern zu verachten und Jesum dem Gekreuzigten treu nachzufolgen in festem Glauben und vollkommener Liebe, die sich im Tragen des Kreuzes bewährt.

Abend-Gedanken.

Christus starb am Kreuze für Dich! Der heilige Laurentius auf dem glühenden Roste für Christum! Willst Du nicht endlich der Sünde absterben, o Christ, und den Weg des Kreuzes mit Ergebung und heiliger Freude wandeln?

Am 8. Mai.

Lied.

O, höchstes Gut! o Heil der Welt, — Der Friede ruht in Deinem Zelt, — Dir neiget sich der Erdenkreis, — Wir grüßen Dich mit Ehrenpreis, — Sei hochgelobt in Ewigkeit, — o Sakrament der Seligkeit!

Du Opferlamm für uns gequält, — Am Kreuzesstamm mit uns vermählt, — Dir folgt geschmückt die Hochzeitsschaar — Und bringt entzückt Dir Blumen dar! — Sei hochgelobt u. s. w.

Der Weihrauchduft und Festgesang — Erfüllt die Luft den Weg entlang, — Dein heilig Licht erfüllt das Thal, — Entzieh' ihm nicht der Gnade Strahl! — Sei hochgelobt u. s. w.

In Deine Hand befehlen wir — Das Volk, das Land, o Heiland Dir, — O steh' uns bei, Herr Jesu Christ; — Geweiht Dir sei, was unser ist! — Sei hochgelobt u. s. w.

O mach' uns rein von Sündenschuld — Und kleid' uns ein in Deine Huld, — Dann singet laut und immerdar, — Dir hocherfreut die Hochzeitsschaar. — Sei hochgelobt u. s. w. G. G.

Morgen-Gebet

und für alle Stunden des Tages.

Gelobt, gepriesen und gebenedeit sei das allerheiligste Altarssakrament.

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Maria aber behielt alle diese Worte und überlegte sie in ihrem Herzen." Luc. 2, 19.

Wollen wir einem Amte getreulich vorstehen, so müssen wir dies Amt genau kennen; wollen wir unserem Berufe redlich leben, so muß

dieser Beruf in seinem ganzen Umfange uns vor der Seele stehen. Welches ist nun aber der Gesammtberuf der Menschheit? Etwa ein beständiger Freudengenuß? Oder Leiden und Widerwärtigkeiten? Oder stete Thätigkeit zur Erringung irdischer Güter? Wohl kann der Mensch Freuden genießen, wohl Anfechtungen aller Art erfahren und wohl muß er arbeiten im Schweiße seines Angesichtes, um das tägliche Brod sich zu erwerben; aber Freud' und Leid und Arbeit ist für den Menschen auf Erden bestimmt, nicht aber der Mensch für dieses allein. Gäb' es ein unglücklicheres Wesen in der ganzen Schöpfung, als den Menschen, wenn er zu nichts weiter geschaffen wäre, als um seine Kräfte in Thätigkeit und Mühseligkeit aufzureiben und dafür die vergänglichen irdischen Freuden zu genießen, die im besten Falle doch nichts sind, als Blumen, die heute blühen und morgen verwelken? Beneidenswerth wäre dann das wilde Thier in den Urwäldern und Wüsten, das seine Speise und seinen Trank täglich reichlich findet und in Freiheit und ungestört sein Leben hinbringen kann, ohne von Leid und Trübsal eine Vorstellung zu haben. Bis zu dieser verzweifelnden Behauptung sind aber schon Hunderte und Tausende gesunken, die mürrisch und unzufrieden über ihr Dasein mit Gott rechten, dasselbe verwünschen und ihm oft, getrieben von den Eingebungen des bösen Feindes, gewaltsam ein Ende machen. Zählt nur die Massen, die erschreckenden Massen dieser Unzufriedenen, wie sie besonders unter den Armen und Geprüften hervortreten. Hört ihr gottloses Murren wider Gott, als habe der sie zum Elende auf Erden bestimmt, als sei Er ein Rabenvater, der ihnen nicht einmal satt zu essen gäbe, der sie in die drückendsten Fesseln geschmiedet habe, welche sie aber nun mit Gewalt und mit dem Umsturze aller bestehenden Ordnung sprengen wollten. Schmerz erfüllt uns über solches Gebärden, nicht etwa weil wir den Ausbruch einer allgemeinen Umwälzung fürchteten, denn der gelästerte Gott bleibt der allmächtige Gott, Er fürchtet sich nicht vor den Massen, — ein Wink und die Geschlechter werden Staub, woraus sie geworden sind. Aber daß Tausende dadurch sich selbst in ewiges Verderben stürzen, Tausende, denen Gott die Seligkeit geben wollte, für die Er in unendlicher Liebe Seinen Eingebornen hingeopfert hat, das thut jedem Herzen weh, das die Menschen liebt. Nein! Nicht zum Elende sind wir von Gott bestimmt, unser Beruf ist ein unendlich höherer. Dies Leben ist nichts als eine Vorbereitung zu dem höheren Beruf. Wir sollen einst ewig bei Gott im Himmel glückselig sein! Das ist die Bestimmung eines jeden Menschen; kein Armer, kein Unglücklicher, kein Verstoßener ist davon ausgeschlossen. Um aber den von Gott bestimmten Himmel zu erlangen, müssen wir gehorsam die Wege gehen, die der allweise Vater für uns als die zuträglichsten bestimmt

hat, ob sie nun durch die Thore der Armuth und Noth oder durch die Triumphbogen des Reichthumes und irdischen Glückes, ob über die lichten Höhen der Wissenschaft oder durch die dunkeln Thalgründe des Lebens, ob sie weit und in vielen Krümmungen oder kurz und grade gehen: das ist gleichviel, immer sind es heilsame Wege für uns, wandeln wir nur frisch darauf, sie führen zum Ziele. Um aber auf diesen Berufswegen zur Seligkeit nicht zu verkommen, muß uns wie den Schiffern der Leuchtthurm, beständig eine höhere Bestimmung für den Himmel vorschweben. Das kann aber nur durch den Glauben geschehen. Unsere Arme erreichen jenen Himmel nicht, unsere Augen vermögen ihn nicht zu durchschauen, unser Wissen ihn nicht zu durchdringen; denn kein Auge hat es gesehen und kein Ohr vernommen und in keines Menschen Brust ist es gedrungen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben. Soll uns also unsere Bestimmung für das höhere Leben in den Freuden der Seligkeit nicht verschwinden, und wir entweder in den Wollüsten oder den Trübsalen des Lebens ewig versinken: so müssen wir glauben. Darum heißt es: Wer nicht glaubt, wird nicht selig. Dieser Glaube ist nicht so etwas Leichtes, wie gewisse Menschen meinen, daß nichts als etwas Finsterniß und Geistesbeschränktheit dazu gehöre, um recht fest in ihm zu werden. Der ächte Glaube, der sich durch Thaten lebendig erweist, ist nicht allein das Schwerste, denken wir bloß an menschliche Kräfte, er ist vielmehr ohne die Gnade Gottes, und ohne Erleuchtung von oben unmöglich. Niemand glaubt an mich, spricht der Meister, wenn es der Vater ihm nicht gibt. Der Vater gibt es aber Jedem, der anhaltend und ernstlich darum bittet. Dieser Glaube an unsere höhere Bestimmung, der uns allein in diesem Leben aufrecht erhalten kann und auch nur hält, muß aber erprobt werden, ob er fest sei. Darum prüft ihn Gott auf mancherlei Weise, — aber Er stärkt ihn auch wieder. Das leuchtendste Beispiel von Glaubensfülle und Kraft haben wir in der heiligen Jungfrau Maria und dieses wollen wir heut mit einander betrachten.

Als der heiligen Jungfrau der Beruf zur Muttes Gottes verkündigt wurde, lachte sie nicht wie Sara unbedachtsam über die Verheißung, noch zweifelte sie darüber wie Zacharias. Der Engel machte ihr das größte Wunder, das unbegreiflichste Geheimniß kund, sie, eine Jungfrau, ein sterbliches, gebrechliches Wesen, würde den Sohn des Allerhöchsten zur Welt bringen. Wie nahe lag ein Zweifel und doch, Gott hat es gesagt, und Maria glaubt es. Sie forscht nicht nach den Tiefen der Gottheit, sondern sie beugt sich vor dem Worte des Herrn. Wie sollte sie Den erfassen, den die Himmel der Himmel nicht fassen?

Das verheißene Kind erblickt das Licht der Welt; und Maria

betet es gläubig an. Ein Stall ist die Geburtsstätte des Kindes, zu dessem Thron nicht einmal der Himmel würdig ist. Der Gott von Ewigkeit, der vor Abraham, vor den Propheten, vor der Welt, vor allen Zeiten war, der Alte der Tage, wie Daniel spricht, der in dem Himmel wohnt, dessen Reich kein Ende hat, dessen Schemmel der Erdkreis ist, der Gott der Weisheit, der mit Licht wie mit einem Kleide umgeben ist und dessen Name heißt: Wunderbar, Rathgeber, Gott, starker Held, Vater der Zukunft.... das Alles soll das Kind in Bethlehem, in der Krippe, in Windeln gehüllt, sein? Wer vermag dies zu fassen? Auch Maria erfaßt es nicht, aber sie glaubt es, weil der Herr es gesagt hat.

Maria hält das Kind auf ihrem Schooß, es sieht so ohnmächtig aus und weint, es streckt die Aermchen aus, kann nichts ergreifen, vermag nicht zu nennen, was es will, es ruft nach Nahrung und wimmert in seiner Blöße, und das Kind soll der Herr sein, der die Wolken auf- und niederführt, der die Sterne hält, vor dem die Erde in ihren Angeln erbebt, der Gott, der Menschen und Thiere ernährt, die Pflanzen mit Saft erfüllt und die ganze Natur belebt, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht, Gott mit uns, das ewige Wort, der Herr der Heerschaaren, der Seine Rechte über Wittwen und Waisen hält, der die Herzen der Könige und Völker lenkt wie Wasserbäche, — wer kann dies begreifen? Auch Maria begreift es nicht, aber sie glaubt es, kniet nieder in den Staub und betet in ihrem Kinde Gott an.

Wohl ward der Glaube Maria's gestärkt, als sie die frommen Hirten Judäa's, durch Engel geführt, in heiliger Ehrfurcht ihrem Kinde nahen, ihm Opfer der Liebe und Anbetung darbringen sah; wohl wurde ihr Glaube gekräftigt, als Fürsten aus dem Morgenlande mit Gold, Weihrauch und Myrrhen kommen und in ihrem Kinde den neugeborenen König der Juden, den Erlöser der Welt, anbeteten, dessen Stern sie in der Heimath gesehen und dem sie gehorsam nachgefolgt waren bis nach Bethlehem; wohl wurde der Glaube Maria's befestigt, als Simeon und Anna, die beiden von Gott erleuchteten Propheten, in ihrem Kinde das lang ersehnte Heil der Welt begrüßten, den Tag glücklich priesen, an dem sie Den gesehen, auf den die Völker hofften, und nun freudig sterben wollten; aber so groß auch die Stärkungen des Glaubens sein mochten, die Prüfungen desselben hörten nicht auf und waren zum mindesten eben so stark.

Maria mußte mit ihrem Kinde in der Nacht vor den grausamen Nachstellungen eines blutdürstigen, argwöhnischen, tyrannischen Fürsten fliehen, — fliehen aus der lieben Heimath um der Bosheit willen, — das Kind ruhte in ihren Armen und an ihrem Herzen, weinte und schlummerte, lächelte und lallte und schien nichts zu ahnen

von dem Kummer der armen Mutter, von der Gefahr, die ihm droht, von all den Mühseligkeiten einer so weiten Reise, und dies Kind soll der Gott sein, der die Bedrängten schützt, welcher der Verfolgten sich annimmt und sie rettet aus des Feindes Hand, der die Gewaltigen von ihren Thronen stürzt, die Niedrigen erhebt, dessen Name allmächtig ist, der Macht übet mit seinem Arme und zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne; das fliehende Kind soll der Gott sein, vor dem die Ruchlosen fliehen, wie die Spreu vor der Wetterwolke? Wer kann dies begreifen! Auch Maria begreift es nicht, aber sie glaubt es auf das Wort des Herrn.

Sie sieht das Kind unbemerkt vor ihren Augen groß wachsen, sieht die Spiele seiner Unschuld, seine Beschäftigungen in der Werkstätte seines Nährvaters, seine Zurückgezogenheit durch dreißig Jahre, seine Ehrerbietung und seinen Gehorsam gegen sie: und dies ihr Kind soll der Messias sein, auf den die Welt vier Jahrtausende gehofft, den die Propheten verkündigt, die Patriarchen vorhergesehen, und nach dem alle Völker des Erdkreises geseufzt haben; der Gott der ewigen Weisheit, der die Berge gemacht, das Firmament gewölbt und die Abgründe ausgebreitet und dem Meere seine Gränzen gesetzt hat; der Urquell aller Weisheit und Wissenschaft; der Gott, vor dem die Cherubim und Seraphim ihr Antlitz verhüllen, der den Blitz in den Händen hat und der einst die Welt richten wird; der Erlöser der Welt, der die Erde neugestalten, die Weisheit der Welt vernichten und ein Reich gründen wird, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen? Wer kann das begreifen? Auch Maria begriff es nicht, aber sie glaubte es auf das Wort des Herrn.

Wohl ward ihr Glaube wieder gestärkt, als sie ihren göttlichen Sohn zu Kanaan auf ihre Bitte Wasser in Wein verwandeln sah, als Er die göttlichen Lehren vom Reiche Gottes verkündigte, die weisen Pharisäer und Schriftgelehrten zum Schweigen brachte, Lahme gehend, Blinde sehend, Taube hörend, Kranke aller Art gesund und Todte selbst lebendig machte! Wohl ward ihr Glaube gestärkt, als sie ihn mit wenig Broden Tausende sättigen, dem Sturme gebieten, über das Meer wandeln, den Teufel vor Ihm zittern und das Volk sah, wie es an Seinen hochheiligen Lippen hing! Wohl mußte all' die segensreiche, großartige, allgewaltige Wirksamkeit des Meisters das gläubige Herz Mariä stärken und erquicken und mit unendlichem Hochgefühle erfüllen: aber welche Prüfungen folgten darauf durch das Leiden und Sterben des Herrn.

Maria sah ihr geliebtes Kind unter den Händen der Ruchlosen, ein Opfer des furchtbarsten Neides und Hasses des hohen Rathes der Juden, als Gegenstand des Spottes und Hohnes einer aufgeregten Volksmasse, sie hörte seine Verurtheilung durch einen schwachen

Richter, sah ihn hinaus führen zur Schädelstätte, der Kleider beraubt auf das Kreuz legen und grausam annageln, sie sah ihn schmerzlich erhöht unter unsäglichen Schmerzen enden und in's Grab legen: und dies ihr Kind soll der Sohn des Allerhöchsten, der Sohn des lebendigen Gottes sein, der Gegeißelte, mit Dornen Gekrönte, Gemarterte, Gekreuzigte soll ein Gott, der König aller Könige, der Messias sein, der Linderer aller Schmerzen, der Tröster der Leidenden, der Helfer der Bedrängten, der Gott, der einst die Todten auferwecken wird? Dieser Sohn Maria's am Holze des Fluches und der Schmach verschieden, soll das Zeichen sein zur Auferstehung, die Quelle alles Lebens, der Born aller Gnade? Am Kreuze soll die verlorene Welt sich wiederfinden und gerettet werden, im Kreuze soll Erlösung gesucht, durch das Kreuz der Sieg erkämpft und mit dem Kreuze über die Welt triumphirt werden? Wer kann dies begreifen? Auch Maria begriff es nicht, aber sie glaubte demüthig und fest.

Wohl ward dieser ihr Glaube gestärkt, als ihr göttlicher Sohn am dritten Tage wunderbar von den Todten auferstand und den Jüngern erschien; wohl frohlockte ihr gläubiges Herz, als sie ihn verklärt nach dem Leiden und Sterben wiedersah und nun die Welt erlöst und seine Gottheit leuchtend bewiesen war! Wohl wurde ihr Glaube gestärkt, als sie ihn vom Oelberge des Leidens auf in den Himmel fahren und zum Vater zurückkehren sah! Aber er wurde auch wiederum hart geprüft.

Maria sah ihr göttliches Kind nicht mehr, es war von ihr gegangen; sie fühlte sich so allein in der Welt; all ihr Sehnen war himmelwärts gerichtet; die Juden verfolgten die Anhänger Jesu; seine Lehre blieb von dem hohen Rathe verworfen; die Apostel zerstreuten sich, um das Evangelium zu verkündigen; wenige Männer Galiläa's sollen das Werk fortführen, das der Meister begonnen; Männer, die nur wenig Jahre um den Herrn gewesen, die so schwergläubig, so furchtsam gewesen waren, sollten die Säulen der Kirche werden? Die Mächtigen in der Synagoge waren geschworene Feinde dieser Kirche; alle Mächte der Hölle vereinten sich gegen sie; das Meer gohr in seinen Grundtiefen, die Wellen der Verläumdung und des Hasses zischten auf, der Sturm brach los, und das Schifflein der Kirche schwebte auf dem Meere: und mit diesem, ja in diesem Schifflein sollte der Sohn des lebendigen Gottes sein, der dem Sturme Ruhe gebieten und alle Macht mit einem Winke überwältigen kann? In dieser verfolgten, gehaßten, verhöhnten Kirche, scheinbar oft so gebrechlich, sollen Millionen und wieder Millionen Gläubige gerettet und in den Hafen des ewigen Friedens und ewiger Seligkeit geführt werden? Wer vermag dies zu begreifen? Auch Maria begriff es nicht, aber sie glaubte es auf das Wort des Herrn: Du bist

Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Geliebte! Welch' eine Glaubensfülle in unserer heiligen Jungfrau Maria! Wie unendlich weit stehen wir mit unserem Glauben an Gott, seine Fürsehung und seine Kirche zurück! Die Apostel, die Säulen der Kirche, wankten, Maria, das glaubensstarke Weib, wankte nicht; dafür ward sie auch erhöht und von ihrem göttlichen Sohne aufgenommen in den Himmel zur ewigen Seligkeit und auf den Thron gesetzt als Königin der Patriarchen, Propheten und Apostel, und wird von uns verehrt als Vorbild eines gläubigen Herzens. Und wir könnten zögern, diesem Vorbilde nachzueifern, wir Alle insgesammt? Hin zu Maria, und laßt uns demüthig und fest und lebendig glauben lernen an unsern Gott, an unsern Christus und an unsere Kirche. In den Sonnenblicken des Lebens soll dieser Glaube sich stärken und erkräftigen; in Sturm und Ungewitter soll er fest stehen als unser Anker, unser Thurm, unser Fels; und wenn die Wetterwogen auch noch so hoch sich peitschen; wenn Noth, Kummer, Sorge, Verführung und Anfechtungen aller Art uns den Himmel einhüllen wollen: wir stehen mit unserem Glauben fest, denn höher als alles Ungemach der Welt ragt in Maria uns das Vorbild einer glaubensvollen Seele. Mit ihr wollen wir glauben und mit ihr selig werden. Amen.

II.

„In jener Zeit, da die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze Mosis erfüllt waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen." Luc. 2, 22.

Der Maler bedarf zur Darstellung seiner Gemälde irgend eines Vorbildes, sei es der Natur oder den Menschen entlehnt, ja — sein Geist muß noch ein höheres Bild, ein Ideal haben, nach dem er bei seinen Gemälden strebt, sollen sie einen höheren Werth besitzen. In der näheren oder weiteren Entfernung von diesem Ideale besteht die Größe seiner Kunst; seine Aufgabe ist es, dem geistigen Vorbilde möglichst nahe zu kommen. Ohne solch' ein höheres Vorbild kann nichts wahrhaft Großes, nichts wahrhaft Schönes geleistet werden. Betrachtet Gemälde, die irgend einen heiligen Gegenstand darstellen; das Schöne, das Große, das Höhere und Geistige in ihnen ist irdischen Formen nicht entlehnt, sondern jenem Vorbilde. So hat Gott selbst den Menschen nicht nach irdischen Darstellungen, nicht nach dem Muster der schon erschaffenen Thiere gebildet, sondern nach seinem

Ebenbilde. Der Mensch ist somit nicht nach der Lehre der Welt ein veredeltes Thier, sondern ein Ebenbild Gottes. Daher das Geistige, das Höhere, das Himmlische im menschlichen Wesen, was sich selbst in der Gestalt ausspricht und freilich durch Sünde und Laster bis in das Thierische hinabgezogen werden kann. Das ganze Gebiet der Kunst dreht sich um das höhere Vorbild herum, und die Kunst hört auf Kunst zu sein und sinkt zum bloßen Mechanismus herab, sobald sie das Vorbild verläßt und sich in das Gemeine verliert. — Wenn dies nun aber schon auf dem Gebiete der Kunst so ist; wenn schon der Künstler ohne ein höheres Vorbild nichts wahrhaft Schönes und Großes leisten kann; wenn die Darstellung irdischer Schönheiten durchaus durch die Schönheit des Vorbildes bedingt ist; um wie viel mehr thut dem Christen ein Vorbild noth, um seine unsterbliche Seele schön und Gott wohlgefällig darzustellen, um einst die himmlische Schönheit zu erreichen und bei Gott den ewigen Lohn für sein Streben zu erlangen? Freilich das höchste Vorbild, das höchste Ideal, ist Gott selbst, und der Heiland mahnt uns auch, diesem Vorbilde nachzustreben, wenn er spricht: Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist. Diese Vollkommenheit Gottes ist und bleibt auch das letzte, höchste Ziel des christlichen Strebens nach Gottähnlichkeit, aber wir können es nimmer erreichen, weil sonst die Creatur dem Schöpfer gleich werden müßte, was nimmer möglich ist. Dieses Vorbild ist uns nur die leuchtende Sonne, der wir uns wohl zuwenden können und sollen, der wir aber nie an die Seite treten können. Wir bedürfen also eines anderen Vorbildes, eines Vorbildes, welches uns in dem Hinstreben zur Sonne vorangeht, voranleuchtet; eines Vorbildes, das nicht in unerreichbarer Ferne vor uns schwebt. Gott wußte dies und darum sandte Er uns Seinen eingeborenen Sohn, damit Er uns voranzöge auf dem Wege zum Himmel. Darum spricht auch der göttliche Meister: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; ein Jeder nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Aber auch dies Vorbild, der Sohn des lebendigen Gottes, ist noch ein zu hohes Vorbild für uns; wohl ist Er uns in Allem gleich erfunden worden, die Sünde ausgenommen, und ist und bleibt hierin das vollendetste Muster für die Menschenkinder; aber um auf dem Wege Christi, auf dem königlichen Wege des Kreuzes, der Demuth und Sanftmuth dem Herrn nachzuwandeln, bedürfen wir wieder eines Vorbildes, eines Vorbildes, das da unter uns Menschen wirklich stand, dem Körper und dem Geiste nach; so wie der bildende Künstler wohl das höhere geistige Vorbild vor der Seele hat, aber zur Darstellung seiner Gebilde noch der Modelle berühmter Meister bedarf.

Auch uns schwebt die Vollkommenheit Gottes, das leuchtende Vorbild des göttlichen Heilandes, als höchstes Vorbild vor unserer nach Oben strebenden Seele, aber zur Verwirklichung dieses Strebens bedürfen wir eines Vorbildes mehr irdischer Art, müssen wir ein Modell von unserem göttlichen Meister besitzen. Und dieses ist uns in Maria, der demüthigen, frommen, reinen Jungfrau von Nazareth, der Mutter unseres Heilandes, der Königin des Himmels gegeben. Der Meister selbst hat sie uns am Kreuze sterbend hinterlassen, indem er sprach, freilich zunächst zu Johannes, in diesem aber zu allen seinen Jüngern: Siehe da! Deine Mutter. — Und so ist Maria durch alle christliche Jahrhunderte als das Vorbild der Christenheit, als ein Spiegel, verehrt worden, an dessen Glanze wir uns prüfen können. Bis zurück auf jene Irrlehrer, welche behaupteten, Maria sei nicht die Gottesgebärerin, ist die Verehrung Maria's als leuchtendes Vorbild der Christen allzeit der Prüfstein der Gläubigen gewesen. Wer aus der Kirche schied, der wollte auch von einer Verehrung Maria's als Vorbild der Christen nichts wissen, und wer aufhörte, ein Verehrer Maria's zu sein, wurde gar bald ein Abtrünniger der Kirche, für welche Maria, die Königin der Heiligen, der Morgenstern ist, welcher das Nahen der Sonne verkündet. Was die Kirche Großes und Ausgezeichnetes an Heiligen hat, sie waren Verehrer Maria's, sind zumeist heilig geworden, weil sie dem hellen Vorbilde aller Tugenden Maria's nachgefolgt sind. Gleichwie die Mutter das Vorbild ihrer Kinder sein soll, so ist Maria uns allen das Muster, nach dem wir uns richten. Daß wir damit der Anbetung Gottes, der Nachfolge Christi nicht zu nahe treten, weil Maria selbst Gott von Herzen angebetet hat und Christo nachgefolgt ist, liegt klar am Tage. Freilich schreit die Welt, die kein Tugendvorbild leiden mag, über Heiligen-Anbetung und sucht uns die Verehrung Maria's zu rauben. Doch Geliebte! laßt uns nicht irre werden! Der Steuermann, der mit seinem Schiffe allein das Meer durchsegelt, blickt gern hinauf zu dem strahlenden Gestirne, um den Lauf seines Fahrzeuges zu bestimmen; es wird ihm unheimlich, wenn Wolken den Stern verdecken und freut sich, wenn er ihn wieder sieht: auch wir sind Steuerer auf hoher See, im schwachen, gebrechlichen Kahne, und wir fühlen uns gar oft so recht verlassen, so recht allein, wir wissen nicht wohin? wo aus? Sollen wir uns da den leuchtenden Stern auf der Bahn des Heils, den Gott in Maria an unseren Lebenshimmel gesetzt hat, durch die Wolken des Unglaubens verdecken lassen? Das wäre thöricht von uns! Laßt uns vielmehr den Stern freundlich grüßen und den Herrn preisen, der ihm das strahlende Licht verliehen hat, um unser Schiff einst in den Hafen der Ruhe zu führen. Und damit dies geschehe, damit wir Maria als Hochgebenedeite des Herrn

ehren und ihren Tugenden nach Kräften nachfolgen, laßt uns betrachten:

die Demuth Maria's und unsere Eitelkeit und unseren Hochmuth,
die Frömmigkeit Maria's und unsere Unkirchlichkeit,
die Reinheit Maria's und unsere Sinnlichkeit,
den Muttereifer Maria's gegenüber unserer Pflichtvergessenheit in der Kindererziehung,
den himmlischen Sinn Maria's gegenüber unserer Verweltlichung und
die Glaubensfülle Maria's gegenüber unserem Unglauben. — Gott segne unsere Betrachtung!

Der Weg zum Himmel ist der Weg der Demuth, jener Tugend, vermöge welcher wir der göttlichen Vollkommenheit gegenüber unsere Ohnmacht und Sündhaftigkeit recht lebendig fühlen. Die Hochmüthigen verwirft Gott von seinem Angesichte, den Demüthigen ist er gnädig. Diese sind die Kleinen, die Thoren in den Augen der Welt, denen Gott die Wahrheit offenbaret, während Er sie den Großen, den Klugen der Welt verbirgt. Deshalb mahnt der Heiland uns, gleich Kindern, d. h. demüthig zu sein, weil solchen nur die Pforten des Himmelreiches geöffnet sind. Und diese Demuth, die lieblichste Zierde des Menschenherzens in den Augen des Himmels, besaß die heilige Jungfrau in so hohem Grade, daß sie hierin mit Recht uns ein Vorbild geworden ist.

Seht die demüthige Jungfrau zu Nazareth, die, obwohl aus dem königlichen Stamme Davids, doch arm und zurückgezogen von der Arbeit ihrer Hände lebt. Unbekannt der Welt wuchs sie gleich dem Veilchen im Verborgenen, ihren Duft kannte nur Gott. Um den Menschen gegenüber einen Schützer zu haben, weil das bei den Juden für unerläßlich galt, wahrscheinlich aber auf die Fügung Gottes hatte sie, die Tochter Davids, sich einem armen Zimmermanne verlobt. Außer Elisabeth, der Frau des Zacharias, scheinen ihre Verwandten ganz arm gewesen zu sein. Wie die Jungfrau voller Demuth war, so ist auch die Braut des heiligen Geistes. Obwohl des Grußes Gottes durch einen Engel gewürdigt, obwohl auf wunderbare Weise zur himmlischen Braut auserkoren, bleibt sie in ihrer lieblichen Demuth. „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie Du gesagt hast." Wohl geht sie über das Gebirge, um ihrer Base ihr Glück, ihre Auserwählung mitzutheilen, doch nicht, um ihre Ehre zu verkünden, sondern um den Herrn zu preisen, daß Er Barmherzigkeit gethan an seiner Magd. Und als sie Mutter des Allerhöchsten geworden war, sie erhebt sich nicht, sondern bleibt demüthig wie zuvor. Von den Menschen fortgestoßen, sucht sie sich eine Herberge der Thiere auf, ohne zu murren, um hier mitten in

der Nacht, fern von Freunden, einsam und verlassen den Erlöser der Welt zuerst in ihre Arme zu schließen. Sie ist die Mutter Desjenigen, der Himmel und Erde gegründet hat, dessen Wink all' die Millionen Sterne schuf, und doch hat sie nicht einmal ein passendes Obdach, ein geziemendes Lager in ihrer schweren Stunde; aber demüthig erkennt sie den Willen Gottes an und verehrt seine heiligen Rathschlüsse. Sie drückt ihr göttliches Kind an ihre Brust, sieht seine Armuth und Blöße und vergißt da gern auf die ihrige. Sie bleibt dieselbe demüthige Maria, als auch ihr Sohn herangewachsen lehrend und Wunder wirkend durch Palästina zieht, Tausende und Tausende ihm nachfolgen, ihn Lehrer, Meister, Prophet, Messias nennen. Wie damals, als Weise aus dem Morgenlande nach Bethlehem ihr Kind anbeten kamen, bewahrte sie all' das Große, so der Herr gethan, in ihrem Herzen. Selten wird sie zu dieser Zeit in der heiligen Schrift erwähnt, als solle dadurch ihre Demuth angedeutet werden. Sie, die Mutter des Herrn, unterwirft sich gleich der Geringsten unter den jüdischen Frauen in heiliger Demuth dem Gesetze der Reinigung, zieht nach Jerusalem und bringt das Opfer der Armuth dar. Und wollt ihr den Höhepunkt ihrer Demuth schauen, blickt hin auf Maria, als sie unter dem Kreuze ihres Sohnes stand, tief gebeugt, schwer heimgesucht, von dem zweischneidigen Schwerte des Schmerzes durchdrungen, seht sie, die königliche Dulderin, demüthig ergeben in Gottes heiligen Willen ohne Klage, ohne Murren; nur in dem Antlitze voll Demuth lesen wir ihr Wort: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Gottes Willen!

Und dieser Demuth, in welcher Maria ein so hohes Vorbild geworden, ist, stellen wir uns gegenüber mit unserer Eitelkeit und unserem Hochmuthe. Seht, wie Männer und Frauen wetteifern in der Eitelkeit; wie sie haschen und jagen nach irdischer Pracht, weltlichem Glanze und weltlicher Ehre. Die Frauen, den hinfälligen, ärmlichen Leib mit Tand und Flitter aufgeputzt, suchen die Blicke der Welt auf sich zu ziehen; in kindischem Hochmuthe erheben sie sich über ihres Gleichen, neidisch und eifersüchtig blicken sie auf ihre Nebenbuhlerinnen und wissen sich vor Putz und Gefallsucht nicht zu fassen. Die Männer, selten frei von ähnlicher kindischer Eitelkeit auf ihren Körper und Stand, hängen all' ihr Ringen und Streben an die Erreichung weltlicher Anerkennung; das Ansehen bei den Menschen ist ihr Ziel, einen Namen sich bei den Menschen zu machen, der Wunsch ihres Herzens. Und ach! selbst die harmlose, glückliche Jugend verliert immer mehr und mehr ihre schönste Zierde, die Demuth. Schlechtes Beispiel und Verführung, oft durch die Eltern selbst, rauben ihr die holde Tugend und machen sie frühzeitig zu Sklaven der Eitelkeit. Daher das eitle, hoffärtige Geberden so vieler unserer Mädchen und Jungfrauen, der

widerwärtige Trotz der Knaben und Jünglinge, das leichtfertige Aburtheilen Beider über Andere, das leichtsinnige Spotten über Religion, die Unlust zum Gebete und das unstäte, unheimliche, auf Vergnügen brennende Betragen unserer Jugend. Und noch wäre es gut, wenn blos diese kindische Eitelkeit auf Körper, Geld, Weltruhm und Ansehen uns anhinge, so aber müssen wir sehen, wie Tausende vom Hochmuthsteufel getrieben mit ihren Geistesgaben prahlen, in Weltgelehrsamkeit aufgebläht, auf ihre Talente pochend mit stolzer Miene auf Diejenigen herabsehen, die ihnen an Wissenschaft nicht gleich stehen, mit Geringschätzung vom Glauben reden und in zügelloser Vermessenheit selbst an dem Throne Gottes rütteln. Leider müssen wir sehen, wie Viele selbst auf ihre Frömmigkeit und Tugend stolz mit Verachtung auf die Anderen sehen und wie der Pharisäer beten: Herr ich danke dir, daß ich nicht auch so bin wie andere Leute, oder auch wie der Zöllner hier!

O wie weit, wie unendlich weit sind wir von der Demuth Maria's entfernt! Auf den Körper sind wir eingebildet, der heute blüht und morgen schon die Beute einer entstellenden Krankheit oder gar des Todes sein kann; auf den Flitter, mit dem wir unseren Körper umhängen, sind wir eitel, als wenn er zu vergleichen wäre mit den Blumen des Feldes, die unser Fuß zertritt; mit Geistesgaben brüsten wir uns, als wären sie unsere und seien sie nicht vielmehr Gottes, der sie uns gegeben; auf Reichthum und Ehre pochen wir, als würden wir nicht nackt und bloß in den Sarg gelegt, den eine Hand voll Erde deckt; mit Frömmigkeit und Tugend prahlen wir, als hätten wir etwas ohne die Gnade Gottes und als gälte uns nicht das Wort: Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle! Soll es so bleiben Geliebte? O nicht doch! Hochmuth hat Engel aus dem Himmel gestürzt, Demuth Sünder in den Himmel gebracht und Maria zur Mutter des Herrn, zur Königin des Himmels erhoben. Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen, werft die Eitelkeit fort von Euch und werdet demüthige Kinder Maria's, denn den Kindern ist das Himmelreich. —

Aus der Demuth erquillt die Frömmigkeit, jene Tugend, vermöge welcher wir unsere Abhängigkeit von Gott erkennend, thun was Er durch die Religion uns vorgeschrieben hat. Es ist aber das Gebet, welches die Frömmigkeit weckt, Kirchenbesuch, welcher sie lebendig erhält, und Empfang der von Gott angeordneten Heilsmittel, welcher sie unser ganzes Handeln und Wandeln durchdringen macht. Der Fromme ist eine Eiche, die an dem frischen Waldbache steht und immer frisch und grünend bleibt. Eine ächte Frömmigkeit ist die unerläßliche Bedingung zum Eintritte in das Himmelreich; denn wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Rühmend erzählt die

heilige Schrift von der heiligen Anna, daß sie nimmer vom Tempel kam und Gott diente in aufrichtiger Frömmigkeit. Der Meister selbst mahnt die geheilten Aussätzigen zur Erfüllung des mosaischen Gesetzes. Frömmigkeit des Herzens bildet die Brücke, die von der Erde zum Himmel führt, und diese Frömmigkeit besaß die heilige Jungfrau in so hohem Grade, daß sie hierin uns zum leuchtenden Vorbilde geworden ist.

Der Engel fand die heilige Jungfrau betend in ihrem Kämmerlein. Zurückgezogen von dem Treiben und den Störungen der Welt unterhielt sie sich einsam mit ihrem Gotte. Was den Blumen der Thau, das was ihr das Gebet; nur unter dessen befruchtendem Segen sproßten ihre Tugenden auf und brachten reichliche Früchte. Erwähnt die heilige Schrift auch nicht weiter ihr Gebet, so versteht es sich wohl von selbst, daß dieses die Quelle ihres Trostes, ihres Glückes und ihrer Zufriedenheit war. Sie, die den Gegenstand der höchsten Anbetung zur Welt gebracht, muß doch wohl auch eine Meisterin des Gebetes sein. Daß sie den Tempel fleißig besucht, meldet die heilige Schrift zu wiederholten Malen; selbst die weite Reise von Nazareth nach Jerusalem scheute sie nicht, um den Herrn in seinem Tempel anzubeten. Sie, die Gesegnete unter den Weibern, voll von Gnade, verschmähte gleichwohl die Segnungen nicht, die Gott im alten Bunde an gewisse sichtbare Zeichen und Ceremonien geknüpft hatte. So unterzieht sie sich der vorgeschriebenen Reinigung, opfert, stellt ihr Kind Gott dar, läßt dasselbe nach jüdischer Vorschrift beschneiden, führt den zwölfjährigen Jesus zum Osterfeste nach Jerusalem, kurz, blos nach dem Wenigen zu urtheilen, was die heilige Schrift von Maria meldet, zeichnete sie sich durch Frömmigkeit aus. Und konnte es anders sein? Mußte nicht diejenige ein wirklicher Spiegel der Frömmigkeit ein Gefäß der Andacht sein, die den Heiligsten gebar, der für uns die Nächte hindurch auf den Knieen im Gebete lag. Blickt hin auf die heilige Jungfrau, wie sie dem Gebete obliegt und, den Vorschriften ihres Glaubens treu, Alles thut, was von einer frommen Seele gefordert werden kann.

Und nun stellt dieser Frömmigkeit unsere Unkirchlichkeit gegenüber! Christen sind es, Glieder der heiligen Kirche, die den Tag beginnen, ohne an Gott zu denken, an die Arbeit gehen, ohne Gott um Beistand und Segen zu bitten, sich zu Tische setzen, ohne für Speise und Trank zu danken, den Tag schließen und sich zur Ruhe begeben, ohne mit Gott zu reden im Gebet, ohne Gewissenserforschung, ohne Empfehlung in den göttlichen Schutz. — Christen nennen sie sich, Nachfolger Christi, die Jahr aus Jahr ein an keinen Kirchenbesuch denken, die am Sonntage arbeiten, um an einem anderen Tage sich vergnügen zu können; die der Glockenton vergeblich ruft und

mahnt; die den Dienst der Welt dem Gottesdienste vorziehen; für die es keine heiligen Zeiten, kein Jerusalem gibt, nach dem sie an den Tagen des Herrn hinziehen, um ihre Seelen zu erquicken und auf dem Heilswege vorwärts zu bringen. — Christen nennen sie sich, für die es keine Sakramente zu geben scheint, die leichtsinnig über die Segnungen der Kirche sich hinwegsetzen, die Gebote der Kirche gering achten, nicht beichten und kommunizieren; für die der Gottsohn umsonst in Brodsgestalt auf dem Altare weilt, die ihr Herz verschlossen haben. Und wäre es bloß dies! Aber so prahlen sie mit ihrer Unkirchlichkeit vor Groß und Klein, glauben Wunder welch' Heldenstück sie gethan, spotten über die Frömmigkeit Anderer und verhindern dieselbe, wo sie können, ja in unbegreiflicher Verblendung reißen sie ihren Kindern den zarten Keim der Frömmigkeit aus ihren Herzen und pfropfen ihren unkirchlichen, irreligiösen Sinn hinein.

Wohin soll das führen? Wohin muß es führen? Bannt die Frömmigkeit nur aus dem Leben hinaus, erstickt, ertödtet die schöne Pflanze, deren Krone hineingeragt ins ewige Leben, reißt sie ab die Blüthe eines christlichen Lebens, tretet mit den Füßen darauf, brandmarkt die Frömmigkeit mit dem Ausdrucke „Frömmelei, Betschwesterei, Dummheit" immerhin, Ihr selbst werdet die bitteren Früchte Eueres Treibens ernten. Euere Kinder werden aus den ausgerissenen Pflanzen Ruthen und Geißeln flechten, mit denen sie ihre Eltern züchtigen werden. Beobachtet nur das frevelhafte Benehmen der irreligiösen Jugend und täuscht Euch nicht; sondern fangt an, wieder an dem Heimischwerden der Frömmigkeit in Eueren Familien zu arbeiten; geht den Kindern mit gutem Beispiele voran; vermeidet Alles, wodurch ihr den Kleinen Aergerniß geben könntet; haltet sie zu Gebet, Kirchenbesuch und später zu öfterem würdigen Empfang der heiligen Sakramente an. O laßt die christliche Frömmigkeit wieder Wurzel fassen in Euerer Mitte, daß aus dieser Himmelsblume Segen über Euch und Euere Kinder komme. Vor Allen ihr Mütter, Jungfrauen und Mädchen, die ihr den ehrenden Beinamen des frommen Geschlechtes habt, bewährt Euch als treue Töchter Maria's, bietet all' Euern Einfluß auf, einen frommen Sinn wieder einzuführen, wie ihn unsere Väter hatten und darin glücklich waren, wie ihn namentlich Maria besaß und die darin uns Allen zum leuchtenden Vorbilde geworden ist.

Die Blüthe der Frömmigkeit ist Reinheit des Wandels. *Selig sind, die reines Herzens sind, spricht der Meister, denn sie werden Gott anschauen.* Nichts Unreines kann eingehen in das Himmelreich. Das Höchste, das Schönste, das Gott Wohlgefälligste ist nach der heiligen Schrift die Jungfräulichkeit. Und darin ist Maria uns zum schönsten Vorbilde geworden.

Wie der Mond unter den Sternen sich durch sein reines, keusches Silberlicht auszeichnet, so glänzt am Heiligenhimmel die heilige unbefleckte Jungfrau Maria. Verlobt mit Joseph blieb sie unversehrt in ihrer Jungfräulichkeit; Gott nur gehörte sie an mit all ihrem Denken und Handeln; sittsam erschrickt sie über die Rede des Engels, daß sie Mutter werden sollte. Sie wurde es; aber auf übernatürliche, wunderbare Weise, und doch blieb sie Jungfrau. Frechheit und Niedrigkeit haben mit unheiligen Händen dieses zarte Verhältniß Maria's als Mutter und Jungfrau angetastet, haben es in das Gemeine herabgezogen und dem Spotte des Pöbels Preis gegeben. Weh ihnen! denen das heiligste und schönste Verhältniß nicht heilig ist, die mit rohen, schmutzigen Händen in die Lilie hineingreifen, statt sie erfurchtsvoll zu betrachten und an ihrer Schönheit sich zu erfreuen! Sie gehören nicht unserer Kirche an, die Maria allzeit als eine heilige, unbefleckte, reine Jungfrau gepriesen und ihren Kindern als Vorbild vorgeführt hat. Sie ist der elfenbeinerne Thurm, weil sie in ihrer Reinheit dasteht in all ihrer Hoheit und Schönheit und weithin leuchtet, wie ein Leuchtthurm, welcher den Schiffern in der Nacht als Führer dient.

Dieser Reinheit Maria's stellt unsere Sinnlichkeit gegenüber! Nicht zu sprechen von den schweren und tiefen Verirrungen menschlicher Leidenschaft, die uns die Unschuld raubt und an den Rand des Verderbens führt; nicht zu gedenken der finsteren Irrgänge unseliger Verblendung, bedenkt die Sinnlichkeit, welcher unsere Zeit besonders anheimgefallen ist. Wie tief ist Zucht und Sittsamkeit gesunken! Männer und Frauen überbieten sich in ihren Ausschweifungen, die je feiner gesucht, desto gefährlicher sind. Ich erinnere Euch an die unpassenden Reden und Gesänge, die selbst die Jugend schon lernt, an die weichlichen und schlüpfrigen Bücher, die man in Jedermanns Händen findet; schamlose Romane, über denen ein Mann von nur etwas Schicklichkeitsgefühl erröthen müßte, sind nicht selten die Lieblinge unserer Jungfrauen; zweideutige, gefährliche, sündhafte Gesellschaften werden gesucht; unpassende, die Phantasie erhitzende Schauspiele mit Vergnügen angesehen; in Tanz, Kleidung, Vergnügen oft alles Maaß des Anstandes und der Schicklichkeit überschritten. Und so tief ist man hierin schon gefallen, daß man dies Alles für keine Sünde mehr hält, davon wie von etwas ganz Gewöhnlichem und Ordnungsmäßigem spricht und in der Beichte gar keine Erwähnung davon thut.

Wohin aber soll solche Sinnlichkeit führen? und wohin hat sie schon geführt? So weit sind selbst christliche Frauen verkommen, daß sie der tief gefallenen, unrechtmäßigen Frau eines abtrünnigen katholischen Geistlichen Ehrenkränze senden, daß den Predigern der Sinn=

lichkeit von denselben Frauen Lobeserhebungen gespendet worden, und daß Eltern ihre Töchter einer Sekte hingeben, die der Fleischeslust mehr denn jede andere freien Spielraum gewährt. Erlaßt mir es, all die traurigen Folgen jener Entsittlichung Euch vorzuführen; laßt mich Euch vielmehr hinweisen auf die heilige Jungfrau, die in dem schönsten Schmucke der Herzensreinheit vor uns steht wie ein liebliches Bild, das wir nicht lange genug betrachten können, auf daß, wenn wir ihr auch nicht in der Unschuld des Herzens seit der Taufe nachgefolgt sind, wir durch das Feuer der Buße rein und lauter gebrannt wieder ihre treuen, sie liebenden Kinder werden.

Das heiligste Geschäft einer Mutter ist, ihr Kind fromm und gut zu erziehen. Das Kind ist ein Kleinod, welches Gott den Eltern anvertraut, und worüber diese einst strenge Rechenschaft geben müssen. Wehe ihnen, wenn durch ihre Schuld das Kleinod verloren gegangen ist! Wohl ihnen, wenn sie es in ursprünglichem Glanze Gott zurückstellen! Ein heiliger Eifer thut da noth, und Maria ist auch hierin uns ein schönes Vorbild.

Nicht bloß daß die heilige Jungfrau Alles aufbot, ihr göttliches Kind leiblich zu schützen und zu erziehen, daß sie es pflegte und bewachte, sondern von Anfang an that sie Alles, was eine eifrige Mutter zum Heil ihres Kindes thun soll. Sie zog nach Jerusalem und stellte ihr Kind Gott dar, empfahl und weihte es ihm; sie führte den zwölfjährigen Knaben nach Jerusalem zum Osterfeste, sie begleitete ihn überall hin, bis sie ihn als Leichnam auf ihrem Schooße hielt. O heilige, wunderbare Mutter, welch' Beispiel hast Du den Eltern überhaupt und den Müttern insbesondere gegeben!

Es ist Sitte und Vorschrift in der katholischen Kirche, daß Mütter nach der Geburt ihres Kindes bei ihrem ersten Ausgange wie Maria in den Tempel Gottes kommen, ihr Kind dem Himmel darstellen und aufopfern, um ein kleines, ihnen angemessenes Opfer auf den Altar zu legen. Es ist dies ein ehrwürdiger, schöner Gebrauch, den keine Mutter, der es ernst um das Wohl ihres Kindes ist, unterlassen sollte. Und doch wie oft geschieht dieß aus strafbarem Leichtsinne! Doch noch mehr! Die Eltern und vor allem die Mutter soll den ersten Keim der Frömmigkeit und Tugend in das Herz der Kinder legen; geschieht dies? Ach, wenn wir hinsehen auf die Menge der verwahrlosten Kinder; wenn wir die verzogenen, verzärtelten, verdorbenen Knaben und Mädchen betrachten, dann könnten wir weinen über die Pflichtvergessenheit so vieler Eltern. Wohl wissen wir, daß Nahrungssorgen die Zeit Vieler in Anspruch nehmen, aber so viel Zeit bleibt wenigstens der Mutter übrig, die Kinder zum Gebet, zur Kirche und zur Schule anzuhalten und ihnen bisweilen die nöthigen Hinweise zu geben. Je weniger nun aber dieses Eltern möglich ist,

um so mehr sollen sie sich dem Gebete zuwenden, auf daß Gott sich ihrer Kleinen recht annehme und der heilige Schutzengel nimmer von seinen Pflegebefohlenen weiche. Aber das eben geschieht nicht, und geschieht nicht ernst und ausdauernd genug. Eltern blickt auf Maria hin, die bei all' ihrer Armuth und Verlassenheit, in all' ihrer Prüfung nie vergaß, daß ihr in dem göttlichen Kinde das kostbarste Kleinod anvertraut war.

Es war der himmlische Sinn Maria's, der sie vor Allem uns zu einem hohen Vorbilde macht. Ihr Wandel war, wie der Apostel spricht, obwohl auf der Erde, doch wie im Himmel. Sie verstand es, das Irdische himmelwärts zu richten, das Sinnliche zu vergeistigen, das Gewöhnliche zu veredeln, kurz den Wandel auf Erden zu einem Wandel im Himmel zu machen. Sie bewies dies schon als Jungfrau zu Nazareth, wo sie im Umgange mit Gott die Tage ihres Lebens vollbrachte; sie betete und arbeitete; die Arbeit wurde ihr zu Gebet, denn sie arbeitete aus Liebe zu Gott und zur Ehre Gottes. Ihren himmlischen Sinn beweist die Ergebung, mit der sie alles Ungemach ertrug, das sie als Mutter des Erlösers nach dem weisen Rathschlusse des Herrn traf, und das schöne, ergreifende Betragen, das sie bei den Leiden und bei dem Tode des Heilandes beobachtete.

Wie anders wir! Welch' eine Verweltlichung hat uns durchdrungen? Zeigt unser Denken, Sinnen und Trachten, Handeln und Wandeln nicht oft, als glaubten wir nur an ein diesseitiges Leben? Unsere ängstliche Sorge für den Körper, unsere Vernachlässigung der Sorge für die Seele, unser Streben nach Irdischem und Sinnlichem und unsere Geringachtung des Himmlischen und Geistigen, unsere Menschenfurcht, Augendienst, Vernachlässigung der Kirche, beweist dies Alles nicht unseren verweltlichten Sinn? Und doch sollte es nicht so sein; denn der Himmel ist unser Vaterland, dem wir zupilgern; hier unten sind wir fremd und nur auf kurze Zeit. Darum sollen wir uns den heiligen Sinn bewahren, d. h. unsere Empfänglichkeit für höhere, geistige, himmlische Dinge; sollen, obwohl mitten auf der Erde und tief in unsere Geschäfte versenkt, uns doch den Blick nach Oben, nach dem Himmel frei erhalten; sollen die Seele nicht verkommen lassen, sondern sie recht oft stärken und erquicken durch Empfang der heiligen Sakramente. Traurig ist es, wenn das Gefühl für das Himmlische abgestumpft ist, und dahin kommt es, wenn wir nicht zur rechten Zeit unserer Seele Nahrung geben. Die Krone dieses himmlischen Sinnes Maria's war ihre Glaubensfülle, vermöge welcher sie aufrecht stand mitten in ihren Schmerzen. Darin wurde sie nie erschüttert, selbst da nicht, als ihr göttlicher Sohn am Holze der Schmach seinen Geist aufgab. Der Glaube an Gott und an

lichkeit von denselben Frauen Lobeserhebungen gespendet worden, und daß Eltern ihre Töchter einer Sekte hingeben, die der Fleischeslust mehr denn jede andere freien Spielraum gewährt. Erlaßt mir es, all die traurigen Folgen jener Entsittlichung Euch vorzuführen; laßt mich Euch vielmehr hinweisen auf die heilige Jungfrau, die in dem schönsten Schmucke der Herzensreinheit vor uns steht wie ein liebliches Bild, das wir nicht lange genug betrachten können, auf daß, wenn wir ihr auch nicht in der Unschuld des Herzens seit der Taufe nachgefolgt sind, wir durch das Feuer der Buße rein und lauter gebrannt wieder ihre treuen, sie liebenden Kinder werden.

Das heiligste Geschäft einer Mutter ist, ihr Kind fromm und gut zu erziehen. Das Kind ist ein Kleinod, welches Gott den Eltern anvertraut, und worüber diese einst strenge Rechenschaft geben müssen. Wehe ihnen, wenn durch ihre Schuld das Kleinod verloren gegangen ist! Wohl ihnen, wenn sie es in ursprünglichem Glanze Gott zurückstellen! Ein heiliger Eifer thut da noth, und Maria ist auch hierin uns ein schönes Vorbild.

Nicht bloß daß die heilige Jungfrau Alles aufbot, ihr göttliches Kind leiblich zu schützen und zu erziehen, daß sie es pflegte und bewachte, sondern von Anfang an that sie Alles, was eine eifrige Mutter zum Heil ihres Kindes thun soll. Sie zog nach Jerusalem und stellte ihr Kind Gott dar, empfahl und weihte es ihm; sie führte den zwölfjährigen Knaben nach Jerusalem zum Osterfeste, sie begleitete ihn überall hin, bis sie ihn als Leichnam auf ihrem Schooße hielt. O heilige, wunderbare Mutter, welch' Beispiel hast Du den Eltern überhaupt und den Müttern insbesondere gegeben!

Es ist Sitte und Vorschrift in der katholischen Kirche, daß Mütter nach der Geburt ihres Kindes bei ihrem ersten Ausgange wie Maria in den Tempel Gottes kommen, ihr Kind dem Himmel darstellen und aufopfern, um ein kleines, ihnen angemessenes Opfer auf den Altar zu legen. Es ist dies ein ehrwürdiger, schöner Gebrauch, den keine Mutter, der es ernst um das Wohl ihres Kindes ist, unterlassen sollte. Und doch wie oft geschieht dieß aus strafbarem Leichtsinne! Doch noch mehr! Die Eltern und vor allem die Mutter soll den ersten Keim der Frömmigkeit und Tugend in das Herz der Kinder legen; geschieht dies? Ach, wenn wir hinsehen auf die Menge der verwahrlosten Kinder; wenn wir die verzogenen, verzärtelten, verdorbenen Knaben und Mädchen betrachten, dann könnten wir weinen über die Pflichtvergessenheit so vieler Eltern. Wohl wissen wir, daß Nahrungssorgen die Zeit Vieler in Anspruch nehmen, aber so viel Zeit bleibt wenigstens der Mutter übrig, die Kinder zum Gebet, zur Kirche und zur Schule anzuhalten und ihnen bisweilen die nöthigen Hinweise zu geben. Je weniger nun aber dieses Eltern möglich ist,

um so mehr sollen sie sich dem Gebete zuwenden, auf daß Gott sich ihrer Kleinen recht annehme und der heilige Schutzengel nimmer von seinen Pflegebefohlenen weiche. Aber das eben geschieht nicht, und geschieht nicht ernst und ausdauernd genug. Eltern blickt auf Maria hin, die bei all' ihrer Armuth und Verlassenheit, in all' ihrer Prüfung nie vergaß, daß ihr in dem göttlichen Kinde das kostbarste Kleinod anvertraut war.

Es war der himmlische Sinn Maria's, der sie vor Allem uns zu einem hohen Vorbilde macht. Ihr Wandel war, wie der Apostel spricht, obwohl auf der Erde, doch wie im Himmel. Sie verstand es, das Irdische himmelwärts zu richten, das Sinnliche zu vergeistigen, das Gewöhnliche zu veredeln, kurz den Wandel auf Erden zu einem Wandel im Himmel zu machen. Sie bewies dies schon als Jungfrau zu Nazareth, wo sie im Umgange mit Gott die Tage ihres Lebens vollbrachte; sie betete und arbeitete; die Arbeit wurde ihr zu Gebet, denn sie arbeitete aus Liebe zu Gott und zur Ehre Gottes. Ihren himmlischen Sinn beweist die Ergebung, mit der sie alles Ungemach ertrug, das sie als Mutter des Erlösers nach dem weisen Rathschlusse des Herrn traf, und das schöne, ergreifende Betragen, das sie bei den Leiden und bei dem Tode des Heilandes beobachtete.

Wie anders wir! Welch' eine Verweltlichung hat uns durchdrungen? Zeigt unser Denken, Sinnen und Trachten, Handeln und Wandeln nicht oft, als glaubten wir nur an ein diesseitiges Leben? Unsere ängstliche Sorge für den Körper, unsere Vernachlässigung der Sorge für die Seele, unser Streben nach Irdischem und Sinnlichem und unsere Geringachtung des Himmlischen und Geistigen, unsere Menschenfurcht, Augendienst, Vernachlässigung der Kirche, beweist dies Alles nicht unseren verweltlichten Sinn? Und doch sollte es nicht so sein; denn der Himmel ist unser Vaterland, dem wir zupilgern; hier unten sind wir fremd und nur auf kurze Zeit. Darum sollen wir uns den heiligen Sinn bewahren, d. h. unsere Empfänglichkeit für höhere, geistige, himmlische Dinge; sollen, obwohl mitten auf der Erde und tief in unsere Geschäfte versenkt, uns doch den Blick nach Oben, nach dem Himmel frei erhalten; sollen die Seele nicht verkommen lassen, sondern sie recht oft stärken und erquicken durch Empfang der heiligen Sakramente. Traurig ist es, wenn das Gefühl für das Himmlische abgestumpft ist, und dahin kommt es, wenn wir nicht zur rechten Zeit unserer Seele Nahrung geben. Die Krone dieses himmlischen Sinnes Maria's war ihre Glaubensfülle, vermöge welcher sie aufrecht stand mitten in ihren Schmerzen. Darin wurde sie nie erschüttert, selbst da nicht, als ihr göttlicher Sohn am Holze der Schmach seinen Geist aufgab. Der Glaube an Gott und an

Seine Fürsehung war der Anker, mit dem sie sich an Gott festklammerte; war ihre Stütze in Freud und Schmerz; der Glaube an die Göttlichkeit ihres Kindes war eben so groß, als morgenländische Fürsten ihm ihre Huldigungen brachten, wie dann, als eine rohe Soldatenrotte es verhöhnte und verspottete; sie glaubte an die Göttlichkeit ihres Sohnes, als Tausende ihm ein Hosianna entgegen riefen und wankte nicht als auch ganz Jerusalem das „Kreuzige, kreuzige ihn!“ über ihn schrie. Ihr Glaube stand fest, als der Herr den Lazarus in das Leben rief, und eben so fest, als er selbst in das Grab gelegt wurde. Sie hing fest an ihrem Sohne, als er lehrend und segnend durch Palästina zog, und ließ nicht von ihm, als er von der Erde schied und gen Himmel fuhr. Weder der Oelberg noch der Himmelfahrtsberg konnte ihren Glauben erschüttern. Fest blieb sie gleich der Ceder auf dem Libanon in ihrer Glaubensfülle und wurde hierin für uns ein leuchtendes Muster.

Und mit dieser Glaubensfülle Maria's vergleicht unsere Glaubensarmuth. Wenn es uns nach Wunsch geht, wenn die Begierden unseres Herzens gestillt sind, wenn wir uns in Glück und Wohlstand befinden, da werden wir übermüthig und in dem Uebermuthe leichtsinnig, und in dem Leichtsinne leichtfertig, und in dieser Leichtfertigkeit meinen wir des Glaubens entbehren zu können und huldigen dem Unglauben. Geld, Gut, Menschenehre und Erdenglück sind unsere Götter, denen wir dienen. Sucht uns aber die Hand Gottes heim, sei es uns als Strafe zu schlagen oder zu läutern und zu bessern; treffen die harten Schläge göttlicher Schickung unser Haupt, schwebt die Zuchtruthe Gottes über uns, nagt Kummer und Sorge an unserem Herzen, ist Armuth und Noth unser täglicher Gast, oder sind wir an das Krankenlager gefesselt, kurz, sollen wir dem Herrn das Kreuz nachtragen: da schwindet unser Glaube; wir werden kleinmüthig und zaghaft; Zweifel an Gott, an seine Allgüte und Gerechtigkeit steigen in uns auf und lassen uns zu einer glaubensvollen Hingabe an Gottes heiligen Willen nicht kommen, mit einem Worte, arm an Freude und Gück werden wir arm am Glauben, und das ist die größte, die traurigste, die beklagenswertheste Armuth. Und doch wie reich ist die Welt an dieser Glaubensarmuth! Blickt nur um Euch und zählt, wie Viele fest hängen an dem lebendigen, wahrhaftigen Glauben an Gott und Kirche. Seht nur das unstäte Rohr, was von jedem Winde sich hin- und herbiegen läßt und bei einem Sturm zusammenknickt! Seht die Schiffe auf dem tobenden Meere, die fern von dem rettenden Hafen, ohne Kompaß, mit zerbrochenen Masten umhertreiben, ein Spiel der empörten Wellen; der Stern des Glaubens, der allein sie führen und retten könnte, ist für sie erloschen.

O meine Geliebten! Welch' ein hohes Vorbild für unser ge-

sammtes Leben ist uns Maria in ihrer Demuth, Frömmigkeit, Reinheit, in ihrem Muttereifer, in ihrem himmlischen Sinne und in ihrer Glaubensfülle! Kommt und laßt uns ihr nachfolgen! Sie ist das helle Feuer, das uns Erdenpilgern leuchtet durch die Nacht; laßt ihm uns nacheilen über Berg und Thal, es führt uns sicher in unsere Heimath, wo der Vater unser wartet, um uns aufzunehmen in seine ewigen Wohnungen. Amen!

III.

„Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd." Luc. 1, 48.

Kein Fehler ist tiefer in die menschliche Natur eingedrungen, als die Eitelkeit, und keine Sünde richtet eine größere Zerstörung in dem Menschen an, als der Hochmuth. Eitelkeit streift wie Pesthauch über das Aeußere und Innere des Menschen hin, und Hochmuth thront nicht nur selbst in weiter Ausdehnung in dem menschlichen Herzen sondern frißt gleich einem Krebsschaden auch an den noch gesunden Theilen desselben umher. In diesem Laster, dem wir mehr oder weniger Alle huldigen, wurzelt der Keim zu allen unseren Sünden; es ist der fruchtbarste Boden der Bosheit und macht uns gänzlich unsere Stellung Gott gegenüber verkennen. Und doch führt nur die Demuth zum Himmel, aus dem der Hochmuth selbst Engel gestürzt hat; — und ist Gott nur den Demüthigen gnädig, — und müssen wir uns vor Allem der Demuth befleißen, wenn wir die Gnade Gottes und den Lohn des Himmels haben wollen. Aber warum doch sind wir zur Demuth verpflichtet? Laßt uns dies im Hinblicke auf die heilige Jungfrau betrachten!

Gott ist Alles, und wir sind Nichts. — Er ist unser Schöpfer, der uns durch seine Güte aus dem Nichts in das Dasein gerufen und uns, mit den herrlichsten Vorzügen geschmückt, zum Meisterwerke seiner Schöpfung gemacht, daß wir leben und wachsen und Früchte tragen für die Ewigkeit; — wir aber sind seine Creaturen, die durch Ihn aus Lehm geformt, aber mit seinem Geiste belebt, von Ihm so abhängen, daß wir getrennt von Ihm untergehen würden, Creaturen, die, wenn auch die vorzüglichsten in der Schöpfung, doch nur Staub und Asche sind, und die im Leben und Tode dem Schöpfer gehören. Gott ist unser Herr und König, der in seiner Allmacht und Weisheit uns gebietet und über uns den Scepter führt. Wie auf seinen Wink die Wolken auf- und niederjagen, die Erde sich mit Blumen, Blüthen und Früchten schmückt, und die ganze Natur sich in ihren Angeln hält und nach bestimmten, von Ihm gegebenen

und natürlich von Ihm abhängenden Gesetzen dreht: so lenkt und leitet Er die Herzen der Fürsten und der Völker und regiert die Geschicke der Einzelnen wie die des ganzen Menschengeschlechtes. Wir dagegen sind seine Diener und Unterthanen, denen Er gebietet und über die Er mit Weisheit und Erbarmen herrscht, die mit Eifer seinen Willen erfüllen und Ihm Ergebung und Gehorsam zollen sollen! denn Sein Wille allein ist ganz heilig und gut, der unsere widerstreitet sehr oft der Heiligkeit und Weisheit. — Gott ist unser Vater, der mit unendlicher Liebe uns behütet, der uns Engel an die Seite gegeben hat, um uns zu führen, der mit hoher Huld von Seinem Himmel herabschauet auf uns, der uns mit Weisheit für das ewige Leben erzieht und allzeit nur unser Bestes will; — wir sind Seine Kinder, die Ihm Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam schuldig sind, um Ihm unsere Dankbarkeit zu beweisen. — Ehrfurcht, weil Er so heilig, Liebe weil Er so gütig und liebevoll, und Gehorsam, weil Er so gerecht und wohlwollend ist. — Gott ist unser Erlöser, der durch seine Menschwerdung, sein bitteres Leiden und durch seinen Tod am Kreuze für unsere Sünden die Schuld bezahlt; der durch seine Auferstehung und Himmelfahrt diese Erlösung von Sünde und ewigem Tod besiegelt, und durch Stiftung der Kirche für ihre Verkündigung und ihre Anwendung auf die Einzelnen des erlösten Menschengeschlechtes gesorgt hat. Wir sind seine Erlösten, die wir um den Preis seines kostbaren Blutes theuer erkauft, und aus den schmachvollen Fesseln der Sünde und des bösen Feindes gerettet wurden. Er ist für uns in den Tod gegangen, um uns das Leben zu geben; wir wären ohne Ihn zeitlich und ewig unglücklich geworden; Ihm allein danken wir Friede, Freude und Seligkeit. — Gott endlich ist unser Richter, der seinen Richterstuhl zunächst in jeglichem Gewissen errichtet hat, durch dessen Stimme Er uns lohnt und straft, — der seinen Gerichtstag sodann hält über Jeden aus uns an unserem Sterbetage, und der endlich am Ende der Welt Recht sprechen wird über Lebendige und Todte, sitzend in den Wolken des Himmels, umgeben von Seiner Herrlichkeit und Majestät. Wir sind Missethäter, die Seiner Gerechtigkeit anheimgefallen sind und von Seiner Erbarmung abhängen. Durch die Sünde kündigen wir Ihm den Gehorsam auf und ziehen uns seine Strafgerichte zu. Vor Ihm, der Herzen und Nieren prüft, liegt Alles offen, was wir gedacht, geredet, gethan und unterlassen haben. Er bedarf zur Feststellung des Thatbestandes keiner weiteren Untersuchung; Himmel und Erde werden Zeugniß geben, und sein Erkenntniß ist unwiderruflich, ob es auf ewiges Leben oder ewige Verdammniß lautet. — So ist Gott Schöpfer, Herr und König, Vater, Erlöser und Richter d. i. Alles, wir dagegen nur Creaturen, Diener und Unterthanen, Kinder, Erlöste und Missethäter d. i. Nichts.

Und das erkannte in ihrer Demuth die heilige Jungfrau allzeit und hat an ihrer Niedrigkeit und Unwürdigkeit Gott gegenüber nie gezweifelt. Ihr ganzes Leben, in seiner Gottgeweihtheit, in seiner Anspruchslosigkeit, Geduld und Ergebung, gibt Zeugniß von ihrer demüthigen Erkenntniß. — Wie ganz anders wir, die wir in unserer Eitelkeit und in unserem Hochmuthe uns so gern über Gott stellen möchten und durch unser eitles und hochmüthiges Freveln auch wirklich stellen. — Oder zeigt unser Rühmen auf unsere Gestalt, unsere Talente, unsere Vorzüge und Verdienste nicht den Hochmuth der Creatur Gott gegenüber? Tadeln wir doch in unserer Verblendung den Schöpfer wegen seiner Schöpfung und möchten wir hier und da Verbesserungen anbringen; bilden wir uns doch ein, Ihn mit unserem kleinlichen Geiste ergründen und seine Wege und Rathschlüsse erforschen zu können. Als seine Diener widerstreben wir seinem Willen, möchten ihn oft gern aufhalten, suchen ihn zu umgehen, oder murren wir wenigstens gegen denselben. Als seine Untergebenen lehnen wir uns gegen ihn auf, möchten ihm gern den Scepter entringen und sein Wirken und Walten in der Schöpfung leugnen, und stellen sein unmittelbares Eingreifen in die, von Ihm gegebenen und von Ihm abhängigen Gesetze durch seine Wunder in Abrede; empören uns in unseren Sünden wider ihn und möchten seinen Thron auf dem Altare, im Herzen der Menschen, in der Natur und im Himmel zerbrechen. — Als seine Kinder sind wir oft ungehorsam, verweigern Ihm in unserer Nachlässigkeit im Gebete und im Gottesdienste die Ihm schuldige Ehrfurcht; beweisen durch unsere Uebertretungen seiner Gebote den Mangel unserer Liebe und erweisen uns täglich undankbar und unkindlich. — Als seine Erlösten schämen wir uns des Kreuzes, sind undankbar für seine aufopfernde Liebe, weigern uns, Ihm auf dem Kreuzwege durch Selbstverleugnung und Geduld nachzufolgen, machen uns durch unsere Frevel seines bitteren Leidens und Sterbens unwerth, vernachlässigen die Feier seines Todes in der heiligen Messe, versäumen, sein Andenken zu begehen in würdiger und fleißiger Communion, und machen dem Kreuze durch unser Handeln und Wandeln so wenig Ehre. — Als seine, seinem Gerichte unterworfenen Missethäter gebärden wir uns oft trotzig, verzweifelt und vermessen; leugnen sein diesseitiges und jenseitiges Gericht, leben in unserem Leichtsinne in den Tag hinein, als gäbe es keine Vergeltung und keine Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden! O meine Geliebten! Es ist unglaublich, was unser Hochmuth alles aussinnt, um sich über Gott zu stellen! Und doch abgesehen von dem Frevelhaften dieses Hochmuthes — wie thöricht und erbärmlich ist er! Thürmt in einer verblendeten Eitelkeit immer Berge über einander, um Gott Thron und Herrschaft zu rauben und Euch an seine Stelle zu setzen! Winzige

Erdenwürmer, die Gott eine Zeit lang in seiner Langmuth gewähren läßt, und die deshalb so vermessen werden, ein Wink von Ihm und Ihr werdet unter den Trümmern Euerer aufgerichteten Herrlichkeit begraben!

Gott besitzt Alles und wir nichts als unser Elend. — Himmel und Erde ist Sein, mit allem Schönen, Edlen und Großen Sein. — Das blaue Firmament mit dem Sternenmeere gehört ihm, — die Wunder, die an ihm glänzen, sind Sein; — die Erde, die Luft, das Meer und alle Wesen, die sie bevölkern, sind Sein Eigenthum; — die Blume, die im Thale glänzt, wie die Ceder auf dem Libanon, der Wurm, der sich im Staube krümmt, der Adler, der die Wolken durchschneidet und der Fisch im Meere, und der Löwe in der Wüste, sie gehören Ihm! — und was sage ich? — wir selbst sind sein Eigenthum mit Leib und Seele; — Er besitzt Alles — wir aber Nichts als unser Elend. Was Schönes, Liebes, Edles und Großes im Menschen ist, seine Gnade lieh es uns; seine Talente sind es, mit denen wir schaffen und wirken, von Ihm haben wir Geist, Athem und Leben. Was besitzt der Mensch, was nicht von Ihm! Nur die Sünde und das daraus folgende Elend ist unser, unser allein, an dem Gott keinen Theil hat.

Und das bekannte Maria in ihrer Demuth unzählige Mal. Sie rühmte nie sich, ihre Größe, ihre Schönheit, ihren Geist und ihre Seele, — in Allem sah sie nicht ihr Verdienst, sondern pries die Gnade und die Barmherzigkeit Gottes, welche die Niedrigkeit seiner Magd anzusehen sich gewürdigt hatte. — Sie betrachtete sich nur als Blume, die von dem göttlichen Gnadenstrahle hervorgerufen in Ihm allein lebte, grünte und blühte; sie betrachtete sich nur als das matte Bild, das sich von der Sonne im Wasser spiegelt; sie lehnte Alles von sich ab und gab alle Ehren dem Herrn. — Wie anders wir in unserer Eitelkeit und unserem Hochmuth! Es ist wahr, wir haben herrliche Güter in uns und um uns, wir tragen in unserer Brust Schätze, im Vergleich mit denen die edlen Erze im Schooße der Erde nichts als erbärmliche Schlacken sind, — und wir sind ein königliches Geschlecht, — aber dies Alles, Alles ist uns nur von dem Herrn geliehen, damit wir dadurch für unser und unseres Nächsten Heil wirken und worüber wir einst Rechenschaft geben müssen. Wir aber rühmen uns dessen als unser Eigenthum; — wir wollen von der göttlichen Gnade, die uns Alles gegeben, und der wir Alles schulden, nichts wissen! — kein Bitten und kein Dank kömmt über unsere Lippen, kein Lob und Preis Gottes wegen seiner Barmherzigkeit, die Er an uns elenden Menschen geübt hat; — nicht nur loben und preisen wir uns selbst, sondern wir lassen uns auch loben und preisen durch unsere Schmeichler und Bewunderer und Anbeter, denen gegen-

über wir uns herablassen, den Demüthigen und Bescheidenen zu spielen, um dann in ihren Augen um so höher gestellt zu werden. Seht und hört nur die stolzen Weisen, Talentbegabten, Reichen und Mächtigen, wie sie auf ihre Klugheit, ihr Talent und ihre Güter pochen und sich gebärden, als wären sie eigentlich die anbetungswürdige Gottheit und nicht vielmehr nur die gebrechlichen, armseligen Gefäße von Staub, in die es dem Herrn gefallen hat, bald in seiner Gnade, bald in seinem Zorne, Geist, Talent und Macht zu schütten, über deren Anwendung zu seiner Ehre und zu ihrem Heile er Rechenschaft fordern wird. Seht und hört nur, wie wir Alle mehr oder weniger uns in Eitelkeit und Hochmuth bewegen, weil wir vielleicht Gesundheit, Schönheit, Verstand, Talent und andere Güter besitzen, und wir, statt dem Herrn dafür zu danken, Ihn dafür zu preisen, und vor Ihm, der Alles gegeben hat und Alles nehmen kann, uns zu beugen, — mit unserer Gesundheit prahlen, darauf los sündigen und sie, als gehörte sie uns, untergraben; wie wir die Körperschönheit zu unserem Abgotte machen, vor dem wir nicht nur selbst niederknieen, sondern auch wollen, daß Andere knieen, für die wir nicht nur die lächerlichsten Thorheiten, sondern sogar Sünde begehen; diese Schönheit, die vergeht wie das Gras und die nur einen Werth hat, wenn sie eine schöne Seele birgt, und wenn die holde Anmuth der Demuth und Bescheidenheit und Reinheit und Frömmigkeit darüber ausgegossen ist; seht wie wir oft mit unserem Talente statt dem Herrn, nur dem bösen Feinde dienen, wie wir damit groß thun und Huldigungen empfangen, die sich nicht geziemen; — wie wir alle unsere Güter mißbrauchen, statt sie zur Ehre und Verherrlichung Gottes anzuwenden.

O meine Geliebten! es ist unglaublich, wie unsere Eitelkeit und unser Hochmuth bemüht ist, Gott die Ehre, den Ruhm und die Verherrlichung durch seine Werke zu rauben, und dagegen uns mit einer Huldigung zu umgeben, die der Vergötterung zum wenigsten nahe kommt! O Ihr elenden und erbärmlichen Geister! Ihr wollt den Herrn nicht loben, sondern Euch Eueres Besitzthums rühmen, als wäre es Euer Eigenthum und nicht vielmehr Euch nur geliehen zu Seiner Ehre und zu Euerem Heile! Geht, geht, wollt Ihr den Herrn nicht preisen, so werden die Elemente, Himmel und Erde sein Lob und seine Barmherzigkeit verkünden; Ihr selbst werdet wider Eueren Willen zu seinem Triumphe und seiner Verherrlichung dienen! Denn Ihr werdet Alles verlieren, was Er Euch gegeben hat, und Ihr werdet in Euerer Armuth und in Euerem Elende versinken.

Gott kann Alles, — wir können Nichts ohne seine Hülfe. — Sein Wort: „es werde!" hat Welten aus Nichts erschaffen: sein

Winken macht den Erdball zittern, und sein Segen schmückt Himmel und Erde. Was im Himmel ist und auf Erden, Alles hat Er gemacht, ohne Stoff, ohne Anleitung von Jemanden in Folge Seiner Allmacht und Allweisheit. Auch den Menschen mit all' seinen Geistes- und Körperschätzen hat Er gemacht, dessen Namen allmächtig ist; die Geister im Himmel leben und freuen sich durch Seine Macht, denn Ihm ist kein Ding unmöglich. Wir wirken nur mit Seiner Hülfe, mit Seiner Gnade. Unser Thun ist ein bedingtes, bedingt durch die göttliche Gnade. Nur die Sünde vollbringen wir Unglückliche allein! Und das erkannte Maria in ihrer unvergleichlichen Demuth. Daher diente sie als Magd dem Herrn, um Seinen Willen zu verrichten. Sie kannte ihre Ohnmacht dem Herrn gegenüber und nahm daher in allen Nöthen ihre Zuflucht zum Gebet um die göttliche Gnade und Hülfe. Nur so konnte sie, wie später Paulus, sagen: Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Sie läßt sich von dem Herrn leiten und führen, ganz wie Er will, ohne voreilig in Seine Rathschlüsse einzugreifen. Wie anders verhält es sich mit uns! — Wir dünken uns in unserer Ohnmacht oft mächtiger als Gott; stellen Ihn zur Rede, wenn Er etwas nach unserer Meinung nicht gut gemacht hat; statt zu Ihm und Seiner Hülfe zuerst unsere Zuflucht zu nehmen, wird Er erst dann aufgesucht, wenn bereits ein anderer Ausweg uns unmöglich geworden ist. Dabei fehlt es natürlich nicht an allerlei Entschuldigungen wegen dieser Selbstüberschätzung und Vernachläßigung Gottes. Bald sagt man, Gott habe dem Menschen Kräfte genug gegeben, um sich selbst zu helfen und nicht immer Gott mit seinen Bitten zu behelligen, als wäre Gott wie ein Vater, der, nachdem er seinen Kindern die Ausstattung gegeben, sein Thor verschließt, um nicht mehr von den Bitten seiner Kinder behelligt zu werden. Freilich sollen wir Gebrauch machen von den Kräften, die uns Gott gegeben hat; aber diese Kräfte reichen theilweise nicht aus, theilweise besteht ja auch das Gebet selbst in der Ausübung einer solchen erhaltenen Gnadenkraft, und es ist gar kein Grund vorhanden, warum wir dieselbe nicht ausüben sollten. Aber das Gebet nützt nichts, wendet man ein. Selbst diese Einwendung verräth Eitelkeit; denn, wenn Gott selber sagt, daß nur wer bittet, empfängt, so ist es nicht erlaubt, dies in Abrede zu stellen. Nein Geliebte! es ist nur unsere Eitelkeit und unser Hochmuth, die uns an ein ordentliches Gebet nicht denken lassen. Wären wir nicht gar so sehr von uns selbst eingenommen und durch unseren Hochmuth bethört, wir würden den Herrn fleißiger bitten. —

Wir sind ein königliches Geschlecht, durch Gottes Willen und durch Seine Gnade! Wir sind Herrscher im Gebiete der Natur und mit einer Krone von Vorzügen geschmückt. Unter allen Tugenden

leuchtet die Demuth am herrlichsten hervor! Gott gebe, daß wir Alle sie kennen und schätzen lernen! Amen!

IV.

„Maria aber machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirg in eine Stadt Juda.“ Luc. 1, 39.

Maria war recht arm und verlassen in ihrer stillen Hütte zu Nazareth; sie lebte trotz ihrer Frömmigkeit und Tugend nur von der Arbeit ihrer Hände. Vater- und Mutter-Waise stand sie da im Leben gleich dem vereinzelten Baume, dem man rings die verwandten Bäume gefällt hat; sie war zufrieden und glücklich; denn sie war fromm und gottesfürchtig und diente ihrem Gotte mit aller Inbrunst ihres Herzens. Sie verließ nie ihre friedliche Hütte, außer um den Geboten ihres Glaubens zu genügen, wenn das Fest in Jerusalem war, — oder um ein Liebeswerk zu erweisen, wie bei ihrem Besuche ihrer Base Elisabeth, die sie ehrte und liebte, denn diese war eine gar fromme Seele und die Mutter des heiligen Johannes. Es war nach der Verkündigung, daß sie nach der wunderbaren Fügung des Himmels Mutter des Erlösers werden sollte, da machte sich Maria, von Freude und Dank erfüllt, auf und ging eilends auf das Gebirg. Denn der Weg von Nazareth nach dem Lande Juda führte über das Hochgebirge des Landes, das recht unwegsam so manchen männlichen Wanderer zurückgeschreckt hätte; aber die zarte Jungfrau Maria fürchtete sich weder vor der Beschwerlichkeit noch vor der Gefahr einer solchen Reise. Warum auch sollte sie sich fürchten? Friede und Freude im Herzen ließ sie sich von der Liebe führen, die sie antrieb, ihre fromme Base zu besuchen, sobald sie von dem Engel vernommen hatte, daß diese Mutter werden würde. Aber ohne Führer und Begleitung? Der Herr war mit ihr und Engel geleiteten sie.

In diesem beschwerten, eiligen Gange dorthin, wohin sie Liebe und Sehnsucht trieb, ist Maria dem christlichen Volke das Vorbild bei ihren Wallfahrten geworden. Meine Geliebten! diese Wallfahrten sind vielfach mißverstanden, angegriffen und verworfen worden. Sie sind aber eine Art Marienverehrung, welche aus dem Bedürfnisse des menschlichen Herzens hervorgeht, das durchaus durch kein Gebot der Kirche befohlen oder auch nur besonders empfohlen ist, aber allgemein von dem katholischen Volke in Ehren gehalten und wo nur immer möglich fleißig geübt wird. Richtig verstanden und aufgefaßt haben diese Wallfahrten einen außerordentlichen Nutzen in religiöser, gesellschaftlicher und staatlicher Beziehung, und statt sie wie hier und da durch Polizei-Gesetze auf unwürdige Art zu be-

schränken, sollte man sie in jeder Beziehung begünstigen und nur darüber wachen, daß keinerlei Störung und Mißbrauch stattfinde, und daß namentlich die Hirten der Kirche sich ihrer unbehindert annehmen können.

Die Wallfahrten sind uralt und reichen in ihrem Entstehen noch weit in das alte Heiden- und Judenthum hinein. Das Christenthum hat sie nicht erfunden, sondern sie veredelt und vollendet. Entsprungen sind sie dem Bedürfnisse des menschlichen Herzens, das sich sehnt, von Zeit zu Zeit aus dem Kreise der gewohnten Thätigkeit und Beschäftigung, die Körper und Geist angreift und ermüdet und namentlich den letzteren mit tausend irdischen Sorgen fast erdrückt, herauszutreten und sich seinem edleren und reineren Drange nach dem inneren und ungestörten Umgange mit Gott zu überlassen. Um dies vollständig durchführen zu können, muß man die gewohnten Orte verlassen und sich auf einige Zeit nach anderen begeben. Dies hat man zu allen Zeiten und bei allen Völkern gethan, weil es überall Menschenherzen gab, welche das erwähnte Bedürfniß fühlten. Daher jene großartigen und heiligen Züge der Heiden und Juden nach ihren heiligen Stätten und die Freude, Treue und Ausdauer, mit welcher diese Züge unternommen wurden. Das Christenthum behielt diese heiligen Wanderungen und Pilgerreisen bei, nicht als ob es sich dem Heiden- und Judenthume anbequemt und aus Rücksicht für Beide in menschlicher Klugheit sich argen Mißbräuchen um des guten Zweckes willen gefügt hätte; — sondern es behielt mit den natürlich nothwendigen Veränderungen diese heiligen Züge nur deßhalb bei, weil sie in dem menschlichen Herzen, nicht im Heiden- oder Judenthum begründet sind. Das Christenthum aber weit entfernt, das menschliche Herz in seinen wahren Bedürfnissen zu verkennen, adelt und erhebt dieselben vielmehr und entspricht ihnen auf eine ebenso schöne als nützliche Weise. So schuf es, ohne deßhalb besondere Gesetze zu erlassen, lediglich durch Nachgeben gegen die Herzensbedürfnisse, die christlichen Wallfahrten, — und man täuscht sich, wenn man glaubt, es sei in der katholischen Kirche Alles genau berechnet, um nur auf die Sinne einzuwirken. Meine Geliebten! tausend ehrwürdige und uns heilige, schöne und erhabene Gebräuche sind in unserer Kirche ohne bestimmte Gesetze und Verordnungen entstanden, — sie sind den Blättern und Blüthen und Früchten gleich, welche aus einem gesunden und guten Baume zur rechten Zeit hervortreten, ohne daß sie von dem Gärtner besonders angeordnet wären.

Außer dem bereits erwähnten Bedürfnisse des menschlichen Herzens, von Zeit zu Zeit die gewohnten Kreise zu verlassen und an anderen heiligen Orten dem Gebete und der Betrachtung und dem

innigeren Verkehre mit Gott besonders ungestört obzuliegen, macht sich bei unsern Wallfahrten auch noch ein anderes unabweisbares Bedürfniß des Herzens geltend. Es ist dies der Drang, zur Sühnung für unsere Sünden Opfer zu bringen und dieselben auch äußerlich in Werken zu offenbaren. Dieser Drang, Buße zu thun und in herzlicher Bußgesinnung auch Opfer zu bringen, macht sich in den Herzen aller Menschen mehr oder weniger geltend, welche noch nicht so von Eitelkeit und Hochmuth verblendet sind, daß sie wähnen, keine Sünde sühnen und keine Opfer bringen zu dürfen, und die bei dem bequemen Gedanken, Gott hat am Kreuze alle Sünden gesühnt und durch seinen Tod am Kreuze das nöthige Opfer und mehr noch gebracht, Nichts thun wollen, als sich in behaglicher Ruhe des Lebens zu freuen, fort und fort zu sündigen, aber nur recht fest auf den gütigen und barmherzigen Gott zu rechnen. Thoren, das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die werden es an sich reißen, die Gewalt brauchen. Ohne Opfer gehen all die süßen Wunder, gehen alle Herzen einsam unter. Daher werden diese Wallfahrten vielfach erschwert, werden unter Gebet und Gesang, unter Betrachtung, Fasten und mancherlei Entsagung gemacht. Der fromme Waller im demüthigen Gefühle seiner Verschuldung und in treuer Liebe zu Christus, der so viel für unsere Sünden litt und im Andenken an das Bußleben, an die Leiden und Schmerzen der seligsten Jungfrau Maria hält es für Herzenspflicht, so Dankbarkeit und Liebe auferlegt, durch und auf seiner Wallfahrt Buße zu thun und seine Liebe in der geduldigen Ertragung der beschwerten Pilgerreise zu bethätigen. Er glaubt nicht, daß dieses sein Werk an und für sich irgend eine Sünde tilgen oder sühnen könnte, aber er betrachtet mit Recht diese Werke wie ein Gebet und Flehen um die Barmherzigkeit Gottes, die offenbar Denjenigen eher zu Theil wird, welche unter Opfern beten, als Denjenigen, welche bei ihrem Gebete die Bequemlichkeit suchen.

Das Ziel christlicher Wallfahrten sind ehrwürdige und heilige Orte. Man hat dies vielfach unrichtig aufgefaßt und falsch ausgelegt, als glaubten die Katholiken, Gott könne nicht überall mit gleichem Nutzen angebetet werden und als sei er nur an bestimmten Orten, wohin man wallfahren müsse. Meine Geliebten! Ihr wißt, Gott ist überall gnädig und barmherzig, und läßt in seiner Gnade und Barmherzigkeit überall seinen Segen über die Menschenkinder niederquellen; gleichwohl öffnet Er an gewissen Orten reichlicher das Horn seines Segens und streut daselbst besondere Beweise seiner Vatergüte aus. Sein Wasser quillt allenthalben, und doch läßt Er nur hier und da besondere Heilsquellen und Gesundbrunnen aus der Erde emporsprudeln. Unmöglich können wir diese Begünstigung gewisser Orte durch schönere Naturreize und besondere Heilsquellen dem blinden Zu-

falle zuschreiben. Es würden uns bei dieser unsinnigen und des Christen wie des verständigen Menschen ganz unwürdigen, Meinung selbst die Heiden beschämen; die wenigstens alles Schöne und Gute irgend einer Gottheit zuschrieben und sich wenigstens dadurch zu der Wahrheit bekannten, daß alles Gute von Oben käme. Die Gründe zu dieser verschiedenen Vertheilung zu erforschen, ist nicht in unsere Macht gegeben. Denn wer vermöchte die Rathschlüsse Gottes erforschen? — Wenn nun aber Gott das Irdische in seiner Gnade so verschieden vertheilt: hat Er nicht das Recht, auch die Ertheilung seiner himmlischen Gnade wie an bestimmte Zeichen und an gewisse Bedingungen so auch an gewisse Orte zu knüpfen? Und wenn es wahr ist, daß Er seine Heiligen, die Ihm in treuer und standhafter Liebe zugethan waren, gern auf Erden zur Ermahnung für die Menschenkinder verherrlicht: warum soll Er nicht an gewissen Orten mehr als an anderen besondere Gnadenquellen durch die Fürbitte Maria's und der Heiligen eröffnen? Was liegt Unvernünftiges oder Unchristliches in der Meinung, daß Gott ebenso seine geistigen Schätze an Ihm beliebigen Orten besonders spende, wie Er dies mit den irdischen thut? Und wenn man nun unbespöttelt der Meinung sein darf, daß man an den sogenannten Badeörtern, oft in recht weiter Entfernung von der Heimath und mit recht vielen Schwierigkeiten verbunden, eher und leichter die Gesundheit des Körpers und Stärkung des Leibes erhalten kann wie daheim: warum wollte man des Glaubens des Volkes spotten, daß der nämliche Gott, der, obwohl Er überall den Kranken heilen kann, doch besonders an den Curorten Gesundheit ertheilt, nicht auch an bestimmten Orten mehr geistige Stärkung und Erquickung als anderswo ertheilen könne? Und wenn es Niemand tadelt, im Gegentheil von Tausenden empfohlen wird, zur Stärkung der leiblichen Gesundheit an bestimmte Orte zu gehen: warum will man es dem Volke verargen, von Zeit zu Zeit an heilige Orte zu pilgern, um sich geistig zu stärken? O, dieser Blindheit unter den Menschen, die immer mit ungleicher Wage messen und hier billigen, was sie dort verdammen! Aber die Mißbräuche bei Wallfahrten? — Mein Gott, finden sich nicht noch unendlich ärgere bei jenen Badereisen vor? Kann man sie denn nicht einfach abbestellen und die Sache selbst doch lassen? Ach, wir Menschen sind nur zu leicht geneigt, das was uns mißfällt, gleich zu verwerfen, statt dafür zu halten, daß das, was mir noch nicht zusagt, doch Anderen recht wohl zusagen kann. Und dies ist bei Wallfahrten gerade besonders der Fall. Daher haben sie zu allen Zeiten in der christlichen Welt stattgefunden, sind von Tausenden aus allen Nationen, Ständen, Altern und Geschlechtern geübt worden und haben vielfachen reichlichen Segen gebracht. Jerusalem und Rom wurden

besonders die Sehnsucht frommer Wallfahrer, und Millionen haben vor dem Grabe des Erlösers und seiner Apostel gefunden, was sie suchten, Friede der Seele und Freudigkeit des Herzens. Keiner von den Millionen hat daran gezweifelt, daß der allmächtige und allgütige Gott überall Friede und Freude spenden kann; aber sie haben sich im heiligen Bußeifer und Liebe gedrungen gefühlt, die schwere Pilgerreise zu unternehmen. Dürft Ihr die Liebe tadeln, welche sich für das geliebte Wesen opfern will, indem es Buße thut für die Beleidigungen, die es diesem zugefügt hat? — Nach Jerusalem und Rom waren es die Orte, an denen durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria Gott besonders seine Gnadenschätze geöffnet hat, wohin frommer Bußeifer die Schritte der Wallfahrer lenkte. Hoch auf den schneeigen Alpen der Schweiz, wie in den tiefen Schluchten der Pyrenäen, am Felsen-Gestade der Normandie, wo die Wellen des Oceans den Herrn loben, wie auf den lachenden Fluren Italiens, in dem Dunkel der Wälder der Bretagne wie auf den lieblichen Hügeln Deutschlands, überall erstanden durch die Fügungen des Himmels Wallfahrtsörter zur geistigen Ruhe und Erquickung für die müden Erdenpilger. Großentheils sind sie von den unersättlichen Wogen einer bethörten Aufklärungssucht zerstört und zu ganz anderen Orten verkehrt worden. — Wo früher weite Kloster- und Kirchenhallen freudig das wallfahrende Volk aufnahmen und spendeten, was sie hatten, und Niemanden ungetröstet ließen: da sind jetzt öde Ruinen, Bilder zertrümmerter Gottesfurcht, oder stolze Schlösser erheben sich dort; oder es rasseln und poltern die Räder einer Fabrik; oder ein Gefängniß oder Narrenhaus gibt Zeugniß von den Fortschritten einer Welt, die das Glück ohne Gottesfurcht zu erreichen strebt. Was haben wir durch diese Aufklärung, verzeiht mir den Mißbrauch dieses Wortes, gewonnen? Die Religiösität ist aus einem großen Theile des Volkes gewichen, das, in eine ununterbrochene Fabrikthätigkeit Sonn- und Werktag gezwängt, kaum Zeit hat, ein Vaterunser zu beten; Unzufriedenheit überall; beständiges Steigen der Armuth und Noth, der Unsittlichkeit und der Verbrechen aller Art. Die Wallfahrten waren eine Erholung und Erfrischung für das gläubige Volk, eine Stärkung seines religiösen Bewußtseins, und daß dieses Alles von den segensreichsten Folgen für die Gesellschaft und den Staat war, liegt denen, die nicht blind sein wollen, klar zu Tage. — Also sollten die Wallfahrten wieder allgemein eingeführt werden? — Ach, meine Geliebten! Religiösität läßt sich nicht auf Commando einführen, und befohlene Wallfahrten wären ein Greuel; aber die Verbreitung richtiger Ansichten darüber ist heilsam und gut. Sie werden mit dem Wachsen der Religiösität wie die Blüthen am Baume nach vielerlei Prüfungen wieder von selbst erstehen, und keine Macht wird sie aufhalten kön-

nen. Aber Geliebte! Das laßt Euch gesagt sein, daß Euer Leben eine Wallfahrt werde. Der Himmel ist der heilige Gnadenort, wo Maria thront, dem Ihr zupilgert; bringt Euer Pilgerleben in Gebet und in Betrachtung hin, als ein Opfer, das Ihr dem Herrn darstellt; denn Ihr wißt, ohne Opfer der Liebe gehen alle Herzen unter. Amen.

Der heilige Isidor und die selige Maria,

Bauersleute in Spanien.

Die Heiligkeit ist weder von dem Stande, noch von dem Alter, noch von dem Geschlechte, noch von irgend einem menschlichen Verhältnisse abhängig. Alle Menschen sind zur Heiligkeit berufen, — alle können heilig werden, wenn sie mit gutem Willen die Gnade benützen, die ihnen der Herr zu ihrer Heiligung gibt. Gerade die Heiligengeschichte der katholischen Kirche beweist die Wahrheit des Gesagten. Unter der Zahl der Heiligen finden wir Priester und Laien, Fürsten und Bettler, Ordens- und Weltleute, Verheirathete und Unverheirathete, Gelehrte und Einfältige, Greise und Kinder, Männer und Frauen, Soldaten und Bauersleute, Handwerker und Künstler, so daß es kein Geschlecht, keinen Stand und Rang und kein Alter gibt, das nicht in irgend einem Heiligen das Vorbild fände. Ach, und wie viele Tausende und Tausende haben aus allen Ständen ihr Heil gewirkt, die von Gott allein gezählt worden, der Welt aber verborgen geblieben sind! Einige nur hat Gott durch Wunder den Menschen offenbar gemacht, damit diese seine Allmacht und Barmherzigkeit in den Heiligen loben und preisen und deren Beispiele nachfolgen. So geschah dies im zwölften Jahrhunderte mit dem heiligen Isidorus und seiner Frau Maria.

Isidorus war von recht armen Eltern geboren, von Landleuten, welche Anderen die Felder bebauten und im Schweiße ihres Angesichtes von dem Ertrage ihrer Handarbeit lebten. Sie hinterließen ihrem Sohne kein Gold und Silber, aber eine fromme gottesfürchtige Erziehung in Gebet und Arbeit und den elterlichen Segen, der den Kindern zwar nicht immer Häuser von Stein, aber doch Häuser des Friedens baut. Isidorus drückte seinen frommen Eltern die Augen zu und trat das Erbe derselben, die Arbeit, in Gottesfurcht an. Er wohnte in einer unansehnlichen Hütte, in dem damals noch ärmlichen Madrid. Zur Gemahlin erkor er sich ein frommes, sittsames und fleißiges Mädchen seines Standes, Namens Maria, welche seine Armuth, seine Arbeiten und Beschwerden, aber auch den Eifer für das Heil der Seele theilte. In schöner Eintracht und Sanftmuth arbeitete das fromme Ehepaar mit freudigem Fleiße und aß unverdrossen das

Brod im Schweiße des Angesichtes. Gott schenkte ihm einen Sohn, der nach dem Beispiele des Tobias in Gottesfurcht und in Abscheu vor der Sünde erzogen wurde. Frühzeitig lehrten sie das Kind, wie sich der Christ durch Arbeit heiligen könne: denn Heiligkeit sei das alleinige wünschenswerthe Gut, an dessen Erreichung man alle seine Kräfte setzen müsse, alle anderen Güter seien vergänglich und trügerisch.

Zwei Grundsätze waren es, welche der heilige Isidor mit den Seinigen gewissenhaft befolgte und nach denen er sein ganzes Leben richtete: Der Eine von ihnen hieß: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird Euch hinzugegeben werden," — und der Andere lautete: „Jeder arbeite und wirke mit seinen Händen Gutes, auf daß er auch den Dürftigen mittheilen könne."

Es war eine Freude, zu sehen, wie diese Kerngrundsätze des Christenthums von Isidor ausgeführt wurden. Er übernahm den Anbau und die Besorgung der Güter eines angesehenen Bürgers von Madrid gegen einen jährlichen bestimmten Lohn, der genügte, um sich und die Seinigen zu unterhalten. Jeden Tag stand er frühzeitig auf, verrichtete mit großer Andacht sein Morgengebet, besuchte, ehe er an die Arbeit ging, mehrere Kirchen der Stadt, hörte mit großer Inbrunst täglich die heilige Messe, opferte sich, die Seinigen, die Arbeit, die Mühen dem lieben Gott auf, bat um Erhaltung der Reinigkeit seines Herzens und ging dann gestärkt und freudig an die schwere Tagearbeit. Sonn- und Feiertage aber lebte er Gott allein, hörte aufmerksam auf die Verkündigung des göttlichen Wortes, besuchte mit seiner frommen Maria und seinem gottesfürchtigen Sohne den Gottesdienst, empfing die heiligen Sakramente mit großer Sammlung des Geistes und verrichtete noch viele andere Werke der Andacht und Liebe. Es waren dies wirkliche Ruhetage für ihn, an welchen der nach Gott verlangende Geist immer in der Betrachtung göttlicher Dinge und in Gott ruhen und sich freuen konnte. O, wie beschämend ist dies Beispiel des armen Ackersmannes für viele Reiche und Vornehme, welche so wenig zu thun haben und doch die Tage des Herrn zu allerlei Vergnügen benutzen, statt die Kirche zu besuchen und dem *vollständigen* Gottesdienste beizuwohnen; — und wie beschämend für viele Arme, welche ihre Arbeit vorschützen, um sich der Sonntagsfeier zu entziehen, als ob sie *ohne* den Segen Gottes mit ihrer Arbeit etwas erreichen könnten, und als ob Gott ihre frevelhafte Sonntagsarbeit segnen würde!

Es konnte nicht fehlen, daß der fromme Lebenswandel Isidor's von Einigen übel gedeutet und derselbe bei seinem Herrn als ein träger Knecht angegeben wurde, welcher durch seine Frömmelei das Eigenthum seines Herrn vernachlässige und verschlechtere. Dieser hörte auf die Angeberei und machte dem Heiligen bittere Vorwürfe. Mit

Sanftmuth und Gelassenheit erwiderte Isidor: „O Herr, den Gottesdienst kann ich unmöglich vernachlässigen. Das Heil meiner armen Seele darf auf keinen Fall leiden. Aber fürchte nicht für Deine Güter, weil ich den Pflichten meines Herzens gegen Gott und Kirche gewissenhaft nachkomme. Siehe! die Ernte wird entscheiden! Solltest Du einen geringeren Ertrag an Feldfrüchten haben als Deine Nachbarn in Folge einer Nachlässigkeit von meiner Seite, so magst Du Dich getrost für Deinen Schaden an meinem Lohne schadlos halten. Ich vertraue aber auf meinen Gott, dem ich diene, daß Er in seiner Allmacht und Allgüte meine Arbeit segnen und Dir eine reichliche Ernte geben wird, welche eher die Ernte Deiner Nachbarn übertreffen als hinter derselben zurückbleiben soll." — Der Herr war mit dem Vorschlage einverstanden und ließ den heiligen Isidor gewähren. Dieser aber setzte ungestört seinen Lebenswandel fort. Je eifriger und inniger er betete, bevor er zur Arbeit ging, je frömmer und treuer er Gott diente, um so freudiger, muthiger und fleißiger verrichtete er sein Tagewerk, so daß seine Arbeiten immer besser gediehen, als die seiner Nachbarn, welche sich vor lauter Geschäftigkeit und Furcht keine Zeit zum Gebete und zum Gottesdienste gönnten. Siehe, da kam die Ernte! Gott hatte das Vertrauen seines Dieners sehr reichlich gesegnet; der Ertrag der Feldfrüchte war weit ergiebiger als ringsum in der ganzen Gegend. Von nun an machte der Bürger dem Heiligen nie mehr Vorwürfe wegen seiner Andachtsübungen: schenkte ihm vielmehr sein volles Vertrauen. Dieser aber fuhr fort, Jahr aus Jahr ein auf gleiche Weise zu beten und zu arbeiten, Gott zu dienen und seine Berufspflichten zu erfüllen.

Sein Lohn genügte eben nur zur Deckung des täglichen Bedarfes für seine Familie; gleichwohl theilte er ihn nach allen Kräften mit den Armen, indem er, galt es einem noch Dürftigeren zu helfen, selbst oft auf das Nothwendigste verzichtete. Ach, seine Liebe hätte gern mehr geben wollen, wenn er mehr gehabt hätte. Aber Gott lohnte diese Nächstenliebe oft damit, daß er wunderbar das Brod vermehrte, was der Heilige den Armen mittheilte. Wie beschämt Isidorus mit dieser Mildthätigkeit Tausende unter uns, die aus Furcht, es möchte das Brod für sie und die Ihrigen nicht hinreichen, den Nothleidenden ungerührt darben lassen oder das Stücklein Brod ihnen nur mit Murren reichen! Ja Isidorus dehnte in seiner Liebe die Wohlthätigkeit sogar bis auf die Thiere aus. Es war einst kalter Wintertag und die Erde fest gefroren: da ging Isidor mit einem anderen Bauersmanne nach der Mühle, um sich hier einen Sack Getreide mahlen zu lassen. Die Vöglein aber saßen hungrig auf der gefrorenen Erde und schauten die beiden Männer wie rechte Bettler bittend an. Alsbald hielt Isidor, öffnete seinen Sack und streute den

hungrigen Thierlein, bis sie satt waren. Sein Gefährte lachte ihn aus und spottete über sein Mitleiden und seine Freigebigkeit, die ihn mehrere Maaß Mehl kosten würde. Allein wie erstaunte er, als er in der Mühle bemerkte, wie Isidor weit mehr Mehl erhielt als er, obgleich jener weniger Getreide zum Mahlen gegeben hatte. So bleibt Gott Nichts schuldig und vergilt auch das Körnlein, so wir einem hungrigen Thierlein aus gutem Herzen streuen, hundertfältig. Aber wie traurig sieht es in dieser Beziehung unter den Christen aus! Wie Viele geben nicht einmal ihren Hausthieren, die für sie arbeiten, das nothwendigste Futter! Wie Viele sind hart und grausam gegen das liebe Vieh und muthen ihm mehr zu, als es zu leisten vermag! Wahrlich, solche harte und grausame Menschen sollten recht strenge gestraft werden! Die heilige Schrift hat Recht, wenn sie sagt: „Der Gerechte sorgt auch für sein Vieh, aber der Gottlose ist grausam!"

Im Jahre 1130 starb Isidorus nach einem zwar armen und mühevollen, aber heiligen Leben sanft und ruhig im Herrn. Er war ein treuer Knecht gewesen, und Gott gab ihm die Krone des ewigen Lebens. Er erhielt das Begräbniß eines christlichen Armen! — der Priester der Kirche geleitete ihn betend auf den Gottesacker der Kirche des heiligen Andreas und senkte ihn segnend in den Schooß der Erde, die er so viele Jahre im Schweiße seines Angesichtes bebaut hatte. Aber der Herr wollte grade diesen Heiligen verherrlichen und der Welt zeigen, wie es sich da um kein Ansehen der Person handelt, wo es die Krone der himmlischen Herrlichkeit gilt. Es geschahen am Grabe des Heiligen viele Wunder, und seine Fürbitte verschaffte Vielen, die sich mit ihrem Gebete an ihn wandten, Erhörung bei Gott. Nach vierzig Jahren fand man seinen Leib noch ganz unversehrt und trug ihn in feierlicher Prozession nach der Kirche des heiligen Andreas, um ihn da beizusetzen. Ganz Madrid und mit ihm ganz Spanien bat den heiligen Stuhl zu Rom um die Heiligsprechung, die endlich, besonders auf den Betrieb des Königs Philipp III., zur Freude der Spanier erfolgte. Madrid wählte sich den heiligen Isidor zum Schutzpatron und verehrt ihn bis auf den heutigen Tag noch mit großer Andacht alljährlich am 10. Mai.

Anwendung.

Wie der heilige Isidorus, o Christ, bist auch Du zum Gebete und zur Arbeit bestimmt. Diene Gott von ganzem Herzen, und die Arbeit wird Dir leicht werden und zum Segen gereichen. Arbeite mit guter Meinung, aus Liebe zu Gott; — arbeite, weil es Gott haben will, handle so, wie es Gott haben will, und thue Alles

zu Seiner Ehre. Dann ist auch die Arbeit ein stetes Gebet, ein wahrer Gottesdienst, der Dir Segen bringen wird in Zeit und Ewigkeit.

Gebet.

Heiliger Isidor, der Du aus einem armen Arbeiter durch Gebet und Arbeit ein Heiliger geworden bist, bitte für mich, daß ich bete wie Du und arbeite wie Du, in Demuth, Fleiß und freudiger Gottesfurcht.

Abend-Gedanken.

Nur der Arbeiter ist seines Lohnes werth; der Träge und Müssiggänger geht zeitig und ewig verloren; — aber nur die Arbeit in und mit und für Gott wird ewig belohnt! —

Am 9. Mai.

Lied.

Die Nachtigallen singen, — Der Mai ist froh erwacht. — Drum wollen wir Dir bringen, — Was uns der Mai gebracht; — Und hier zu Deinen Füßen — Mit Blumen Dich begrüßen: — :,: Maria! o Maria! o Maria! :,:

O Jungfrau! Dein Erbarmen — Verschmäht die Blumen nicht, — Die Dir die Hand des Armen, — Zum Kranze liebend flicht; — Du hörst den Ruf der Schmerzen, — Drum rufen wir von Herzen: — :,: Maria! o Maria! o Maria! :,:

Wir bringen Dir die Blüthen — Für unser Herz als Pfand, — O wolle uns behüten — Mit treuer Mutterhand; — Daß wir in Deinem Schooße — Erblühen gleich der Rose, — :,: Maria! o Maria! o Maria! :,:

O Du, in Gottes Garten, — als Gärtnerin bestellt, — Beschirm uns vor den harten — Gefahren dieser Welt, — Daß uns der Feind nicht schade — Im Schatten Deiner Gnade, — :,: Maria! o Maria! o Maria! :,:

Maria! Gnadenbronne, — Bethaue unser Herz, — Du klare Himmelssonne — Verkläre Lust und Schmerz, — Und laß uns eh' wir sterben, — Den Himmels-Garten erben: — :,: Maria! o Maria! o Maria! :,:

Und wenn auf Deinen Auen — Der Himmelsmai erblüht, — O Jungfrau der Jungfrauen, — Sei gnadenvoll bemüht, — Daß wir mit Maienzweigen — Dann singen in dem Reigen: — :,: Maria! o Maria! o Maria! :,: G. G.

Morgen-Gebet,

den ganzen Tag zu sprechen.

So sehr hast Du, o Gott, die Welt geliebt, daß Du Deinen eingeborenen Sohn für sie dahin gabst! O, mache, daß ich Dich wieder liebe!

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Als er nun zwölf Jahre alt war, reis'ten sie, wie gewöhnlich, zum Feste nach Jerusalem." Luc. 2, 48.

Wenige Blicke nur vermögen wir in das innere Leben der heiligen Familie zu thun; die Evangelisten schweigen darüber; nur der heilige Lucas gibt uns einige Andeutungen. Unbemerkt, still und zurückgezogen war dies Leben, gleich dem Bächlein, das seinen Lauf im Grase birgt. Wie das Allerheiligste ist es hinter dem Vorhange und einer Weihrauchwolke vor unseren Augen verborgen. Die Evangelisten konnten nur das Wenigste aufzeichnen, die Welt würde sonst, wie der heilige Johannes spricht, die Menge der Bücher nicht fassen. Wollen wir darum das Leben der heiligen Familie in einzelnen Punkten näher betrachten und uns erquicken, so müssen wir uns an die einzelnen Züge halten, die der heilige Lucas uns gleich Perlen mittheilt, und durch Folgerungen das Fehlende zu ersetzen suchen. Eine der bedeutendsten und folgereichsten Mittheilungen ist die, daß Maria und Joseph den zwölf Jahr alten Jesus mit zum Feste nach Jerusalem nahmen. Wie, wenn wir aus einem anmuthigen Haine plötzlich auf einen Berg kommen und nun in den Hain hinein und über ihn hinwegschauen können, so ist es uns mit dieser Stelle bei dem heiligen Lucas. Welch' einen Blick gestattet sie uns in das innere Leben der heiligen Familie. Maria und Joseph zogen alle Jahre, dem Gebote Mosis gehorsam, zum Passahfeste nach Jerusalem und nahmen Jesus mit. Was zeigt uns vor Allem diese Mittheilung des Evangelisten? Sie zeigt uns die Frömmigkeit Maria's und Joseph's, in der Jesus erzogen wurde. — Frömmigkeit, welch' ein vielfach anstößiges Wort in unseren Tagen! Mißtrauisch spricht man es aus. Der Mann will oft gar nichts davon wissen, höchstens gestattet er es den Frauen, und diese hinwiederum sind eben nicht sehr stolz darauf und lassen sich es meist nur als ein Sonntagskleid gefallen. Nur den Kindern prägt man es bisweilen noch ein; aber dies geschieht, eben weil Männer und Frauen davor eine gewisse Scheu haben, nicht selten auf so unzweckmäßige und unklare Weise, daß von der ganzen gepredigten Frömmigkeit in dem Herzen der Kleinen nichts haften bleibt. Sie wachsen heran und werfen das ihnen Auferlegte muthwillig ab. Und doch kann ohne ächte Frömmigkeit kein Friede und kein Glück auf Erden bestehen. Unter einer ächten Frömmigkeit aber verstehen wir kurz den steten Umgang mit Gott. Ihr wißt, es war eins der schönsten Vorrechte der Stammeltern im Paradiese,

mit Gott ungestört umgehen zu können, wie ein Kind mit seinem Vater. Die Sünde verschloß dem Menschen das Paradies und jener schöne — freie — stete Umgang mit Gott ward gestört. Die von Gott angeordneten blutigen Opfer mußten die Menschen allzeit an ihren Sündenfall erinnern und zeigen, daß die Schuld einst nur mit dem Blute des Gerechten gesühnt werden könnte. Diese Opfer waren der Wiederschein jenes schönen Umganges mit Gott vor der Sünde; — in ihnen fand nunmehr die Frömmigkeit ihren Mittelpunkt. Nachdem das sündige Geschlecht den unmittelbaren Verkehr mit Gott verscherzt hatte, konnte es nur mittelbar mit dem Allerheiligsten Umgang pflegen; bis endlich durch das lang ersehnte Kreuzopfer auf Golgatha die Schuld gesühnt und Gott versöhnt war. Seit dem können wir Gott wieder Vater nennen; unsere Frömmigkeit ist wieder ein unmittelbarer Umgang mit Gott geworden, indem Christus, unser Mittler, Gott selbst ist und Er im heiligen Meßopfer unter Brods- und Weinsgestalt sich fortwährend dem Vater durch die Hand des Priesters aufopfert; ja im allerheiligsten Altarssakramente wird unser Umgang mit Gott bis zur wunderbaren Vereinigung mit Ihm gesteigert, indem wir Seinen hochheiligen Leib und Sein Blut als Speise und Trank genießen. In diesem Umgange mit Gott, in dieser ächten Frömmigkeit, die im heiligen Meßopfer und im Empfange des heiligen Sakramentes ihren Brennpunkt hat, liegt aber nicht nur all' unser zeitiger Friede und der höchste irdische Freudengenuß, sondern auch unsere Zuversicht des ewigen Lebens. Frömmigkeit ist der Ausfluß unserer Liebe zu Gott. „Wer mich aber liebt," spricht der Meister, „zu dem werden wir kommen, der Vater und ich, und Wohnung bei ihm nehmen." Wohnt nun Gott bei uns, ist Er mit uns und kommt Er sogar in uns: fehlt dann dem Menschen zur Glückseligkeit noch etwas Anderes, als daß er nach dem zeitigen Tode ewig in dieser innigen Vereinigung bleibe? Aechte Frömmigkeit ist das höchste Besitzthum ganzer Familien und der einzelnen Menschen, ihr Halt im Leben, ihr Born der Zufriedenheit, ihr Trost im Unglücke und ihr Führer im Glück. Frömmigkeit, eine Blüthe des Edelsinnes im Menschen, stählt Tapferkeit und Kraft und gibt ihr eine höhere Würde und Weihe; wir dürfen nur auf das Ritterthum des Mittelalters hinblicken, das in seinem Kerne die höchste Tapferkeit mit Frömmigkeit verband. Frömmigkeit, eine Blüthe der Demuth, gibt der Wissenschaft und Kunst erst den tiefen Reiz, der sie über Thorheit und Barbarei siegen läßt. Wir dürfen nur hinblicken auf die Sterne der Gelehrsamkeit früherer Zeiten, die eben so sehr durch den Glanz der Wissenschaft strahlen als durch das milde Licht ihrer Frömmigkeit erquicken, und auf die Meister der Kunst, die uns in den Werken ihres Pinsels, in den Tönen ihrer

Hymnen und Gesänge die frommen Früchte ihrer Talente hinterlassen haben. Frömmigkeit, als Ausfluß der reinsten Liebe, gibt im Glücke Mäßigung, im Unglücke Geduld, in der Verfolgung Ruhe des Herzens, im Leben die schönste Freude und im Sterben Fassung und Stärke, — mit einem Worte Frömmigkeit ist nach der heiligen Schrift zu allen Dingen gut. Wenn nun aber dies so ist: woher kommt es doch, daß diese liebliche Tugend in unseren Tagen so wenig geübt wird? Bedürfen wir ihrer etwa bei unseren vermeintlichen Riesenfortschritten des Geistes und der Cultur nicht weiter mehr? Geliebte! Frömmigkeit hat die Barbaren zu Menschen und zu Christen, Einöden zu Gärten gemacht; Frömmigkeit erhält aber auch nur allein das Christenthum und seine Segnungen. Zerstört die Blumen der Frömmigkeit, tretet sie mit Füßen durch Zweifeln und Witzeln über die Geheimnisse des Glaubens, laßt über sie den kalten Hauch Eueres berechnenden Verstandes wehen, daß diese Kinder des Himmelsfrühlings in dem Froste Eueres öden Herzens erstarren: und mit ihnen stürzt das Christenthum zusammen, wie mit dem Tempel zu Jerusalem das Judenthum zusammenbrach. Aber mißverstandene und gemißbrauchte Frömmigkeit hat diese Tugend bei so Vielen in üblen Ruf gebracht. Wir haben Menschen gesehen, in das Kleid der Frömmigkeit gehüllt, welche die größten Heuchler waren; sie beteten und sangen, besuchten das Gotteshaus und empfingen die heiligen Sakramente, aber sie mochten nicht arbeiten, klagten und murrten über ihre Armuth und Noth, lästerten über ihre Nächsten, urtheilten hochmüthig über sie, trieben Sünde über Sünde, waren trügerisch und und empfingen das Allerheiligste unwürdig. Wir haben Menschen gesehen, welche die Hände falteten und die Augen gegen den Himmel richteten, die Demuth immer im Munde führten und recht fromm sein wollten, aber sie waren von einer Unduldsamkeit und einem Hasse gegen ihre Nebenmenschen, daß ihr Leben sie Lügen strafte. Wir haben Menschen gesehen, die sich selbst für fromm hielten und oft dafür gehalten wurden, aber es waren finstere, mürrische, unzufriedene Geister, Kopfhänger und Fanatiker. Diese und noch viele Andere sind es, welche die Frömmigkeit verhaßt gemacht haben. Indessen dies kann nicht der Hauptgrund des Mangels einer ächten, schönen Frömmigkeit in unseren Tagen sein. Warum sollten wir alle Blumen hassen, weil es giftige unter ihnen gibt? Warum der Lilie zürnen, wenn unkeusche Busen sich damit zieren? Warum dem lichten Tage grollen, weil er uns einzelne finstere Wolken bringt? Nein! der Grund liegt tiefer; er liegt in der fehlerhaften Erziehung der Jugend; es fehlt mit einem Worte an einer rechten Anleitung zur Frömmigkeit; diese wollen wir kurz im Hinblicke auf Maria betrachten.

Christus war Gott und Mensch zugleich, als Gott bedurfte er keiner Ausbildung, keines Wachsthums, keiner Anleitung, keiner Erziehung, das Kind von Bethlehem war derselbe Gott, der es am Kreuze und bei der Auferstehung war, der Gott von Ewigkeit, der Gott der Vollkommenheit. Dieser Gott aber war Mensch geworden und nahm uns zu Liebe auf unbegreifliche Weise in seiner Menschheit die Fortentwickelung der menschlichen Natur an, wird von Maria seiner Mutter körperlich und geistig erzogen, Gott empfohlen und zu allem Guten angeleitet. Darum heißt es: Jesus nahm zu wie an Alter so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Darum war Jesus unterthan und gehorsam seinen Eltern. Vergebens würden wir uns abmühen, dies wunderbare Verhältniß und Ineinandergreifen der Gottheit und Menschheit in Christo zu begreifen, erfassen wir doch nicht einmal die Körper- und Seelenkräfte in uns, — nur zu glauben vermögen wir es mit der Gnade Gottes. — Was that nun aber Maria, um ihrem Kinde rechte Anleitung zur Frömmigkeit zu geben?

Die heilige Schrift schweigt darüber, doch mag Maria gewiß Alles gethan haben, was die beste der Mütter thun kann, um den Samen der Frömmigkeit in das Herz ihres Kindes zu streuen. Daß Maria das göttliche Kind nicht sich selbst überlassen, sondern daß sie, zur Würde der Mutter erhoben, dieselbe auch ausgeübt habe, ist klar. Gott wollte ja, daß Sein Eingeborener in Allem, die Sünde ausgenommen, uns gleich erfunden wurde, um uns ein Vorbild in Allem zu sein. Wie sich die Gottheit also gedemüthigt hatte, aus Maria der Jungfrau Fleisch anzunehmen, so nahm Er von derselben Jungfrau demüthig auch die Anleitung zur Frömmigkeit an, nicht etwa, als hätte Er, der Sohn des Allerhöchsten, der Frömmigkeit bedurft, sondern um uns gleich und ein Vorbild der Frömmigkeit zu sein.

Zwei Begebenheiten sind es, die der heilige Lucas aus der Gesammterziehung des göttlichen Kindes durch die heilige Jungfrau hervorhebt, die gleich Perlen den Rahmen schmücken, der das Bild der heiligen Familie zu Nazareth umfaßt. Die eine ist die Darstellung Christi im Tempel und die andere der zwölfjährige Knabe bei dem Osterfeste in Jerusalem. —

Maria weiß, daß ihr Kind das schönste und größte Geschenk Gottes ist, und daß es sich gezieme, dem Geber alles Guten dieses Geschenk aufzuopfern. Wohl mag sie dies von dem Augenblicke der Geburt des Kindes an immer gethan, Gott gedankt und ihn angefleht haben, Er möge sie mit Kraft und Weisheit begaben, daß sie über das anvertraute Kleinod würdig wache, es sorgfältig bewahre und es dahin bringe, wohin es Sein heiliger Wille für gut befunden hätte.

Wohl mag die fromme, liebende Mutter Stundenlang an der Seite ihres schlummernden Kleinen geknieet und unter Thränen gebetet haben, der Himmel möge ihr gnädig beistehen, ihr Mutterherz erleuchten, daß sie die Wege erkenne, auf die sie das ihr anvertraute Kind führen solle, ihr Mutterauge schärfen, daß sie Den nimmer verliere, der ihr theurer war als das Leben, ihre Mutterbrust erfüllen, daß sie dem Kleinen nicht blos Milch zur leiblichen Nahrung, sondern auch, und dies vor Allem, geistige Nahrung reiche, und ihre Mutterarme stärken, daß sie Den fest mit ächter, treuer, aufopfernder Liebe umschlungen halte, der ihr Ein und Alles war. Wohl mag die fromme gottesfürchtige Maria dies Alles gethan und in der Stille der Hütte zu Bethlehem und Nazareth und in der Ruhe der Nacht sich auf die fromme Erziehung ihres Lieblings vorbereitet haben, doch sie that unendlich mehr. Nach jüdischer Vorschrift mußte die Mutter nach dreißig Tagen nach der Geburt des Sohnes sich in dem Tempel zu Jerusalem von den Priestern für rein erklären lassen, das Kind Gott dem Herrn darstellen und aufopfern, eine Gabe als Gegengeschenk für den Herrn auf den Altar legen und um den priesterlichen Segen bitten. So nur konnte die Erziehung gedeihen, und Gott Wohlgefallen an den Kindern haben. Maria bedurfte der Erfüllung dieses Gesetzes nicht; denn sie war fleckenlos, gnadenvoll vor Gott, die Braut des heiligen Geistes, unverletzte Jungfrau; ihr Kind war Gott selbst und hatte sich von Ewigkeit schon zum Opfer für die Menschheit bestimmt; als herrlichste Gabe hatte die heilige Jungfrau sich schon längst Gott als Magd dargeboten, und die Hochgebenedeite; die von Gott Selbst Gesegnete, bedurfte des priesterlichen Segens nicht, und doch zieht die göttliche Mutter hinauf nach Jerusalem, stellt ihr Kind Gott dar, legt das Opfer der Armuth in einem Paar Turteltauben und dem vorgeschriebenen Silber auf den Altar Jehova's und empfängt in Demuth den Segen Simeons!

Welch' ein mahnendes Vorbild für unsere Mütter! In unserer Kirche ist auch das Gebot, daß die Mutter nach einiger Zeit zuerst mit ihrem Kinde im Hause Gottes erscheine, dasselbe dem Herrn in innigem Gebete aufopfere, ein kleines Opfer als Gegengeschenk für den Herrn auf den Altar lege und den Segen des Priesters empfange! Dies aber geschieht nicht immer, weil es den Müttern an der Frömmigkeit Maria's fehlt. Arme Mütter, wie wollt Ihr Euere Kinder zur Frömmigkeit erziehen, wenn Ihr sie Gott nicht darstellt und da den Segen zu Euerem schweren Erziehungswerke erbittet, wo allein Euch Segen werden kann im Hause Gottes durch die Hand des geweihten Priesters? O, glaubt nur, Euer treuestes Mutterherz, Euere aufopferndste Mutterliebe, Euer wachsamstes Mutterauge vermag Euere Kleinen nicht zur Frömmigkeit zu erziehen, wenn Ihr nicht wie

Maria Euere Erziehung mit Gott beginnt. Und doch müßt Ihr die erste Rechenschaft über die Kleinode ablegen, die Gott Euch in Eueren Kindern anvertraut hat. — Joseph begleitete Maria nach Jerusalem und vereinte sein Gebet mit dem der heiligen Jungfrau. Und Ihr Väter, was thut Ihr? Macht Ihr Euere Mannesrechte und Vaterpflichten geltend und haltet Ihr darauf, daß die Erziehung Euerer Kinder zur Gott wohlgefälligen Frömmigkeit mit Gott beginne? Nehmt Ihr Euere Gattinen an den Arm und führt Ihr sie mit Eueren Unterpfändern wechselseitiger Liebe zur Kirche hin und knieet Ihr als treue Gatten und brave Väter freudig nieder, um Gott zu danken für das Geschenk, daß Er Euch gegeben hat, und Ihn zu bitten, Er möge Euch und Eueren Gattinen die Gnade geben, die Kinder fromm zu erziehen? Ihr Pathen, Ihr Freunde und Verwandte, Ihr Lehrer und Vormünder und wir Alle insgesammt, die wir mehr oder weniger in Beziehung zu Kindern stehen, falten wir mit Maria und Joseph die Hände und bringen Opfer, auf daß der Geist Gottes herabsteigt auf uns, und wir nach Kräften beitragen, die Kinder zur Frömmigkeit heranzubilden? O, wenn dem so wäre; unsere Kinder würden wie die Engel des Himmels fromm sein und mit ihren unschuldigen Herzen den Segen des Himmels über uns als Vergeltung herabflehen!

Maria und Joseph zogen dem Gesetze treu alle Jahre zum Osterfeste nach Jerusalem. Die Reise war weit und mühevoll, auch durfte sie Kosten verursachen, zumal während dieser Zeit, wo doch die nöthigen Arbeiten eingestellt werden mußten. So arm auch Maria und Joseph waren und wie sehr sie sich auf die Arbeit ihrer Hände angewiesen sahen, so erfüllten sie in schöner Frömmigkeit dennoch das Gebot Gottes, wohl wissend, daß es der Segen des Himmels ist, der allein unsere Arbeit gedeihen macht, und daß das Heil der Seele das Eine, vor Allen Nothwendige, für die Erdenpilger ist. Darum schlossen sie ihre Hütte und übergaben sie der Hut Gottes und zogen mit den Tausend und Tausend Gläubigen nach Jerusalem. Frühzeitig aber nahmen sie das göttliche Kind mit, denn es mußte vor Allem das Haus des Vaters kennen und die Pflichten des Glaubens erfüllen lernen. Welch ein Vorbild für uns Alle! Ja der Weg zur Kirche hin, das ist der Weg, den Kindern Frömmigkeit zu lehren. Wenn die Kleinen ihre Eltern beten, zur Kirche gehen, deshalb manche Mühseligkeiten und Unannehmlichkeiten überwinden sehen, da gewinnen sie das Gebet, den Kirchenbesuch und die Aufopferung zur Ehre Gottes lieb, und was frühzeitig als Keim in das Herz gelegt wird, es sproßt auf und trägt später die herrlichsten Früchte der Frömmigkeit. Und wie steht es, Ihr Mütter, mit Euch in der Nachahmung Maria's? Erzählt Ihr frühzeitig Eueren Kleinen von

Gott, prägt Ihr ihnen seine Allgegenwart, seine Heiligkeit, seinen Abscheu vor dem Bösen ein? Lehrt Ihr die schwache Zunge beten und führt Ihr die Kleinen bisweilen zur Kirche hin, um sie an das Haus Gottes zu gewöhnen? Ihr sprecht, die Kinder verstehen es nicht. Aber warum freut es Euch denn, wenn die zarten Kleinen den Mutter- und Vaternamen lallen, ohne seine Bedeutung schon zu erfassen? Warum entzückt es Euch, wenn die Kleinen Euch liebkosen, ohne doch Eure Wohlthaten einzusehen? Heißt das nicht, die Liebe und Verehrung der Kinderherzen Gott rauben? Ihr meint, als hättet Ihr nicht Zeit, Euere Kleinen dazu zu erziehen. Hättet Ihr wirklich nicht Zeit, so mußtet Ihr nie Euch vermählen und Mütter werden; denn Euere erste Pflicht ist die Kinder-Erziehung. Wohl mögt Ihr oft von häuslichem Kummer und von der Sorge vielfach in Anspruch genommen werden, aber so viel Zeit muß bleiben und bleibt auch einer braven Mutter, daß sie nach ihren Kleinen sehen kann, ob sie fromm werden. Wie viel Zeit verwendet Ihr oft, um Eueren Kindern unnütze Dinge beizubringen, die Euerer Eitelkeit schmeicheln und Euerer Sinnlichkeit fröhnen. Nein! geliebte Mütter, Euerem Schlummer, Euerer Ruhe müßt Ihr freudig die Augenblicke nehmen, um Euere Kinder zur Frömmigkeit anleiten zu können. Thut es nur, Euere Kinder werden es Euch einst mit Freudenthränen noch nach Euerem Tode danken, und Gott wird Euch vielfach lohnen, was Ihr den Kleinen gethan habet.

Und Ihr Väter, wie steht es mit Euch in der Nachahmung Maria's in Betreff der Anleitung Euerer Kinder zur Frömmigkeit? Seid Ihr ihnen ein Vorbild in der Frömmigkeit? Verschönert und kräftigt Ihr, was die Mutter in die Herzen der Kinder gepflanzt hat, und erfüllt Ihr, wo die Mutter nicht Eueres Glaubens ist, auch in dieser Beziehung die Mutterpflichten an Eueren Kleinen? Belehrt und mahnt und warnt und straft Ihr, und laßt Ihr es Euch gewissenhaft angelegen sein, das zarte Bäumchen der Frömmigkeit in der Brust Euerer Kinder zu pflegen und heranzuziehen? Ihr entschuldigt Euch mit Geschäften, und ich glaube auch, daß Ihr oft recht viel durch Euere Arbeiten abgehalten werdet, aber so viel Zeit muß Euch bleiben, um nach Eueren Kindern zu sehen, — sonst wäret Ihr blos leibliche Väter, Väter, die ihre Kinder in das Leben setzen, für ihren Körper sorgen, aber nicht an die Seele denken. Der Vater muß der Mutter in der Erziehung zur Seite stehen, muß dem Verzärteln und Verbilden der Kinder einen Damm entgegensetzen und mit all seinem Ansehen die Frömmigkeit in seinem Hause aufrecht erhalten. Väter, Gott fordert die Kinder von Euch als gerechter Richter; Ihr haftet für ihre Seelen. Wehe Euch, wenn Ihr durch Euer Beispiel, Euere Nachlässigkeit und Euere Schuld die Frömmig-

keit in den Herzen Euerer Kinder und damit auch ihr Glück und ihren Frieden niedergetreten habet! Geld und Gut, Kunst und Wissenschaft können das Leben Euerer Kinder verschönern, aber Frömmigkeit allein kann dies Leben für die Ewigkeit im Himmel erhalten. Der Dank für Alles, was Ihr den Kindern für das Diesseits gegeben, vergeht auch mit dem Diesseits, aber der Dank für die Frömmigkeit, die Ihr Eueren Kindern eingepflanzt habt, dieser Dank währet ewig.

Und Ihr Alle, wie Ihr hier versammelt steht um die Stätte, von der herab ich Euch das Wort Gottes nicht aus eigener Brust, sondern aus der Quelle unserer Kirche geschöpft, verkündige, Männer und Frauen, Brüder und Schwestern, Lehrer und Meister, Vorgesetzte und Untergebene, Ihr Alle habt eine heilige Pflicht, die Kinder zur Frömmigkeit anzuleiten, indem Ihr ihnen ein gutes Beispiel gebt, sie ermahnt, wo Ihr könnt, und so die Priester in ihrem Berufe unterstützt. O ich bitte Euch insgesammt, gebet den Kleinen kein Aergerniß, denn ihre Engel schauen das Angesicht des Vaters im Himmel, und Wehe Denjenigen, die ihnen Aergerniß geben!

Kommt vielmehr Alle, fromm wie Maria, und könntet Ihr sonst nichts thun, so betet, Gott möge unsere Kinder segnen, möge ihnen den Geist einer ächten, heiteren, lebensfrischen Frömmigkeit geben, die nicht in den finsteren Tiefen der Schwärmerei und Frömmelei, sondern in dem Glauben unserer heiligen Kirche, in einer kräftigen — treu katholischen Brust ihren Quell hat, eine Frömmigkeit, die Geist und Herz erquickt, sich durch das gesammte Leben rankt und endlich dort hinüberführt, wo der Gegenstand unserer Anbetung, Christus, der Sohn Maria's, in Ewigkeit herrscht. Amen!

II.

„Erhebe ringsum Deine Augen und schaue, sie Alle versammeln sich und kommen zu Dir: Deine Söhne kommen von ferne und Deine Töchter erheben sich von allen Seiten. Isaias 60, 4.

Von jeher fühlte der Mensch sich gedrängt, das was er im Innern empfand, wovon er erfüllt und durchdrungen war, öffentlich zu zeigen und darüber mit Anderen zu frohlocken. Schwerer noch als das Leid läßt sich die Freude in das Herz verschließen; sie strebt nach Außen hin und ist erst dann vollkommen, wenn sie, gleich dem Echo in den Bergen, in den Herzen von tausend Brüdern und Schwestern widerhallen kann. Und wie mit der Aeußerung der Freude, so ist es

mit der Bitte, die dann erst recht innig kindlich und vertrauend aus dem Herzen über die Lippen dringt, wenn viele Hände flehend sich zu Gott erheben. Die Freude des Einen gewinnt durch die Freudeäußerung des Anderen, und die Innigkeit der Bitte des Einen erhebt sich durch die Innigkeit des Anderen, während das gemeinsame öffentliche Bekennen der inneren Ueberzeugung eine Festigkeit, Würde und Ergebenheit hervorbringt, die durch keine Anfechtung zu erschüttern ist, ja selbst der Verfolgung und dem Tode trotzt. Schön ist es, fest zu halten an der Wahrheit, die durch die erleuchtende Gnade Gottes unser Herz erfüllt, und sie als das heiligste Kleinod mit der größten Sorgfalt zu bewahren und zu bekennen vor der Welt; aber wahrhaft erhebend ist es, mit tausend und tausend gleichgesinnten Herzen öffentlich diese Ueberzeugung auszusprechen und sie feierlich vor Aller Augen durch gemeinsame Feier niederlegen zu können. Schön ist es, bitten und flehen zu dürfen, aber unendlich schöner, erquicklicher und ermuthigender ist es, mit ganzen Schaaren vereint, dieselbe Bitte zu Gott schicken zu dürfen. Dies Gefühl, diese Betrachtungen haben die sogenannten Processionen hervorgebracht, feierliche Umgänge zur Ehre Gottes und seiner lieben Heiligen. Diese Processionen sind theils Freudenbezeugungen, theils Bittgänge. Sie sind uralt und gehen in ihren ersten Keimen bis auf die älteste Zeit zurück. Im Christenthume wurden sie ganz besonders durch die Verehrung der heiligen Jungfrau begünstigt. Es war den zahlreichen Söhnen und Töchtern Maria's allzeit Bedürfniß, sich zu einer möglichst gemeinsamen Huldigung der geliebten Gottesmutter zu vereinen und in treu vereinten Schaaren ihre Bitten der Königin der Engel vorzutragen. Eine der ältesten dieser Marien-Processionen war unstreitig jene, die von der Kirche zu unserer lieben Frau in Paris aus bis nach St. Denis ging und bereits im zwölften Jahrhundert feierlichst abgehalten wurde. Oft waren über dreimalhunderttausend Personen bei dieser Procession zugegen, so daß die ersten Reihen in St. Denis ankamen, während die letzten sich noch in der Kirchenhalle zu Paris drängten. Voran ging das Siegeszeichen der Christenheit und gleich darauf vor allen Kirchenfahnen folgte die prächtige Standarte der heiligen Jungfrau von dem kostbarsten Stoffe und mit Gold oft von fürstlichen Händen gestickt. Der königliche Hof in all' seinen Mitgliedern, die höchsten Kirchenprälaten, die vornehmste Bürgerschaft stellte sich anspruchslos in die Reihe der Uebrigen; alle Rangordnung und weltliche Rücksichtsnahme schwand, wenn es die Verehrung der Himmelskönigin galt.

An jeder Straßenecke erhob sich eine kleine, grobgeschnitzte und mit einem alten Schleier von Spitzen behangene, Bildsäule Maria's aus ihrer Umgebung von Blumen, womit die frommen Seelen des

Stadtviertels sie in aller Frühe schmückten, wenn die Trompeten von den Thürmen des Stadtschlosses den Morgen verkündigten. Oft galten diese Blumen, die hier vor der Morgendämmerung geheimnißvoll hingestellt wurden, für Gaben der Engel, welche die Christen, sagte man, belehren wollten, wie sie die Königin der Engel verehren müßten. Die Nacht über brannten beständig Lampen in diesen kleinen dunklen Nischen, die alle Sonntage vollkommen beleuchtet waren. Ein schöner, lieblicher Gedanke einer Straßenbeleuchtung! Die stillen Lampen der heiligen Jungfrau, die wie ein leichter Sternenkranz zwischen Blumen hie und da schimmerten, schienen dem Bösewichte, der Nachts umherstreifte, um Thaten der Finsterniß zu begehen, zuzurufen: Es wacht über dieser schlummernden Stadt, diesen öden, schweigenden Straßen ein Auge, das sich nie schließt: das Auge Gottes. Es war dies bei einem gläubigen Volke unbedingt die beste Sicherheits- und Sitten-Polizei. Diese kleinen Madonnen an den Straßenecken waren, obgleich nicht geschmückt wie jene, die aus massivem Silber gegossen auf Altären von Gold und Marmor standen, dem Volke dennoch ungemein werth. Junge Leute zogen in Processionen aus allen Stadttheilen dahin, barfuß und mit Blumen bekränzt und sangen Litaneien von der heiligen Jungfrau; Jedermann folgte dem Zuge, war die Witterung auch ungünstig, und oft war die Menge so groß, daß man sich kaum durch die Straßen drängen konnte. Diese Processionen, hervorgegangen aus der natürlichen innigen Marienverehrung des Volkes, sind theilweise von dem neueren Zeitgeiste gewichen, der das Religiöse nicht sonderlich liebt und Alles möglichst weit gebannt wissen will, was ihm zu ernst dünkt und ihn gar zu eindringlich auf sein diesseitiges Ende und jenseitiges Leben hinweist. Aber noch strömen aus Städten und Dörfern, aus ganzen Kreisen, Provinzen und Ländern Verehrer der heiligen Jungfrau zusammen, einen sich zu feierlichen Zügen, und bringen unter Lob- und Jubelliedern der Königin des Himmels ihre treue Huldigung dar; noch schaaren sich Tausende und Tausende, in Processionen geordnet, um die Gnadenbilder der heiligen Jungfrau, um durch sie, der Mutter der Gnade, der getreuen Fürbitterin des Menschengeschlechtes am Throne ihres göttlichen Sohnes ihre heißen Bitten und Wünsche zu bringen. Da kommt Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Alt und Jung, aus nah und fern in feierlichen Zügen zu Maria hin; und wohl mit Recht kann der entzückte Gläubige mit dem Propheten Isaias rufen: Erhebe ringsum Deine Augen und schaue; sieh' Alle versammeln sich und kommen zu Dir: Deine Söhne kommen von ferne und Deine Töchter erheben sich von allen Seiten.

Aber so unschuldig, so gerechtfertigt, so heilsam die Processionen

zu Ehren der heiligen Jungfrau sind, so haben sie doch heftige Gegner und Widersacher gefunden, die seit Jahren dagegen eifern und es hie und da bereits bis zu einem Verbote von Seiten des Staates gebracht. Unwillkürlich wird jedes unbefangene Gemüth nach der Ursache der Anfeindung einer doch so gefahrlosen und, bedenkt man die Freude des Volkes, heilsamen Sache fragen; um so mehr als gerade die heftigsten Gegner bei solchen Processionen weder betheiligt noch irgend wie belästigt sind. Niemand stellt die Anforderung an sie, an diesen festlichen Umzügen Theil zu nehmen; noch viel weniger kümmert man sich um die Ursachen ihrer Nichttheilnahme. Allein wie alle Anfechtungen der Ausübung der Religion, so ist auch die Anfeindung der harmlosen Marienprocessionen auf so unhaltbare und abenteuerliche Gründe gestellt, daß man sich bei ihrer Betrachtung eines mitleidigen Lächelns kaum erwehren kann. Bald soll durch die Processionen das Gespenst, Fanatismus genannt, heraufbeschworen, dadurch Andersgläubigen Aergerniß gegeben, bald die öffentliche Sicherheit gefährdet, bald der gesellige und Handels-Verkehr gestört und bald wiederum Veranlassung zum Müssiggange gegeben werden. O, der ängstlichen Besorgniß! Der Beweis, daß Processionen Fanatismus erzeugt haben, dürfte doch schwer geführt werden. Wenn nicht etwa Processionen aus Fanatismus selbst hervorgehen, wie jene große Procession der Hugenotten unter Anführung des Predigers Ruffs mit dem zweischneidigen Schwerte nach der St. Johanniskirche in Lyon, um die Crucifixe und Marienbilder mit unmenschlicher Wuth zu zertrümmern, so läßt sich nicht gut einsehen, wie eine friedliche Procession, die betend und singend einherzieht, um die demüthige, heilige Jungfrau würdig zu verehren, Fanatismus erzeugen soll. Und wie würde sich auch diese Behauptung der Gegner der Processionen mit der Thatsache vereinen lassen, daß vor kurzer Zeit eine sehr große Schaar aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern, von aufgeklärten und eifrigen Verehrern Rousseau's unter Gesang und Musik processionsweise an das Grabmal dieses nichts weniger als christlichen Philosophen zog. Wenn die Procession zu Ehren Rousseau's Fanatismus nicht befürchten ließ, wie kann man denselben bei einer Procession zu Ehren Maria's fürchten? Nein! ein Grund ist der, man scheut auf einer gewissen Seite das kühne, kräftige, entschiedene, öffentliche Auftreten des Glaubens und fürchtet, die Kirche möchte durch ungehinderte Ausübung ihrer majestätischen Gebräuche einen gar zu tiefen Eindruck auf die Gemüther machen und dieselben für Gott gewinnen. Und da hat man freilich Recht; denn der Geist, der in einer ächten Procession zu Ehren Maria's wacht, ist ein gewaltiger. Die offen und einstimmig ausgesprochene Ueberzeugung Tausender von Gläubigen muß den kalten, leeren, todten Geist der Welt sehr

niederbeugen und ihn zurückdrängen, während sie selbst in aller Schönheit sich geltend machen wird. Der Geist der Innigkeit, des Muthes, der Frömmigkeit und heiligen Entschiedenheit, der in den Marienprocessionen weht, wenn Tausende und Tausende vor Freude verklärt das Lob der heiligen Jungfrau singen oder in rührenden Bitten ihre Fürsprache anflehen, muß erschütternd und ergreifend auf die Gemüther wirken, aber einen Grund zur Anfeindung gewährt er nicht. Und nehmen Andersgläubige Aergerniß an solchen Festzügen der Kirche, so ist dies ihre Schuld und nicht die der Kirche; dann müßte auch das Kreuz verhüllt und das Christenthum verdeckt werden, denn auch dies gereicht heut zu Tage nicht Wenigen zum Aergernisse. Mit der Gefährdung der öffentlichen Sicherheit hat es ebenfalls seine eigene Bewandtniß. Die öffentliche Sicherheit war ungleich größer, da mahnend, bittend, warnend und strafend das Bild der heiligen Jungfrau an Straßenecken, auf Berg und Thal, in Wäldern und Fluren allenthalben prangte und eine tief wurzelnde Verehrung selbst den Bösewicht noch nöthigte, das heilige Bild zu grüßen, — als heute, wo die Bosheit das Kreuz des Herrn zertrümmert und die Bildnisse der seligsten Jungfrau verstümmelt und stiehlt. Dank der Aufklärungs- und Aufräumungssucht des neunzehnten Jahrhunderts! Ja die öffentliche Sicherheit war unendlich größer, als die Standarte der heiligen Jungfrau die Bewohner ganzer Ortschaften in Processionen versammelte und die Reichen zur Demuth, die Armen aber zur Ergebung und zum Gottvertrauen anführte. Und was endlich den Müssiggang betrifft, dem die Processionen Vorschub leisten sollen, so ist die Entscheidung darüber nicht schwer, ob die mancherlei weltlichen Festlichkeiten, ohne die es doch auch bei dem größten Fleiße nie abgeht, nicht mehr Müssiggänger erzeugen, als jene, im Ganzen seltenen, Processionen. Und wollt Ihr großen Lichtgeister das arme Volk durchaus zu einer beständigen Thätigkeit verurtheilen, während Ihr von seinem Schweiße lebt, und wollt Ihr ihm weder Sonn- noch Feiertag gestatten, damit ja die Arbeit nicht leide; wollt Ihr dem, körperlich ohnedies ungemein in Anspruch genommenen, Armen nicht einmal die Freude einer geistigen Beschäftigung mit Gott, nicht die zarte, herzerquickliche, tröstende, ermuthigende und erhebende Marien-Verehrung zugestehen, dann seid Ihr nicht Menschen mehr, sondern grausame Barbaren, die nicht bloß den Körper, sondern auch den Geist, das Herz fesseln wollen. Thörichtes Volk, das Du Dir durch solche Freiheitsschwindler, die Dich ewig ihrer Liebe versichern, Deinen Glauben nehmen läßt, der in Deinen Mühen Dich aufrichtet, in Deinen Trübsalen Dich tröstet, in Deinen Anfechtungen kräftigt, in Deiner Ermüdung stärkt und in Deiner Trauer Dich erfreut! O meine Geliebten! Die Welt bietet alle Kräfte auf, um Glaube und

Religiösität aus den Herzen zu reißen; stehen wir ihnen in Kraftanstrengung zur Wahrnehmung des Glaubens und Schützung der Religion nicht nach. Wäre es nicht unverzeihliche Thorheit, wenn wir die kostbarste Perle des Lebens hier unten unbewacht und unbewahrt ließen, während die Welt ihre Scheingüter mit so hoher Sorgfalt hütet? Bilden wir Gläubigen insgesammt eine heilige Procession, die, das Zeichen des Kreuzes voran, die Mutter des Erlösers verehrend und ihrem Beispiele nachfolgend, von der Erde aus, in heiligem Gebete und Gesange gen Himmel zieht. Zeigen wir unseren Glauben frei und offen, wie Maria dies gethan hat, und die Herrlichkeit Maria's wird auch uns einst durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes und durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau zu Theil werden! Amen!

III.

„Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Alters her, ehe denn die Erde geworden." Spr. Salomons 8, 23.

Alles Menschliche und Irdische ist in der Zeit geworden, daher vergänglich! denn das ist eben die Wesenheit der Creatur, daß sie einen Anfang genommen, daß sie von irgend Jemandem in das Dasein gerufen, und daß die ersten Creaturen, d. i. die Stoffe, aus denen später Alles gemacht ist, oder aus denen sich Alles naturgemäß entwickelt hat, aus Nichts hervorgebracht oder geschaffen worden sind. Daß sich die Creaturen aber nicht selbst gemacht haben und auch nicht aus bloßen Zufälligkeiten entstanden sind, ist leicht begreiflich. Denn sie alle haben einen Anfang in der Zeit gehabt, wie Niemand leugnen wird, der ihren Anfang, ihre Fortbildung und ihre Vollendung täglich vor Augen hat. Das Samenkorn keimt, sproßt, wächst, blüht und trägt Früchte; und so entsteht Alles, es wächst und geht der Vollendung entgegen. Nur Einer ist es, der keinen Anfang, keine Entwickelung und kein Ende hat, und der allen Anfang und alles Ende in sich besitzt. Und dieser Eine ist Gott, der, weil er nicht in der Zeit geworden und Ihn Niemand geschaffen hat, sondern Alles in Allem ist: ewig heißt und Gott von Ewigkeit ist. „Von Ewigkeit!" Wer faßt das? Seht den Kreis an; er hat keinen Anfang und kein Ende, sondern die Linie geht in sich selbst zurück; und dennoch muß Jemand gewesen sein, der diesen Kreis gezogen, einmal einen Anfang gemacht, die Linie fortgesetzt und so vollendet hat, daß das Ende in den Anfang zurückging, oder der Anfang das Ende verschlang und nunmehr weder das Eine noch das Andere aus der, in sich selbst aufgehenden, Linie herausgefunden werden kann, und

doch hat der Kreis einen Anfang und ein Ende gehabt, denn sonst wäre er nicht da, und doch muß Einer gewesen sein, der ihn gezogen hat. Und so ist es gegenwärtig mit der ganzen Schöpfung; sie bildet einen Kreislauf. Aus der Erde kommt das Leben herauf und kehrt nach der Erreichung einer bestimmten Entwickelung zur Erde zurück. Aber es muß Einer nothwendiger Weise gewesen sein, der die Erde geschaffen und das Gesetz und die Ausdehnung des Kreises bestimmt hat; denn sich selbst konnte dies Alles nicht machen und durch Zufall eben so wenig entstehen. Und dieser Eine ist Gott. Wie aber ist Gott geworden? Gott ist nicht geworden; denn wäre Er geworden, dann hätte Er einen Anfang gehabt und es müßte Einer gewesen sein, der diesen Anfang hervorgebracht hätte, und dieser Eine wäre dann Gott. Und so würden wir in das Unendliche fortgehen, bis wir zuletzt doch sagen müßten, ein Wesen hat keinen Anfang gehabt, hat aber allen Dingen, die da sind und waren und sein werden, den Anfang gegeben. Und weil diesen Einen Niemand gemacht, und weil Er weder durch Zufall noch überhaupt geworden ist, so muß Er ohne Anfang und daher auch ohne Ende und daher ohne Entwickelung und ohne Veränderung, d. h. ewig sein. Und kraft dieser Eigenschaft der Ewigkeit sind auch die Plane Gottes nicht, wie die der Menschen, in der Zeit entstanden und versucht, sondern von Ewigkeit her beschlossen, wenn auch in der Zeit ausgeführt worden. Und weil alle Zeit vor Gott beständige Gegenwart ist, so daß Er Anfang und Ende zugleich übersieht, so ist es natürlich, daß auch alle seine Plane mit der größten Weisheit erdacht und ausgeführt sind, und daß es keinen Plan Gottes gibt, der etwa durch Zufälligkeiten vereitelt oder bei der Ausführung nicht für weise und vollendet angesehen werden könnte; denn diese Ausführung ist bei Gott nicht die Folge der augenblicklichen oder überhaupt der Entschließung in der Zeit, sondern Alles, auch die Ausführung Seiner Plane in der Zeit, ist von Ihm von Ewigkeit her als das Beste und Weiseste beschlossen worden. Wir wollen die Wahrheit dieses, so weit es Menschen zu schauen vergönnt ist, an der heiligsten Jungfrau betrachten und davon die Folgerungen auf Kirche und uns ziehen. Wir sagen „in so weit es Menschen zu schauen vergönnt ist;" denn auch hier befinden wir uns wieder auf dem Boden der Geheimnisse Gottes, in welche einzudringen, dem Menschen durchaus nicht gestattet ist. Blickt in das Weltall hinein, Ihr werdet Vieles sehen, aber umspannen und durchdringen werdet Ihr es nimmer. Wie wolltet Ihr erst das geistige Weltall, wie Gott selbst, ergründen können? Bewundert lieber die Weisheit der Anordnungen und Werke Gottes, wie Er sie von Ewigkeit her ausgedacht und wie Er ihre Ausführung in der Zeit beschlossen hat. Bewundert dies vor Allem an dem

Wunderbarsten unter den Menschenkindern, an Maria, die in Wahrheit sprechen kann: „Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Alters her, ehe denn die Erde geworden."

Durch das Weib kam die Sünde und das daraus hervorgehende Elend in die Welt, — und durch das Weib sollte nach dem Plane Gottes auch der Erlöser von Sünde und Elend geboren werden. Große Weisheit des Herrn, von Ewigkeit her vom Herrn erdacht! Das Böse wird sich des schwächeren Theiles des Menschengeschlechtes bedienen, um die Sünde in die Welt zu bringen, und Gott zeigt grade durch die Wahl des schwächeren Weibes zur Mutter des Erlösers, wie Seine Gnade grade an diesem Schwächeren Großes wirken und die Macht des Bösen durch das Schwächere zu nichte machen kann. Die Jungfrau sollte Mutter werden, die Schwache den Starken, die Arme den über Alles Reichen gebären, damit es aller Welt offenbar würde, wie Gott mächtig und groß und gnädig, und um so mächtiger und größer und gnädiger ist, je ohnmächtiger und geringer und bedürftiger der Gegenstand ist, dessen Er sich bei Offenbarung Seiner Wunderwerke bedient.

Das Weib trug durch ihre Hingabe an die Verführung und durch ihre eigene Verführung des Mannes zur Sünde, zur Erniedrigung des Menschen vor den Augen des Himmels und vor sich selbst sehr viel bei; — und Gott erwählte das Weib, daß durch sie die Wiedererhebung des Menschen zur ursprünglichen Würde bewirkt werden sollte. Das Weib erniedrigte sich zur Sklavin, als sie auf die Schlange des Teufels mehr hörte, denn auf die Stimme Gottes; sie dachte an das Wort: „Du wirst Gott gleich sein" und aß die verbotene Frucht und gab dem Manne davon. Und durch das Weib zunächst, durch das Wort der gänzlichen Unterwerfung unter Gottes Willen: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Willen," ward die durch Hochmuth gestürzte Menschennatur wieder erhoben, so daß das Kind des bösen Feindes wieder das Kind Gottes werden konnte. Denn der Sohn Gottes, des Allerhöchsten, verließ die Majestät des Himmels, erniedrigte sich zu einem Sohne Maria's, um dadurch das gesunkene Menschengeschlecht emporzuheben.

Das Weib war durch die Sünde die Mutter alles Todeswürdigen geworden, sie sollte nunmehr nach dem, von Ewigkeit gefaßten Rathschlusse der Weisheit Gottes die Mutter aller Lebendigen werden. Die Sünde hatte den Tod über das erste Menschenpaar gebracht, und derselbe Tod kam über Alle, die vom Weibe geboren worden. Als aber der Sohn Maria's den Tod überwunden und die Pforte zum ewigen Leben durch seinen Tod geöffnet hatte, wurde das Weib die Mutter aller Himmelsbürger für das ewige Leben.

So gefiel es Gott in seinem ewigen Rathschlusse, durch das

nämliche Werkzeug den Erlöser zu schicken, durch das die Sünde auf die Welt gekommen, durch diejenige uns zu Kindern Gottes zu erheben, durch deren Vorahnen wir so tief erniedrigt worden waren, und durch ein Weib uns die Möglichkeit des ewigen Lebens zu eröffnen, wie durch ein Weib wir Kinder des ewigen Todes geworden waren. Wunderbare, ewige Weisheit des Herrn! Was der Welt so arm und elend und geringfügig erschien, erhob der Herr in Seinem Rathschlusse von Ewigkeit zur Mutter unseres Reichthums, Glückes und unserer Würde, zur Mutter unseres Erlösers.

Und derselbe weise Rathschluß Gottes von Ewigkeit, den wir bei der Erwählung und Bestimmung Maria's anbeten, derselbe hat auch die Kirche erwählt und zu so hohem Werke bestimmt.

Durch die Sünde war der Zwiespalt zwischen Gottheit und Menschheit eingetreten; der Mensch hatte sich von Gott und seinen Wegen getrennt und war seine eigenen Wege, die abseits von Gott, Wahrheit und Leben führten, gegangen. Und wie das Geschlecht von Gott sich trennte, so ward es auch unter sich selbst uneinig nach Sprache, Sitte, Gebräuche und Land. In der Uneinigkeit aber liegt der Beweis der größten Schwäche und das Unterpfand für ein einstiges gänzliches Verlorensein. Die von Gott aber, von Ewigkeit her beschlossene, Kirche stellte Einigkeit an die Spitze ihrer Lehren. Eins mit Christo, ihrem göttlichen Stifter, wie dieser Eins ist mit dem Vater und dem heiligen Geiste, hält sie mit unbeugsamer Strenge auf die Einigkeit der Lehre und der Heilsmittel und strebt mit allen, ihr vom Herrn zu Gebote gestellten Mitteln, nach Einigung der Herzen im Glauben, Hoffen und Lieben, daß ein Geist, Christi Geist, in allen Herzen wehe.

Durch die Sünde ist die Unschuld, mit welcher der Mensch von Gott geschmückt war, verloren gegangen, und das Gewand der Gnade zerrissen worden. Ohne Heiligkeit aber gibt es kein Glück auf Erden und auch keine Seligkeit im Jenseits. Da stiftete der Allerheiligste die Kirche und gab ihr zum Beweise ihrer alleinigen Göttlichkeit die Heiligkeit als Gewand. Von dem Allerheiligsten gestiftet und mit der Kraft der Heiligung durch die heiligen Sakramente versehen, hat sie keine andere Bestimmung, als alle die, so durch die Sünde der Unschuld beraubt und der Gnade verlustig geworden und die dennoch wieder umkehren wollen, unter ihr Gewand, unter das der Heiligkeit, zu nehmen. In ihren Armen wird der mit der Erbsünde behaftete Mensch durch die heilige Taufe mit der Unschuld und Gnade wieder bekleidet; an ihrer Hand wird er, um heilig zu leben, im Glauben unterrichtet und zu dessen Bekenntniß durch Wort und That durch die heilige Firmung gekräftigt; an dem Tische der Kirche wird er zur Heiligung des Lebens durch den

Empfang des Frohnleichnams des Herrn im allerheiligsten Altarsakrament erquickt, gelabt und endlich für den Himmel selbst vorbereitet. Von den nach der Taufe begangenen Sünden wird der Mensch durch Reue, Beichte und Vergebung im Sakramente der Buße gereinigt, und selbst auf dem Krankenbette naht ihm die Kirche in dem Sakramente der Oelung mit einem Heilmittel für Leib und Seele. An ihrem Altare wird der Diener Gottes zu seinem erhabenen Amte durch das Sakrament der Priesterweihe, und das Brautpaar zu seinem schweren Berufe durch das Sakrament der Ehe geheiligt.

Von Gott und allem Göttlichen durch die Sünde weit entfernt, hat die Kirche vermöge ihres göttlichen und apostolischen Ursprungs den schönen, wenn auch schweren Beruf, Alles was von Gott und Himmel sich verirrte, liebend und erbarmend aufzusuchen und zu Gott und zum Himmel in das Vaterhaus zurückzuführen.

Und hat die Sünde die Menschen so von einander gerissen, daß ein Jeder mehr oder weniger nur sich selbst sucht, und eigennützig und selbstsüchtig ein Jeder nur seine Zwecke zu erreichen wünscht, sei es selbst auf Kosten der Liebe zum Nebenmenschen, so ist die Kirche von Christo als die allgemeine — katholische für alle Völker, alle Länder, alle Stände, alle Geschlechter und alle Menschen hingestellt, und ihr weites Thor den Hohen und Niedrigen, den Armen und Reichen, den Fürsten und Unterthanen, den Glücklichen und Unglücklichen geöffnet, Allen der Eintritt möglich gemacht worden, die eingehen wollen!

Seht Geliebte! so hatte Gott bereits von Ewigkeit, von Alters her, für die sündige Menschheit nach seinen weisen Rathschlüssen gesorgt. Er wurde durch die Sünde nicht überrascht und für die Wunde hatte Er den Balsam schon von Ewigkeit.

Er wollte Menschen in die seligen Wohnungen des Himmels haben, Menschen nach Seinem Bilde mit Vernunft und Willensfreiheit, und obwohl sich die Hölle und der, durch sie verführte, Mensch wider Ihn empörten, Sein ewiger Rathschluß ging in Erfüllung, ohne das geschaffene Menschengeschlecht vernichten zu dürfen, — Maria und die Kirche geben Zeugniß davon.

O meine Geliebten! Und wir selbst geben Zeugniß davon. Denn von Ewigkeit durch Ihn zur Seligkeit berufen, sah Er unsere Sünden längst vorher und führte uns durch Gnade und Leiden, ohne unseren freien Willen irgend wie zu beengen, in den Schooß der Kirche und hat uns geleitet durch Klippen hindurch, wunderbar, und wird uns bis zu unserem Tode nicht verlassen, so daß wir zur Seligkeit des Himmels gelangen müssen, wenn wir selbst nur redlich wollen und durch unseren Eigenwillen nicht Seinem Willen zu unserem Nachtheile entgegentreten.

herrliches, himmlisches Ziel der ewigen Seligkeit, das Gott nach Seinem Rathschlusse von Ewigkeit geschaffen, für das Er uns in das Dasein gerufen, und das wir mit unserem Flehen erbitten, mit unseren Thränen ersehnen, mit unserem Kämpfen und Dulden erringen und mit Seiner Gnade so gewiß erlangen können und werden, als Er Gott ist von Ewigkeit. Amen!

IV.

„Stark wie der Tod ist die Liebe." Hohelied 8, 6.

Die Größe der Welt ist eitel, recht eitel; — sie besteht in sehr gebrechlichen und hinfälligen Dingen; sie vergeht wie das Blatt vor dem Sturme; sie verschwindet spurlos, und ist keine Ruhe in ihr und kein Verlaß auf sie. — Prüfet dies selbst an Dingen, welche die Welt groß nennt, auf welche sie sich ein Großes einbildet. Seht dort Reichthum und Macht! Wie gebrechlich und hinfällig ist Beides! Wie Viele sind gestern reich gewesen, und heute beneiden sie den Bettler um seine Zufriedenheit, weil sie die plötzliche Verarmung nicht ertragen können! Wie Viele geboten über Millionen, und ein Augenblick reichte hin, sie ihrer Macht zu berauben! Denkt an die Fürstenkronen unserer Zeit! Und gesetzt, Reichthum und Macht litten nicht so schnellen Wechsel, ich bitte Euch, worin besteht der Reichthum des Todten und worin seine Macht? Ein kleines Bretterhaus schließt ihn ein, und seine Macht zernagt der Leichenwurm. Seht hier Ansehen und Geltung bei den Menschen! Wie flüchtig ist Beides! Was die Welt heute auf den Händen trägt, tritt sie morgen unter die Füße! Wie das Wetter, so veränderlich steigt und sinkt Menschenehre und Ruhm; — und wenn Beides längert dauert, wenn die Welt ihren Verherrlichten gar Monumente setzt und ihre Namen in die Geschichte schreibt; die Monumente verwittern und — auch die Geschichte wird vergessen. — Seht Schönheit des Körpers und Talent — auch sie sind vergänglich und gebrechlich! Kummer, Gram und Krankheit schwächen Beides, — und selbst wenn es eine Schönheit und ein Talent ohne Kummer, Gram und Krankheit gäbe, die Zeit selbst, das Alter macht die Schönheit schwinden und das Talent schwach und mühselig! Und so ist Alles, was auf Erden groß erscheint, der Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit unterworfen und diese tritt oft so urplötzlich ein, daß der Uebergang von dieser Größe zu der Unbedeutendheit, der Sturz von den Höhen der irdischen Herrlichkeit, doppelt schmerzlich ist. Wie der Baum, der heut noch in der Fülle seines Reichthums prangt, in wenig Augenblicken oft durch Sturm,

Ungeziefer, Krankheit oder sonst ein plötzliches widriges Ereigniß entblättert und seiner Herrlichkeit beraubt werden kann, so daß er einsam, verdorrt, krank und trauernd unter seinen frischen grünen Brüdern dasteht, so steht der Mensch, der ehedem in der Fülle seiner Jahre, im Schooße des Glückes, auf der Höhe irdischer Größe sich befand, in kurzer Zeit einsam, elend, gebrochen und als Bild der Hinfälligkeit da. — Und um solche irdische, hinfällige und traurige Größe zu erringen, bieten die Menschen alle Kräfte, alle Mühen auf, scheuen keine Opfer, und seien sie noch so groß, — und gönnen sich weder Ruhe noch Rast ihr Leben lang. Thoren, die an die Erreichung solch' eines Flitterwerkes so viele Kämpfe, so viele Mühen, so viele Zeit und selbst so viele Thränen setzen! — Anders ist die wahre Größe, die Größe vor Gott, wie sie Maria in ihrer schönsten Vollendung besaß!

Aus drei Stufen ist dieser gewaltige Thurm der wahren Größe, der Größe vor Gott, der Größe Maria's errichtet.

Der erste Baustein zu dieser Größe ist die Verachtung der Welt, d. h. Verachtung des Geistes, der die Welt leitet und erfüllt, nicht Verachtung der Menschen, welche das Unglück haben, von diesem Geiste ergriffen zu sein. Es ist dies aber der Geist der Selbstsucht, der Sinnenlust und der Hoffart des Lebens. Die Selbstsucht verleitet nämlich den Menschen, der für Höheres und Edleres, für die Verwirklichung des Reiches Gottes nicht blos für sich, sondern nach Maßgabe seines Berufes auch für Andere geschaffen ist, zu einer ins Kleinliche und Erbärmliche gehenden Selbstliebe. Ein selbstsüchtiger Mensch ist allem Höheren und Edleren, allem weiteren Wirken abgestorben, sobald er nicht für sich selbst den alleinigen oder doch wenigstens den meisten Nutzen hat, und zwar einen Nutzen, den er augenblicklich sehen, fühlen und empfinden kann. Eine gewisse Aufopferung für die Pflicht, eine Hingabe an eine begeisterte und begeisternde Unternehmung, eine Thätigkeit, dem Nächsten nützlich zu werden, etwas weiter noch, als die Nothwendigkeit der wechselseitigen Verpflichtung erfordert, kennt der Selbstsüchtige nicht. Was auf zeitlichen Gewinn, wo möglich Geld und Gemächlichkeit und Ansehen bei der Welt, gerichtet ist und was reichlichen Erfolg, wenn irgend thunlich für den Unternehmer allein, abwirft, dem weiht der Selbstsüchtige alle seine Kräfte. Geiz, Neid, Habsucht, Geldgierde und Gewinnsucht, das sind die sauberen Kinder der Selbstsucht. Neben diesem Weltgeiste steht als zweite die Welt regierende Kraft die Sinnenlust oder unordentliche Sinnlichkeit da. Hier unterscheidet sich eine feinere in den höheren und sogenannten gebildeteren, und eine rohere in den niederen und sogenannten ungebildeteren Ständen. Jene besteht in dem verfeinerten Sinnenrausche, wie er durch

eine verbildete und der Unsittlichkeit dienende Kunst in Schriften, Bildern, Kleidern, Genüssen aller Art, Musik und Tanz geweckt, genährt und gefördert wird; diese besteht in der gröberen Befriedigung der thierischen Triebe, die sich in den furchtbaren Ausschweifungen der Zeit, in Unmässigkeit, Trunkenheit und Unsittlichkeit in so trauriger Fülle offenbaren. Daß beide Arten der Sinnlichkeit oft in einander greifen, und namentlich die erstere häufig mit der zweiten endigt, versteht sich von selbst. Die Sinnlichkeit, die im Geistigen mit Weichlichkeit, Zweideutigkeit, Schlüpfrigkeit und Ueppigkeit beginnt, wächst wie ein eingeschlossenes Feuer, bis es bei gebotener Gelegenheit in hellen Flammen hervorschlägt und die Schranken verzehrt, die es bisher eingedämmt hatten. Die Sündhaftigkeit bleibt vor Gott dieselbe, und dürfte die erstere insofern noch gefährlicher sein, als die in ihr Versunkenen in der Regel ihr Unrecht nicht so klar einsehen, bereuen und abändern, wie Diejenigen, die sich eine grobe Ausschweifung haben zu Schulden kommen lassen. — Hand in Hand mit dieser Sinnlichkeit, und ihr in der Regel voraus, geht der Geist der Hoffart des Lebens. Sie bildet zu jener gewöhnlich den Grund und äußert sich zuerst in Eitelkeit und Gefallsucht, mit der wir nicht nur selbst Wohlgefallen an uns haben, sondern auch unordentlich das Wohlgefallen Anderer um, oft ganz geringfügiger, Dinge willen wünschen. Bald geht diese Eitelkeit in Hochmuth über, in dem wir uns bei großer Selbstüberschätzung nicht nur weit besser dünken als Andere, sondern in dem wir den Nächsten, der unserer Meinung nach unter uns steht, geradezu verachten. Aus dieser Selbstüberhebung und Verachtung des Nächsten entsteht der Eigendünkel, die Verleumdung des Nächsten, die Ehrsucht, die Ruhmbegierde und all das verächtliche Haschen nach Auszeichnung, die uns selbst Sünde thuen läßt, um unsere Begierde zu befriedigen. Das ist der dreifache Geist, der wie eine dreifache Schlange Alle umringelt, welche sich der Welt ergeben, und sie mit schleichendem aber tödtlichem Gifte erfüllt. Drei wilde Ströme sind es, welche durch die Welt stürmen und die Herzen der Menschen in wildem Strudel mit fort in das Verderben reißen. Diesem Wogenandrange widerstehen, diesem Schlangenungethüm ausweichen, heißt die Welt verachten.

Und das that Maria durch ihre unvergleichliche Hingabe an Gott und den Nächsten, durch ihre Herzensreinheit und unerschütterliche Demuth. Eine Hingabe, in der sie für Gott, ihren göttlichen Sohn und ihren Nächsten lebte und starb, eine Reinheit, die sie würdigte, Mutter des Allerreinsten zu sein, und eine Demuth, welche wie das schönste Diadem ihr Tugendhaupt schmückte! Wie groß war Maria in der Verachtung der Welt! Ja sie hat der Schlange der Selbstsucht, der Sinnlichkeit und der Hoffart das Haupt zertreten

und als Königin des Himmels steht sie als Siegerin über der Welt und zeigt uns auf ihren Armen das Kind, so ihr Vorbild war und das unsrige sein soll, das seinen Sieg über die Selbstsucht der Welt durch die Hingabe des Lebens für seine Feinde, den Sieg über die Sinnlichkeit der Welt durch sein bitteres Leiden und den Sieg über die Hoffart der Welt durch seinen Tod am Kreuze erfochten und besiegelt hat. Das ist Größe! wahre Größe!

Und ach, wie klein sind wir da gegenüber! Statt die Welt zu verachten, geben wir uns ihrem Geiste ganz und gar hin und gehen in ihm unter. Wo, ich bitte Euch, ist freudige Selbstaufopferung für den Nächsten? Wo Hingabe an Gott? Nicht einmal den ersten Pflichten kommen wir in dieser Beziehung nach, geschweige daß wir ein Mehreres noch über die Pflicht hinaus thun sollten. Wir suchen in Allem nur uns selbst, und wo Einer unserer Brüder oder Schwestern ein Mehreres anstrebt, da begreifen wir sein Handeln und Streben nicht, weil es uns nicht Gewinn bringt! Wie geizig, wie hart, wie habsüchtig sind wir Gott und den Armen gegenüber! Der Sinnlichkeit wird in unserem Leben der erste Platz eingeräumt; nichts als nur genießen wollen wir, — Sinnengenuß geht uns über Alles; — Weichlichkeit und Empfindsamkeit, aber kein wahres Mitgefühl, soll unsere Nächstenliebe ersetzen; Alles, was uns gefallen soll, muß den Sinnen kitzeln, — Wissenschaft und Kunst und Thätigkeit; — eine Verweichlichung hat sich an die Stelle des Ernstes gesetzt und nicht nur, daß wir selbst dieser Sinnlichkeit anheimgefallen sind, nein wir bemühen uns sorgfältig, ihr Reich möglichst weit auszubreiten und ihre Herrschaft durch unser Zuthun zu fördern. Und mit der Hoffart ist es nicht Anders, ist sie doch selbst eine häufige Triebfeder vieler unserer besten und frömmsten Handlungen. Gleich einer Pestbeule hat sie sich auf uns gesetzt und mit ihrem Gifte uns überschüttet! — Was nützt uns unsere irdische Größe gegenüber solcher Winzigkeit!

Die zweite Stufe zur Größe vor Gott ist der Abscheu vor der Sünde, nicht vor den Sündern, die wir bedauern und beweinen. Nichts ist erniedrigender, nichts des Menschen unwürdiger als die Sünde. Die Sünde zieht uns von der Höhe des Geistes in den Staub des Körpers, von den lichten Punkten des Glückes in die Tiefen der Finsterniß herab, reißt uns aus dem Paradiese der Unschuld in das Dornengehege des Lasters, nimmt uns den Frieden des Herzens und gibt uns dafür die Zwietracht und den Streit mit dem Gewissen, sie macht uns aus Kindern Gottes, zu Kindern des Teufels, aus Erben des Himmels zu Söldlingen der Hölle; mit einem Worte, sie stürzt uns von der geistigen Höhe des Menschen und Christen auf die Stufe des Thieres und Ungläubigen. Sie entwürdigt uns, denn

sie verleitet uns zum Mißbrauche der Freiheit, zur Beschämung der Vernunft, macht uns aus freien Menschen zu Sklaven der niedrigsten Leidenschaften, bringt uns oft um Ehre und guten Namen und raubt uns die Gnade Gottes. Die Sünde ist ein Scheusal, aus der Hölle heraufgekommen, das brüllend umhergeht und die Menschen zu verführen und zu verschlingen trachtet. Vor ihm fliehen, es hassen, zu vertilgen trachten — das heißt Abscheu vor der Sünde haben.

Und das that Maria durch ihre stete und standhafte Uebung der Tugend. Auch an sie durfte die Sünde herantreten, auch ihr der Versucher nachstellen und sie zu verderben trachten. Aber sie widerstand in ihrer Kraft, die sie sich durch Frömmigkeit und die Gnade Gottes erworben hatte; sie überwand die Arglist der Hölle durch ihr einfältiges und gläubiges Gemüth; sie ertödtete die Sünde durch ihre Ergebung in den heiligen Willen Gottes und triumphirte über den Fürsten der Finsterniß. Als unbefleckte Braut des Herrn, steht sie als Königin der Engel am Throne ihres göttlichen Sohnes und zeigt uns in dem Lamme auf dem Throne den Bezwinger der Hölle und den Erlöser von Sünde und Tod.

Wie anders wir, Geliebte! Wir suchen die Sünde in ihren Schlupfwinkeln auf, eilen ihr entgegen, tändeln und spielen mit ihr und reizen sie zu dem Angriffe auf uns an. Statt uns zu waffnen zum Kampfe mit ihr, werfen wir feig den Helm des Glaubens, den Panzer der Gerechtigkeit und das Schwert der Liebe von uns und ergeben uns in die schmachvollen Fesseln: ja wir sträuben uns, wenn Gott uns durch die Kirche aus dem Rachen der Sünde herausreißen will, und statt dem siegenden Kreuze nachzufolgen zum Kampfe und Siege über die Hölle, verrathen wir das Kreuz und verleugnen wir es, um der Sünde zu gefallen. Ist unter solchen Umständen von Größe die Rede? Nur die Tugend macht groß, die Sünde aber klein und erbärmlich!

Die dritte und letzte Stufe der wahren Größe und die Spitze und eigentliche Vollendung derselben ist die L i e b e zu G o t t. Wie unter der unendlichen Größe Gottes die Liebe am meisten hervorleuchtet, so ist unter den Tugenden der Menschen die Liebe das Fundament und die Vollendung aller Tugenden. Körper, Geist und Leben machen noch nicht groß vor Gott, die Liebe adelt Alles und erhebt uns auf die höchste Staffel wahrer Größe. Sie offenbart sich in treuer Haltung der göttlichen Gebote, die wir uns nicht nach unserer Willkühr deuten, nicht verringern und nicht als wichtigere und unwichtigere unterscheiden dürfen; sie offenbart sich in der Freudigkeit, mit welcher wir diese Gebote auch bei etwaigen Schwierigkeiten halten; in der Ausdauer, mit der wir sie erfüllen und in der Opferfreudigkeit, mit der wir ihnen nachzukommen trachten. Diese Liebe

umfaßt dann auch die Creaturen Gottes und blüht namentlich schön in der Liebe zum Nächsten, — nicht blos zu denen, die uns durch Fleisch und Blut und durch das Gesetz der Natur gehören, sondern besonders zu denen, die unseres Mitleids und unserer Theilnahme bedürfen, eine Nächstenliebe, die — in der Feindesliebe ihren Triumph feiert. Wie der Tod, als Folge der Sünde, stark ist und alles Sündige beherrscht, — so ist stark wie der Tod die Liebe, die Alles überwindet, was für Liebe empfänglich ist, Sie schreitet durch Himmel und Erde dahin, unterwirft Völker und Nationen und pflanzt ihr Banner wie in einzelnen Herzen so unter allen Völkern auf. Sie duldet und trägt Alles, sie zürnt nicht, glaubt und hofft Alles und läßt sich nicht erbittern!

Und diese Liebe besaß Maria, und dadurch ist sie groß geworden. In dieser Liebe diente sie treu dem Herrn im Glauben und Frömmigkeit, erfüllte gewissenhaft seine Gebote und hoffte auf Ihn und seine Verheißung. Keine Prüfung, keine Heimsuchung, kein Schmerz und Weh konnte sie erschüttern in ihrer Liebe; sie überwand durch sie alle Hindernisse und drang siegreich auf dem Wege der Vollkommenheit vor. Auch ihre Liebe wurde geprüft von Gott und Menschen, auch sie erfuhr Undankbarkeit und Haß von denen, die sie geliebt, auch sie hatte Gegner und Feinde, aber ihre Feuerliebe siegte über Alles. Als die Mutter der schönen Liebe steht sie unter dem Kreuze auf Golgatha und opfert aus Liebe zu Gott und zu den Menschen ihr einziges Kind dem Himmel auf. Sie hat gesiegt und hocherhaben zeigt sie uns den Heiland der Welt, ihr und unser Vorbild, der sterbend am Kreuze in unendlicher Liebe für seine Mörder betete, dem Schächer verzieh und sein Leben für die Welt aushauchte. Seht das ist eine Größe und eine Erhabenheit, gegen welche die irdische Größe wie das Staubkorn vor dem Sonnenkörper verschwindet!

Ach und wie wunderbar klein sind wir! Von unserer Liebe zu Gott besitzen wir wenig mehr als schöne Worte, dann und wann einige fromme Gefühle und eine oberflächliche Erfüllung seiner Gebote, so weit sie uns genehm sind. An eine freudige, aufopfernde, getreue Hingabe an Gott in gewissenhafter Erfüllung unser Pflicht denken wir kaum! Jedes Hinderniß schreckt uns zurück, jede Schwierigkeit macht uns wankend und jede Prüfung verzagt auf dem Wege der Vervollkommnung! Statt Freude herrscht Murren und Unzufriedenheit! — Und die Liebe zum Nächsten! Rechnet einige Almosen an, mehr aus natürlicher Regung des Mitleides als in christlichem Sinne gegeben, einige schöne Worte und Reden, mit denen nichts gethan ist, und ihr habt fast die ganze Nächstenliebe; — an eine Selbstverleugnung, an ein Aufopfern und an ein Darben, dem Näch- zu Liebe, ist nicht zu denken! Am allerwenigsten erstreckt sich diese

Liebe auf unsere Gegner und Feinde, für die wir als Christen beten, die wir segnen und denen wir Gutes thun sollen. Aber außer Worten und außer Verzichtung auf blutige Rache ist von dieser Feindesliebe wenig zu merken!

O meine Geliebten! Wie sind wir doch gar so klein und kleinlich! Und wie Unrecht thuen wir, nach dieser wahren Größe nicht zu streben. Die Größe der Welt, nach der wir Alle ringen, kann nur ein sehr kleiner Theil erhalten. Armuth, Niedrigkeit, Talentlosigkeit, Verlassenheit und Unglück schließen Tausende von dieser Größe aus, aber die geistige Größe; die wahre, die Größe vor Gott, ist uns Allen zugänglich, und den Armen und Niedrigen und Einfältigen und Verlassenen und Unglücklichen zuerst. Die Welt verachten, die Sünde verabscheuen und Gott lieben kann Jeder, der ein Herz hat, das nach Erhebung, nach Himmel und Vereinigung mit Gott verlangt! Amen!

Die heilige Hedwig.

Stammt je eine Heilige aus einem erlauchten Hause, so ist es die heilige Hedwig, Tochter Bertholds von Andechs, des Herzogs von Kärnthen, Markgrafen von Meran, Grafen von Tyrol, und der Agnes, einer Gräfin von Rotlechs. Ihre nächsten Verwandten bekleideten die höchsten Stellungen in der menschlichen Gesellschaft. Aber dies Alles hätte nur wenig Werth für uns und gar keinen vor Gott, wenn Hedwig mit diesem Glanze der Herkunft nicht den Glanz von Tugenden vereinigt hätte, der allein strahlt wie eine leuchtende Sonne im Buche der Heiligen und am Himmel unserer heiligen Kirche. So manche Fürstentochter, aus noch vornehmerer Familie, ist untergegangen, und ihr Name vergessen, weil sie Nichts als irdische Herrlichkeit besaß, die vergeht wie die Blume des Feldes. Aber die heilige Hedwig wird noch heut, nach mehr als sechshundert Jahren, von Millionen Gläubigen mit Ehrfurcht genannt, und es wird ihr Grab nicht leer werden von Besuchern, so lange die katholische Kirche den lebendigen Gott in seinen Heiligen lobt und preist.

Hedwig erhielt nach dem Willen ihrer frommen Eltern ihre Erziehung im Kloster Lutzingen, in stiller Zurückgezogenheit und Einsamkeit. Hier war es, wo das zarte Mädchen das göttliche Gesetz kennen und lieben lernte, das durch ihr ganzes Leben gleich dem hellen Sterne ihr vorleuchtete und die Quelle alles Trostes für sie wurde; — hier schöpfte sie in Gebet und geistlicher Uebung aus den hochheiligen Herzen Jesu und Maria's jene Liebesfülle, die sie zu

einem Brunnen machte, aus dem ein Liebeswerk nach dem andern zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen hervorquoll. — Noch sehr jung reichte sie auf den Wunsch ihrer Eltern ihre Hand dem Herzoge Heinrich von Schlesien und Polen; wohl hauptsächlich auch deshalb, weil sie so hoffen konnte, mit der Gnade Gottes in den noch sehr rohen, ungebildeten und zum Theil noch heidnischen Ländern ihres Gemahles recht viel zur Beförderung der Ehre Gottes und des Seelenheiles ihrer Unterthanen wirken zu können. Ueberdies lebte sie in ihrer Ehe gar rein und heilig und wetteiferte mit ihrem gottesfürchtigen Manne in der Erfüllung der göttlichen Gebote. Zucht und Sittsamkeit herrschte am fürstlichen Hofe, und Hedwig wachte mit Strenge über die Heilighaltung des göttlichen Gesetzes. Um das Land durch gute Beispiele zu heben, rief sie viele vornehme und fromme Familien aus Tyrol nach Schlesien, errichtete Kirchen, Schulen, Waisenhäuser und suchte christliche Bildung und Gesittung überall hin zu verbreiten. Sie entsendete in alle Theile ihrer Landen wackere Priester und wurde nicht müde, Gottesfurcht und Gehorsam gegen die Kirche durch Wort und That zu predigen. Sie wurde bei all' diesen großen Anstrengungen zur Ehre Gottes und zu dem leiblichen und geistigen Wohle der Menschheit von ihrem Gemahle sehr kräftig unterstützt, den sie durch ihr schönes Beispiel, ihre Liebe, Sanftmuth und Aufopferung zu gleicher Gottesliebe begeistert hatte. Ihre Haupthülfe aber holte sie bei Gott und schöpfte sie aus dem unversiegbaren Borne des Gebetes und der Betrachtung. Trotz ihrer zahllosen Arbeiten als Regentin, als Gattin, als Mutter von sechs Kindern verwandte sie ganze Stunden auf das Gebet und stand oft des Nachts auf, um sich an der Unterhaltung mit Gott für ihre vielen und unterschiedlichen Anstrengungen zu stärken. Jeder Priester, der in der Nähe ihres Hofes vorbeikam, konnte ihr keine größere Freude machen, als wenn er etwas verweilte und die heilige Messe las. Da knieete die erlauchte Fürstin mitten unter dem armen und rohen Volke auf den kalten Steinen im Winter und hörte die heilige Messe mit einer Andacht, die sie weder Kälte noch Unbequemlichkeit fühlen ließ. Geliebt von ihrem Gatten, ihren Kindern, von dem ganzen Volke, geachtet weit und breit, war sie doch die Demuth selbst. Herablassend und gütig besuchte sie die elendesten Hütten, pflegte die widerlichsten Kranken, scheute nicht die niedrigsten Dienstleistungen, konnte sie damit irgendwie etwas Gutes stiften. Sie war voll von Ehrfurcht gegen den priesterlichen Stand und verehrte in jedem Diener der Kirche den Stellvertreter Christi, dessen Fußtapfen sie in brennender Liebe zu ihrem Heilande küßte, während sie über unwürdige Priester weinte und sie der Barmherzigkeit Gottes empfahl. Es war Nichts, was irgend wie von wohlthätigem Einflusse auf ihr Land

war, wofür sie nicht mit Mutterliebe sorgte. Nachdem sie so eine Reihe von Jahren in heiliger Ehe-Gemeinschaft mit Heinrich gelebt hatte, trennte sie sich mit dessen Genehmigung so von ihrem Gemahle, daß sie wohl in seiner und ihrer Kinder Nähe blieb, doch Beide wie Bruder und Schwester mit einander lebten, um Gott allein in einem strengen Leben zu dienen. Dreißig Jahre verharrten diese beiden frommen Ehegatten in dieser geistigen Einigung in Gott und in dieser körperlichen Trennung um Gottes willen zur Auferbauung des ganzen Landes. Heinrich entsagte überdies dem Gebrauche alles Putzes, führte ein heiliges Leben und ließ sich wie die Laienbrüder in den Klöstern den Bart wachsen, wodurch er den Namen des Bärtigen erhielt. Hedwig lebte ganz den Werken der Gottseligkeit und der Liebe in strenger Selbstverleugnung und tiefer Demuth. Auf ihre Bitten stiftete Heinrich zu Trebnitz ein schönes Cisterzienser-Nonnenkloster, dem die Heilige ihre besondere Aufmerksamkeit widmete. Sie ließ in ihm eine große Anzahl junger Mädchen erziehen, die sich theils dem Klosterstande widmeten, theils in die Welt traten; — Alle aber priesen Hedwig als ihre Mutter, die sie in treuer Liebe vor den Gefahren einer unbewachten Jugend bewahrt habe. Oft begab sich Hedwig noch bei Lebzeiten ihres Gemahls auf einige Zeit in dieses Kloster und lebte dann wie eine Schwester unter Schwestern mit den Nonnen. Nach dem Tode Heinrichs zog sie ganz an diesen Ort der Einsamkeit und widmete sich von ganzer Seele der Andacht. Ohne das Gelübde der Armuth abgelegt zu haben, verwandte sie ihr Vermögen doch nur für die Armen und hüllte sich selbst in das ärmliche Gewand einer Klosterfrau. Sie verdoppelte wo möglich ihre Sorgfalt für die Armen und Kranken, speiste und pflegte sie mit eigener Hand und ehrte in ihnen ihren Heiland. Gegen ihre Untergebenen war sie von einer rührenden Sanftmuth, die sich nie erbitterte, nie in ihrer Ruhe stören ließ. Gebet war ihre einzige Strafe, mit der sie sich an jenen rächte, die sie kränkten. Als Herzog Konrad ihren Gemahl bei einem Kriegszuge gefangen genommen hatte und ihn durchaus nicht freilassen wollte, war es die christliche, heldenmüthige Hedwig, welche durch ihr Erscheinen und ihre Vorstellungen die Freilassung Heinrichs erhielt. Als christliche Heldin ertrug sie den Tod ihres Gemahls. Sie eilte drei Jahre später auf das Schlachtfeld, wo ihr Sohn Heinrich im Kampfe gegen die Tartaren gefallen war, — und als sie die Leiche des geliebten Kindes blutig entstellt mitten unter dem Haufen von Todten erblickte und Alles um sie herum, besonders die Wittwe und Schwester des Gefallenen, in Thränen zerfloß, da war sie es, das starke Weib, welche Alle tröstete und zur Ergebung in Gottes Willen ermahnte. Und um das Opfer, das sie mit dem Tode ihres Sohnes Gott gebracht hatte,

zu vollenden, hob sie die Augen gen Himmel und rief: „Herr! ich danke Dir, daß Du mir einen solchen Sohn gegeben hast, der mir in seinem ganzen Leben Verehrung und Liebe bewiesen und nie eine Beschwerde gemacht hat. Groß wäre meine Freude gewesen, wenn er mich überlebt hätte. Allein ich halte ihn für glücklich, daß er sein Blut um der guten Sache willen vergossen hat, indem ich die Zuversicht habe, daß er jetzt im Himmel mit Dir vereinigt ist!"

Noch zwei Jahre mußte die heilige, viel geprüfte Fürstin auf Erden ihrer Auflösung und ihrer Vereinigung mit Christo und ihren lieben Angehörigen entgegenharren. Und diese zwei Jahre waren der schöne Schlußstein zu ihrem tugendhaften, Gott geweihten Leben. Ach, wie beschämt ihr strenges Bußleben unsere Weichlichkeit und Feigheit. Während sie nach einem heiligen und gerechten Lebenswandel so fastete, daß sie durch vierzig Jahre kein Fleisch, Mittwoch und Freitag nur Brod und Wasser, an den andern Tagen unbedeutend Gemüse, Fisch oder Mehlspeise aß; während sie, die Nichts oder wenig zu büßen hatte, ein härenes Bußkleid trug, das Fleisch kreuzigte, allen Bequemlichkeiten freiwillig entsagte und am liebsten barfuß ging; — während sie fast Tag und Nacht betete, die Orte küßte, wo fromme Ordensschwestern gekniet hatten, und nur in Andachtsübungen und Werken der Nächstenliebe lebte, fällt uns nach einem sündigen Leben das gewöhnliche allgemeine Fasten schwer, murren wir über unvermeidliche Unbequemlichkeiten, verwöhnen und verhätscheln wir den Leib, erheben uns stolz über Andere, verharren in der Eitelkeit, sind lau im Gebete, nachlässig in allen Andachtsübungen und kommen vor lauter Selbstliebe zu keiner rechten Nächstenliebe!

Endlich am 15. Oktober 1243 rief der Herr seine treue Dienerin ab und vertauschte ihre Fürstenkrone mit der Krone des ewigen Lebens. Sie starb fromm und heilig, wie sie gelebt hatte, im Kloster zu Trebnitz, sterbend noch ein Vorbild für ihre Mitschwestern. Vierundzwanzig Jahre später erfolgte ihre Heiligsprechung zum Troste der Schlesier, die Jene nunmehr als mächtige Fürsprecherin und Schutzpatronin anrufen, die sie als Fürstin nicht mehr ehren können.

Anwendung.

Lerne, o christliche Seele, von der heiligen Hedwig Verachtung der Reize der Welt und treue Erfüllung der Pflichten Deines Berufes. Diene Gott und dem Nächsten, wie sie gedient hat, mit Aufbietung aller Deiner Kräfte, und der Herr wird Dich auch mit der Krone des ewigen Lebens krönen.

Gebet.

O, heilige Hedwig, komm uns mit Deiner Fürsprache in unserem Streben nach einem Gott geweihten Leben zu Hülfe, daß wir in heiligem Bußgeiste den Reizen der Welt und der Sünde absterben, uns in der Selbstverleugnung und Demuth üben und Kinder Gottes werden.

Abend-Gedanken.

Die Welt vergeht mit ihrer Pracht; — die Tugend bleibt und wird, wenn sie ausharrt, ewig gekrönt.

Am 10. Mai.

Lied.

Taube mit dem Hoffnungszweige, — Braut des Herrn, Königin! Gnadenreiche Jungfrau, neige — Deine Blicke auf uns hin; — :,: Lasse Du den Weg die Blinden — Zu dem Herzen Jesu finden; — Hebe sie zu ihm empor — Oeffne Du das Gnadenthor. :,:

Sei gegrüßt, o Tempelhalle! — Du des Himmels goldner Thron! — Wo gethront zum Heil für Alle — Einst der wahre Salomon, — :,: Jener weisheitsvolle, hohe — Friedensfürst, der milde frohe — Dessen Ruhm erschallt so weit, — Dessen Reich die Ewigkeit. :,:

Sei gegrüßt, o Bundeslade! — Du des Friedens heilig Pfand! — Sei gegrüßt, o Licht der Gnade! — Das erleuchtet jedes Land; — :,: Dir am Herzen, Dir im Schooße — Ruht der weisheitsvolle, große — Ruht des ew'gen Vaters Sohn, — Ruht der wahre Salomon. :,:

Fleckenlose, klare Sonne, — Demuthreicher Andacht voll, — Gott geweihter Gnadenbronne, — Wo die reinste Liebe quoll, — :,: Liebe zu dem Ewigschönen, — Liebe zu den Menschensöhnen; — Dir im Schooß hat Gott geweint, — Innigst mit dem Mensch vereint. :,:

Sei gegrüßt Gebenedeite, — Die das Licht zur Welt gebracht; — Sei gegrüßt Du Hochgeweihte, — Die das Kindlein angelacht; — :,: Sei gegrüßt Du Makellose — Mit dem unbefleckten Schooße, — Wo als kleines Kindlein schlief, — Der das All in's Leben rief. :,:

G. G.

Morgen-Gebet

den ganzen Tag zu sprechen.

Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Willen! —

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Siehe Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht.“ Luc. 2, 48.

Es wird in unseren Tagen so häufig über die Jugend Klage geführt. Väter kommen tief erschüttert und erklären, sie sänken um viele Jahre früher in die Grube hinab, weil ungerathene Söhne ihnen durch Gram das Haar frühzeitig gebleicht hätten; Mütter wollen vergehen vor Herzeleid über ihre ungehorsamen, undankbaren und verdorbenen Töchter; Lehrer und Vorgesetzte fühlen sich tief gekränkt durch das ungeziemende, trotzige, widersetzliche und unsittliche Betragen der Jugend. Und diese Klagen sind nicht ungegründet; es weht ein trüber, finsterer, unheimlicher und böser Geist durch die Jugend, sucht und findet seine Opfer. Die Blüthe des Geschlechtes ist vergiftet durch den Pesthauch der Unsittlichkeit; es ist erschreckend, wie weit hinab das Laster der Unkeuschheit schon seine Verheerungen angerichtet hat, und noch immer anrichtet! es herrscht unter der Jugend eine Ueppigkeit und Sinnlichkeit, welche die edelsten Kräfte des Körpers und der Seele ergreift und abstumpft. Und reift unter tausend Gefahren ein Kind unversehrt zum Jünglinge und zur Jungfrau heran: da, wenn sich eben die Knospe dem Mai erschließen soll, erstirbt sie oft plötzlich an den Folgen böser Gesellschaft und Verführung. Der Geist des Widerspruches und des Ungehorsams erfaßt die jungen Herzen frühzeitig und bildet einen Eigensinn und Hochmuth aus, der auf die anmuthigsten Gestalten einen finsteren Schatten wirft. Und woher kommt dies? Woher in unserer Zeit, die sich auf ihre erstaunlichen Geistesfortschritte, auf ihre Wissenschaftlichkeit, auf ihre Aufklärung und ihre Ueberlegenheit aller Jahrhunderte so viel zu Gute thut, diese Unsittlichkeit, Rohheit, Widersetzlichkeit und Böswilligkeit der Jugend? Sollte der wirkliche oder vermeintliche Geistesfortschritt daran schuld sein, wahrlich dann würde es besser sein, wir wären in Finsterniß begraben; denn ein ungebildeter aber guter Mensch ist einem sogenannten fein gebildeten und bösen durchaus vorzuziehen. Aber daran liegt es nicht. Es wirken viele Ursachen zusammen; es fehlt unserer Erziehung eine tüchtige Grundlage in einem glaubensfrischen, kräftig frommen Gemüthe; man vernachläßigt das Herz der Jugend zu sehr und unterläßt es, dasselbe für das Größte und Schönste auf Erden, für die Religion, zu begeistern. Die Hauptursache aber ist darin zu finden, daß es sich unsere Eltern nicht angelegen genug sein lassen, ihre ver-

Am 10. Mai.

Lied.

Taube mit dem Hoffnungszweige, — Braut des Herrn, Königin! Gnadenreiche Jungfrau, neige — Deine Blicke auf uns hin; — :,: Lasse Du den Weg die Blinden — Zu dem Herzen Jesu finden; — Hebe sie zu ihm empor — Oeffne Du das Gnadenthor. :,:

Sei gegrüßt, o Tempelhalle! — Du des Himmels goldner Thron! — Wo gethront zum Heil für Alle — Einst der wahre Salomon, — :,: Jener weisheitsvolle, hohe — Friedensfürst, der milde frohe — Dessen Ruhm erschallt so weit, — Dessen Reich die Ewigkeit. :,:

Sei gegrüßt, o Bundeslade! — Du des Friedens heilig Pfand! — Sei gegrüßt, o Licht der Gnade! — Das erleuchtet jedes Land; — :,: Dir am Herzen, Dir im Schooße — Ruht der weisheitsvolle, große — Ruht des ew'gen Vaters Sohn, — Ruht der wahre Salomon. :,:

Fleckenlose, klare Sonne, — Demuthreicher Andacht voll, — Gott geweihter Gnadenbronne, — Wo die reinste Liebe quoll, — :,: Liebe zu dem Ewigschönen, — Liebe zu den Menschensöhnen; — Dir im Schooß hat Gott geweint, — Innigst mit dem Mensch vereint. :,:

Sei gegrüßt Gebenedeite, — Die das Licht zur Welt gebracht; — Sei gegrüßt Du Hochgeweihte, — Die das Kindlein angelacht; — :,: Sei gegrüßt Du Makellose — Mit dem unbefleckten Schooße, — Wo als kleines Kindlein schlief, — Der das All in's Leben rief. :,:

G. G.

Morgen-Gebet

den ganzen Tag zu sprechen.

Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Willen! —

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Siehe Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht." Luc. 2, 48.

Es wird in unseren Tagen so häufig über die Jugend Klage geführt. Väter kommen tief erschüttert und erklären, sie sänken um viele Jahre früher in die Grube hinab, weil ungerathene Söhne ihnen durch Gram das Haar frühzeitig gebleicht hätten; Mütter wollen vergehen vor Herzeleid über ihre ungehorsamen, undankbaren und verdorbenen Töchter; Lehrer und Vorgesetzte fühlen sich tief gekränkt durch das ungeziemende, trotzige, widersetzliche und unsittliche Betragen der Jugend. Und diese Klagen sind nicht ungegründet; es weht ein trüber, finsterer, unheimlicher und böser Geist durch die Jugend, sucht und findet seine Opfer. Die Blüthe des Geschlechtes ist vergiftet durch den Pesthauch der Unsittlichkeit; es ist erschreckend, wie weit hinab das Laster der Unkeuschheit schon seine Verheerungen angerichtet hat, und noch immer anrichtet! es herrscht unter der Jugend eine Ueppigkeit und Sinnlichkeit, welche die edelsten Kräfte des Körpers und der Seele ergreift und abstumpft. Und reift unter tausend Gefahren ein Kind unversehrt zum Jünglinge und zur Jungfrau heran: da, wenn sich eben die Knospe dem Mai erschließen soll, erstirbt sie oft plötzlich an den Folgen böser Gesellschaft und Verführung. Der Geist des Widerspruches und des Ungehorsams erfaßt die jungen Herzen frühzeitig und bildet einen Eigensinn und Hochmuth aus, der auf die anmuthigsten Gestalten einen finsteren Schatten wirft. Und woher kommt dies? Woher in unserer Zeit, die sich auf ihre erstaunlichen Geistesfortschritte, auf ihre Wissenschaftlichkeit, auf ihre Aufklärung und ihre Ueberlegenheit aller Jahrhunderte so viel zu Gute thut, diese Unsittlichkeit, Rohheit, Widersetzlichkeit und Böswilligkeit der Jugend? Sollte der wirkliche oder vermeintliche Geistesfortschritt daran schuld sein, wahrlich dann würde es besser sein, wir wären in Finsterniß begraben; denn ein ungebildeter aber guter Mensch ist einem sogenannten fein gebildeten und bösen durchaus vorzuziehen. Aber daran liegt es nicht. Es wirken viele Ursachen zusammen; es fehlt unserer Erziehung eine tüchtige Grundlage in einem glaubensfrischen, kräftig frommen Gemüthe; man vernachläßigt das Herz der Jugend zu sehr und unterläßt es, dasselbe für das Größte und Schönste auf Erden, für die Religion, zu begeistern. Die Hauptursache aber ist darin zu finden, daß es sich unsere Eltern nicht angelegen genug sein lassen, ihre ver-

lorenen Kinder mit Schmerzen zu suchen; es ist nicht die rechte Liebe in ihnen, darum auch nicht der rechte Schmerz bei Verlust und nicht der rechte Eifer im Wiederfinden. Ihr wißt, die heilige Monica hatte das Unglück, daß ihr einziger Sohn der Verführung anheimfiel und verloren ging, aber die fromme Mutter ruhte nicht mit Bitten und Flehen, bis ihr Kind zu Gott umkehrte und so eifrig sich nach dem Guten zuwandte, daß es ein Heiliger wurde. Der heilige Ambrosius sprach bei dieser Gelegenheit das schöne Wort: „Das Kind einer solchen Mutter und solcher Thränen kann nicht verloren gehen.“ Dies Kind war der heilige Augustinus, der, lange den Irrlehren der Manichäer ergeben, reuig zur Kirche zurückkehrte und ein Licht auf dem Leuchter des Herrn ward, das weithin strahlte. Auch die besten Eltern können das Unglück haben, ungerathene Kinder zu besitzen; freilich ist dies die härteste Prüfung für ein liebendes Elternherz; doch nicht alle Kinder, die sich verirren, sind auf immer verloren. Die Bahn des Lebens ist schlüpfrig; die Jugend stürmt darauf hin, und ein Abgleiten ist leicht möglich, zumal wenn in dem Herzen eine feste, religiöse Grundlage fehlt, und die Frömmigkeit noch keine sonderlich tiefen Wurzeln geschlagen hat. An den Eltern ist es dann, sorgfältig der Spur des verirrten Kindes nachzugehen, im Gebete und Flehen für dasselbe nicht zu ermüden, Alles aufzubieten, um es wieder zu finden. Ohne recht tiefen und greifenden Schmerz wird dies Suchen nicht abgehen; denn die Liebe muß leiden, soll sie erprobt werden. Besonders ist es die Mutterliebe, die hierbei erprobt wird. Was heißt nun aber das: Ein Kind ist verloren gegangen? Etwa blos, daß es sich auf einem Wege verirrt hat und nicht nach Hause findet, daß treue Eltern es vermissen und schmerzlich auf Wegen und Stegen suchen? Dies Verlorengehen, so schmerzlich es auch für die betreffenden Eltern und Kinder wäre, hätte noch nicht so viel zu bedeuten; der Gott, der die kleinen aus dem Neste gefallenen Vögel wieder zurück bringt, wird auch das verirrte Kind an ein heilsames Ziel führen, und der Engel, der das Kind im Vaterhause hütete, verläßt es am allerwenigsten, wenn es sich verirrt hat. Es gibt ein unendlich schmerzlicheres Verlorengehen der Kinder; es ist ein Abirren von dem Pfade der Tugend; ein geistiges Verlorengehen, was nicht selten in einem ewigen Verlorensein mit Leib und Seele endet. Hier thut ein redliches, liebevolles aufopferndes Suchen noth; hier kann sich die ganze ergreifende Mutterliebe zeigen und in ihrer bewunderungswürdigen Ausdauer beweisen. Das verirrte Kind wider finden und heimführen zur Tugend und Gottesfurcht: das ist die größte, aber auch die schönste Aufgabe für das Elternherz und vor Allem für ein Mutterherz. Dies S u c h e n und W i e d e r f i n d e n d e r v e r i r r t e n K i n d e r durch die Elternliebe

wollen wir heut im Hinblick auf Maria's Suchen und Wiederfinden Ihres göttlichen Kindes betrachten.

Maria und Joseph, nachdem sie Alles nach dem Gesetze Mosis erfüllt hatten, verließen Jerusalem, um, gestärkt durch die heiligen Tage, wieder in die Heimath zu ziehen und in ihrem Berufe zu arbeiten. Maria hielt sich zu den Frauen, Joseph aber zu den Männern Galliläa's; der Knabe Jesus hatte viele Bekannte und Verwandte, zu denen er sich in Jerusalem und schon auf der Reise gehalten hatte. Die Eltern konnten durchaus nichts dagegen haben und in der Meinung, das göttliche Kind sei bei den Verwandten in der Reisegesellschaft, reis'ten sie ruhig ab und machten eine Tagereise. Doch siehe! in der Nachtherberge fehlt das geliebte Kind. Freunde, Verwandte und Bekannte werden gefragt: umsonst, das Kind ist verloren. Welch' ein Schlag für Maria und Joseph! Sie eilen sofort den weiten Weg nach Jerusalem zurück und suchen den Verlorenen überall. Wie unendlich lang mag Maria der Weg von der Nachtherberge bis Jerusalem geworden sein! Wie ängstlich mag sie ihr Kind gesucht, wie klagend seinen Namen gerufen, wie alle Begegnenden ausgefragt haben! Das theuerste Kleinod, der Liebling ihres Lebens, das von Gott anvertraute Kind ist fort, ist verloren! Wo wird es sein? Werde ich es wieder finden? Hat es ein Unglück genommen? O Kind meines Herzens, mein Leben, wo bist Du? So mag Maria geklagt und geweint haben. Sie kommt nach Jerusalem; sie durcheilt die Stadt von einem Ende zum andern, fragt an hundert Orten; ihr Kummer und ihre Angst steigt; ihr Schmerz ist fürchterlich. Vom Gehen und vom Weinen müde und matt steigt sie zum Tempel hinauf. Wie schwer werden ihr die Stufen zum Heiligthume; ach, jede erinnert sie an ihr geliebtes — nun verlorenes Kind. Wenige Tage — sie war da die glücklichste Mutter, die in Sion erschienen, — und jetzt konnte es auf dem weiten Erdenrunde keine betrübtere geben. Und Joseph, der treue Gefährte, theilt ihren Kummer und ihren Schmerz; er vermag ihr keinen Trost zu geben, weil er ihn selber vermißt. Maria tritt mit gebeugtem Herzen in den Tempel; forschend dringt ihr Mutterauge überall hin: umsonst, es erblickt nicht den Gegenstand seiner Sehnsucht. Wie mag Maria da gebetet, — wie den Himmel mit Bitten um Erbarmen bestürmt und ihren Kummer vor dem Angesichte des Herrn im Heiligthume ausgeschüttet haben. Endlich findet sie ihr Kind mitten unter den Tempellehrern, wie Es ihnen zuhörte und sie fragte. Wer vermöchte wohl die Freude der treuen, liebenden Mutter zu schildern, die sie empfand als sie ihr heiß geliebtes, schmerzlich gesuchtes Kind wieder fand, und zwar im Hause Gottes in der Erfüllung seines göttlichen Berufes wiederfand? O heiliger seliger Augenblick, wo die beste der

Mütter das beste der Kinder nach dreitägigem Suchen wieder in die mütterlichen Arme schloß!

Unsere Kinder gehen auch bisweilen verloren, leider! ganz anders wie Christus verloren. Die Eltern haben sie in das Haus Gottes, in die Kirche, d. h. zur Tugend und Frömmigkeit geführt. Unter Kummer und Sorge haben sie dieselben herangebildet, mit unendlicher Sorgfalt über sie gewacht, den Samen ausgestreut und nach Kräften gethan, was den Kindern früher oder später zum Heile gereichen kann. Die Kinder reifen heran, verlassen vielleicht der Umstände halber das Elternhaus, Vater und Mutter geben ihre besten Segenswünsche auf den Weg. All ihr Hoffen und ihr Freuen ist an ihr Kind geknüpft. Doch siehe! das Kind geht verloren. Verführer locken es, und es horcht, folgt und verirrt sich weit. Die Eltern erfahren es. Da schmeckt ihnen kein Brod und erquickt sie kein Trank mehr; ihre Speise ist mit Thränen gesalzen, ihr Trank mit Galle vermischt. Sie machen sich auf, ihr verlorenes Kind zu suchen. Sie rufen es, es hört nicht; sie bitten und weinen, es mag nicht kommen. In die Netze der Sünde verstrickt, hat die Elternliebe keine Gewalt mehr über das Herz. Welch' ein Kummer für die Eltern! Jedes neue Vergehen des Kindes ist ein Brettchen mehr zu ihrem Sarge; Kummer wohnt in ihrer Hütte; Gram nagt an ihrem Herzen. Aber sie werden nicht müde in ihrem Suchen; sie hören nicht auf, die Hände zu falten und Gott um Erbarmen für ihr Kind zu bitten; sie wallfahrten, sie spenden Almosen, sie fasten — Alles — Alles für ihr Kind. Wachend und träumend suchen sie mit Schmerzen das Verlorene. Und Gott hört es da oben und hilft. Das verirrte Kind ist tief in die Sünde hinein gerathen, aber die fromme Erziehung, die es genossen, hält es mit tausend unsichtbaren Fäden noch immer vom Verderben zurück, Fäden, die durch das beständige Gebet der Eltern noch verstärkt werden. Der Verirrte geht zur Beichte, gelobt immer Besserung, aber er fällt immer wieder zur Sünde zurück; von dem Tische des Herrn geht es an den Tisch der Welt. Schon scheint es, als ob ein Zurückkehren unmöglich wäre, weil die Sünde bereits zu tief gewurzelt und gutes Erdreich zum Wuchern gefunden hat. Aber die Macht der Kirche, in der das Kind erzogen wurde, ist allgewaltig und übt einen Einfluß auf die Gemüther, der meist unwiderstehlich ist. Das Kind ist vielleicht längst schon Mann geworden, die Sünde hat tiefe Furchen auf Stirn und Wange gezeichnet; der Blick ist trüb' und unstät geworden; hundert Vergehen stehen mit Kainszeichen an dem Haupte geschrieben. Da wie zufällig tritt es nach vielen Jahren wieder einmal in das Gotteshaus, wo es in frühster Jugend so oft mit den Eltern gebetet; vielleicht wirft es einen Blick auf die heilige Jungfrau, die ihr Kind liebend in ihren Armen

hält, das Bild erinnert es an seine Mutter; da steigt der Himmel seiner Jugend und seiner Unschuld in seinem Geiste empor; es sieht ein zartes Kind am Altar knieen, Hunderte beten, die Orgel lobt den Herrn und vielleicht läutet es gerade Ave Maria: da sinkt der Verirrte nieder auf die Knie; sein Herz ist überwältigt; Reuethränen perlen aus dem Auge — und die Eltern, die viel geprüften, finden nach schmerzlichem Suchen ihr Kind durch die Kirche und in der Kirche wieder. Heil den glücklichen Eltern! —

Maria hat ihr Kind zum zweiten Male verloren; dasselbe hat Abschied von ihr genommen und ist in seine Leiden gegangen; böse Menschen haben es verrathen, gefangen, gebunden, von einem Richter zum andern geschleppt, gemißhandelt, verhöhnt, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, verurtheilt und es an das Kreuz genagelt. Maria hat es vernommen; sie eilt herbei und sucht ihr geliebtes Kind; sie geht auf den Oelberg, sie fragt die fliehenden Jünger, sie geht über den Bach Cedron; vorübergehende Juden, die ihr verweintes Antlitz schauen, wollen sie trösten oder spotten ihrer als der Mutter des Galliläers; arme Kinder zeigen ihr das Haus des Kaiphas, doch ihr Kind ist schon fort, sie eilt zum Gerichtshause des Pilatus, doch sie vermag nicht durch das wüthende Volk zu dringen, sie hört nur den schrecklichen Ruf: „kreuzige! kreuzige ihn!“ Mitleidige Frauen halten sie, führen sie vielleicht abseits, damit sie ruhe. Doch wie könnte sie ruhen ohne ihr Kind? Sie eilt hinaus auf den Markt, er steht leer; sie eilt in das Gerichtshaus; da sieht sie die Blutspuren des Gegeißelten; sie bebt und zittert vor Angst und Schrecken; sie schwankt zum Thore hinaus; man führt ihr Kind nach Golgatha. Johannes und fromme Frauen geleiten sie; doch die Massen umgeben die Schädelstätte, und sie kann nicht herantreten zu ihrem Kinde; Soldaten bilden einen Kreis; jetzt hört sie die Hammerschläge, mit denen man ihren Liebling an das Kreuz nagelt; man zieht es in die Höhe, es schwebt: da hält sich die göttliche Mutter nicht mehr; sie drängt sich durch das Volk hindurch, ihre Mutterliebe besiegt die rauhen Soldaten, sie stürzt auf die Höhe Golgatha's und findet ihr Kind wieder — am Kreuze. — Wer vermöchte die Gefühle Maria's schildern in diesem Augenblicke? Sie hat ihr theures, heißgeliebtes Kind wieder — aber es hängt am Kreuze. —

Eltern haben ihr Kind verloren, es hat den Weg der Tugend verlassen und ist in die Irre gegangen. Vater und Mutter suchen das Kind. Gott aber hat eigene Wege mit dem Verirrten. Er schlägt es; Er sucht es heim; Noth und Elend, Gram und Kummer kommt über dasselbe, es frevelt, und Gott straft wieder; die Sünden werden zu Geißeln, die Laster zu Dornen; es wird von der Welt verstoßen und verurtheilt, gehöhnt und gezüchtigt wird es auf

den Gerichtsanger der Welt geworfen; es ist an das Kreuz des Schmerzes genagelt. Die Eltern hören es, sie eilen herbei, achten keine Vorstellung und kein Drohen, keinen Schimpf und keine Schande, sie wollen zu ihrem Kinde hin und sie sehen es, durch die Hände an das Leidenskreuz geheftet. Sie finden es gebessert wieder, aber am Kreuze; es stirbt ihnen in den Armen, an dem Tode der Sünde, aber es stirbt versöhnt mit Gott und Kirche; das Auge strahlt das letzte Mal vor Freude, die gekränkten Eltern versöhnt wieder zu sehen und bricht im Frieden zusanimen. Welche Gefühle für liebende Eltern, die ihre Kinder nach jahrelanger Verirrung so wieder finden! —

Maria hat ihr Kind das letzte Mal verloren; es ist gestorben, von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren und nicht mehr hier. Da sucht sie das geliebte Kind überall in ihrem Sehnen nach ihm; sie geht nach Bethlehem, nach Nazareth, nach Kaphernaum, nach Jerusalem; Alles ist öd' und leer für sie; sie streckt die Arme aus, doch sie umfaßt den Liebling nicht, denn er ist zum Vater gegangen; sie ruft nach ihm, keine Antwort tönt ihr entgegen. Da wird ihr ganzes Leben ein beständiges Suchen nach ihrem göttlichen Kinde, sie glaubt, liebt und hofft, bis ihre Zeit um und sie vom Verlangen müde und aufgerieben ist. Sie stirbt. Engel führen sie hinauf in das Vaterhaus, und sie findet ihr geliebtes Kind wieder in Macht und Herrlichkeit sitzend zur Rechten des Vaters. Da kniet sie hin an den leuchtenden Thron ihres Sohnes in unendlicher Freude und wird nimmer von ihm geschieden. Welch' eine Glückseligkeit für die treueste Mutter, ihr Kind wiederzufinden in Herrlichkeit und auf ewig wiederzufinden!

Eltern verlieren ihr Kind das letzte Mal durch den Tod; sie tragen es hinaus auf den Friedhof und schmücken sein Grab mit Kränzen und Blumen. Dieser Verlust thut weh; das Leben hat einen der schönsten Reize verloren, und aus dem Freudenkranze auf Erden ist die lieblichste Perle heraus gefallen; überall fehlt das geliebte Kind; seine Lücke wird nicht ersetzt; sollte es auch Niemand fürder vermissen, die Mutter, die es unter ihrem Herzen getragen hat, kann es nicht vergessen. Liebende Eltern sehnen sich nach ihren verlorenen Kindern, wie der Schiffer auf dem Meere nach seinen Lieben in der Heimath verlangt. Da kommt der Augenblick, wo der Engel ihrer Kinder auch die Eltern abruft in das Himmelreich. Sie folgen erfreut und ziehen ein in den Himmelsdom und siehe! da kniet ihr Kind unter Engeln vor dem Angesichte Gottes. Welch' ein Glück für die Eltern, die ihr verlorenes Kind so wiederfinden und auf ewig wiederfinden.

O meine Geliebten! Wollt Ihr Alle Euch wiederfinden dort oben bei Gott? Wollt Ihr mit Eueren Kindern ewig in dem Lande

des Friedens vereint sein? O dann sei Euer ganzes Leben hier unten ein Suchen und Sehnen nach Gott und seinem Reiche, nach Christus, dem Sohne Maria's. Wer suchet, der findet! Das bedenket! Wohlan, so suchet Alle das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit und Ihr werdet mit Maria Christum finden und in Christo Friede und Seligkeit. Amen!

II.

„Furchtbare Könige werden mich fürchten, wenn sie mich hören, in der Gemeine werde ich gütig und im Kriege tapfer erscheinen." B. der Weish. 8, 15.

Es thut dem Gläubigen wohl, wenn er seine heilige Ueberzeugung von Großen und Vornehmen der Erde theilen sieht; wenn der Bettler und der Fürst an einem Altare knieen, Hohe und Geringe ein Gebet zu Gott emporschicken, und vor dem Könige der Könige der Reiche und der Arme demüthig auf den Knieen liegen. Es ist dies ein schönes heiliges Vorrecht der Großen, durch gläubige Demuth dem Volke ein leuchtendes und erhebendes Beispiel zu geben. Nichts eifert mehr an, als wenn wir die gläubig und demüthig sehen, welche durch ihre Stellung in der Welt sich auszeichnen. Heil den Großen der Erde, die diesen ihren Einfluß auf das Volk wahrzunehmen verstehen und in wahrer Demuth, im eifrigen Glauben und werkthätiger Liebe die Ersten sind! Ihr Name wird bei dem Volke gefeiert und ihr Andenken noch von der fernsten Nachwelt gesegnet werden! Wehe aber Denen, die reich und mächtig sind, und ihren Reichthum und ihre Macht nur zur Verführung des Volkes anwenden, indem sie durch ihr schlechtes und ungläubiges Beispiel dem Volke ein schweres Aergerniß geben, das oft von den traurigsten Folgen begleitet ist! Das gute Beispiel der Großen, Reichen und Vornehmen ist einem Sterne gleich, dessen Strahlen niederscheinen auf das Volk und Tausende anziehen; böses Beispiel aber ist wie eine Feuersäule, die ihre verheerenden Wirkungen weit hinträgt. — Leider beweist uns die Geschichte, daß das böse Beispiel überwiegend war, und das Wort des Meisters in Erfüllung ging: „Eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in den Himmel," durch welche Worte der Meister das Gefährliche des Reichthums und das Schwere der Heilswirkung bei Reichen ausdrücken will. Und mußte Er nicht so reden? Die Reichen und Vornehmen unter den Juden waren die Schriftgelehrten, Pharisäer, die Hohenpriester und ihr Anhang. Und wie Wenige waren es aus diesen, die an Ihn glaubten und Ihm

nachfolgten und dadurch dem Volke ein gutes Beispiel gaben! Nikodemus kam nur in der Nacht zum Herrn, Joseph von Arimathia schließt sich erst nach dem Tode des Meisters ganz offen seinen Jüngern an, der reiche Jüngling wird seinem Vorhaben untreu, als er aus Liebe zum Meister seine Reichthümer opfern soll. Nur Lazarus, seine Schwestern, Jairus und einige Andere gehören aus dem vornehmen Theile der Juden Christo an. Ja nicht genug, daß diese Reichen und Vornehmen selbst in den Glauben an Christum nicht eingingen, sie verhinderten auch Andere daran, rissen mit Eifer den Keim des Evangeliums aus den Herzen, boten Geld und List auf, um die Lehre des Meisters zu unterdrücken, ja wußten das Volk so zu bereden und zu bestechen, daß es in trauriger Verblendung den Tod seines Erlösers verlangte, und wuschen dann heuchlerisch ihre Hände in Unschuld. Dieses Verderbniß des Volkes ist laut Aussage der Geschichte zu allen Zeiten, sowohl in den heidnischen als in den christlichen Tagen, von den Reichen, Großen und Vornehmen ausgegangen; ihre Ueppigkeit, ihr Unglaube, ihr Hochmuth theilte sich pestartig dem Volke mit und führte allmälig dessen gänzliche Entsittlichung herbei. Das griechische, römische, byzantinische und französische Reich sind leuchtende Beispiele davon. Freilich kann und soll nicht geleugnet werden, wie auch das gute Beispiel der Großen und Vornehmen segensreich gewirkt, ein ganzes Volk bis in die spätesten Geschlechter veredelt und beglückt hat. Noch verkünden tausend Wohlthätigkeitsanstalten, tausend Stifter und Kirchen, tausend vortreffliche Einrichtungen, das schöne, leuchtende, aneifernde Beispiel der edlen Geschlechter der Vorzeit! Und auch heut ist so manches jener vornehmen Geschlechter dem Beispiele ihrer Väter treu und zeigt seinen Adel durch eine musterhafte Handlungsweise dem Volke. Nirgends aber haben sich die Großen und Vornehmen der Erde durch rühmliches Beispiel so hervorgethan und so segensreich auf das Volk eingewirkt als bei der Verehrung Maria's. Es ist als ob sie, getroffen von der Hoheit und Demuth, die in Maria ein so wunderbares Ganze bildet, gerührt von der Güte und dem Muthe der Hochgebenedeiten, ihre Ehre darein gesetzt hätten, diesem Beispiele der heiligen Jungfrau nachzukommen. Und wohl kann Maria sagen: „Furchtbare Könige werden mich fürchten, wenn sie mich hören, in der Gemeine werde ich gütig und im Kriege tapfer erscheinen." Diese heilige Furcht der Könige vor Maria, die jene gütig zu Hause und tapfer im Kriege machte, wollen wir heut nachweisen. Gott segne uns!

Es ist nicht möglich, Alles anzuführen, was hieher gehört; denn die Verehrer der heiligen Jungfrau zu allen Zeiten sind wie Sand am Meere. — Die ersten christlichen Kaiser und der vornehme römische Adel wetteiferten in der Ehrfurchtsbezeigung vor der heiligen Jung-

frau; sie erbauten Kirchen und Kapellen aus Marmor, Jaspis und Porphyr und bekleideten die Altäre Maria's mit Gold und Edelgestein. Kaiser Andronikus II. trug gewöhnlich ein Marienbildchen am Hals, das er sterbend in den Mund nahm, weil er die heilige Wegzehrung nicht mehr erhalten konnte. — Wilhelm der Eroberer und die Fürsten seines Geschlechtes waren treue Verehrer der heiligen Jungfrau, unter ihre Obhut stellte der tapfere Fürst die prachtvolle Abtei von Jumiéges in Folge eines Gelübdes bei einer schweren Krankheit. Vor der berühmten Schlacht von Hastings rief er Marien an und beauftragte den frommen Bischof, Gottfried von Contances, der durch seine eifrige Verehrung der heiligen Jungfrau so bekannt geworden, die Armee zu segnen und für ihn auf einem nahen Hügel zu beten, so lange die Schlacht dauerte. — Im Anfange des eilften Jahrhunderts gründete der heilige Stephan, König von Ungarn, Unsere liebe Frau von Stuhlweissenburg und legte seine Krone zu den Füßen der Jungfrau, die er zur Königin seiner Staaten erklärte. Es gab innerhalb der Gränzen dieses großen Königreiches keinen edlen Ungarn, der nicht, so vornehm auch seine Abkunft gewesen, seine Kniee gebeugt hätte, so oft der Name Maria ausgesprochen ward, zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit gegen die hohe Herrscherin. In dem befestigten Bezirke aller Schlösser fand man kleine, mit mehreren ehernen oder massiv silbernen Lampen erhellte Kapellen, Lampen, die Tag und Nacht vor Mariens Bildniß brannten. Die Ritter nahmen sogar das Bild mit in ihre Schlachten und errichteten ein Oratorium vor ihm in ihren Zelten.

All die Fürsten, Edlen und Helden, die zur Befreiung des heiligen Landes aus der Gewalt der Türken zum heiligen Grabe zogen, weihten sich dem Schutze der heiligen Jungfrau. Als im Jahre 1363 König Ludwig I. mit 20,000 Streitern einem Heere von 80,000 Ungläubigen gegenüberstand, weihte er sich mit seiner ganzen Armee der Königin der Engel, deren Bild ihn nie verließ; ihrem Beistande schrieb er den glorreichen Sieg seiner Waffen zu.

Waldemar I., König von Dänemark, ließ das Bild Maria's auf seinem, mit Gold beschlagenen Schild anbringen, und als er vernommen, daß die Russen in Verbindung mit den Esthen die neue Kirche von Riga bedrohten, gelobte er feierlich, das folgende Jahr in Esthland zuzubringen, sowohl zu Ehren der heiligen Jungfrau als für Vergebung seiner Sünden.

Die griechischen Kaiser, ihre Gemahlinen, die Großen wetteiferten in den Ehrenbezeugungen der heiligen Jungfrau, und verirrten sie sich auch eine Zeitlang auf diesem Wege, so daß sie in ihrer Verirrung selbst die Bildnisse der heiligen Jungfrau zertrümmerten, so haben sie dies durch Verdoppelung ihres Eifers wieder gut zu machen gesucht.

Ganz vorzügliche Verehrer der heiligen Jungfrau waren die Könige Frankreichs. In die Fußtapfen Karls des Großen trat sein Sohn, Ludwig der Fromme; er trug allenthalben das Bild Mariä bei sich. Wenn er sich zu Zeiten von seinem Hofe entfernt hatte, sprang er vom Pferde, zog das verehrte Bild hervor, legte es an den Fuß einer Eiche hin und betete davor. Hugo der Große, Graf von Paris, ernährte auf seine Kosten zur Zeit einer ansteckenden Krankheit alle Kranken, die Unsere Liebe Frau um ihre Vermittlung anflehten, damit ihnen wieder Gesundheit werde. König Robert nannte Maria den Stern des Königreiches und erbaute unter ihrer Anrufung mehrere Klöster. Ganz besonders durch seine Marienverehrung zeichnete sich der heilige Ludwig aus; nie unterließ er seine täglichen Andachtsübungen zu Ehren der heiligen Jungfrau, ob er in seinem Palast, oder im Feldlager, oder in den Fesseln des Sultans sich befand.

Johanna von Evreux, die Gemahlin Philipps des Schönen von Frankreich, gab freudig ihre Krone von Diamanten, Smaragden und Rubinen, ihren mit ächten Perlen besetzten Gürtel hin, ja selbst den Strauß von goldenen, reich mit Juwelen besetzten Lilien, den ihr der König am Tage ihrer Krönung gegeben, und fünfzehnhundert Gulden opferte sie freudig der Mutter Gottes. Die Königinnen Frankreichs weihten am Tage ihres Einzuges in Paris demüthig ihre Kronen der Königin des Himmels.

Karl VI. verehrte Maria von der Hoffnung; denn, einst im Walde verirrt, überraschte ihn die Nacht mit ihren Gefahren: ganz allein und verlassen, wußte er nicht, wohin sich wenden; da gelobte er der heiligen Jungfrau im Falle seiner Rettung die innigste Dankbarkeit und stellte sich demüthig unter ihren Schutz. Alsbald zerstreut ein leichter Wind die Wolken, und ein heller Stern wirft seine Strahlen auf einen Fußpfad, der den jungen Monarchen aus dem Walde führt. Des andern Tages kommt Karl an der Spitze seiner Barone die mit Ausnahme des Hauptes in voller Rüstung waren, sein Gelübde in Mariens Kapelle zu lösen. Zum Andenken an seine Gefahr und seine Rettung gründete er bald hernach den Orden Unserer lieben Frau von der Hoffnung und verordnete, daß ein Stern dessen Sinnbild sei. —

Unter der Regierung Franz I. hatte ein gottloser Mensch die Frechheit gehabt, einem Muttergottesbilde mitten in Paris den Kopf abzuhauen. Der ritterliche König bat die Mutter Gottes feierlich, mit bloßen Füßen, eine Kerze in der Hand, um Verzeihung. Die Hofherren und alle Mitglieder des Parlamentes folgten in einer Prozession dem Monarchen, der eigenhändig eine prächtige Bildsäule der heiligen Jungfrau auf den Altar stellte, wo das verstümmelte Bild gestanden.

Unter der Anrufung des Schutzes der heiligen Jungfrau zog

die französische Ritterschaft nach Afrika zur Bekämpfung der Ungläubigen; das Banner der heiligen Jungfrau ging voran und die Krieger folgten freudig der siegreichen Fahne.

Alphons der IX. focht gegen die Sarazenen. Es war ein blutiger Kampf; schon flohen die Christen, die Muhamedaner frohlockten: da ward die Fahne Maria's mit dem Bildnisse der schmerzhaften Mutter vorangetragen, und der Tag gehörte den Christen.

Im Jahre 1388 drang ein Heer Brabanter in das Herzogthum Geldern und verheerte dort Alles mit Feuer und Schwert. Der Herzog hatte weder Menschen noch Geld, den Feind zurückzutreiben. Seine Räthe waren der Meinung, er solle sich in eine seiner Festungen zurückziehen. Unwillig verwarf er das feige Ansinnen. „Nicht in eine Stadt noch in ein Schloß will ich mich einschließen, und mein Land verheeren lassen; lieber sterbe ich auf dem Felde.“ Nach dieser ritterlichen Antwort wappnete sich der junge Herzog zum Kampfe; bevor er aber Nymwegen verläßt, betet er noch andächtig vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, zu welcher er großes Vertrauen hat, und weiht sich und seine Ritter ihrem Dienste. Nach geendigtem Gebete besteigt er sein Roß, um mit vierhundert Lanzen einem Heere von vierzigtausend Mann entgegenzugehen. Im Angesichte des Feindes suchen die Räthe des flammändischen Fürsten, erschrocken über das Mißverhältniß der Zahl, noch immer ihn vom Kampfe zurück zu halten. Aber der Herzog, die Hand auf das Herz gelegt, spricht: „Hier sagt mir etwas, daß der Tag mein ist. Auf denn, laßt mein Banner wehen, und wer Ritter sein will, trete vor: ich mache ihn dazu zur Ehre Gottes und unserer lieben Frau, von der ich mich verabschiedet habe. Ihr überlasse und übertrage ich meine Sache. Vorwärts!“ Und der tapfere Herzog sprengte in den Feind unter dem Rufe: „Unsere liebe Frau! Geldern!“ Und er siegte. Alsbald machte er sich mit seiner siegreichen Schaar auf und stattete seinen Dank ab Unserer lieben Frau von Nymwegen, an deren Altar siebenzehn eroberte Fahnen als Zeichen der Huldigung niedergelegt wurden.

Und wer zählt die große Anzahl Fürsten und Vornehme, die sich in Ehrfurcht alle vor der Königin des Himmels beugten! Wie viele Thaten der Menschlichkeit, der Aufopferung wurden aus Liebe zur heiligen Jungfrau vollbracht; und wie gütig machte sie die Fürsten im Frieden und wie tapfer im Kriege. Mußten solche Beispiele nicht einen allgemeinen Einfluß auf das Volk ausüben? Und sie übten ihn aus. Mit rührender Innigkeit hingen die Völker der heiligen Jungfrau an. Ihre Verehrung bezähmte die wilde Leidenschaftlichkeit, brach das harte Herz, erweichte den trotzigen Sinn und brachte Einigkeit in die Gemeine. Und im Kampfe ermuthigte diese Verehrung die Gemüther, machte sie unerschrocken und erfüllte sie mit

Kraft und Heldenmuth. Und konnte dies anders sein? Mußte nicht die demüthige, süße, milde Jungfrau mit ihrem reinen heiligen Blick, ihrem göttlichen Kinde auf den Armen, ihre Verehrer gütig, und ihre Kraft und Hoheit, mit der sie allen Schmerz ertrug, dieselben tapfer machen? Vor ihrem Scepter der Gnade mußten die Könige sich beugen; vor ihrer Krone der Keuschheit mußte die Krone der irdischen Herrlichkeit schwinden. Der wildeste Barbar fühlte einen Anflug von Sanftmuth und Güte, wenn er diese Mutter der Barmherzigkeit erblickte; und selbst der Feigling mußte beschämt sich ermuthigen, sah er den Heldenmuth der heiligen Mutter des Herrn.

O meine Geliebten! bedarf es auch zu unserer Verehrung der heiligen Jungfrau nicht gerade erst des Beispiels der Großen und Mächtigen; kann der Arme auch ohne jenes Beispiel seine Königin verehren: so thut es immer unserem Herzen wohl, sehen wir zu den Füßen Maria's die Fürstin neben der Bettlerin, den König gleich dem Aermsten in Demuth knieen und ihre Huldigung darbringen. Auf darum Geliebte! beugen wir uns in Ehrfurcht vor der heiligen Jungfrau, fürchten wir, sie zu beleidigen, lernen wir von ihr Güte, und von ihrer Geduld und Standhaftigkeit den Muth und die Tapferkeit zu dulden. Amen.

III.

„Kommet und esset mein Brod und trinket den Wein, den ich Euch gemischt habe." Sprüche Sal. 9, 5.

Das tägliche Brod für sich und die Seinigen ist es, was eine Hauptsorge des menschlichen Lebens und das nächste Ziel des menschlichen Strebens ausmacht. Gott gibt dies Brod, aber er gibt es seit dem Sündenfall nur als Lohn für die Arbeit; denn im Schweiße seines Angesichtes soll der Mensch sein Brod essen. Und warum gibt denn Gott im Himmel dieses Brod den Menschenkindern nicht umsonst? Warum öffnet Er nicht seine überreichen Brodkammern und spendet ungebeten einem Jeden, so viel er bedarf? Wie schön wäre es, wenn der Hausvater nicht vom Morgen bis Abend schwer arbeiten müßte und doch zuletzt nur kärglich den Unterhalt verdiente, sondern wenn Brod und Wein in reichlicher Fülle in den Haushalt käme? Geliebte! glaubet nicht, daß dies gut und schön wäre! Denn tausende und tausende edle und gute Werke würden nicht geschehen. Keine treue Fürsorge eines väterlich um die Seinigen bekümmerten Herzens, keine mütterliche Treue, die mühsam, aber mit Lust im Auge und Friede im Herzen, noch bis in die späte Nacht an der

Wiege ihres Lieblings sitzt und für denselben die Hände müde und die Augen wund arbeitet, — keine kindliche Dankbarkeit, die rastlos ein Mehreres thut, um die alten Eltern nicht darben zu lassen, — keine brüderliche Liebe, die mit Freude sich recht anstrengt, um der kranken Schwester eine Erquickung zu verschaffen, — keine schwesterliche Anhänglichkeit, die den sauren kargen Lohn für schwere Arbeit mit dem unglücklichen Bruder theilt, — kein barmherziger Samaritan, der eifriger arbeitet, um durch reichlicheres Verdienst in den Stand gesetzt zu sein, den armen Mitmenschen zu speisen und zu tränken! Nein Geliebte! ohne Sorge um das tägliche Brod gäbe es keine Arbeit, und ohne schwere Arbeit keine Liebe! „Aber wenn doch nur nicht so Viele hungern und darben möchten!" Geliebte! dieser Ausruf, so edel und schön er klingt, ist nicht ganz richtig, sondern er müßte eigentlich heißen: „Wenn doch nicht so viele müssig gehen, sondern Alle geduldiger und barmherziger sein wollten!" Denn so wahr es leider ist, daß Viele in unsern Tagen hungern und darben, eben so wahr ist es leider auch, daß dieser Hunger und diese Dürftigkeit oft durch Trägheit verschuldet, oft nur dadurch so erschrecklich worden ist, weil keine christliche Geduld und Ergebung vorhanden war, und oft, weil die Wohlhabenderen zu gleichgültig und hart gegen die Armen sind! Ja Geliebte! es mögen tausend Dinge sein, welche die größere oder geringere Verarmung unserer Tage befördert haben, aber die Hauptursachen liegen unbedingt darin, daß die Armen oft nicht emsig genug bei der Arbeit und nicht geduldig und ergeben genug bei ihrer Armuth, und die Reichen nicht wohlthätig genug bei ihrem Ueberflusse sind. Die Armen arbeiten oft gar nicht oder scheuen die schwere Arbeit oder endlich sie arbeiten ohne den Segen des Herrn, weil sie durch unchristliches, mürrisches Wesen denselben verscherzen oder, weil sie der Meinung sind, ihre Arbeiten entheben sie der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten; und die Reichen hinwiederum geben entweder dem Dürftigen gar nichts, weil sie zu geizig sind, oder sie scheuen etwas Selbstaufopferung und Selbstverleugnung bei ihren Almosen, oder es ruht kein Segen auf ihren Almosen, weil sie dieselben nicht aus christlichem Sinne, sondern oft nur aus Eitelkeit oder aus einer natürlichen, menschlichen Regung des Mitleidens, ohne höhere Aufopferung, geben, oder endlich, weil sie sich durch Almosen von der Erfüllung der Pflichten des Glaubens befreit dünken. Wie dem aber auch immer sei, Gott ist an dem Hungertode so mancher Unglücklichen nicht schuld, sondern die Verschuldung liegt einzig in der Versündigung des Menschen; Gott vergißt des Gerechten nicht in seiner Noth und seinem Elende, und liegt es auch nicht immer in Seinem Rathschlusse, ihm Ueberfluß an leiblichem Brode zu reichen, so weiß Er in Seiner Gnade dennoch

diesen Mangel zum Besten des Gerechten aber Unglücklichen zu lenken und ihm einen reichlichen Ersatz an höherem, geistigen Brode zu geben. — Und wollt Ihr diese höhere Speise und diesen geistigeren Trank kennen lernen und seine Wirkungen wahrnehmen, so blickt auf Maria hin, denn sie ruft uns zu: „Kommet und esset mein Brod und trinket den Wein, den ich Euch gemischt habe.“ Sprüche Sal. 9, 5.

Und welches ist denn das Brod Maria's und welches ihr Wein? Seht, es ist das Brod der Armuth, die mit Demuth und Ergebung ertragen, und der Wein der Thränen, welche heiliger Schmerz geweint hat.

Maria war arm, recht arm von Kindheit an. Ihre Eltern hatten ihr nichts hinterlassen, als eine fromme und gottesfürchtige Erziehung. Sie wurde durch ihre Vermählung mit Joseph nicht wohlhabender, denn Joseph war ein Zimmermann und lebte wie sie von dem spärlichen Ertrage der Arbeit seiner Hände. Und recht fühlbar wurde ihr die Armuth, als sie Mutter des Welterlösers wurde, denn sie hatte ja nicht einmal, wohin sie das neugeborene Kind legen konnte, als in die Krippe des Stalles zu Bethlehem. Drei waren täglich zu Tische, und der Gott, der die Raben füttert, wies dennoch den Unterhalt für die drei theuersten Personen im Himmel und auf Erden an den Ertrag der Händearbeit und an die Almosen der Wohlhabenderen an. Seht, und Maria wurde satt, — denn reichte auch das Brod nicht immer zu, das sie nähren sollte, so reichte doch die Demuth hin, um sich als Magd des Herrn in Seinen heiligen Willen zu ergeben. — Und was jene Armuth noch größer und bitterer machte, das war der tiefe Schmerz, der das Leben Maria's wie der Schatten das Licht begleitete. Glaubt Geliebte! Maria kannte auch die Thräne und netzte mit dieser gar oft ihr karges Stückchen Brod, — nicht die Thräne der Unzufriedenheit, des Vorwurfes gegen Gott, sondern die Thräne des heiligsten Schmerzes, den nur ihr reines, edles Herz empfinden konnte. Denkt Euch die ärmste, unglücklichste und geprüfteste Mutter und Ihr habt noch lange nicht die schmerzhafte Mutter am Fuße des Kreuzes. —

War es Demuth und Sanftmuth, welche die heilige Jungfrau an dem Brode der Armuth und an dem Weine der Schmerzenthränen sättigen ließ, so erquickte sie sich auch an dem Brode der Lehre Christi, genetzt mit dem Weine des himmlischen Gnadenthaues. „Der Mensch lebt nicht von dem Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt!“ Wer verstand dies Wort besser, als die heilige Jungfrau? Sie aß mit Kummer ihr Brod, aber sie wurde satt, wenn ihr das Lallen des göttlichen Kindes gleichsam zurief: „Siehe, ich theile ja Deinen Kummer!“ Sie war recht dürftig und

arm: aber sie wurde satt, denn das Kind in der Krippe auf Stroh lächelte in Seiner Dürftigkeit und Armuth. Maria war eine Heimathsflüchtige, weil Herodes sie haßte: aber das Kind auf ihren Armen floh ja mit ihr und hatte aus Liebe zu ihr die Heimath verlassen. Sie lebte in Niedrigkeit, aber sie wurde satt; denn die Niedrigkeit ihres Kindes lehrte sie dies. Sie war verlassen, aber die Verlassenheit ihres Kindes am Kreuze war noch unendlich größer und lehrte sie ergeben sein. Und wie die Lehre ihres Kindes ihr Brod, so war die Gnade, die Er ihr verlieh, ihr Wein. Irdisch arm, war sie geistig reich; bei den Menschen niedrig, war sie hoch bei Gott; auf der Erde von den Menschen verlassen, war Gott mit ihr. — Und Geliebte! das nämliche Brod und der nämliche Wein ist der Kirche bescheert.

Es ist das Brod der Armuth, das sie ißt. Von Gott gestiftet, wie Maria vom König David stammend, hat sie wie diese kein anderes Erbtheil erhalten, als eben diese ihre Abkunft. Die milden Gaben der Gläubigen müssen sie unterhalten; und flossen diese Gaben reichlich, so theilte sie reichlich wieder aus, und ist sie allmälig auch arm geworden wie die Wittwe zu Sarepta, so murrt sie nicht, sondern vertraut auf den Herrn. Sie ist gering geachtet bei den Kindern der Welt wegen ihrer Niedrigkeit im Kreuze des Herrn. Die Thränen des heiligsten Schmerzes sind der Wein, den sie trinkt. Geliebte! die Kirche kennt auch Thränen, die sie im Heiligthume des Herrn in ihrer Armuth weint; heilige Thränen, nicht aus Unzufriedenheit, Murren oder Vorwürfen gegen Gott geweint, sondern Thränen über die Undankbarkeit, Verblendung, Verstocktheit und Bosheit vieler ihrer Kinder.

Aber bei all' ihrer Armuth und ihren Leiden hat sie ihr erquickendes Brod in der Lehre des Meisters, befeuchtet mit dem Gnadenstrome des Herrn. Sie ist arm, aber ihr göttlicher Stifter war noch ärmer; sie ist verachtet, aber der Meister war es noch mehr; sie ist verläumdet, aber ihr Erlöser noch unendlich mehr; sie ist verfolgt, aber ihr Haupt hatte dasselbe Schicksal; sie wird gekreuzigt, aber ihr Christus starb am Kreuze für sie. Kurz der Herr lehrte sie durch Wort und Beispiel Demuth und Ergebung, und in dieser Lehre findet sie erquickendes Brod. Und zu diesem Brod gibt ihr der Herr als stärkenden Wein reichliche Gnaden. Ist Er ja doch bei ihr alle Tage bis an das Ende der Welt und tröstet Er sie doch in ihren Trübsalen mit dem Hinweise nach oben und erhebt Er sie doch immer wieder mit starker Hand aus den stürmenden Wogen des Meeres, so daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können! Und noch besitzt sie das Brod des Lebens! „Kommet und esset mein Brod und trinket den Wein, den ich Euch gemischt

habe!" So ruft uns Maria und die Kirche zu. O meine Geliebten! daß wir doch Alle gingen und äßen das Brod Maria's und der Kiche und tränken den Wein, den sie getrunken! Wir würden satt, d. h. erfrischt, erquickt und erhoben werden. — Aber vielleicht habt Ihr zeitliches Brod und irdischen Wein im Ueberfluß und kennt keine Armuth und kennt keinen Schmerz! Immerhin, Ihr zeitlich Glücklichen! aber habt Ihr nicht das Brod der Demuth und Ergebung und den Wein des himmlischen Gnadenthaues: so werdet Ihr doch nicht satt werden für die Ewigkeit und nicht das Brod des Lebens haben. Mitten in Euerer Fülle werdet Ihr Hungers sterben und mitten in Euerem Ueberflusse werdet Ihr vor Durst verschmachten; denkt an den hochmüthigen reichen Mann des Evangeliums und an den armen Lazarus! Denkt an das Wort des Herrn: „Erwerbt Euch Freunde mit Euerem Mammon, damit, wenn es mit Euch hier zu Ende geht, sie Euch in die himmlischen Wohnungen aufnehmen!"

Ihr Armen aber und Ihr Leidens= und Schmerzensreichen, die Ihr das Brod der Armuth esset und den Wein der Schmerzensthränen trinket, glaubet ja nicht, daß Euch dieses Brod und dieser Wein allein sättigt. Nur wenn Ihr dieses Euer Brod der Armuth mit Demuth und Ergebung esset und diesen Wein der Schmerzensthränen mit Sanftmuth und mit Geduld wie Maria und die Kirche mit der Gnade Gottes trinket: dann erst und nicht eher, und am wenigsten mit Euerem Murren und Klagen und Rechten und Hadern mit Gott, werdet Ihr gesättigt werden nach dem Worte des Herrn: „Selig die Armen im Geiste, und selig die hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden!" Amen!

IV.

„Wenn Jemand der Erste sein will, so sei er der Letzte von Allen, und der Diener von Allen." Marcus 9, 24.

Der Evangelist Marcus erzählt uns übereinstimmend mit Matthäus und Lucas, wie die Apostel sich einst vor ihrer Erleuchtung durch den heiligen Geist und noch in den Vorurtheilen wegen des kommenden Messias mit einander gestritten hatten, wer von ihnen der Größte wäre. Der Heiland tadelte sie deshalb, führte ihnen ein Kind vor und sprach: „Wenn Jemand der Erste sein will, so sei er der Letzte von Allen, und der Diener von Allen." — Und wie damals die Apostel, so streiten wohl auch heute Menschen, die sich Christen nennen, mit einander, wer der Größte und Höchste ist. Und noch heut erklärt uns der Heiland, daß derjenige der Größte sei, welcher der Letzte von Allen, und der Diener von Allen, d. i. der

Demüthigste wäre. Herrliches Wort, das alle eitlen, ehrsüchtigen und hochmüthigen Streitigkeiten straft und damit schlichtet, daß es die Demuth und zwar die thätige Demuth für die Eigenschaft erklärt, die allein wahre Größe verleiht. — Wir sind im menschlichen Leben gewöhnt, den für den Ersten und Größten zu halten, der sich durch irdische Herrlichkeit, durch Reichthum, Macht, Ehre, Ansehen und Talent vor Andern auszeichnet; — den dagegen für den Letzten und Kleinsten, der alles irdischen Glanzes entbehrt, und in seiner Armuth, Ohnmacht, Hülfslosigkeit und Einfältigkeit die letzte Stufe in der menschlichen Rangordnung einnimmt. In der Welt und vor den sinnlichen Menschen mag dieses richtig sein, vor dem Himmel und vor Gott aber gilt ein anderer Maaßstab. Gott sieht nicht auf das Aeußere; vor Ihm gilt kein Ansehen der Person, vor Ihm fällt alle irdische Pracht in das Nichts zusammen, das sie eigentlich ist; vor Ihm sind Alle gleich, die als Sünder geboren, arm und bloß, erst von Ihm mit dem Gewande der Gnade bekleidet und mit geistigen Reichthümern gesegnet und Erben des Himmels werden. Vor Ihm ist derjenige der Größte, welcher der Demüthigste ist. Wir wollen dies im Hinblicke auf Maria betrachten.

Drei Eigenschaften müssen eine wirkliche und wahrhafte Größe bezeichnen, sie muß zuverlässig, gewaltig und dauernd sein. Wirkliche Größe muß zuverlässig sein, d. h. wirklichen Verlaß auf sie gewähren. Eine Größe, die jeden Augenblick zusammenbrechen, durch Bosheit, Unglück und Unverstand ihr genommen und in das gerade Gegentheil gekehrt werden kann; eine Größe, die wie Reichthum, Macht und Menschenruhm nur auf Einbildungen und Täuschungen beruht, so daß sie mit diesen vergeht und gar keine Sicherheit gewährt; eine Größe, die durch tausend kleine und große Bedingungen beschränkt ist, so daß sie nur dann befriedigt und allenfalls wohl thut, wenn alle diese tausend Bedingungen erfüllt sind, was so selten der Fall ist; eine solche angreifbare, eingebildete, beschränkte und unsichere Größe ist nichts weniger als zuverlässig, kann nicht wirkliche Größe sein, sondern dient nur dazu, um das gebrechliche, hinfällige, leidensvolle Leben noch ärmlicher, demüthigender und thränenreicher zu machen. Oder sagt, wann tritt die Gebrechlichkeit des Menschen schneidender hervor, als wenn man sieht, wie ihr auch der Reichste, Mächtigste und Weiseste unterworfen ist, — ein unglücklicher Reicher, ein gestürzter Fürst und ein körperlich elender Weiser, — wie grell macht sich die Gebrechlichkeit geltend? Wann erscheint die menschliche Hinfälligkeit größer, als wenn die blühende Braut im Sarge liegt, der Fürst vergeblich um seine Gattin in der Todtengruft weint, und auch das größte Talent am Sterbelager seiner Geliebten rathlos steht? Und wann tritt der Ernst und Schmerz des Lebens mehr herор, als

wenn die üppige Saat von dem Hagel niedergeschmettert ist, ein König unter dem Fallbeile endet und ein Talent dem Wahnsinne anheimfällt? Seht! so unzuverlässig ist die Welt=Größe!

Anders die Demuth, die Größe Maria's und unsere alleinige und wahre Größe! — Die Größe der Demuth ist zuverlässig. Das Beispiel Maria's beweist dies. Was hätte ihr diese Größe erschüttern, rauben oder zu Schanden machen können? Sie beruhte auf keiner Einbildung, wohl aber auf der untrüglichen Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheit und der menschlichen Unvollkommenheit, auf der Grundlage der Gnade. Die menschliche Gebrechlichkeit stellt ja den einen Grund der Demuth, die göttliche Vollkommenheit, in ein um so helleres Licht; denn je größer die Gebrechlichkeit, um so mehr zeigt sich die Kraft der Gnade. Die menschliche Hinfälligkeit nährt die Demuth, indem sie uns zeigt, was wir ohne die göttliche Gnade wären; und der Schmerz des Lebens vergrößert die Demuth, indem sie das menschliche Herz um so empfänglicher dafür macht. Die Armuth, die Verlassenheit, das leibliche und geistige Elend Maria's nährte, erhöhte und vervollkommnete ihre Demuth. Nichts konnte diese Größe in ihrem Wachsthum aufhalten, Nichts ihr Abbruch thun. Und nie war Maria größer, als in ihrer Demuth unter dem Kreuze. Dieses gebeugte, erschütterte, schmerzdurchbohrte und schwer gedemüthigte Herz der heiligen Mutter war größer als alle irdische Größe, denn diese ist tausend Unfällen ausgesetzt, jene aber ist sicher und hat nichts zu fürchten!

Wirkliche Größe muß gewaltig sein d. h. Einfluß üben und Macht und Ersatz haben. Eine Größe, welche ohne höheren Einfluß, ohne Segen bleibt, welche jeder Gewalt weicht und bei dem geringsten Kampfe unterliegt — eine solche Größe ist keine Größe. Legt diesen Maaßstab an irdische Größen an! Reichthum, Macht, Ansehen und wie Alles heißt, das die Welt als groß preist, welchen geringen Einfluß haben sie überhaupt und welchen insbesondere auf den geistigen Theil der Welt. Mit all' unserer irdischen Größe erkaufen wir uns keinen Glauben, keine Treue, keine Liebe; und was ist das Leben ohne Glauben, Treue und Liebe? Ein gläubiges, treues und liebendes Herz tauscht nicht, und bietet Ihr ihm auch alle Herrlichkeit und Größe der Welt! Reichthum, Macht, Ansehen u. s. w. wird durch Glaube, Treue und Liebe bei weitem aufgewogen, und bei einem Kampfe gehört der Sieg diesem und nicht jenem.

Blickt auf Maria hin und seht, wie gewaltig die Größe der Demuth ist. Die Demuth unterwirft den Verstand Maria's dem Glauben; die Demuth besiegt jeden Feind Gottes und lehrt ihrem Herzen die unverbrüchliche Treue gegen Gott und sein Gebot; die Demuth läßt sie selbst den freien Willen besiegen und gibt ihr in

der Liebe Ergebung in Gottes Willen! Alle irdische Größe zur Zeit Maria's ist längst Staub geworden; der Reichthum, die Pracht und die Macht Jerusalems sind Trümmer, ihre Bewohner Staub und Asche, das Ansehen der Hohenpriester, des Pilatus, des römischen Kaisers und Volkes ist in das Meer der Vergessenheit gesunken; — aber so weit das Evangelium die Tugend der Demuth getragen hat, durch fast zwei Jahrtausende hindurch, unter allen Völkern und Nationen ist neben dem demüthigen und doch glorreichen Kreuze Christi die Größe der Demuth Maria's aufgepflanzt. — Alle Weltgröße zertrümmert an den Felsen und Klippen des gebrechlichen, hinfälligen und thränenreichen Lebens; aber die Demuth des Kreuzes, die Größe Maria's in der Demuth, thront auf Golgatha bis an das Ende der Welt!

Ja noch mehr! bis in die Ewigkeit. Denn wahre Größe muß dauernd, muß ewig sein. Welchen Werth hat eine Größe, die, wenn sie kümmerlich auch unser Leben begleitet, am Rande des Grabes zurückbleibt und uns auf immer verläßt? Und ist dies nicht mit all der irdischen Herrlichkeit wirklich der Fall? Geliebte! die Größe des Reichthums verarmt durch unseren Tod; die Größe des menschlichen Ansehens erlöscht, wenn nicht früher, mit dem Leben nach dem feierlichen Grabgeleite. Nicht so die Demuth! Wie sie durch das gesammte Leben dauert, durch kein Hinderniß aufgehalten, durch keinen Unfall erschüttert wird, so überschreitet sie auch das Grab und gelangt durch den Tod grade zu ihrer schönsten Verklärung. Wenn wir im Tode der Gebrechlichkeit, Hinfälligkeit und dem Schmerze des Lebens unsern Tribut bezahlt und das letzte Mal und am tiefsten uns gedemüthigt haben; da beginnt die endliche Vollendung der Größe der Demuth!

Blickt auf Maria hin! Maria blieb groß in ihrer Demuth ihr ganzes Leben hindurch; keine Lage, kein Verhältniß, keine Prüfung vermochte, diese zu hemmen und zu schwächen; sie wuchs mit der Länge der Tage und mit den schwellenden Wogen der Heimsuchung und wurde endlich durch den Tod Maria's verklärt. Nachdem die Lilie auf der Erde durch den Tod gebrochen war, und nachdem die demüthige Magd des Herrn der Demüthigung den letzten Tribut bezahlt hatte, da stieg diese Lilie, diese Magd des Herrn, zum Himmel empor und ist die Königin des Himmels geworden!

Seht Geliebte! das ist die Zuverlässigkeit, die Gewalt und die Verklärung der Größe der Demuth! Möchtet Ihr sie erklimmen? O meine Geliebten! wir können, wir sollen sie erringen, und wir werden sie erringen, wenn wir selbst nur wollen. Aber wir wollen nicht! Unsere Unzufriedenheit mit unserer Lage, unser Murren wider Gott, unser Neid in Beziehung auf die Güter unseres Nächsten, unsere

Gier nach irdischer Größe und unsere Thorheit läßt uns zu wahrer Demuth nicht kommen. Wir begnügen uns mit dem Scheine derselben, unter dem wir alle Eitelkeit verbergen. Nein meine Geliebten! nicht in Worten besteht die Demuth, diese wahre Größe, sondern in unserer gänzlichen Unterwerfung unter Gottes heiligen Willen, in unserer Selbstverleugnung und Nächstenliebe. Heil uns! wenn diese Demuth unser Herz erfüllt. Wir wären wahrhaft groß, groß vor Gott, — und die Gewalt dieser Größe würde uns über die Erde siegen und die ewige Seligkeit erringen lassen! Amen.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich.

Gar zu leicht geschieht es, daß wir sinnliche Menschen auf das Gute und Vortreffliche erst dann einen hohen Werth legen, wenn wir es von einer Seite geübt sehen, die sich durch äußeren Glanz besonders auszeichnet. So sind wir gern geneigt, die christliche Vollkommenheit an Personen zu bewundern, welche durch Reichthum oder Rang oder Macht oder dergleichen Aeußerlichkeiten vor Tausenden sich hervorthuen. Vor Gott gilt freilich kein Ansehen der Person, aber wir blicken doch eher nach dem Glanze der Sterne, als nach dem Glanze der Glühwürmer im Grase. Die Tugend, auf einem Throne geübt, dünkt uns bisweilen erhabener, einflußreicher und bewunderungswürdiger, als die Tugend in der niedrigen Hütte des Armen, obgleich die Tugend immer dieselbe bleibt; gleich wohlgefällig vor Gott, ob ein König oder ein Bettler mit ihrem Gewande bekleidet ist. Unter den Tugendsternen, die auf dem Throne strahlten, ist Ludwig IX., König von Frankreich, einer der strahlendsten.

Ludwig, der Sohn Ludwigs VIII. von Frankreich und Blanka's von Kastilien, erblickte das Licht der Welt zu Poissy am 25. April 1214. Gott hatte ihm eine ausgezeichnet fromme Mutter gegeben, in deren Armen und an deren Herzen er in der wahren Weisheit, in der Gottesfurcht und Liebe den ersten Unterricht erhielt. Blanka hatte ihr Kind, ehe es noch geboren wurde, unzählige Mal durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau Gott empfohlen. Und als nun der Knabe lieb und anmuthig vor ihren Augen wandelte, unterließ sie nicht, ihre Empfehlungen täglich zu wiederholen. Sie liebte ihn mit großer Zärtlichkeit, und er wuchs unter ihrer mütterlichen Obhut freudig heran, nicht blos an Alter, sondern auch an Frömmigkeit, Gottesliebe und Herzensreinheit. Oft, wenn das Kind bei ihr war und mit seinen Unschuldsaugen voll von Liebe und Dankbarkeit sie anblickte, sprach sie mitten unter ihren Liebkosungen ernst und aus der Fülle ihres Herzens das schöne Wort: „Ich liebe Dich gewiß,

mein Sohn, mit aller Zärtlichkeit, deren eine Mutter fähig ist; — tausend Mal aber wollte ich Dich lieber todt zu meinen Füßen liegen, als jemals eine Todsünde begehen sehen!“ Und sie hatte Recht, die fromme Königin; denn der irdische Tod raubt nicht die Kinder, sondern führt sie in das bessere Land des Friedens, aber die Todsünde zieht den ewigen Tod, den ewigen Verlust nach sich. Ach, wie viele Mütter bekümmern sich viel mehr um den Leib, als um die Seele der Kinder und weinen mehr über ihre gestorbenen Kinder, als über die verlorenen!

Es konnte nicht fehlen, daß die Lehren und das Beispiel einer so tugendhaften Mutter tiefe Wurzeln in dem Herzen des Sohnes schlugen. Bald sollte das Bäumchen im Wettersturme erprobt, und die Stütze, welche es in der Mutter besaß, verherrlicht werden! Ludwig VIII. starb und hinterließ seinen zwölfjährigen Sohn als Thronerben unter der Regentschaft Blanka's. Mit starker Hand ergriff die gottesfürchtige Wittwe, gewaltig durch die Gnade des Herrn, die Zügel der Regierung und ließ ihren Sohn sofort in Rheims krönen, um allen Unruhen der übermüthigen Großen vorzubeugen. In der Kathedrale zu Rheims kniete der junge Königssohn in aller Demuth vor dem Altare Gottes. Zahlreiche Volksmassen blickten mit Segenswünschen auf ihn hin, während die fromme Mutter in innigem Flehen den Himmel um den göttlichen Segen bat. Es ist der erste Adventssonntag. Die heilige Handlung beginnt; — ein geheimes Beben durchzittert die Brust des Prinzen. Da hört er bei dem Introitus der heiligen Messe die Worte des Psalmisten: „Herr, ich habe meine Seele zu Dir erhoben und auf Dich all' mein Vertrauen gesetzt.“ Und siehe! sein Gemüth wird plötzlich entflammt zum Vertrauen auf Den, durch dessen Allmacht die Macht der Könige besteht trotz aller Anfechtungen der Feinde; Ruhe kommt in sein Herz, das er ganz in die Arme der göttlichen Erbarmung und Fürsehung legt. Jetzt kommt der Königsschwur; ein heiliger Schauer über die Verantwortlichkeit der Fürsten vor dem Richterstuhle Gottes überfällt ihn; er fleht zum Könige aller Könige um Weisheit und Muth zur Erfüllung der Regentenpflichten und leistet mit fester Stimme den Eid. Ganz in Andacht versunken erhielt er die Salbung und Krönung. —

Während Ludwigs Minderjährigkeit regierte die königliche Wittwe mit Weisheit und Festigkeit zur allgemeinen Verwunderung und bewies dadurch, was ein frommes, von dem Geiste Gottes erleuchtetes, Weib vermöge, und wie Gottesfurcht zu Allem gut sei. Obgleich die aufrührerischen Großen Frankreichs sich vereinigt hatten, um die Zeit für ihre eigennützigen und gottlosen Plane wahrzunehmen, in welcher der König ein Knabe war und die Regierung in den Händen eines

Weibes lag; obgleich auch Heinrich III. diese günstige Zeit zu einem Kriege gegen Frankreich benutzen und der Wittwe das entreißen wollte, was er von dem verstorbenen Manne nicht hatte erringen können: so gelang es der königlichen Wittwe, welche ihre Hauptwaffen im Gebete und in der Tugend besaß, dennoch, alle Anschläge ihrer und Frankreichs Feinde zu vereiteln, das Innere des Landes zu beruhigen und nach Außen hin den Frieden zu erhalten. Ihr Hauptaugenmerk aber war und blieb auf ihren Sohn und seine Erziehung gerichtet. Sie sorgte für einen ebenso weisen als gottesfürchtigen Priester, dem sie zunächst den jungen König anvertraute, und ließ diesen in allem Wissenswerthen, Schönen und Nützlichen unterrichten, damit er seinem Stande einst in jeder Beziehung zur Ehre gereiche. Vor Allem aber lag ihr seine Herzensbildung, seine Vervollkommnung auf dem Wege der Tugend und Gottesfurcht am Herzen. In dieser letzteren Beziehung gönnte sie sich keine Ruhe, sondern bot alle ihre Körper- und Seelenkräfte auf, um den jungen Ludwig zur Ehre Gottes heranzubilden. Gott segnete ihr redliches und heiliges Bemühen. Der junge König zeichnete sich nicht blos durch vorzügliche Kenntnisse, durch Weisheit, durch rege Theilnahme an den Regierungs-Geschäften und durch Eifer im Staatsdienste aus, sondern leuchtete noch weit mehr durch Frömmigkeit, Andacht, Tugend und Gottesfurcht hervor. Wer ihn in der Kirche auf den Knieen liegen und beten sah, der glaubte einen Engel zu erblicken. — Groß war seine Liebe zu den Armen und Nothleidenden, für die er mit großer Anstrengung Sorge trug. Häufig besuchte er die Spitäler, oft mitten in der Nacht, um die Wachsamkeit der Pfleger zu erproben, und als er einst einen von diesen, der immer sehr wacker gewesen war, vor Ermüdung eingeschlafen fand, blieb der König die ganze Nacht im Krankenhause und hielt für den Schlafenden treue Wacht. Besonders bemühte er sich, die Verstockten vor ihrem Tode zu bekehren. Und als er einst stundenlang einem solchen Unglücklichen, der bereits mit dem Tode kämpfte, vergebens zugeredet hatte und er sich endlich zurückziehen mußte, gab er Befehl, ihn sofort zu rufen, sobald der Kranke seine Gesinnung ändere. Und nun eilte er in die Kapelle vor das Allerheiligste und betete unter heißen Thränen für die Bekehrung des Sünders. Getröstet erhob er sich, eilte in das Spital, findet den Sterbenden aber in halber Verzweiflung, und wie er sich in inniger Liebe über ihn beugt, spuckt ihm dieser in das Gesicht. Alles ist entrüstet. Der König trocknet sich ruhig ab, knieet nieder, betet einen Augenblick inbrünstig zu Gott und tritt wieder an das Sterbelager. Da hat die Gnade Gottes gesiegt; die Sanftmuth des Königs hat das Herz des Sünders erschüttert, und dieser stirbt reuig und mit Gott versöhnt in den Armen des heiligen Fürsten. Und dies ist kein

vereinzelter Zug aus dem Leben Ludwigs, deren gibt es viele. Bei all' diesem war Ludwig demüthig und immer freundlich und heiter, so daß er sich wohl gern bisweilen unschuldige Scherze erlaubte, obgleich auch hier immer die Hoheit seiner Tugend und der Reiz der inneren Seelenruhe auf dem Antlitze des Fürsten ausgegossen war. In seiner Kleidung und Hofhaltung war er sparsam und einfach, obgleich durchaus nicht karg oder gar geizig. Er verstand es, seine Würde geltend zu machen, ohne in eitlem Prunke aufzugehen. Vielfach wurde er, selbst von den anderen Fürsten, zum Schiedsrichter in Streitigkeiten gewählt und erwarb sich durch seine Gerechtigkeitsliebe die Achtung Aller. Nach gethaner Arbeit unterhielt er sich gern einige Zeit mit weisen Männern. Täglich aber widmete er mehrere Stunden dem Gebete und den Religionsübungen, besonders verehrte er nach dem Beispiele seiner Mutter die heilige Jungfrau. Und als man ihm einst in dieser Beziehung den Vorwurf machte, er verwende zu viel Zeit auf seine Andacht, sprach er das königliche Wort: „Die Menschen sind sonderbar. Man macht mir aus meinem Gebete ein Verbrechen, und man würde kein Wort sagen, wenn ich die Stunden, die ich dazu verwende, dem Spiele, der Wildjagd oder dem Vogelfange widmete!" — Ach, der heilige König hat Recht! Tage, Monde und Jahre werden in Eitelkeit und Genußsucht vertändelt, aber strenge werden die Minuten gezählt, die wir Gott und dem Heile unserer unsterblichen Seele widmen. Ludwig ließ sich indessen durch dergleichen Reden in seinem Lebenswandel nicht stören. Im Jahre 1234 wurde er mündig, heirathete die schöne und fromme Margaretha, Gräfin von Provence, und stellte sich nun selbstständig an die Spitze der Regierung, aber so, daß er nie etwas Wichtiges ohne den weisen Rath seiner Mutter that. Zunächst erbaute er, um dem Willen seines Vaters zu genügen, die berühmte Abtei Rojaumont, in welcher er oft Tage lang in stiller Zurückgezogenheit dem Gebete, der Betrachtung und der Abtödtung oblag und sich Trost, Kraft und selige Freude suchte. Bei aller Frömmigkeit aber entzog Ludwig nie etwas den Staatsgeschäften, denen er sich mit dem größten Fleiß und Gewissenhaftigkeit widmete, aber er dachte, von den 24 Stunden, die ihm täglich die Gnade Gottes schenkte, könne er schon einige dem lieben Gott allein weihen. Er übte Gerechtigkeit gegen den Geringsten seiner Unterthanen wie gegen Fürsten und selbst gegen die Päpste. Denn als mehrere Große seines Reiches und der König Heinrich von England sich aufs Neue gegen ihn erhoben, trat er ihnen mit der Kraft seines Armes, mit Muth, Tapferkeit und Feldherrntalent entgegen, und als in dem unseligen Streite zwischen dem deutschen Kaiser Friedrich und den Päpsten diese ihn zur Partheinahme gegen jenen aufforderten, so leistete er — bei aller Hochachtung vor dem Ober-

haupte der Kirche — doch dergleichen Zumuthungen standhaft Widerstand, sowie er offen dem Kaiser seine Mißbilligung zu erkennen gab, wenn dieser etwas Unrechtes von ihm verlangte. Vielmehr bemühte er sich redlich, den Frieden herzustellen, und als alle seine Bemühungen an der Heftigkeit der Partheien scheiterten, so wandte er seine Blicke nach Palästina, um im heiligen Lande etwas zur Ehre Gottes zu thun. Hier nämlich waren die Christen in die traurigste Lage durch den unerhörten Druck der Muhamedaner gerathen und seufzten unter der Last ihres Elendes vergeblich nach Hülfe aus dem Abendlande. Ihr Hülferuf fand endlich in dem Herzen Ludwig's Widerhall. In heiligem Eifer entschloß sich dieser Fürst zu einem Kreuzzuge nach Jerusalem. Aber siehe! sowohl seine Mutter als auch sein Staatsrath waren aus Rücksicht für das Landeswohl gegen den Zug. Ludwig schwankte; da überfiel ihn eine bösartige Ruhr und ein heftiges Fieber, das ihn an den Rand des Grabes brachte. Auf diese Trauernachricht gerieth ganz Frankreich in die größte Bestürzung. Alles flehte zu Gott um die Erhaltung des geliebten Fürsten; die Kirchen wurden den ganzen Tag von Betern nicht leer; Tausende drängten sich um die Altäre, und unzählige Almosen wurden für den König gespendet. Es schien, als wenn das ganze Land am Todestage des treuesten Vaters stände. Andächtig hat Ludwig die heiligen Sterbe-Sakramente empfangen; in heiliger Ruhe und himmlischer Verklärung liegt er ergeben auf dem Sterbelager; — seine Gedanken weilen schon in weiter Ferne, — er hat die Sprache verloren und harrt jeden Augenblick seiner Auflösung entgegen. Rings umher, im ganzen Pallaste und vor der Thüre und weiter durch die Stadt und durch das gesammte Land weinen, seufzen und schluchzen Tausende und bestürmen den Himmel mit Bitten um Erhaltung des geliebten Herrschers. Und Gott erbarmte sich des klagenden Volkes; Er winkte, und der Tod trat zurück; — Ludwig war gerettet. Sofort verlangte der Gerettete von dem Bischofe von Paris das Kreuz und gelobte, dem heiligen Lande zu Hülfe zu ziehen. Mit Inbrunst küßte er das Zeichen der Erlösung, drückte es zärtlich an sein Herz und erklärte, er fühle sich gesund. Sobald er vollständig hergestellt war, erneuerte er sein Gelübde und veranstaltete die nöthigen Rüstungen zu einem Kreuzzuge. Seinem Beispiele folgten bereitwillig die Großen des Reiches, sowie Tausende seiner Unterthanen. Die Regierung übergab ergab er während seiner Abwesenheit seiner Mutter Blanka und richtete Alles auf das Beste und Weiseste ein. Zuletzt schickte er Boten durch das ganze Reich und ließ öffentlich fragen, ob Jemandem von dem Könige Unrecht gethan worden, er wolle Alles vergüten. Nur Wenige meldeten sich, und diesen wurde bei gegründeter Veranlassung wirklich Alles ersetzt. —

Endlich war Alles bereitet. In feierlichem Zuge pilgert der König nach St. Denis, um hier die sogenannte Oriflamme, eine heilige Fahne, welche damals immer den französischen Königen vorgetragen wurde, zu holen. Der Abschied von der geliebten Mutter war schwer und thränenvoll, — es war für Beide der letzte. Margaretha aber wollte sich von ihrem Gemahle nicht trennen. Es war der 25. August 1248, als Ludwig zu Aigues Mortes mit seinem tapferen Heere die Schiffe bestieg. Die Anker wurden gelichtet; — die Segel schwellten auf, — und unter den Segenswünschen und Thränen des anwesenden Volkes rauschten die Schiffe dahin. Alsbald ließ der fromme König von den Priestern den Hymnus „Komm heiliger Geist!" anstimmen. Auf den Knieen wurde das heilige Lied von dem Heere gesungen, — und zu den lang und feierlich gehaltenen Tönen brausten die Wogen des Meeres. Es zog Ludwig zu einem heiligen Unternehmen und in der frömmsten und besten Absicht aus, und doch sollte der Zug unglücklich nach der Meinung der Welt werden. Gott wollte die Treue und die Standhaftigkeit seines Dieners prüfen, denn nur im Feuer wird das Gold geläutert, und nur in Drangsalen bewährt sich der Christ: — Seuchen hatten das französische Heer geschwächt; Ludwig verzagte nicht und landete freudig in Aegypten. Große Beschwerden kamen über den König und sein Heer; sie fochten muthig und eroberten Damiette. Hier ließ der König seine Gemahlin zurück, während er selbst weiter vorrückte. Neue Mühsale, — tägliche Kämpfe, — eine schreckliche Hitze, — der Heldentod des jungen Grafen von Artois, Ludwigs Bruder, — Mangel an Lebensmittel, — furchtbare Krankheiten und hundert Unfälle stürmten auf den frommen König ein, der endlich der feindlichen Uebermacht weichen und den Rückmarsch nach Damiette antreten muß. Obwohl krank deckt der, für sein Heer besorgte, Fürst den Rückzug und fällt den Feinden in die Hände, zum Jubel dieser und zum Entsetzen der Franzosen. Nur Ludwig bewahrt, ungebeugt von so vielen Stürmen, die Ruhe seines Herzens, seine Sanftmuth und sein Gottvertrauen, so daß er selbst den Muhamedanern Achtung und die Erklärung abdrang, er sei der muthigste Christ, denn sie je gekannt hätten; ja, sie wollten ihn zu ihrem Könige machen, wenn er das Christenthum abschwöre. Mit Hoheit und Würde benahm sich der König in der Gefangenschaft, wies mit Muth jede ungerechte Forderung zurück, so daß er mehr als einmal in Todesgefahr schwebte. Endlich wurde er für eine bedeutende Geldsumme, welche freudig Frankreich opferte, seinem Volke wiedergegeben. Ludwig hielt unerschütterlich fest die Bedingungen, die er seinen Feinden gegenüber eingegangen war, und lehrte Treue auch gegen den Feind.

In Palästina angelangt, kamen neue schwere Prüfungen über

den König, aber auch diese trug er mit christlicher Ergebung und Heldenmuth. Alles verlor inmitten der furchtbaren Krankheiten, des großen Elendes, der feindlichen Uebermacht den Muth; — Viele kehrten nach Frankreich zurück; — der König harrte aus, pflegte seine Kranken und bot alle Klugheit und Macht auf, um den traurigen Zustand der Christen zu erleichtern, die ihn dafür als ihren Vater segneten. Alles nahm er mit Ergebung von Gott an und blieb fest im Vertrauen auf Ihn. Noch haben wir als schönes Denkmal dieser Ergebung den Brief, den er damals aus Palästina nach Frankreich schrieb. — Da traf ihn der härteste und entscheidendste Schlag. Er erhielt die Nachricht von dem Tode seiner gottseligen Mutter. Tief wurde der fromme König durch diese Botschaft erschüttert, und ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen. Dann kniete er gefaßter vor dem Herrn über Leben und Tod nieder und betete: „Ich danke Dir, o mein Gott, daß Du mir bis jetzt eine so fromme und liebenswürdige Mutter geschenkt hast. Sie war ein Geschenk Deiner Barmherzigkeit; Du nimmst es als Dein Eigenthum zurück, und ich darf darüber nicht klagen. Es ist wahr, ich liebte sie zärtlich: da es Dir gefällt, sie mir hinwegzunehmen, so sei Dein heiliger Name gepriesen in alle Ewigkeit!" — Nunmehr kehrte er, nach fast sechs Jahren, nach Frankreich zurück, wo seine Anwesenheit nothwendig war. Mit ungeheurem Jubel wurde er empfangen und zog, nachdem er zu St. Denis Gott feierlich für den gnädigen Beistand gedankt hatte, unter den lauten Freudensbezeugungen des Volkes in Paris ein. Alsbald widmete sich Ludwig wieder mit großem Eifer der Regierung seines Landes, übte strenge Gerechtigkeit gegen Wucherer, Gotteslästerer, Spieler, lüderliche Frauenspersonen u. s. w., durchreis'te die Provinzen seines Reiches, um sich selbst von Allem zu überzeugen, schenkte Jedem freundliches Gehör, der sich an ihn wandte, sorgte mit rührender Liebe für die Armen, von denen er in jeder Pfarrei Verzeichnisse aufnehmen ließ, und wachte über gute Jugend-Erziehung.

Als Papst Urban IV. dem heiligen Könige die Krone von Sicilien für einen seiner Söhne anbot, so schlug er diese Krone aus, weil ihre Annahme ihm ungerecht schien. Sein Bruder, der Graf von Anjou, war nicht so gewissenhaft.

Im Jahre 1267 wurde von der Reichsversammlung zu Paris ein zweiter Kreuzzug beschlossen, um dem Elende der morgenländischen Christen zu Hülfe zu kommen. Ludwig landete zuerst in Afrika bei Tunis, um hier die erschrecklichen Seeräuber zu strafen und die Christen-Sclaven zu retten. Aber hier erreichte ihn der Tod. In Folge der gräßlichen Hitze brach eine furchtbare Seuche unter dem französischen Heere aus, und nachdem die Hälfte dem Tode als Opfer gefallen war, erkrankte Ludwig. Mit großer Seelenruhe sah der fromme

König dem Tode entgegen, traf die nöthigen Vorkehrungen für sein Reich, gab die rührendsten väterlichen Ermahnungen seinen Kindern, empfing mit inbrünstiger Andacht die heiligen Sakramente, empfahl Gott sein Volk in heißen Seufzern und starb mit der vollkommensten Ergebung in den Willen Gottes — ausgestreckt auf der Asche, auf die er sich vor seinem Hinscheiden hatte legen lassen, am 25. August 1270, in seinem Zelte vor Tunis. —

Anwendung.

Die Ermahnung, welche der heilige Ludwig seiner Tochter Isabella, der Königin von Navarra, auf seinem Sterbelager sagte, paßt auch für uns. Sie lautet: „Verliere niemals aus den Augen, meine Tochter, was Jesus zu unserer Erlösung gethan hat, sondern suche beständig, ihm zu gefallen, so zwar, daß, wenn Du gewiß wüßtest, daß Du niemals eine Vergeltung für irgend etwas Gutes empfingest, noch eine Strafe für irgend etwas Böses, das Du thun könntest, Du Dich doch hüten würdest, irgend etwas zu thun, was unserem Heilande mißfiele, und nach Kräften zu thun Dich bestrebtest, was ihm gefiele, blos aus reiner Liebe zu ihm."

Gebet.

Heiliger Ludwig, bitte für uns bei Gott, daß wir lernen, Alles in guter Meinung aus Liebe zu Ihm zu thun, ohne uns durch Schwierigkeiten abschrecken oder durch Hindernisse aufhalten zu lassen, einzig und allein nur auf unser Wohlgefallen vor Gott bedacht.

Abend-Gedanken.

Denke, o Christ, an die Verdienste der Heiligen. Wie weit bist Du noch von ihnen entfernt! Und doch bietet Dir Gott dieselbe Gnade an.

Am 10. Mai.

Lied.

Himmelsau, licht und blau, — Wie viel zählst Du Sternlein? — Ohne Zahl, so viel Mal, — Sei gelobt das heil'ge Sakrament. — Ohne Zahl, so viel Mal, — Sei gelobt das heil'ge Sakrament.

Gottes Welt, wohl bestellt, — Wie viel zählst du Stäublein? — Ohne Zahl, so viel Mal ꝛc.

Sommerfeld, uns auch meld', — Wie viel zählst Du Gräslein? — Ohne Zahl, so viel Mal ꝛc.

Dunkler Wald, grün gestallt, — Wie viel zählst Du Zweiglein? — Ohne Zahl, so viel Mal ꝛc.

Tiefes Meer, weit umher, — Wie viel zählst Du Tröpflein? — Ohne Zahl, so viel Mal ꝛc.

Sonnenschein, klar und rein, — Wie viel zählst Du Fünklein? — Ohne Zahl, so viel Mal ꝛc.

Ewigkeit, lange Zeit, — Wie viel zählst Du Stündlein? — Ohne Zahl, so viel Mal ꝛc.

Morgen=Gebet

den ganzen Tag zu beten.

O, Gott verleihe mir, daß ich Dich über Alles liebe!

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Hierauf sprach er zu dem Jünger: Siehe, Deine Mutter.“ Joh. 19, 27.

Wunderbar erzieht Gott den Menschen zu der hohen Bestimmung, die Er ihm gegeben, zu der Würde eines Himmelserben. Er läßt ihn als hülfloses, wimmerndes Kind das Tageslicht erblicken, damit

die Ohnmacht und die Hülfsbedürftigkeit des künftigen Himmelsbürgers recht klar erscheine, und dieser in späteren Tagen nicht sage, er selbst sei es gewesen, der sich erzogen habe, sondern demüthig erkenne: „alle gute Gabe kommt von Oben her, von dem Vater des Lichtes." Betrachtet doch die großen, berühmten Männer und Frauen aller Zeiten, die sich auf ihre Kräfte, ihre Kenntnisse, ihre Geschicklichkeit, ihre Schönheit oft so viel einbilden, weil sie der Meinung sind, als wären sie eigentlich die Schöpfer von all' ihrem körperlichen und geistigen Besitzthum, was waren sie ehedem vor sechzig, fünfzig, vierzig und dreißig Jahren? Ohnmächtige Kinder, die nichts konnten, als weinen, nichts wußten und nichts vermochten. Haben sie sich damals selbst geschützt, bewahrt, gebildet und erzogen? Seht einen stolzen Welteroberer; seine Macht ist eine gewaltige; Millionen beugen sich vor ihm, Völker zittern vor ihm; der Ruhm seines Namens reicht von einem Ende der Welt bis zum andern und der Blitz seines Schwertes durchzuckt alle Staaten, was war er vordem? Ein schwaches Kind, unvermögend sich selbst zu erheben; die Wiege war sein ganzes Reich und es hätte eines Handdruckes bedurft, das schwache Lebensflämmchen auszublasen. Seht einen hochgelehrten Mann, der in dem Reiche des Wissens König ist, er erforscht den Lauf der Sterne, kennt die Gesetze der Natur, schafft mit seinem Geiste erstaunenswerthe Werke, vor seinem Einflusse strecken sich oft die Waffen, und seines Ruhmes ist kein Ende, was war er ehedem? Ein ganz unwissendes Kind, das den Tag nicht kannte, der ihm in das Auge strahlte. Seht die höchste und schönste der Frauen, die in ihrem Körper- und Seelenadel hundert Triumphe feiert, der wie einem Wesen aus höherer Welt gehuldigt wird, was war sie ehedem? Ein ganz unansehnliches kleines Kind ohne einen anderen Reiz, als den der Unschuld und Bedürftigkeit. Und so sind alle Menschen gleich, alle sind schwache, hülfsbedürftige, unansehnliche Säuglinge gewesen; keines ist anders auf die Welt gekommen; sie wären gar nicht, wenn Gott nicht gewollt hätte, sie würden nicht mehr sein, wenn Gott sie nicht erhalten. Wie thöricht also ist die Eitelkeit auf uns selbst, da in der Zeit, wo wir uns am hülfsbedürftigsten befanden, Gott allein es war, der uns erhielt? Erst im weiteren Verlaufe des Lebens gibt Gott den einzelnen Menschen bestimmte Bahnen zu durchlaufen, ehe sie in den Himmel kommen; dem Einen reicht Er Scepter und Krone, dem Anderen das Handwerkszeug und den Pflug; den Einen schmückt Er mit sprühenden Geistesgaben, den Anderen mit Körperschönheit; dem Einen öffnet Er die Goldquelle des Lebens, dem Anderen reicht Er das Gewand der Armuth; den Einen führt Er auf den Gipfel der Ehre und des Ruhmes, den Anderen geleitet Er durch die tiefen Thäler der Nie-

derung; aber Jedem weist Er den rechten Weg zur ewigen Seligkeit und gibt ihm in Seiner Gnade so viel, daß er, wenn er selbst nur redlich will, mit der Zeit an das schöne Ziel kommt, wo wir als Erben des Himmels wieder Alle gleich in Freude, Friede und Seligkeit sind; der Weg eines Jeden führt durch das Grab zum ewigen Leben; Niemand ist da bevorzugt; so viel wie Jeder braucht, empfängt er aus der Vaterhand Gottes, das Mehr ist Seiner Weisheit anheimgestellt; wer das Empfangene getreulich benützt, empfängt mehr, bis ihm endlich die Krone des ewigen Lebens wird; wer aber die Gabe Gottes mißbraucht oder wie der unnütze Knecht vergräbt, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihm auch das Wenige genommen wird, und er dann in der selbst verschuldeten Blöße verloren geht. — Gott also ist es, der uns in das Leben, durch dasselbe und aus demselben führt; Er erzieht, bildet und gibt uns alles Nöthige und Heilsame, und wir vermögen als Kinder gar nichts und später nur mit der Gnade Gottes mitzuwirken. Indessen bedient sich Gott in Seiner Allweisheit und Allgüte verschiedener Mittelspersonen zu unserer Erziehung, um Thätigkeit, Liebe und Dankbarkeit unter den Menschen zu verbreiten. Eltern, Lehrer, Freunde, Verwandte, Vorgesetzte, auch Feinde, Untergebene, sie alle tragen näher und entfernter zu unserer Erziehung bei; ja sind es nicht immer Personen, deren sich Gott zu unserer Heranbildung bedient, so sind es Seine heiligen Schickungen, Prüfung und Heimsuchung, Freude und Schmerz. Das unstreitig in der Hand Gottes einflußreichste Wesen auf unsere Heranbildung und Erziehung ist die — Mutter. Sie ist es, die zuerst das Kind von Gott anvertraut erhält; an ihrem Herzen ruht, in ihren Armen schlummert, an ihrer Brust weint und lächelt dasselbe zuerst. Sie hegt und pflegt und nährt es mit aller Liebe und Aufopferung; es ist das Bild ihres Herzens, der Gegenstand ihrer Liebe, sein freundlich Auge ist ihr Himmel auf der Erde, in dem sich ihr Glück und Friede spiegelt, in dem sie Trost und Ruhe findet. An der Mutter Hand; unter ihrer Leitung, ihrer Obsorge, ihrer Hut wächst das Kind heran; ihre Lippen verkünden ihm die Weisheit und die Größe Gottes; ihr Wort und Beispiel lehrt es beten. Schützend ruht die Mutterhand auf ihrem Kinde: wehe! wer es feindlich antasten wollte. Ueber eine gute, treue, fromme, liebende, gottesfürchtige Mutter geht kein Schatz der Welt; das Kind solch' einer Mutter ist das reichste und glücklichste auf Erden, erblickte es auch im Stalle und unter Thränen das Licht der Welt. Aber es gibt auch böse, ungetreue, leichtsinnige und gottlose Mütter: ihre Kinder sind die ärmsten und unglücklichsten, stände ihre Wiege auch unter einem Thronhimmel, und läge alles Glück der Welt zu ihren Füßen. Indessen selbst die besten Mütter können nicht immer ihren Kindern

geben, was sie wohl wünschten und sollten: eine vollständige Heranbildung für den Himmel; ihre Macht und ihr Einfluß ist durch tausend Dinge beschränkt, und oft bleibt ihr nichts weiter, als ihr guter Wille; auch sterben sie oft vor vollendeter Erziehung und lassen ihren Kindern nichts als den Muttersegen, oder die Kinder werden durch irgend welche Verhältnisse ihrem Mutterarme entzogen. In allen solchen Fällen, wo entweder die Mutter fehlt oder zu schwach ist, und wo wäre das nicht, — da auch die vortrefflichste Mutter unmöglich überall hinreicht? — wer ersetzt, wer ergänzt sie dann? Stehen die Kinder allein in der Welt, allen Gefahren und Unbilden bloß gestellt, gleich dem Bäumchen ohne Stütze auf der Höhe, jedem Sturme ausgesetzt? Wie könnte dies der Gott zugeben, ohne dessen Wissen und Willen kein Haar von unserem Haupte fällt und der auch des Sperlings nicht vergißt? Wie könnte dies der Vater thun, der das liebende Elternherz geschaffen hat? Der Urquell aller Liebe, wovon unsere innigste Liebe nur ein schwacher Abglanz ist? Nein! Er hat uns eine Mutter gegeben, die allen Kindern Mutter, deren Macht nicht beschränkt ist, die nimmer stirbt, nimmer uns verläßt weder im Leben noch Sterben, die uns eine Mutter bleibt immerdar, wenn wir auch längst aufgehört haben, nach der Meinung der Welt, Kinder zu sein. Und diese Mutter Aller ist Maria. — Maria unsere Mutter: dies soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein.

Viele nahmen und nehmen Anstoß, Maria „unsere Mutter" zu nennen. Sie meinen, dies sei zu sinnlich aufgefaßt und verführe auch das Volk zu falschen Vorstellungen; Gott sei unser Vater; aber unmöglich könnten wir in demselben Sinne Maria unsere Mutter nennen; schiene es doch, als hielte man Gott und Maria für gleich und stände man zu Maria als unserer Mutter in einem noch innigeren Verhältnisse als zu Gott dem Vater. — So sprechen sie, thun sich auf ihre Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit nicht wenig zu Gute und bedauern die armen Katholiken im besten Falle wegen ihrer gräulichen Irrthümer und schülerhaften Befangenheit. Indessen wir nennen Maria unsere Mutter nicht in demselben Sinne wie Gott unseren Vater. Schon hierin liegt ein unendlicher Unterschied: Gott ist unser Vater von Ewigkeit durch Sich Selbst, Maria aber ist unsere Mutter erst in der Zeit und zwar durch Gott geworden. Gott also ist Schöpfer, Maria ein erschaffenes Wesen. Man wende nicht ein, das Volk wisse dies nicht so klar und bestimmt; das Volk weiß dies auf das Klarste und Bestimmteste, weil die ganze Marienverehrung ja nur auf dem Verhältnisse Maria's als einer Creatur zu Gott als ihrem Schöpfer beruht. Oder welcher Katholik würde sagen: Maria hat Himmel und Erde erschaffen, die

Welt erlöst und geheiligt? Und welcher Katholik würde nicht wissen, daß Gott Maria auserwählt und gesegnet habe? Zu Gott als unserem Vater gehen wir mit unserem Gebete geradezu, wir wissen, daß Er in Seiner Machtvollkommenheit uns geben kann, was Er will! an Maria wenden wir uns wie an die Mutter, daß sie ihre Fürbitte für uns bei dem Vater einlege. Aber vielleicht ist dies zu sinnlich? Indessen hielt es Gott nicht für zu sinnlich, daß Sein Eingeborener Maria sich zur leiblichen Mutter wählte: warum sollten wir Anstand nehmen, sie zu unserer geistigen Mutter zu erwählen? Wir müssen uns höchlichst wundern, wenn Personen, die aus der Menschheit immer so viel machen und des Rühmens der Menschenwürde kein Ziel finden, gerade hier das rein Menschliche zur Sinnlichkeit und Sünde stempeln wollen. Es liegt dem menschlichen Herzen ganz und gar, und liegt dem Menschengefühle nahe, zum ewigen, allmächtigen, allweisen, allheiligen Vater an der Hand einer fürbittenden Mutter zu gehen, zumal diese Mutter bei dem Vater voll Gnade und hochgebenedeit ist. Wir sehen nicht ein, warum diese einfache, so recht menschliche Vorstellung eine zu sinnliche und der Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit widersprechende wäre. Oder ist unser Gott etwa ein menschlich eifersüchtiger Gott, der nicht wollte, daß seine, wenn auch vertrauenden, doch immer demüthig schüchternen, Kinder Ihm mit der heiligen Jungfrau nahten, die Er Selbst vor allen Sterblichen ausgezeichnet und zur Braut des heiligen Geistes erkoren hat? Sollte uns Gott zürnen, wenn wir im Gefühle unserer Unwürdigkeit diese Auserkorene ersuchen, als unsere Mutter bei dem Vater zu bitten? Wahrlich das wären zu sinnliche und sündhafte Vorstellungen. Stehen wir aber vielleicht in einer innigeren Verbindung mit Maria als mit Gott? Welcher Katholik würde je dies behaupten, da er weiß, daß er im allerheiligsten Altarssakramente den hochheiligen Leib und Blut Christi empfängt, sich also mit seinem Gotte auf das Innigste vereinigt? Nein, Maria steht nicht etwa zwischen uns und Gott, so daß sie unsere Verbindung mit Gott erschwerte oder gar hinderte; Maria führt uns vielmehr als ein Werkzeug der göttlichen Gnade näher zu Gott hin. Auch setzen wir nicht etwa auf Maria größeres Vertrauen als auf Gott; all unser Vertrauen beruht **allein** auf Gott, unser Vertrauen auf Maria betrifft nur ihre Fürbitte bei Gott. Und dies Vertrauen ist das innige eines Kindes zur Mutter; aber Niemand wird dies tadeln können.

Denn **Maria ist uns als Mutter von Gott selbst gegeben worden.** Christus hing am Kreuze; Er war im Begriff, Seinen Geist in die Hände des Vaters zu empfehlen. Maria, Seine Mutter, stand neben dem Kreuze und Johannes, sein Lieblingsjünger,

auf der anderen Seite. Die Welt hatte den Heiland von sich gestoßen, Er betete für sie. Sein Testament hatte Er schon am Abende vor Seinem Leiden gemacht, worin Er Seinen hochheiligen Leib und Blut unter Brods- und Weinsgestalt Seinen Jüngern hinterließ; aber sterbend fügte Er noch ein anderes Vermächtniß hinzu. Er sieht Seine Mutter und Seinen Jünger in tiefem Schmerz versunken neben dem Kreuze stehen; Maria ist traurig, weil sie ihren Sohn, den Gegenstand all' ihrer Sorge und Zärtlichkeit auf Erden verliert; und Johannes trauert, weil der Meister scheidet, an dem er in jungfräulicher Liebe wie ein Kind an der Mutter hängt. Der Erlöser sorgt für Beide. Er sprach zu Seiner Mutter: Weib, siehe Deinen Sohn! Hierauf sprach Er zu dem Jünger: Siehe, Deine Mutter! Zunächst ist dies allerdings eine liebende Fürsorge für Maria und Johannes. Was während seines irdischen Lebens Jesus seiner Mutter und sie ihm war, das sollte Johannes ihr, und sie ihm von nun an sein. Allein mit Recht bemerken die heiligen Väter, und unter ihnen besonders der heilige Augustin, daß durch den heiligen Johannes hier alle Kinder der Kirche vorgebildet werden, und daß Jesus in der Person dieses Apostels allen Gläubigen Maria zur Mutter gegeben habe. Und in der That ist dies durchaus einleuchtend. Christus hat mit Seinem Kreuzestode das Erlösungswerk vollbracht und kehrt nunmehr zur Herrlichkeit Seines Vaters wieder zurück; mit Seinem Tode hat auch Maria ihr Werk als Mutter Christi durch Gottes Gnade erfüllt. Der Sohn ist verherrlicht worden und hat alles Gericht überkommen; auch Maria mußte verherrlicht werden. Der Meister hatte den Aposteln als Lohn ihrer Nachfolge verheißen, sie würden einst auf Stühlen über die zwölf Stämme Israels richten. Maria, die Königin der Apostel, erhielt auch einen Gnadenstuhl, von dem aus sie herrschen könne, aber das Richten und Herrschen ist nicht das Richten und Herrschen Gottes, auch nicht das der Menschen, sondern ist ein Helfen und Dienen den Menschenkindern, den Gläubigen, daß sie Alle einst hinauf gelangen möchten zu Gott; kurz Maria ist den Gläubigen als Mutter gegeben worden. Diese sollen hinfüro der Gegenstand ihrer Sorge und Liebe sein. Es ist ein erhabener Gedanke: Gott ist Herr über Alles im Himmel und auf Erden, und aus Liebe zu Seinen Geschöpfen gibt Er ihnen einen Antheil an Seiner unbeschränkten Herrschaft. So verleiht Er, der liebevollste Vater, der keiner Beihülfe, keiner Unterstützung bedarf, der Quell aller Liebe, Maria, Seinem auserwählten Geschöpfe, die Mutterschaft Seines Sohnes und dann aller Gläubigen.

Heiliges, erhebendes Vermächtniß des Herrn, das Er am Kreuze uns verkündete und in dem Er die uns als Mutter gab, die Er selbst Mutter genannt, als Mutter mit Gehorsam und Liebe verehrt hatte!

Am Kreuze gibt der Herr Maria uns zur Mutter: wie bedeutungsvoll! Das Kreuz ist das Sterbebett unseres Erlösers; und ein Vermächtniß, hier gestiftet, muß uns doppelt theuer und verehrungswürdig sein. Das Kreuz ist das Zeichen der Erlösung, das Siegeszeichen der Christenheit, und wo immer es aufgepflanzt, und Der angebetet wird, der daran gestorben ist: da wird auch Maria als die von dem Gekreuzigten gegebene Mutter der Gläubigen verehrt werden. Am Kreuze erhält Maria ihre Kinder angewiesen, weil sie nur den Schülern und Jüngern des Kreuzes eine Mutter sein soll, und am Kreuze empfängt der Jünger seine Mutter, weil in der Prüfung des Glaubens durch das Kreuz die Mutterhilfe vor Allem noth thut. Und wir sollten das theuere Geschenk unseres sterbenden Erlösers nicht mit Ehrfurcht und Freude annehmen? und mit Jubel die Mutter nennen, die der Herr uns als solche darstellt? Aber vielleicht hat diese Mutterschaft nichts zu bedeuten und ist etwas ganz Gleichgültiges, ohne besonderen Nutzen für uns? Glaubt Ihr, daß Gott Maria den Namen „Mutter" als bloßen Titel gegeben habe? O der Niedrigkeit der Menschen, die alles Höhere nach ihrem niederen Standpunkte beurtheilen! Maria unsere Mutter geworden, wird sich auch als solche thätig erweisen. Und wie anders könnte sie dies, als durch Fürbitten für ihre Kinder auf Erden?

O meine Geliebten! Welch' ein schöner, tröstender Gedanke: Maria ist unsere Mutter! Die Hochgebenedeite, Gnadenvolle, die Mutter Gottes ist auch die Mutter der armen Erdenpilger! O, so laßt uns fröhlich sein, wie Kinder; denn stirbt uns auch Alles weg, was wir lieb gehabt, ist auch die nicht mehr, die uns das Leben gab, eine Mutter lebt immer noch und blickt mit Sorgfalt und Liebe auf uns herab. Aber seien wir auch treue, gehorsame, liebende, dankbare Kinder. Wie Johannes die Mutter Jesu alsbald zu sich nahm, so laßt auch uns Maria aufnehmen; drücken wir ihr Bild tief in unsere Herzen ein und lassen wir es in seinem schönen Tugendglanze wiederscheinen in unserem Leben. Mit dem Glauben des Johannes, der auch unter dem Kreuze nicht wankte, mit der Liebe dieses Jüngers, die dem Meister treu blieb bis in den Tod und mit der Reinigkeit seines jungfräulichen Herzens laßt uns die heilige Jungfrau als Mutter nehmen in unsere Herzen; die höchste Freude wird es ihr sein, wenn wir Den über Alles lieben, Dem im Leben und Sterben anhängen, Den sie in ihren Armen hielt, Christus, der gelobt und gepriesen sei, in Ewigkeit. Amen!

II.

„Sende sie herab von Deinem heiligen Himmel und von dem Throne Deiner Hoheit, daß sie bei mir sei und mit mir arbeite, damit ich wisse, was bei Dir angenehm sei." Buch der Weisheit 9, 10.

Um seine Ohnmacht, seine Hinfälligkeit, Gebrechlichkeit und Kurzsichtigkeit fühlen und klar erkennen zu lernen, ist nichts weiter als ein ernster, ruhiger Blick auf unser Leben auf Erden erforderlich. Oder wie weit reicht doch die Macht des Menschen? Keinen Grashalm vermag er aus der Erde zu locken, geschweige ein Saatfeld; nicht einen Augenblick länger vermag er die Sonne am Himmelsbogen zu halten; keinen Tropfen Thau noch Regen kann er aus den Wolken zaubern; seine Hand hält den Sturm nicht auf, der seine Hütte über sein Haupt stürzen macht; all seine Kunst und Geschicklichkeit ist nicht im Stande, sein oder Anderer Leben auch nur eine Linie Zeit zu fristen, und all seine Kraft widersteht der Zeit und dem Tode nicht. Sind seine Werke auch noch so kühn, so stark, so von Kraft und Fülle strotzend, der Sturm wirft sie um wie ein Kartenhaus, der Blitz zerschmettert sie, und die Elemente vernichten in einem Augenblicke das, woran Jahrhunderte gebaut. Wohl vermag der Mensch durch seinen Geist sich zu schützen und zu wahren; wohl ist er die Krone, das Haupt der Schöpfung; wohl vermag er viel mit seinen von Gott erhaltenen Kräften, aber der höheren Macht gegenüber ist alle seine Macht Ohnmacht. Und wie seine Macht beschränkt ist und zur Ohnmacht herabsinkt, so ist er selbst der Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit so unterworfen, daß selbst da, wo seine Macht noch ausreichen würde, das Hinfällige und Gebrechliche seines Wesens dies verhindert. Begleitet den Menschen von dem Augenblicke an, wo er mit einem Schmerzenslaut zum ersten Male das Licht der Welt begrüßt bis zu jenem entscheidenden Momente, wo er unter Schmerz und Kampf seine Seele aushaucht, und sagt, ob es ein hinfälligeres, gebrechlicheres Wesen gibt. Gleich der Blume des Feldes ist der Mensch, heute blüht sie noch in der üppigsten Fülle, und morgen bricht sie der Sturm in einem Augenblicke entzwei; gleich der Eiche, die stark und kühn schon manches Jahr dem Wetter getrotzt hat und plötzlich durch die Elemente entwurzelt daliegt. Hundert und tausend Krankheiten unterworfen, bedarf es oft nur eines sehr kleinen Anlasses, um in die wunderbare und geheimnißvolle Gliederung des Körpors die schmerzhafteste Unordnung, ja den Tod selbst hineinzubringen. Die Reize des Leibes, sie können in einer Nacht verblühen; der kräftigste Körper kann in einer Stunde zum Krüppel und der gesundeste Mann in einem Augenblick zur Leiche

werden. Wer möchte bei so bewandten Umständen nur noch zweifeln an der großen Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit des Menschen? Und sähe der Mensch noch die einzelnen Unfälle seiner Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit voraus, er wäre nicht so armselig; aber so verbindet er mit seiner Hinfälligkeit noch eine sehr große Kurzsichtigkeit, die jene Gebrechlichkeit noch fühlbarer macht. Weit entfernt, den folgenden Tag vorauszusehen, übersieht er nicht den nächsten Augenblick; was er für heilsam und zuträglich hält, erweist sich ihm schnell als nachtheilig; das größte Glück in seinen Augen wird oft zu einem eben so großen Unglück. Blind, die Zukunft betreffend, ist er ihren Schlägen ausgesetzt, ohne auch nur dieselben einen Augenblick geahnt zu haben. Recht thöricht ist daher die Vermessenheit so Vieler in Beziehung auf die Zukunft; das Pochen auf die eigene Kraft und Festigkeit. Aber auch nicht verzagen dürfen wir als Christen; denn wir sind durchaus nicht einem blinden Ungefähr, einem Zufalle, wie die Welt sagt, preisgegeben; wir haben auch keine solch' eifersüchtige, neidische, habsüchtige Götter, wie die Heiden, deren Götter in Lust und Freude im Himmel schwelgten und ungerührt auf die Thränen der armen Sterblichen herabblickten, ja diesen vorsätzlich oft noch den Hauch von Glück raubten, den sie etwa freudig genossen. Unser Leben ist kein Spiel des Zufalls, trägt es auch oft den Anschein davon; wäre es dies, dann müßten wir entmuthigt in stummer Verzweiflung die Hände in den Schooß legen und die Stürme des Ungewitters über unsere Häupter hinziehen lassen, ohne auch die geringste Bewegung zur Abwehr zu machen; wir wären gleich den leb- und gefühllosen Steinen, an denen sich nach Willkür die Launen des Wetters auslassen könnten, und weit beklagenswerther als diese, weil wir das Bewußtsein von unserer gänzlichen Ohnmacht hätten. Und daher kommt der Wahnsinn und der bis an Wahnsinn streifende Zustand so vieler Menschen, die, weil sie in ihrem Unglück nur die Laune des Zufalls und den Spuck eines unwiderstehlichen Schicksals erblicken, an Gott, an der Welt und an sich selbst irre werden. Der Gläubige weiß, daß der allmächtige, allweise und allgütige Gott ihn in seiner Hand hält, die Haare seines Hauptes gezählt hat; daß ohne sein Wissen kein Sperling vom Dache fällt, viel weniger ein Mensch verunglückt. Er weiß ferner, daß Gott in seiner erbarmenden Fürsehung selbst die Engel zu Hütern und Schützern der Menschenkinder bestellt hat, nicht als bedürfte der Allmächtige zur Ausführung seiner Fürsehung irgendwie der Dienste der Engel, sondern es hat ihm in seiner Weisheit gefallen, alle seine Geschöpfe in eine innige Verbindung zu bringen, so daß er die einen der anderen bedürftig, und diese voll Liebe geschaffen hat, den Dürftigen mit ihren Kräften beizustehen. Die Engel freuen sich über den Antheil, den ihnen Gott bei der Heranbildung

des Menschen für den Himmel zugewiesen hat; ihr höchstes Glück ist es ja, den Willen Gottes zu erfüllen, und bei dessen Erfüllung thätig mitwirken zu dürfen. Welcher Wille Gottes wäre aber für sie wichtiger als der, daß alle Menschen selig werden? Aber noch einen größeren Beistand als von den Engeln erhält der Gläubige von Maria, der Königin der Engel. Es ist Sache der Hochgebenedeiten, die durch die Geburt des Erlösers der Welt das höchste Geschenk gab, noch fort und fort eine Gnadenspenderin der Menschen zu sein, nicht als spendete sie diese Gnaden aus sich selbst, sondern sie ist nur das Werkzeug in der Hand der göttlichen Fürsehung. Daher blickt der Gläubige zuversichtlich zu ihr, nicht als wie zu Gott, sondern zur Ausspenderin der Gnaden Gottes; und im Hinblicke auf seine Ohnmacht, Gebrechlichkeit und Kurzsichtigkeit bittet er Gott, Er möge ihm Maria als Helferin senden, und spricht mit dem Buch der Weisheit: „Sende sie herab von Deinem heiligen Himmel und von dem Throne Deiner Hoheit, daß sie bei mir sei und mit mir arbeite, damit ich wisse, was bei Dir angenehm sei.“

Wir flehen, daß Gott uns Maria sende, um uns beizustehen in unserer Ohnmacht. Den Schlägen der Schickung, den mancherlei Stürmen des Lebens und den vielen und schweren Anfechtungen der Welt gegenüber fühlen wir uns gar oft niedergebeugt, widerstandslos auf dem Meere des Lebens umhergepeitscht, unfähig, das Steuerruder kräftig zu handhaben und so ermüdet, daß wir fast muthlos die Arme sinken lassen. Alle Aussicht auf menschliche Hülfe ist in solchen Zeiten uns in der Regel ganz und gar abgeschnitten; wir sehen die Anderen entweder in gleichen oder in ähnlichen Verhältnissen, oder doch nicht in der Lage, uns wirklich helfen zu können. Der Gläubige wendet sich dann an Maria, daß sie bei ihm sei in den schweren Stunden des Lebens. Ihre Liebe, die sie in tausend Fällen anderen Hülfsbedürftigen erwiesen, gewinnt Vertrauen. Hat Maria dort geholfen, warum sollte sie nicht auch mir beistehen? Ihr Beispiel, wie sie dastand unter den Schlägen einer traurigen Schickung, in den Stürmen eines höchst bedrängten Lebens und bei den Anfechtungen aller Art, ermuthigt und richtet wieder auf. Sie zeigt uns den Sohn des Allerhöchsten, der ein Beweis der unendlichen Liebe Gottes zu den Menschen ist. Wird Der, welcher seinen Sohn für die Welt hingab, seinen rettenden Arm dem einzelnen Menschen entziehen, zumal wenn die reine, heilige Mutter sich fürbittend verwendet? Sie weist uns hin auf die Stürme, die sie mit ihrem göttlichen Kinde umtobten, und denen sie doch nicht unterlegen, weil der Herr die Seinen in Ewigkeit nicht verläßt, und sie führt uns die Anfechtungen vor, die sie erduldet, sie, die reine heilige Braut des Herrn. Und mit dieser Tröstung vereint

sie nun ihr mütterliches Gebet für uns. Dann ist sie uns nahe, sie ist bei uns; sie reicht uns ihre mütterliche Hand und richtet uns auf, leuchtet als heller Stern auf dem gefährlichen Meere des Lebens und schützt uns wider die Anfechtungen unserer Feinde. Freilich sehen wir sie nicht, weil das irdische Auge Geistiges überhaupt nicht schauen kann; aber wir fühlen, daß sie bei uns ist und uns trägt und hält und schützt.

Aber wir sollen arbeiten an unserem zeitlichen und ewigen Wohle, und dies Arbeiten ist theils Handeln theils Dulden. In Beiden aber unterliegen wir bei unserer Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit gar oft; wir strecken dann unsere Arme nach Hülfe aus, nach einer liebenden Hand, die uns beistände, wenn die Kraft versagt, das Fehlende ersetzte und die Wunden wieder heilte. Da blickt der Gläubige zu Maria und spricht sie, das kräftige Weib, um Hülfe an. Und Maria zeigt uns, wie all unser Mühen und Arbeiten recht unnütz und thöricht sei, wenn es nicht dem geweiht und auf den gerichtet ist, den sie auf ihren Armen trägt. Ihr Leben war ein beständiges, treues Arbeiten im Weinberge des Herrn, sie die getreue Jungfrau, die Magd des Herrn war nur glücklich im Dienste des Herrn. Und im Dulden? Wie groß, wie leuchtend groß und erhaben ist sie gewesen, die Königin des Schmerzes! Sie weist uns hin auf das große Tagewerk ihres göttlichen Sohnes, von da an, wo Er ihr, der Mutter, im Stalle zu Bethlehem himmlische Ergebung predigte bis da, wo er nach geendigtem Erlösungswerke ausrief: Es ist vollbracht. Sie zeigt auf das Kreuz hin, an dem ihr Kind gestorben, und unter dem sie selbst gestanden. Das war ein heiliges Arbeiten, das mit der Herrlichkeit des Himmels gekrönt wurde. O Maria hilf uns, daß wir so arbeiten an unserem und des Nächsten Heil und ausdauern in dieser Arbeit.

Aber wie viel mühen wir uns und arbeiten und dulden wir, — und doch ist es am Ende Gott nicht angenehm; der Allerhöchste, der Prüfer unserer Handlungen, der Herzenskundige hat kein Wohlgefallen an unserem Arbeiten; wir haben dann viel gearbeitet und doch nichts gewonnen, gleich den Jüngern auf dem See Tiberias, welche die ganze Nacht gearbeitet und doch nichts gefangen hatten. Woher sollen wir wissen, was bei Gott angenehm ist? Auf die Welt können wir uns dabei nicht verlassen; auch wir selbst sind hierin nicht zuverlässig; denn nicht selten dünkt uns die Befriedigung unserer Sinnlichkeit ein Gott wohlgefälliges Werk. Da wendet sich der Gläubige abermals an Maria, sie möge kommen, daß er wisse, was angenehm bei Gott sei. Und können wir da zu einer besseren Lehrmeisterin gehen als zu der, von welcher der heilige Geist selbst sagt, daß sie die Gebenedeite unter allen Weibern, die Gnadenvolle sei, mit der der Herr ist? Was dem Herrn angenehm, das hat sie

gethan; sie hat geglaubt, gehofft, geliebt; sie ist dem Kreuze demüthig und sanftmüthig nachgefolgt und hat sich selbst verläugnet, sich selbst dem Herrn zum Opfer gebracht.

O meine Geliebten! Wir bedürfen Maria's Hülfe gar sehr, — und sie, die heilige Jungfrau gewährt uns diese Hülfe gar gern. So laßt uns aufrufen zum Herrn: „Sende sie herab von Deinem heiligen Himmel und von dem Throne Deiner Hoheit, daß sie bei mir sei und mit mir arbeite, damit ich wisse, was bei Dir angenehm sei." Amen!

III.

„Sie öffnet ihre Hand dem Armen und streckt ihre Hände nach den Dürftigen aus." Sprüche Salom. 31. 20.

Gott ist der alleinige Geber alles Guten, dessen sich seine unzähligen Creaturen erfreuen. Er gibt Licht, Sonnenschein und Regen, läßt die Lüfte wehen und die Saaten sprossen, kleidet die Lilie des Feldes und streut den Vögeln die Nahrung. Ganz besonders ist sein Augenmerk auf den Menschen gerichtet und hat über ihn die Fülle seiner Gnaden und Wohlthaten ergossen. Bei allen diesen Wohlthaten gefällt es Gott, sich der Creaturen zur Ausspendung seines Segens zu bedienen, so daß eine Creatur die andere segnet, nicht aus eigener Kraft, sondern durch den Willen und nach der Anordnung ihres Schöpfers. Durch die Sonne läßt Er das Licht und die Wärme den Erdkreis durchdringen, aus der Wolke schickt Er den erquickenden Regen auf die Fluren und aus dem Schooße der Erde muß die Saat erwachsen. Wenn nun Gott es bereits in der leblosen Natur so eingerichtet hat, daß eine Creatur mit der anderen in irgend einer Beziehung verbunden ist, eine auf die andere Einfluß übt, eine die andere bedingt, und eine die andere mit Segen überhäuft: kann es uns wundern, wenn wir auf menschlichem Gebiete die nämliche Ordnung des Herrn finden? Der Herr allein ist es, welcher den Menschen den Segen spendet, aber er bedient sich dabei wiederum der Engel oder der Menschen. Er ruft die Kinder durch die Eltern in das Dasein, wacht durch Engel und Eltern über ihre erste Kinder-Zeit, streut durch Lehrer den Keim des Guten in ihre Herzen, kurz, Er führt und bildet und segnet die Menschen nicht immer grade zu, sondern durch Engel und Menschen. Aber wie verhält sich bei dieser Segenspendung Gottes durch die Menschen die Freiheit des Willens derselben? Wie der Sand, der das Wasser aufsaugt, dennoch auf Gottes Geheiß auch Quellen des erquicklichsten Wassers hervorsprudeln muß, und wie Balaam, der den Israeliten fluchen sollte und wollte, dennoch

vom Geiste des Herrn erfüllt, diese segnete: so strömt der Segen des Himmels von einem Menschen auf den andern, ohne daß die Freiheit des Menschen nur einen Augenblick gefährdet werde, denn es kann der Mensch, wenn er den Segenstrom Gottes selbst auch nicht zurückzuhalten vermag, doch diesen Segen gern oder mit Widerstreben und Hindernissen strömen lassen. So z. B. strömt der Segen des Himmels nach Anordnung Gottes durch die Priester auf Tausende nieder, ohne daß deshalb der freie Wille des Priesters aufgehoben würde, denn der Priester kann gern und willig diesen Segen strömen lassen und durch sein Zuthun ihn um so lieblicher machen; er kann ihn aber auch, wenn auch nicht aufhalten, sobald Gott will, aber doch hindern und beschweren und ihn ohne Nutzen für sich selbst strömen lassen. Der Segen, den der schlechte Priester bringt, ist Segen Gottes, wie der Segen aus der Hand des guten Priesters, — aber bei jenem strömt das erquickende Himmelswasser aus einem lieblichen Berge, und bei diesem zwängt es sich aus starrem, kaltem, finsterem Felsen heraus. Aber warum bedient sich denn Gott zur Spendung seines himmlischen Segens der Menschen? Geliebte! „Gott ist die Liebe.“ Wie oft, wie leichtsinnig, wie abgenützt, wie gedanken- und gefühllos wird dieser Ausspruch gethan! Ja! Gott ist die Liebe, d. h. Er ist wie ein erquickliches, segnendes Wasser, das nicht in sich selbst zurückhaltend bleibt, sondern überfluthet und Erquickung und Segen über Alles bringt. Dieser liebevolle Gott wollte aber das Reich der Liebe so in dem Weltall errichten, daß es nicht blos durch den Pfeiler der Liebe Gottes zu uns und den Pfeiler unserer Liebe zu Ihm, sondern auch durch die Liebe der erschaffenen Wesen unter sich gebildet würde. Daher bedient sich Gott der erschaffenen Wesen, um seinen Creaturen den Segen zu bringen, nicht als bedürfte Er derselben in Seiner Allmacht, sondern weil Er in Seiner Allweisheit dies für gut erkannt hat, die Liebe unter den Mitmenschen zu fördern. Jede Creatur, von Gott gesegnet, soll sich beeifern, den Mit-Creaturen Gutes zu thun. So waren und sind die Engel, obwohl an Vorzügen weit über die Menschen erhaben, von Gott zum Dienste des Menschen, als Boten der göttlichen Gnade, zu Trägern des himmlischen Segens bestimmt. Als solche finden wir sie auf allen Seiten der heiligen Schrift. Ganz besonders aber ist Maria als Werkzeug der göttlichen Gnade und des göttlichen Segens auserwählt worden. Durch sie, die Gnadenvolle und Hochgebenedeite unter den Frauen, ist uns das größte Glück, das Heil der Welt, zu Theil geworden, denn aus ihr ist Christus geboren, unser Erlöser und Heiland. Von ihr kann es mit Recht heißen: „Sie öffnet ihre Hand dem Armen und streckt ihre Hände nach den Dürftigen aus.“ Nicht, als wenn sie, die arme Magd des Herrn aus eigener Macht

etwas zu geben hätte, nicht als wenn sie kraft eigener Mittel uns helfen könnte, sondern weil Gott uns durch sie gibt und uns durch sie hilft.

Maria gibt den Armen und hilft den Bedrängten, weil Gott durch sie geben und helfen will.

Maria gibt Trost und hilft durch ihre Theilnahme. — Geliebte! es hat Gott, um das Reich der Liebe unter uns auszubreiten, das Gefühl der Theilnahme mit dem traurigen Loose Anderer in unser Herz gelegt, und je edler unser Herz ist, desto größer wird die Theilnahme werden. Diese herzliche Theilnahme macht, daß wir nicht gleichgültig bei dem traurigen Geschicke Anderer sind, mag dies Geschick nun ein geistiges oder leibliches sein. Und wer könnte diese Theilnahme mit den Armen aller Art, mit den Hungrigen, Traurigen, Heimgesuchten und Verlassenen wohl besser empfinden als Maria, die alles leibliche und geistige Elend selbst reichlich empfunden hat? Oder wird die Mutter, die selbst das Brod der Armen aß und den Kelch des Leidens am Fuße des Kreuzes ihres göttlichen Sohnes bis auf die Hefe leerte, gleichgültig bei dem Loose anderer Armer und Leidens-Geprüfter sein? Trocknet doch die Sonne die Thauthränen der Blumen, warum sollte Maria, diese geistige Sonne, nicht durch Theilnahme uns helfen sollen, unsere traurigen Geschicke zu ertragen? Und wenn ein Armer und ein Unglücklicher, wenn er auch sonst nichts hat, dem andern wenigstens ein Trostwort geben kann, warum sollte Maria nicht ein Gleiches zu thun vermögen und uns Trost im Elende dieses Lebens geben? Sie, die selbst all dies Elend verkostet und die ein so liebendes Herz besaß, daß Gott sie zur Mutter seines Eingeborenen auserwählte? Oder weiß sie etwa in der Herrlichkeit des Himmels nichts mehr von uns? O meine Geliebten! die Klugen der Welt haben keine traurigere Lüge erfinden können, als, daß der Himmel von der Erde nichts weiß, und die Bewohner jenes mit den Bewohnern dieser keine Verbindung mehr haben! Nein Geliebte! der Himmel wäre kein Himmel, wenn nicht die höchste Liebe in ihm wohnte und thronte; ist aber die Liebe darin, dann kann sie nicht blos auf die Bewohner des Himmels beschränkt sein, sondern muß auch die armen Erdenpilger umfassen.

Ja Geliebte! Maria empfindet Theilnahme mit dem traurigen Geschicke unseres Erdenlebens und gibt uns Trost in unserer geistigen und leiblichen Dürftigkeit. Und diese Theilnahme bleibt nicht auf das Herz beschränkt, das sie empfindet, und nicht auf den Trost, den sie still gewährt, sondern Maria bringt durch ihre Fürbitte uns Linderung und Hülfe in Armuth und Bedrängniß.

Haben wir trotz unserer Theilnahme mit dem Elende unseres Nebenmenschen selbst Nichts, was wir ihm geben und womit wir ihm helfen könnten, so wenden wir uns an Mächtigere, die wir kennen

vom Geiste des Herrn erfüllt, diese segnete: so strömt der Segen des Himmels von einem Menschen auf den andern, ohne daß die Freiheit des Menschen nur einen Augenblick gefährdet werde, denn es kann der Mensch, wenn er den Segenstrom Gottes selbst auch nicht zurückzuhalten vermag, doch diesen Segen gern oder mit Widerstreben und Hindernissen strömen lassen. So z. B. strömt der Segen des Himmels nach Anordnung Gottes durch die Priester auf Tausende nieder, ohne daß deshalb der freie Wille des Priesters aufgehoben würde, denn der Priester kann gern und willig diesen Segen strömen lassen und durch sein Zuthun ihn um so lieblicher machen; er kann ihn aber auch, wenn auch nicht aufhalten, sobald Gott will, aber doch hindern und beschweren und ihn ohne Nutzen für sich selbst strömen lassen. Der Segen, den der schlechte Priester bringt, ist Segen Gottes, wie der Segen aus der Hand des guten Priesters, — aber bei jenem strömt das erquickende Himmelswasser aus einem lieblichen Berge, und bei diesem zwängt es sich aus starrem, kaltem, finsterem Felsen heraus. Aber warum bedient sich denn Gott zur Spendung seines himmlischen Segens der Menschen? Geliebte! „Gott ist die Liebe." Wie oft, wie leichtsinnig, wie abgenützt, wie gedanken- und gefühllos wird dieser Ausspruch gethan! Ja! Gott ist die Liebe, d. h. Er ist wie ein erquickliches, segnendes Wasser, das nicht in sich selbst zurückhaltend bleibt, sondern überfluthet und Erquickung und Segen über Alles bringt. Dieser liebevolle Gott wollte aber das Reich der Liebe so in dem Weltall errichten, daß es nicht blos durch den Pfeiler der Liebe Gottes zu uns und den Pfeiler unserer Liebe zu Ihm, sondern auch durch die Liebe der erschaffenen Wesen unter sich gebildet würde. Daher bedient sich Gott der erschaffenen Wesen, um seinen Creaturen den Segen zu bringen, nicht als bedürfte Er derselben in Seiner Allmacht, sondern weil Er in Seiner Allweisheit dies für gut erkannt hat, die Liebe unter den Mitmenschen zu fördern. Jede Creatur, von Gott gesegnet, soll sich beeifern, den Mit-Creaturen Gutes zu thun. So waren und sind die Engel, obwohl an Vorzügen weit über die Menschen erhaben, von Gott zum Dienste des Menschen, als Boten der göttlichen Gnade, zu Trägern des himmlischen Segens bestimmt. Als solche finden wir sie auf allen Seiten der heiligen Schrift. Ganz besonders aber ist Maria als Werkzeug der göttlichen Gnade und des göttlichen Segens auserwählt worden. Durch sie, die Gnadenvolle und Hochgebenedeite unter den Frauen, ist uns das größte Glück, das Heil der Welt, zu Theil geworden, denn aus ihr ist Christus geboren, unser Erlöser und Heiland. Von ihr kann es mit Recht heißen: „Sie öffnet ihre Hand dem Armen und streckt ihre Hände nach den Dürftigen aus." Nicht, als wenn sie, die arme Magd des Herrn aus eigener Macht

etwas zu geben hätte, nicht als wenn sie kraft eigener Mittel uns helfen könnte, sondern weil Gott uns durch sie gibt und uns durch sie hilft.

Maria gibt den Armen und hilft den Bedrängten, weil Gott durch sie geben und helfen will.

Maria gibt Trost und hilft durch ihre Theilnahme. — Geliebte! es hat Gott, um das Reich der Liebe unter uns auszubreiten, das Gefühl der Theilnahme mit dem traurigen Loose Anderer in unser Herz gelegt, und je edler unser Herz ist, desto größer wird die Theilnahme werden. Diese herzliche Theilnahme macht, daß wir nicht gleichgültig bei dem traurigen Geschicke Anderer sind, mag dies Geschick nun ein geistiges oder leibliches sein. Und wer könnte diese Theilnahme mit den Armen aller Art, mit den Hungrigen, Traurigen, Heimgesuchten und Verlassenen wohl besser empfinden als Maria, die alles leibliche und geistige Elend selbst reichlich empfunden hat? Oder wird die Mutter, die selbst das Brod der Armen aß und den Kelch des Leidens am Fuße des Kreuzes ihres göttlichen Sohnes bis auf die Hefe leerte, gleichgültig bei dem Loose anderer Armer und Leidens-Geprüfter sein? Trocknet doch die Sonne die Thauthränen der Blumen, warum sollte Maria, diese geistige Sonne, nicht durch Theilnahme uns helfen sollen, unsere traurigen Geschicke zu ertragen? Und wenn ein Armer und ein Unglücklicher, wenn er auch sonst nichts hat, dem andern wenigstens ein Trostwort geben kann, warum sollte Maria nicht ein Gleiches zu thun vermögen und uns Trost im Elende dieses Lebens geben? Sie, die selbst all dies Elend verkostet und die ein so liebendes Herz besaß, daß Gott sie zur Mutter seines Eingeborenen auserwählte? Oder weiß sie etwa in der Herrlichkeit des Himmels nichts mehr von uns? O meine Geliebten! die Klugen der Welt haben keine traurigere Lüge erfinden können, als, daß der Himmel von der Erde nichts weiß, und die Bewohner jenes mit den Bewohnern dieser keine Verbindung mehr haben! Nein Geliebte! der Himmel wäre kein Himmel, wenn nicht die höchste Liebe in ihm wohnte und thronte; ist aber die Liebe darin, dann kann sie nicht blos auf die Bewohner des Himmels beschränkt sein, sondern muß auch die armen Erdenpilger umfassen.

Ja Geliebte! Maria empfindet Theilnahme mit dem traurigen Geschicke unseres Erdenlebens und gibt uns Trost in unserer geistigen und leiblichen Dürftigkeit. Und diese Theilnahme bleibt nicht auf das Herz beschränkt, das sie empfindet, und nicht auf den Trost, den sie still gewährt, sondern Maria bringt durch ihre Fürbitte uns Linderung und Hülfe in Armuth und Bedrängniß.

Haben wir trotz unserer Theilnahme mit dem Elende unseres Nebenmenschen selbst Nichts, was wir ihm geben und womit wir ihm helfen könnten, so wenden wir uns an Mächtigere, die wir kennen

und zu denen wir in irgend einer näheren Beziehung stehen. Und so Maria; — in ihrer Armuth als gebrechliche Creatur hat sie selbst nichts, um es uns zu geben, aber sie kann am Throne Gottes bitten für uns — und wessen Fürbitte könnte eher auf Erhörung zählen, als die liebende treue Fürbitte der Mutter bei dem besten, liebevollsten Sohne für arme und bedrängte Erdenpilger? Und durch diese Fürbitte, Geliebte, wird uns Hülfe, oder doch Linderung!

Und Maria gibt und hilft noch mehr uns Armen und Bedrängten. Denn sie hilft durch ihr Beispiel in Armuth und Bedrängniß und gibt durch dieses Beispiel uns Ergebung und Frieden. O meine Geliebten! allein sein im Elende des Lebens, ohne vorleuchtendes Beispiel, wäre für uns schwache und gebrechliche Wesen nicht zu ertragen, aber die arme und schwergeprüfte Jungfrau, diese Leuchte in Armuth und Schmerz, diese Königin des Schmerzes am Fuße des Kreuzes und ihre sanfte, demüthige, unverzagte Haltung sehen, das, Geliebte! muß uns Ergebung und Frieden verleihen.

Und was Gott durch Maria uns gegeben, und wie Er durch sie uns geholfen, so gibt Er und hilft Er uns durch die Kirche. Denn die Kirche ist keine Rabenmutter, sondern sie schenkt ihren Kindern die innigste Theilnahme in ihrer Armuth und Bedrängniß; theilt sie ja doch in ihrem Geschicke unser Loos; sie tröstet den betrübten Fürsten und vergißt nicht den ärmsten Unglücklichen in der verfallenen Hütte; sie tröstet das traurige Herz eines Jeden im Leben und selbst am Grabe noch hat sie Trost. Und was sie an Einfluß und Macht besitzt, wendet sie zur Linderung und Hilfe in unserem Elende an. Geliebte! Die Kirche hat auch irdischen Einfluß und irdische Macht und hatte dessen einst noch mehr, und wie sie diesen ihren Einfluß und diese ihre Macht benutzt hat, dessen sind noch tausend Denkmale Zeuge, und werden einst Millionen vor dem Throne Gottes bezeugen, die von der Kirche Linderung und Hülfe in ihren Bedrängnissen erhielten. Aber ihren höchsten Einfluß hat sie bei Gott und ihre größte Macht im Himmel; sie bittet für uns ohne Aufhören und verdoppelt ihr Gebet, wenn wir in geistiges und leibliches Elend gerathen sind, sie hilft uns durch ihre Gnadenmittel und erhebt uns empor zu Gott. — Und noch mehr! Wie Maria, gibt sie nach Gottes weiser Anordnung am meisten durch ihr Beispiel, denn sie hilft uns durch ihre Ergebung und ihren Frieden, auch in unserem Elende ergeben und zufrieden zu sein!

O meine Geliebten! Heil uns in unserer Armuth und Bedrängniß, daß wir in Maria und in unserer Kirche solche kräftige Hülfe und so reichliche Gaben für unser Herz finden! Denkt, wenn wir keine heilige Jungfrau und keine Kirche hätten! O meine Geliebten! und doch gibt es Millionen und Millionen Brüder und Schwestern,

die noch in ihrer Armuth und Bedrängniß hilflos umherirren ohne Maria und ohne Kirche, weil sie an Beide nicht glauben. O, die Ihr die Seligkeit empfindet, die Ihr im Glauben an Maria und die Kirche und in dem Bewußtsein der Hülfe Beider genießet, hebet Hände und Herzen empor, daß Gott in seiner Gnade sich der Armen und Bedrängten des ganzen Erdkreises erbarme und sie alle zu Maria und zur Kirche führe, und sie Trost in Armuth und Linderung in ihrer Bedrängniß und endlich den Frieden ihrer Seelen finden. Amen!

IV.

„Wenn Ihr Euch nicht bekehret und nicht werdet wie die Kinder, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Matth. 18, 3.

Glaube, Hoffnung und Liebe sind die drei Tugenden, in denen sich die ganze christliche Gerechtigkeit, alles christliche Leben, bewegt, und ohne die es kein Christenthum gibt, ja ohne die es, allgemeiner verstanden, überhaupt keine Religion, das ist keine Beziehung auf ein höheres Wesen gibt. Denn eine Brust, die gar nichts Gläubiges hätte, in der jeder Funken Glaube erloschen wäre, ist keine menschliche Brust, weil der Mensch als solcher sich zu allen Zeiten doch als ein Wesen einem Höheren gegenüber geglaubt hat; und ein Geist, der ohne Vertrauen und ohne Hoffen im Leben dastände, müßte erstorben sein, weil „leben" — „hoffen" heißt; und ein Herz, in dem keine Liebe wohnte, wäre kein fühlendes Herz, und ein Herz ohne Gefühl gehört einem Steine aber nicht einem Menschen. Aber zu unserem Troste können wir sagen, daß es vielleicht keinen Menschen gibt, der nicht wenigstens noch Etwas glaubt, auf Etwas hofft und Etwas liebt. Finden wir es doch so häufig, daß sogenannte ungläubige Menschen sich aus den Trümmern eines früheren Glaubens noch einige Bausteine bewahrt; daß sogenannte hoffnungslose Menschen in ihrer Verzweiflung selbst noch etwas Vertrauen auf einen barmherzigen Gott gerettet; und daß sogenannte liebeleere Menschen bei aller Lieblosigkeit noch einen Gegenstand der Liebe behielten. Oder habt Ihr nicht von einem Glaubensspötter Voltaire gehört, der auf dem Sterbebette nach einem katholischen Priester verlangte, also doch noch an die Gewalt des Priesterthumes glaubte? Habt Ihr nicht von der verzweifelten Agar gehört, die ihr Kind bereits dem Hungertode geopfert hatte, aber dieses doch nicht ganz verlassen konnte, weil sie immer noch auf die Hülfe des Herrn hoffte? Habt Ihr nicht von jenem Mörder gehört, der aller Liebe bar, doch noch Thränen weinte, als er sein

Kind, das er liebte, erblickte? Ja Geliebte! grade die Unschuld der Kinder bildet für erwachsene und verkommene Menschen oft noch die Brücke, auf welcher diese zu Glaube, Hoffnung und Liebe gelangen. Diese drei Tugenden nämlich in ihrer ganzen Ausdehnung sind es, welche das Wesen des Kindes bezeichnen. Daher führte der Herr seinen Jüngern und durch diese uns das Kind vor und spricht das ernste Wort: „Wenn Ihr Euch nicht bekehret und nicht werdet wie die Kinder, so werdet Ihr in das Reich Gottes nicht eingehen," d. h. wenn Ihr nicht glaubet, hoffet und liebet wie das gläubige, vertrauende und liebende Kind, so werdet Ihr nicht selig werden. Dieses laßt uns im Hinblicke auf die heilige Jungfrau betrachten.

Zunächst der Glaube des Kindes! Was glaubt das Kind? Es glaubt Alles, was ihm von irgend einer Seite, die es verehrt, zu glauben gelehrt wird, sobald es nicht seiner gesunden Vernunft, seinem Gefühle für Recht und Sittlichkeit widerspricht. Das Wort der Eltern, der Lehrer und anderer Personen, die es verehrt, gilt ihm als genügender Glaubensgrund. Ist es auch noch nicht im Stande, die Wahrheit zu unterscheiden, so hat es doch von dem Schöpfer in der Stimme des Gewissens und in dem Walten seines Schutzengels einen Schutz gegen Finsterniß und Lüge erhalten, der wohl mit der Zeit durch eigenes Zuthun, aber nicht eher, überwältigt werden kann. Wie glaubt das Kind? Es glaubt mit aller Inbrunst, der es fähig ist, mit Festigkeit und Entschiedenheit, so daß es sich weder des Glaubens schämt, noch ihn schweigend von seines Gleichen antasten läßt; es bekennt und übt gern den Glauben und begreift nicht, warum nicht alle Menschen glauben; es glaubt mit aller Einfalt des Herzens, ohne zu grübeln und weiter zu forschen, ohne Zweifel und ohne Beängstigung. Und warum glaubt das Kind? Weil es die Personen, welche ihm die Glaubenswahrheiten verkünden, verehrt und als wahrhaft verehrt; weil es das Bedürfniß des Glaubens hat und ohne dasselbe nicht glücklich sein kann.

Seht Geliebte! so glaubt ein Kind und so glaubte Maria. Was ihr als Wahrheit von Gott, sei es durch den Mund der Propheten oder durch Moses in der heiligen Schrift, oder durch das ehrwürdige Wort ihrer gottesfürchtigen Eltern, oder durch das göttlich bestellte Lehramt der Synagoge, oder durch den Engel, oder durch ihren göttlichen Sohn oder durch die von Ihm gestiftete Kirche geoffenbart wurde: sie glaubte dies Alles mit der größten Einfalt, ohne daran zu klügeln und zu deuteln, mit unendlicher Wärme und Innigkeit, hing fest an diesem ihrem Glauben, wandte ihn im Leben gewissenhaft an und weinte mit ihrem göttlichen Kinde über den Unglauben der Welt. Und sie glaubte, weil ihr Herz der geoffenbarten Wahrheit bedurfte, weil nur Gott ihr Aufschluß über die geistigen

und himmlischen Wahrheiten geben konnte, und weil die Personen, deren sich Gott von Anfang an zu Seiner Offenbarung bediente, von Ihm gesandt und wahrhaft waren.

Doch nicht so glauben wir! Wohl haben auch wir das Bedürfniß nach Offenbarung einer höheren, beseligenden Wahrheit, weil uns die Welt mit ihrer Macht und ihrer Kenntniß auf tausend Fragen, die unsern zeitigen Frieden und unser ewiges Heil betreffen, nicht antwortet, uns in dem Schmerze keinen Trost, für das verwundete Herz keinen Balsam, für das Jenseits keine Aussicht und keine Zuversicht gewährt! Wohl hat Gott auch uns seine Offenbarungen mitgetheilt, sei es durch den ehrwürdigen Mund unserer frommen, und gottesfürchtigen Eltern, sei es durch treue Lehrer, oder durch das, von Gott bestellte, Lehramt der Kirche, durch unsere Vernunft, durch die heilige Schrift, oder durch den Gang der Ereignisse unseres Lebens; wohl können auch wir die göttliche Sendung und die Wahrhaftigkeit alles dessen nicht läugnen; — aber dennoch glauben wir nicht, ja in unserer Verblendung und geistigem Hochmuthe ziehen wir selbst die göttliche Sendung und die Wahrhaftigkeit Jener in Zweifel, deren sich Gott bei seiner Offenbarung in seiner Weisheit bedient. Und wenn wir noch nicht so vollendete Ungläubige sind, — ich bitte Euch wie glauben wir? Mit Zweifeln, unter Deuteln und Klügeln, als sollte sich Gott und seine Wahrheit nach uns richten, gleichgültig, ohne innere Wärme, ewig wankend und schwankend. Jedes Hinderniß, jede Prüfung erschreckt uns und findet uns als schwaches Rohr, jede Weltklugheit bringt uns außer Fassung; da ist keine Festigkeit, keine Entschiedenheit, keine Freudigkeit und keine Wärme und Innigkeit im Glauben. Wir schämen uns des Glaubens, unterlassen die Pflichten und Gebräuche desselben aus Menschenfurcht und handeln gar oft gegen unseren Glauben! Und um in diesen Freveln am Glauben möglichst ruhig bleiben zu können, hören wir weder auf das Gewissen, noch gehorsamen wir der Stimme der Kirche, noch achten wir auf die Prüfungen, durch die uns Gott zum Glauben führen will.

Und noch mehr! Nicht genug, daß wir so sündigen wider unseren Glauben, wir unternehmen sehr oft noch den ungeheueren Frevel, die Kinder um ihren Glauben zu bringen, indem wir ihnen ein schlechtes Beispiel geben, sie von Kirche und Schule abhalten, ihnen die Uebung der Frömmigkeit erschweren oder gar unmöglich machen, ihren Gehorsam gegen den Glauben untergraben, ihre Wärme und Innigkeit zurückdrängen und sie wegen der Befolgung und Bekennung des Glaubens verspotten oder hart anlassen, ihnen wohl gar durch Wort und Schrift und mit Gewalt den Glauben entreißen.

Betrachten wir sodann die Hoffnung des Kindes! Was hofft

das Kind? Was sein schuldloses, von Engeln gehütetes, Herz wünscht, das hofft es! Das Wohlgefallen, die Barmherzigkeit Gottes, den Himmel und Alles, was zu seinem zeitlichen und ewigen Glücke dienlich ist. Es hofft, daß der Herr es nicht verlassen werde in seiner Noth und in seinem Schmerze, daß Er ihm beistehen werde in allen Gefahren, daß Er ihm sein Unrecht vergeben und in die Wohnungen des Friedens aufnehmen werde. Wie hofft das Kind? Mit rührendem Vertrauen auf die Macht und Güte Gottes; mit großer Festigkeit und Innigkeit; für das Kind gibt es keine Verzweiflung, — aber auch noch keine Vermessenheit; denn bei allem Vertrauen auf Gott, weiß es doch, daß es fromm und gut sein muß, um das Wohlgefallen Gottes zu behalten. Und warum hofft das Kind? Weil es die Allmacht und Güte Gottes glaubt, und es ohne Hoffen nicht leben kann.

Und so hoffte Maria! Alles Gute, Edle und Himmlische hoffte sie, den Frieden auf Erden durch die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünde und die ewige Seligkeit. Sie hoffte fest und zuversichtlich, mochte ihre Hoffnung auch noch so geprüft und noch so oft erprobt werden. Denn sie hielt fest an der Allmacht und Allgüte Gottes. Sie war gleich weit entfernt von der Vermessenheit im Glücke als von der Verzweiflung im Unglücke. Sie ergab sich mit außerordentlicher Zuversicht in die Arme der göttlichen Fürsehung.

Nicht so ist unser Hoffen! Wohl fordert auch uns das Herz mit seiner Sehnsucht nach Friede, Freude und Seligkeit zur Hoffnung auf; wohl mahnt auch uns der Glaube an die Allmacht und Allgüte Gottes an dieses christliche Hoffen. Aber während wir uns der Welt oft mit einem blinden Vertrauen in die Arme werfen, überlassen wir uns der Verzweiflung Gott gegenüber, wenn die Wogen des Lebens uns etwas sehr umtoben. Und im besten Falle, wie klein ist dies Hoffen, wie gemischt mit Zweifeln, wie verworren mit weltlicher Klugheit! Wie flüchtig und wankend!

Und nicht blos, daß wir nicht hoffen, wir erschüttern auch die Hoffnung der Jugend durch unsere Verzagtheit oder Vermessenheit, durch unser böses Beispiel. Wir spotten der Hoffnung des Kindes, das in seiner Zuversicht eher Wunder von dem Herrn als die Vereitelung seiner Hoffnung erwartet. Wir suchen diese Hoffnung auszutilgen und das Kind darum zu betrügen!

Betrachtet endlich die Liebe des Kindes! Was liebt das Kind? Alles Gute, Schöne, Edle — und vor Allem den Gott, von Dem es sein Leben lang gehört und vor Dem es immer alle Ehrfurcht gehabt hat, Dem es alle Wohlthaten, sein Dasein, seine Taufe, kurz alle Gaben verdankt. Wie liebt das Kind? Offen und redlich,

treu und innig. Es verbirgt seine Liebe nicht; denn das Feuer derselben würde das Herz sprengen; das Auge und das ganze Antlitz strahlt von dem edlen Feuer wider; was es einmal mit Liebe erfaßt, an dem hängt es mit rührender Treue. Und warum liebt es? Weil sein Herz geliebt sein und lieben muß; weil es dankbar, edel, gerecht und weich ist, — Wachs, in dem sich das Bild Gottes klar abdrückt; — edles Gold, das von der Liebe Gottes erglüht.

Und so liebte Maria! Gott, Tugend und Alles, was darauf Bezug hat oder zu seiner Verherrlichung diente, umfaßte sie mit ihrer Liebe. Und diese Liebe besaß eine Gluth, die durch keine Prüfung gelöscht werden konnte; eine Offenheit, die sich in jedem Worte und jeder Handlung aussprach, die sie mit Kraft erfüllte, eine Treue, in der sie nie schwankte. Denn dankbar erkannte sie die Güte Gottes, rein und fromm strebte sie nach der Vereinigung mit Ihm!

Nicht so wir! Wohl drängt auch uns das Herz zur Liebe, weil es uns wohl thut, geliebt zu werden; wohl fordert die Güte, Erbarmung und Heiligkeit Gottes uns zur Liebe auf; wohl mahnt uns Gott durch tausend und tausend Zungen zu dieser Liebe; — aber dennoch bleiben wir hart, kalt, ungerührt und liebeleer Gott und in dem Nächsten gegenüber. Und wenn die Liebe endlich einmal aufflammt, da glüht sie einen Augenblick und erstickt gleich wieder, gleich dem Funken, der mit Gewalt aus dem Stahle gelockt nur einen Augenblick leuchtet und Finsterniß und Kälte zur Folge hat. Unsere Liebe wankt und schwankt, ist nicht treu und nur gar zu oft wie bei Nicodemus, so daß die Leute nicht sehen, daß wir den Herrn lieben. Die Liebe jener Maria, die sich durch die Krieger und Priester und das Volk stürzte, um am Kreuze stehen zu können, wo ist sie? Nur noch bei Kindern! Und auch hier trachten wir sie zu erschüttern, höhnen und spotten darüber und suchen sie auszumerzen, um die Liebe zur Welt hineinzupflanzen!

O welch' schönes, erhebendes und erquickliches Schauspiel ist vor Himmel und Erde ein gläubiges, vertrauendes und liebendes Kind! In ihm liegt die Wahrheit des Glaubens, das Gold des Glaubens; in ihm glänzt der Stern der Hoffnung, und wärmt das Feuer der Liebe! O kommt Ihr Kinder, kommt zum Herrn, daß Er Euch umarme, segne und küsse! Wehe aber uns, die wir nicht nur diesen Kindersinn selbst verloren haben, sondern die wir uns mühen, ihn auch aus dem Herzen der Jugend zu reißen! Wehe Euch Schriftgelehrten und Pharisäer! Selbst mögt Ihr nicht in das Himmelreich, Ihr verschließt aber auch Anderen die Thüre!

O meine Geliebten! Ringt und müht Euch, den gläubigen, vertrauenden und liebenden Sinn Euerer Kindheit wieder zu erhalten! Es ist das schönste Gut, nicht zu ersetzen durch alle Klugheit und

Macht der Erde! und wollt Ihr nicht, dann haltet wenigstens nicht Euere Kinder ab! Laßt sie glauben, hoffen und lieben in Kindersinn, was, wie und warum sie wollen! Glaubt und hofft und liebt auch Ihr nicht mehr mit der Treue, Wärme und Innigkeit wie in Eueren Jugendtagen; laßt die Kleinen für Euch glauben, hoffen und lieben! Ihr Gebet wird Euch zum Heile gereichen, sie und Euch retten! Amen!

Maria Magdalena, Martha und Lazarus,

die heiligen Geschwister.

Eine kleine Stunde von Jerusalem entfernt lag der Flecken Bethanien. Hier wohnten in dem Hause des Pharisäers Simon die drei Geschwister: Maria Magdalena, Martha und Lazarus, welche Jesus sehr liebte und bei denen Er öfter, so auch namentlich wenige Tage vor Seinem bittern Leiden weilte. Eintracht und Liebe herrschte unter den Geschwistern, die mit großer Anhänglichkeit dem Meister ergeben waren; aber am meisten liebte Ihn Maria Magdalena, — und das wohl mit Recht, denn sie verdankte Ihm die Rettung ihrer Seele vom ewigen Tode. Sie hatte sich nämlich frühzeitig, vielleicht durch Verführung bei ihrer Schönheit und Jugend veranlaßt, einem ausschweifenden und lasterhaften Leben ergeben, so daß sie in einen sehr üblen Ruf gerathen war und eine öffentliche Sünderin genannt wurde. Mitten in ihrem ausgelassenen Leben hört sie von Jesu; — bald lernt sie Ihn kennen und vernimmt Seine erhabene, zu Gott führende Lehre. Sie ist tief erschüttert. Ein Blitz der Gnade in ihr Herz zeigt ihr den tiefen, schwarzen Abgrund, an dessen Rande sie sich in Folge ihrer Sünde befindet. Sie schaudert entsetzt zurück, — und als sie das Wort des Meisters vernimmt: „Kommt zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken!“ — da erträgt sie die furchtbare Last ihrer Schuld nicht mehr und faßt den Helden-Entschluß, die Sünde zu verlassen und Rettung bei Dem zu suchen, Der da erklärte: „Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren war.“ — Als daher der Pharisäer Simon, der durch Christus von dem Aussatze befreit worden war, den Meister zu Tische lud, und dieser die Einladung annahm und mit Seinen Jüngern dessen Haus mit Seiner Gegenwart beehrte, da bot sich für Maria Magdalena die geeignetste Gelegenheit, sich dem Herrn reuig zu Füßen zu werfen und um Erbarmen zu flehen. Und was mit der Gnade ausgedacht war, wird rasch mit der Gnade vollführt! Während der Mahlzeit tritt sie plötzlich in den Speisesaal;

denn öffentlich hat sie gesündigt und öffentlich will sie Buße thun. Beschämt über ihre Sünden getraut sie sich aber nicht, Jesu unmittelbar vor die Augen zu treten, sondern sie naht sich dem Heilande so, daß Sein Auge sie nicht trifft, und wirft sich zu Seinen Füßen hin, die sie, ohne ein Wort sprechen zu können, mit einem Strome von Thränen benetzt. Ihre Reue ist aufrichtig, sie scheut nicht die Beschämuug, selbst wenn sie öffentlich ist; — sie verachtet Alles und denkt nur an Jesus und das Heil ihrer armen Seele, nicht aber daran, was die Gäste über ihr Erscheinen denken und reden werden. Als sie bemerkt, daß die Füße des Heilandes von ihren Thränen naß geworden sind, trocknet sie dieselben mit ihren Haaren ab, in denen früher die köstlichsten Perlen strahlten, und küßt sie mit Liebe und Ehrfurcht heiß und innig. Ach wie gern hätte sie das Haupt des Herrn gesalbt, um Ihm einen Beweis ihrer Verehrung zu geben, aber sie wagt es nicht. Daher nimmt sie ein Alabastergefäß mit kostbarem Nardenöl und gießt es über die heiligen Füße aus, daß der ganze Speisesaal von dem lieblichsten Dufte erfüllt wird. Jesus läßt sie still gewähreu, Sein Auge erkennt das reuige und zerknirschte Herz und sieht die Liebe, welche darinnen waltet. Auch der Pharisäer sah stillschweigend zu, dachte sich aber: „Wenn dieser Jesus ein Prophet wäre, so würde er wohl wissen, wer die ist, die ihn berührt, und was sie für ein Weib ist.“ Denn er glaubte, wie alle scheinheiligen Pharisäer, man müsse solchen Sündern nur mit Verachtung begegnen; — Jesus aber duldet, daß Magdalena sogar Seine Füße salbt.

Wie nun Jesus diese argen Gedanken in dem Herzen Simons sah, sprach er plötzlich: „Simon, ein Gläubiger hatte zwei Schuldner, — der Eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der Andere fünfzig. Da sie aber Nichts hatten, wovon sie bezahlen konnten, schenkte er es Beiden. Welcher nun liebt ihn mehr?“ Simon antwortete: „Ich glaube Der, dem er das Meiste geschenkt hat.“ Und Jesus sprach zu ihm: „Du hast recht geantwortet.“ Nun wandte er sich zu Magdalena, die stumm und auf die Worte des Heilandes lauschend zu Seinen Füßen knieet: „Siehst Du dieses Weib? Ich kam in Dein Haus, und Du hast mir nicht einmal ein Fußwasser gegeben. Sie aber hat meine Füße mit ihren Thränen benetzt und mit den Haaren ihres Hauptes abgetrocknet. Du hast mich nicht mit dem gewöhnlichen Kusse begrüßt, sie aber hörte nicht auf, seitdem sie hereingekommen ist, meine Füße zu küssen. Du salbtest mein Haupt nicht mit Oel, diese aber hat meine Füsse mit köstlicher Salbe begossen. Darum sage ich Dir: Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie so viele Liebe hat. Wem hingegen weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.“ Magdalena's große Liebe, die sie Chri-

stus erzeigte, verdiente den Nachlaß aller ihrer Sünden, so groß und viele sie waren; Simon aber war der Vergebung gar nicht würdig, weil er dem Heilande keine Beweise der Liebe gegeben, Ihm nicht einmal, wie das bei Empfang verehrter Gäste unter den Juden gebräuchlich war, den Willkommen-Kuß und Oel gereicht, sondern Ihn nur aus unedlen Absichten geladen hatte. Endlich blickt Jesus Maria Magdalena mit Seinen gnadenreichen Augen an und spricht zu ihr das tröstende Wort: „Deine Sünden sind Dir vergeben! Dein Glaube hat Dir geholfen! Geh' hin im Frieden!"

Ach, mit welcher Herzensfreudigkeit, mit welch' innigem Danke der feurigsten Liebe verließ Magdalena den Speisesaal und Den, der sie von dem Untergange gerettet hatte! Fortan war sie die treueste Anhängerin Jesu, und in diesem heiligen Umgange wurden auch die geheimsten Wurzeln der Sünde ausgerottet. Die drei Geschwister lebten wie Heilige. Jesus war ihr Mittelpunkt; und so oft der Herr nach Jerusalem kam oder sich in der Gegend dieser Stadt aufhielt, besuchte er diese treuen, Ihm ganz ergebenen Seelen.

So kehrte Er einst, von Kaphernaum kommend, in Bethanien ein; — Seine Apostel begleiteten Ihn. Alsbald versammelte sich viel Volk um den Meister, um Ihn zu sehen und Seine Lehre zu vernehmen. Maria aber saß zu Seinen Füßen und hörte mit der größten Andacht auf Seine Worte. Ach, sie hatte ja so lange Zeit den Weg der Wahrheit verlassen, daher benutzt sie jetzt in heiligem Eifer jede Gelegenheit, um das Versäumte nachzuholen. Ihr Auge hängt an dem Munde des Erlösers, und ihr Herz ist weit geöffnet, in treuester Liebe die Gnadenlehre aufzunehmen. Martha, welcher die Besorgung der zahlreichen Gäste allein oblag, und die mit einer Art Unzufriedenheit auf die scheinbare Unthätigkeit ihrer Schwester blickte, nahte sich Jesu mit den Worten: „Herr, siehst Du nicht, daß meine Schwester mich ganz allein dienen läßt? Sage ihr doch, daß sie mir helfe!" Die gute Martha legte einen gar zu großen Werth auf diesen leiblichen Dienst; Christus war ja um der Seele willen gekommen, und es geziemte sich wohl, daß eine von den Schwestern bei Ihm blieb und als demüthige Schülerin zu Seinen Füßen Ihm Gesellschaft leistete. Maria hatte sich im Gefühle ihrer geistigen Dürftigkeit und in dankbarer Liebe zu dem Retter ihrer Seele das letztere Amt gewählt, während Martha der Besorgung der Gäste nachging. Daher sprach Jesus: „Martha! Martha! Du bekümmerst Dich um viele Dinge! Nur Eins ist nothwendig, — Maria hat den besten Theil gewählt, — und der soll ihr nicht genommen werden."

Kurze Zeit vor Seinem Leiden und Sterben war Jesus abermals in Bethanien. Lazarus war gestorben und lag schon seit vier

Tagen im Grabe. Alles war in tiefster Trauer; — viele Freunde, Bekannte und Verwandte aus Jerusalem waren bei den betrübten Schwestern. Da vernimmt Martha, daß Jesus komme. Sie eilt Ihm entgegen und ruft Ihm schmerzlich zu: „O Herr, wenn Du dagewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben! Aber ich weiß, daß Dir Gott Alles, was Du auch jetzt von Ihm begehren wirst, geben werde!“ — Jesus sprach: „Dein Bruder wird wieder auferstehen!“ — Martha antwortete: „Ich weiß, daß bei der Auferstehung am jüngsten Tage auch er auferstehen wird!“ — Jesus sagte nun mit Würde und Hoheit: „Ich bin die Auferstehung und das Leben! wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch schon gestorben wäre; und ein Jeder, der im Leben an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben! Glaubst Du das?“ — Martha antwortete: „Ja, Herr, ich glaube es, weil Du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes, welcher in diese Welt kommen sollte.“ Und sogleich eilte sie in das Haus zurück und sagte leise zu der Schwester: „Der Meister ist da und ruft Dich!“ — Ein freudiges Zittern durchzuckte die Brust Maria's; — sofort erhob sie sich und flog dem Herrn entgegen. Die versammelten Juden folgten ihr nach, weil sie meinten, daß sie zum Grabe des Bruders ginge. Sie aber stürzte weinend dem geliebten Meister zu Füßen und sprach schluchzend: „Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ Wie Jesus den tiefen Schmerz der treuen Schwestern und die Thränen aller Anwesenden sah, da wurde auch Er, weil Er menschlich fühlte, innigst bewegt und weinte. Er ließ sich an das Grab des Bruders führen. „Hebt den Stein hinweg!“ sprach Er gebietend. Da sagte Martha: „Herr, er riecht übel, denn Er liegt schon vier Tage hier.“ Jesus sprach zu ihr: „Habe ich Dir nicht gesagt, daß, wenn Du glaubst, Du die Herrlichkeit Gottes sehen wirst?“ — Der Stein wurde hinweggenommen, und mit Entsetzen erblickten die Umstehenden die Leiche tief in der Todtenhöhle. Jesus betete laut und rief dann mit mächtiger Stimme: „Lazarus, komme heraus!“ Und siehe! der Todte wird lebendig und erhebt sich und wandelt umher, als man die Binden von ihm gelöst hatte. Welch' eine Freude erfüllte das ganze Haus, und welche Ehrfurcht hatten Alle vor Dem, der selbst die Todten erweckte! Auch uns wird Christus einst von den Todten und zu einer ewigen Seligkeit erwecken, wenn wir Ihn hier unten so getreulich lieben wie Lazarus und dessen heilige Schwestern.

Sechs Tage vor Ostern kam Jesus das letzte Mal nach Bethanien. Die drei Geschwister empfingen Ihn und Seine Jünger mit der größten Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit. Es war ein Tag der seligsten Freude. Und wie Christus mit den Gästen bei

Tische ist, da nahte Maria Magdalena mit dem kostbarsten und reinsten Nardenöle in einem alabasternen Gefäße, salbt die Füße des Herrn und trocknet sie mit ihren Haaren ab. Doch sind es jetzt nicht mehr Thränen der Buße, welche über ihre Wangen rollen, wie ehedem, sondern die reinste Freude der Liebe und des Dankes leuchtet aus ihren Augen und läßt das Glück ahnen, das sie empfand, als sie ihrem Heilande einen Beweis ihrer Liebe geben konnte. Voll kindlicher Zuversicht naht sie sich auch dem theueren Haupte des Erlösers, zerbricht mit Freuden das alabasterne Gefäß und gießt das noch übrige balsamische Oel über jenem aus. Der Herr duldet dies Alles, denn Er weiß, es ist die reine und dankbare Liebe, welche Magdalena so handeln läßt. Als daher einige Jünger, und besonders der geizige Judas Ischariot, über Magdalena wegen der vermeintlichen Verschwendung von dreihundert Denaren unwillig waren und meinten, es wäre besser gewesen, die kostbare Salbe zu verkaufen und das dafür erhaltene Geld den Armen zu geben, sprach Jesus ernst: „Wie mögt Ihr doch Maria Magdalena kränken? Laßt sie in Ruhe. Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Die Armen habet Ihr ja immer bei Euch und könnet ihnen, so oft Ihr wollet, Gutes thun; mich aber habt Ihr nicht immer. Sie hat mich im Voraus auf mein Begräbniß eingesalbt, da sie es nach meinem Tode nicht mehr wird thun können. Ich versichere Euch, in der ganzen Welt, wo man nur immer die Frendennachricht von dem Erlöser verkünden wird, da wird auch dieses, was sie an mir gethan hat, ihr zum steten Andenken nachgerühmt werden." — Rührend ist die Treue, mit welcher Magdalena an dem göttlichen Meister hing. Sie gehörte zu den wenigen Seelen, welche dem Herrn auch auf den Kalvarienberg folgten, sie stand mit Maria und Johannes an dem Fuße des Kreuzes und hielt die heiligen Füße des Erlösers in ihren Armen; sie duldete den tiefsten Seelenschmerz, als sie Jesum bluten und sterben sah, — und sie war es, welche unter heißen Thränen den Heiland zu Grabe begleitete, unvermögend sich von Ihm zu trennen. Sie treffen wir mit dem Frühroth des dritten Tages als die Erste auf dem Wege zum Grabe Jesu, einsam und voll Schmerz. Sie war den andern Frauen vorausgeeilt in der Sehnsucht ihrer Liebe und ihres Schmerzes. Wie erschrickt sie, als sie das Grab leer findet! „Sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen und wer weiß wohin getragen!" rief sie im heftigsten Schmerz und fast athemlos dem Petrus und Johannes zu, die sie in ihrem Kummer aufgesucht hatte und dann schnell zum Grabe zurück eilte. Hier stand sie nun ganz allein und weinte bitterlich, weil sie nicht einmal mehr den heiligen Leichnam des Herrn sehen könne, den sie mit den anderen Frauen noch einmal salben

wollte. Voll von Sehnsucht nach dem Erlöser blickt sie mit dem thränenfeuchten Auge in die Grabhöhle hinein. Siehe da sind zwei Engel in Menschengestalt, die sie freundlich fragen: „Frau, warum weinest Du?" — „Ach," erwiedert sie seufzend, „sie haben meinen Herrn hinweggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingethan haben!" In diesem Augenblicke wendet sie sich um und sieht einen Mann vor sich stehen. Es war Jesus, — sie erkannte Ihn aber in ihrem Schmerze und Kummer nicht, — der sie anredete: „Frau, warum weinest Du? Wen suchest Du?" — Maria glaubte, es sei der Gärtner, und antwortete Ihm: „Ach, Herr, wenn Du Ihn hinweggenommen hast, so sage es mir doch, wo Du Ihn hingethan hast, daß ich Ihn wieder an Seinen Ort bringen kann!" Da sprach Jesus mit Seiner, ihr wohl bekannten, lieblichen Stimme das einzige Wort: „Maria!" und Magdalena stürzt vor Freude außer sich Ihm mit dem Ausrufe zu Füßen: „O mein Meister!" — So war Maria Magdalena die Erste, welche den Erlöser nach Seiner glorreichen Auferstehung sah. Ihre Liebe zu Jesu hatte sie dieser Gnade gewürdigt. Als der Heiland gen Himmel gefahren war, trennte sich Maria nicht mehr von Seiner heiligen Mutter, sondern sie begleitete dieselbe selbst nach Ephesus. Hier starb Magdalena in den Armen der Mutter Desjenigen, der ihr ganzes Herz ausfüllte, und den sie treu geliebt bis in den Tod. Martha starb in Jerusalem und Lazarus auf der Insel Cypern. Der Tod vereinte die drei Geschwister auf ewig; Jesus aber, den sie so oft auf Erden mit treuer Liebe in ihrem Hause aufgenommen hatten, gab ihnen die Wohnung des himmlischen Friedens.

Anwendung.

Hast Du Geschwister, so lebe mit ihnen so schön und einig wie Magdalena, Martha und Lazarus, in Gottesfurcht und heiliger Liebe; Jesus aber wird dann gern in Euerer Mitte weilen und Euch segnen. Und ist Einer aus Euch in Sünden krank oder gar gestorben, so wird ihn der Heiland um Euerer Bitten, um Euerer Reue, Euerer Liebe und Eueres Glaubens willen heilen und ihn von dem Tode der Seele erwecken, daß er auferstehe, auf dem Wege der Tugend wandele und das ewige Leben habe.

Gebet.

O heilige Maria Magdalena, Du hast in Reue und Liebe den Weg der Buße und Bekehrung gefunden; bitte für mich am Throne

Deines und meines Erlösers, daß Er auch mir Huld und Barmherzigkeit erweise, daß ich zu Seinen heiligen Füßen den Frieden und die Ruhe meines Herzens finde und in heiliger Liebe Ihm nachfolge auf dem Wege des Kreuzes bis an das Grab, — und dann endlich Ihn schaue in der Glorie des Himmels. Amen.

Abend=Gedanken.

Hast Du, o Christ, Vergebung gefunden, wie Magdalena, so liebe wie sie den Herrn, der Dir Deine Sünden verziehen hat.

Am 12. Mai.

Lied.

Wir grüßen Dich heute mit frohem Sinn, — Maria! der Engel Königin, — Dich führten die Engel im Erdenthal; — Dir dienen die Engel im Himmelsaal; — Sei d'rum uns gegrüßt mit frohem Sinn — Maria! der Engel Königin.

Maria! Dich grüßte der Engel Mund — Die Seligste auf dem Erdenrund, — Du reine, Du heilige Himmelsbraut, — Von göttlicher Gnade so reich bethaut. — O, blicke auch gnädig auf uns hin, — Maria! der Engel Königin!

Dir sangen bei Flöten= und Pfeifenklang — Die Engel erfreut den Lobgesang, — Da lächelnd im Stalle auf Deinem Schooß — Der König der Engel lag nackt und bloß; — D'rum singen wir heut' und immerhin: — Maria! der Engel Königin!

Und als Du an Kummer und Schmerz so reich, — Dem Grabe Dich nahtest still und bleich; — Da war es ein Engel im Lichtgewand, — Der hell leuchtend auf Jesu Grabe stand. — O führe auch uns zum Lichte hin, — Maria! der Engel Königin!

Und als Dir die Stimme des Königs rief, — Und milde Dein Aug' im Herrn entschlief: — Da kamen die Engel im Jubelchor — Und trugen Dich leuchtend zu Gott empor, — Und sangen Dir wie im Anbeginn: — Maria! Der Engel Königin!

Maria, gesell' uns zur Engelschaar, — Die Jungfrau! Dir dienet so licht und klar. — O Mutter der Gnaden, Maria Du! — Gesell' uns den leuchtenden Engeln zu: — Dann singen wir Dir mit frohem Sinn: — Maria! der Engel Königin!

Morgen-Gebet,

den ganzen Tag zu denken.

O Herr, siehe nicht auf meine Missethaten, sondern auf die Verdienste Deines eingeborenen Sohnes, der meinetwegen am Kreuze gestorben ist.

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Meine Lust ist es, bei den Menschenkindern zu sein."
Sprüchw. Salomons 8, 31.

Die Sünde hatte den Menschen aus dem Paradiese gestoßen. Gott selbst verkündigte ihm das Urtheil seiner wohlverdienten Verbannung, doch verhieß Er ihm ein Weib, durch deren Nachkomme sein Elend hinweggenommen werden sollte. Bis dies in Erfüllung ging, verflossen vier Jahrtausende; denn das in Adam und Eva gefallene Menschengeschlecht mußte von Gott so lange geprüft, heimgesucht und erzogen werden, bis es zur Erlösung reif war. Da irrten nun die Geschlechter umher, aus dem Vaterhause verstoßen; sie hatten sich aus Liebe zur Sünde die Verbannung selbst gewählt, frei von Gott erschaffen, konnten sie daran nicht gehindert werden. Endlich erschien in Christus der Erlöser der Welt. Sein Tod am Kreuze nahm die Schuld von dem sündigen Geschlechte hinweg und öffnete wieder den Eintritt in das verlorene Paradies. Dieser Tod des Erlösers am Kreuze hob aber die Freiheit des Menschen nicht auf; es stand diesem auch fürder frei, der Sünde oder der Tugend zu folgen, in die Hölle oder den Himmel zu gehen. Da die Ertheilung der himmlischen Seligkeit aber ein reines Gnadengeschenk Gottes ist, auf das der Mensch kein Recht der Forderung hat, so steht es auch der Weisheit Gottes frei, die Bedingungen festzusetzen, von deren Erfüllung der Eintritt in den Himmel abhängen sollte. Die Thüren des Paradieses stehen nach dem Erlösungstode des Herrn offen, es ist auch Gottes Wille, daß alle seine theuer erkauften Kinder darin eingehen, aber das Eingehen selbst bleibt diesen überlassen, entscheiden sie sich redlich dafür, so gibt ihnen Gott die nöthige Gnade, und sie müssen dann den Weg gehen, den Er in Seiner Weisheit bestimmt hat. Dies aber ist der Weg des Glaubens, denn: wer nicht glaubt, kann nicht selig werden. Der Gegenstand des Glaubens ist Christus und Seine heilige Kirche. „Ich bin der Weg,

die Wahrheit und das Leben, wer an mich glaubt, der wird ewig leben," spricht der Meister, und wer die Kirche nicht hört, ist wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Unser Glaube ist ein Werk der Gnade und der Freiheit. Niemand kann glauben, wenn es ihm der Vater nicht gibt, und Niemand wird zum Glauben gezwungen. Wollt auch Ihr von mir gehen? fragt Christus. Wer gehen will, gehe; wer aber bleiben und glauben will, der spricht mit Petrus: „Herr, wohin sollten wir gehen? Nur Du hast Worte des ewigen Lebens." So wie es die Gnade Gottes ist, die uns zum Glauben führt, so ist es dieselbe Gnade, die uns darin erhält. Diese göttliche Gnade aber bedient sich zur Erreichung ihres Zweckes verschiedener Mittel. Sie wirkt nicht immer Zeichen und Wunder, die aller Welt offenbar sind. Wäre dies der Fall, wir würden zum Glauben gezwungen sein; die Gnade knüpft sich oft an ganz unbedeutende, unscheinbare, in den Augen der Menschen geringfügige Umstände und Dinge; sie prüft die Geister. Der Nazaräer ist der Messias; der Gekreuzigte ist der Sohn Gottes; zwölf arme Galiläer sind die Säulen der Kirche; das Schifflein Petri ist die alleinseligmachende Kirche; Besprengung mit Wasser tilgt die Sündenschuld; Brodgestalt verhüllt den lebendigen Gott; ein gebrechlicher Mensch wird zum Priester geweiht, der Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi wandelt und Sünden vergibt und behält; seht welche Wunder der Gnade, aber wie verborgen vor der Welt, wie wenig derselben entsprechend! Darf's Euch wundern: wenn der Weg zum Himmel ein schmaler, und die Pforte zum Paradiese eine enge genannt wird? Hochmuth hat den Himmel geschlossen, Stolz das Paradies verscherzt: darum führt nur die Demuth und die Bescheidenheit wieder zurück. Der argen Welt freilich ist dies Alles eine Thorheit und ein Aergerniß. Werdet Ihr nun unter solchen Umständen noch daran Anstoß nehmen, daß Gott an die demüthige Jungfrau von Nazareth vielfach seine wunderbaren Heilswege angeknüpft hat? Anstoß nehmen, daß aus Maria das Heil der Welt geboren, sie als Mutter Christi auch Mutter der Christen wird? Werdet Ihr bezweifeln, daß Gott ein Geschöpf ausgewählt und dasselbe zur mächtigen Fürbitterin an seinem Gnadenthrone gemacht hat? Werdet Ihr es bezweifeln, weil Ihr es mit Euern Händen nicht greifen und mit Euerem Verstande nicht erfassen könnt? Es gibt nur zwei annehmbare Wege auf der Erde, entweder der Weg des Glaubens oder der des Unglaubens; der erstere hat die Verheißung des ewigen Lebens. Ein Gemisch von Beiden, eine Halbheit, ein weder Rechts- noch Linksgehen gibt es auf der Straße in das Jenseits nicht. Bekenne ich einmal die Beschränktheit meines Verstandes und meiner Vernunft, so unterwerfe

ich mich Gott ganz und gar und zweifle und grübele nicht über Seinem Worte und Seinen Wegen, so unbegreiflich mir auch oft Beides vorkommt; ein Glauben, so weit es mir beliebt, gibt es nicht. Wer nicht mit Christo ist, der ist wider Christum. Wer einen Mensch gewordenen Gott bekennt, der bekennt auch eine Mutter Gottes; wer Christum bekennt, der bekennt auch Maria. Es wird uns somit eben so wenig befremden, wenn wir unsere Zuflucht zu Maria nehmen, um zu Gott zu gelangen, als wenn Gott durch Maria auf die Welt kommt. — Beides hängt innig zusammen. Der Himmel steigt zur Erde nieder, und die Erde hebt sich zum Himmel empor; in beiden Fällen ist Gott allein, der da wirkt; in beiden bedient Er sich aber in Seiner unerforschlichen Weisheit des Menschen, den Er geschaffen. Ein Ziel aber hat Beides, das Herabsteigen und das Emporheben, es ist die Zurückführung des Sünders zur Tugend, das Heimleiten des Verirrten in das Vaterhaus. Die Thätigkeit Maria's hierbei, nur durch Gottes Gnade bewirkt, als Zuflucht der Sünder, wollen wir heut betrachten. —

Fern von der Heimath irrt das Menschenkind umher. Ein Pilger ist es, der über Berg und Thal, durch Einöden und Schluchten dem Vaterhause zueilt; ein Schiffer ist es, der mit seinem Nachen das weite, unruhige Meer durchsegelt und dem Hafen der Ruhe zusteuert; ein Sohn ist es, der in die Fremde gegangen und nun zurückkehren will in die Arme des Vaters. Da verirrt sich der Pilger; er gleitet aus und fällt; der Schiffer stößt auf eine Klippe und scheitert; und der Sohn geräth unter die Räuber und bleibt wie todt liegen: wer wird dem Pilger aufhelfen, daß er das Ziel erreiche? Wer dem Schiffer den Kahn bessern und in den Hafen führen? Wer dem Sohn ein barmherziger Samaritan sein, daß er genese und den geliebten Vater wieder sehe? Gott allein wird dies Alles thun, denn Er ist gütig und barmherzig, und Seine Macht ist unendlich, aber Er thut es auf göttliche Weise, indem Er sich Seiner Geschöpfe dabei bedient; und besonders hat Er sich ein Geschöpf vor Allen auserwählt, durch das Er den geliebten Menschen Seine reichliche Gnade zufließen läßt, und dies ist Maria. Sie hat Gnade gefunden vor dem Herrn und ist hoch beglückt durch Seine Huld. In ihrer Gnadenfülle und ihrem Glücke vergißt sie aber Derer nicht, die nicht so hoch erhoben sind wie sie. Und wie konnte sie dies? Der sie so hoch erhoben, liebt die Welt so sehr, daß Er Seinen eingeborenen Sohn für sie dahin gab: muß sie diese unendliche Liebe nicht nachahmen dadurch, daß sie Diejenigen liebt, die ihr Gott und Herr liebt? Darum wirft sie sich in Demuth vor dem Throne Gottes nieder und bekennt: „Meine Lust ist es, bei den Menschenkindern zu sein.“ Gott winkt Seiner demüthigen Magd Erhörung,

weiſ't ſie auf die Erde zu den Menſchenkindern hin und ſpricht: „Sei die Zuflucht der Sünder! Gehe zu den Verirrten und führe ſie zu Mir.“ Da jauchzte Maria auf vor Freude, daß der Herr herabgeſehen hat auf die Niedrigkeit Seiner Magd, und ſie begann das aufgetragene Werk.

Seht da einen verirrten Pilger. Von der Heimath ausgegangen, die Welt zu ſehen, wollte er wieder heimwärts ziehen. Liebende Hände haben ihm Pilgergewand und Stab gereicht, ihn mit Speiſevorrath verſehen und ihm den Weg gezeigt, den er durchwandern müſſe. Lange ging er auf dem bezeichneten Pfade, der bald in die Höhe, bald in die Tiefe, bald durch Wälder, bald durch Fluren, bald an den lachenden Ufern herrlicher Flüſſe, bald aber auch durch Wüſteneien führte; indeß geſtützt auf ſeinen treuen Stab wandelte er getreulich fort; gegen Sturm und Wetter ſchützte ihn das Gewand, und der Speiſevorrath ſtärkte ſeine Kräfte. Siehe, da geſellte ſich ein Gefährte zu ihm, der ihm ſagte, daß er thöricht handele, auf dieſem Wege zu wandeln; wer weiß, ob er zum Ziele führe; er möchte mit ihm über die lichten Höhen gehen und zur Abwechſelung in die tiefen Gründe ſteigen; des Stabes bedürfe er nicht, die Luft würde ihn ſtärken, und in ſeiner Jugendkraft ſei es eine Schande, wie ein Greis ſich auf den Stab zu ſtützen. Und vollends dieſen Speiſe-Vorrath tragen? Er möge nur kommen, er würde ihm Früchte zeigen, die ihm wohlſchmecken ſollten. Lange widerſteht der Pilger der lockenden Rede des Gefährten, eingedenk der Mahnung zu Hauſe. Bin ich ſo weit glücklich gekommen, wird der Weg mich wohl noch weiter und an das Ziel führen! Warum den Stab und die Speiſe wegwerfen, die mir bisher getreuliche Dienſte geleiſtet? Indeß, weil er immer wieder auf die Rede des Gefährten horcht, ſo wirft er Stab, Gewand und Vorrath weg und folgt leichten Muthes auf die Höhen nach. Freudig geht es hinauf, hinab; Früchte gibt es in Fülle; die Luft iſt rein: doch ſiehe! da iſt kein Weg und Steg mehr; die Reiſe nimmt kein Ende; die Früchte ekeln an; Müdigkeit drückt die Glieder; das beſtändige Wandern auf den Sonnenhöhen hat ihn ganz geblendet; er kann nicht weiter und ſinkt todtmüde nieder. Der Gefährte aber hat ihn höhniſch im Stich gelaſſen, und der arme Pilger müßte verkommen, wenn ihm nicht ein liebreiches Weſen zu Hülfe käme.

Seht dieſer verirrte Pilger iſt der Sünder wider die Wahrheit des Glaubens. Das Kind der Kirche wird mit dem Gewande der Wahrheit ausgerüſtet zu ſeiner Reiſe in den Himmel: der Stab iſt ſein Glaube, und der Speiſevorrath die heiligen Sakramente. Der Weg iſt ihm genau beſtimmt und durch Kreuze am Wege kenntlich gemacht. Da kommt der Unglaube an ihn heran und ſtreut Zweifel in ſeine Seele, ob er auch den rechten Weg gehe zur Seligkeit; er

zeigt ihm das Lästige des Gewandes, das Unwürdige des katholischen Glaubens und das Unnöthige der heiligen Sakramente. „Wirf Alles weg," spricht er, „und folge mir nach; ich will Dich auf die Höhen der Freiheit führen, wo Du Dich stärken wirst an der Luft der Aufklärung und an den Früchten der Vernunftreligion." Der Gläubige horcht! Er zögert! Warum den katholischen Weg verlassen, der ja durch achtzehn Jahrhunderte schon gewandelt ist? Sollte er denn nicht beglücken? Doch weil er immer wieder auf den Verführer hört, wirft er endlich Wahrheit, Glaube, Sakrament und Alles, womit ihn die katholische Religion so reichlich ausgestattet hat, weg und lustig geht es fort durch das Leben. Ha! wie ist ihm wohl ohne Beichte und Kirchenbesuch, ohne Fasten und Abendmahl! Kein Priester stört ihn! Er folgt seinem Willen nach Gutdünken und preist sich überglücklich, zu den Aufgeklärten des Jahrhunderts zu gehören. Aber die Herrlichkeit nimmt ein Ende! Ein Gewitter zieht herauf; da hat er kein Glaubensgewand, sich zu schützen; er hungert und dürstet, da hat er kein Sakrament! der Weg wird schlüpfrig, es fehlt ihm der Stab der Wahrheit; er gleitet aus und fällt. Da liegt er verlassen mit seinem kalten, glaubensleeren Herzen und würde verkommen; den Gott seiner Jugend hat er vergessen; er hat wider den Glauben schwer gefrevelt; er sieht nirgends Hülfe. Da erinnert er sich an ein Gebet, was ihm die liebende Mutter gelehrt und halb ernst und halb spottend spricht er: „Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, wie es von jeher unerhört ist, daß Jemand wäre verlassen worden, der zu Dir seine Zuflucht nahm." Weiter kann er nicht. Und es durchzuckt ihn der Gnadenstrahl Gottes; die heilige Jungfrau, die Zuflucht der Sünder, hat für ihn bei Gott gebetet — er ist gerettet.

Seht da einen verschlagenen Schiffer. Von dem Festlande abgestoßen ist er frisch auf das Meer hinausgesegelt; sein Kahn ist in gutem Zustande; der Wind weht günstig und schwellt das Segel; freilich ist das Meer etwas unruhig und die Nacht finster; aber es leuchtet ihm der Stern, nrch dem er den Lauf seines Schiffes richtet. Daheim hat man ihm tausend Mal gesagt, er möge nur dem Sterne zusteuern und ihm vertrauen, er würde ihn sicher in den Hafen führen. Schon ist ein großer Theil des Weges zurückgelegt; wohlgemuth schwebt das Schifflein von Welle zu Welle, immer dem Sterne nach. Da taucht ein prächliges Eiland abseits von seinem Wege im Meere auf; es glänzt in buntem Feuer und wirft hellen Schimmer rings umher; liebliche Töne schallen herüber. Der Schiffer stutzt; er blickt zu seinem Sterne empor, der führt rechts; das schönste Eiland liegt links. „O, der Stern bleibt mir gewiß," spricht er, und fliegt dem lockenden Feuer zu. Er kommt an's Land. Welche Pracht! Erfreut

befestigt er sein Schiff und ergeht sich auf der schönen Insel. Aber bald ist er müde; er hatte sich mehr versprochen; er fühlt sich getäuscht. Darum steigt er in sein Schiff und fort geht es in die See. Aber wehe! da ist der Stern verschwunden, und der Schiffer ist allein auf dem stürmischen Meere. Da klagt und jammert er; kein Rudern hilft, er muß den Wogen folgen. Verzweifelnd legt er das Ruder hin und müßte vergehen, wenn nicht Hülfe käme.

Seht der Schiffer ist der Mensch, der die Hoffnung, die ihm der kirchliche Glaube mit der Verheißung des ewigen Lebens gewährt, verläßt und den trügerischen Verheißungen der Welt Gehör gibt. Er mag nichts wissen von dem ewigen Leben, das, meint er, gibt ihm kein Brod, kein Geld, keine Ehre und keinen Ruhm; auch bleibe ihm das ja ohnedies nach dem Tode gewiß, wenn es überhaupt eins gibt. Da geht er dem eigennützigen, ehrgeizigen, leichtsinnigen Treiben der Welt nach. Er baut eine Hoffnung nach der anderen; fliegt von Genuß zu Genuß! Doch ach, nur zu frühzeitig fühlt er sich enttäuscht und er erkennt: Alles auf Erden ist eitel! Aber in seinem verweltlichten Treiben ist ihm auch der Himmelsstern der göttlichen Hoffnung erloschen. In dumpfer Verzweiflung sitzt er auf den Trümmern des irdischen Glückes. „Für mich," spricht er, ist Alles vorbei; ich bin verloren." Da plötzlich schwebt ihm das Gebet seiner Kindheit vor; spottend und verzweifelnd fast spricht er: „Gedenke, o gütigste Jungfrau, wie es von jeher unerhört ist, daß Jemand wäre verlassen worden, der zu Dir seine Zuflucht nahm." Und siehe, es zerstieben die Wolken der Verzweiflung, und der liebliche Stern des Meeres, Maria, die Zuflucht der Sünder, blickt mild in sein Auge und sein Herz. Sehnsüchtig streckt der Hoffnungslose seine Arme darnach und gesundet durch die Fürbitte Maria's.

Seht einen unter die Räuber gefallenen Sohn. Er hat, mit Gütern reich beladen, das Vaterhaus verlassen. Daheim hatte man ihm tief eingeprägt, er möge eingedenk der Liebe seines Vaters, die Räubergegend meiden. Aber der Sohn vergaß auf die Liebe zum Vater; der Wald lockte ihn; da kamen die Räuber, nahmen ihm Alles weg und ließen ihn halbtodt liegen. Nun wäre er gestorben, wenn nicht ein barmherziger Samaritan gekommen wäre.

Der Sohn ist der Mensch, der von der Liebe seines barmherzigen Gottes durchdrungen in schönen Tugenden des Glaubens seine Gegenliebe beweis't. Lange hält er sich brav; da begibt er sich in schlechte Gesellschaft; vergebens ist das Mahnen seines Gewissens und der Kirche; er vergißt, wie sehr Gott ihn geliebt und was Er Alles aus Liebe zu ihm gethan hat. Er schließt Freundschaft mit den Gesellen des Bösen. Die rauben ihm seine Demuth, seine Frömmigkeit

und die Reinheit seines Herzens; er gibt ihnen Alles hin. Doch diese, nachdem sie ihm Alles, Alles genommen, schlagen ihn unter Höhnen und Spotten und lassen ihn in seinem Elende allein. Da liegt der arme Mensch, der Sünder wider die Liebe und krümmt sich wie ein Wurm. Entstellt durch Sünde und Laster winselt er, daß sich ein Stein erbarmen möchte. „Böse Welt," ruft er aus, „Alles habe ich Dir gegeben, meinen Glauben und meine Unschuld; und nun, nachdem Du mir Alles genommen, nachdem Du mich entehrt hast und Du mich nicht mehr zur Befriedigung Deiner Lüste gebrauchen kannst, stößt Du mich fort, verhöhnst mich und läßt mich sterben in meinem Elende." So murrt der Arme und sieht in seiner Sündenschuld nirgends Rettung; wider Gott hat er auf das Furchtbarste gefrevelt. Da entsinnt er sich des Gebets seiner Jugend und spricht: „Gedenke, o gütigste Jungfrau, wie es von jeher unerhört ist, daß Jemand wäre verlassen worden, der zu Dir seine Zuflucht nahm!" Und siehe! der Strahl des göttlichen Erbarmens leuchtet in sein sündiges Herz; es findet Reue, und in der Reue Vergebung und in der Vergebung den Frieden zu den Füßen des himmlischen Vaters: Maria, die Zuflucht der Sünder, hat für ihn gebetet. —

O meine Geliebten! Welch' ein Glück für uns gebrechliche, sündhafte Menschen, eine Zuflucht zu haben, in der wir in der Verlassenheit, in der Trostlosigkeit und in dem Elende unserer Sünde aufschreien können. Oder wie? Wird sie uns nicht hören? Wird sie sich vergeblich Zuflucht der Sünder nennen lassen, sie, die den ewig guten Hirten, das Lamm Gottes, das alle Sünden der Welt auf sich genommen hat, auf Erden in ihren Armen trug? Maria, die den Urquell aller Erbarmung unter ihrem Herzen trug, sollte von ihm kein Mitleid, kein Erbarmen mit uns, ihren sündigen Kindern, gelernt haben? Oder dürfen wir zu Der unsere Zuflucht nicht nehmen, zu Der unser Herr und Heiland als Kind seine Zuflucht genommen hat? O nein! eher würden alle Mütter der Welt tausend Mal ihre wimmernden Kinder vergessen, als daß Maria Diejenigen vergäße, die ihre Zuflucht zu ihr nehmen! Wir fliehen zu ihr, nicht als könnte sie uns von Sünden erlösen, sondern weil sie uns hinführen soll zu ihrem göttlichen Sohne, der alle Sünden auf sich genommen hat und Denen verzeiht, die gläubig und vertrauend darum flehen. Darum laßt uns rufen immerdar: Maria, Zuflucht der Sünder, bitte, bitte für uns! Amen!

II.

„Von der Schaar der Auserwählten wird sie gepriesen, von den Gesegneten gesegnet.“ Jes. Sirach 24, 4.

Die Welt hat den Himmel so von der Erde getrennt, daß jener sich um diese nicht härme und diese in keiner nähern Beziehung zu jener stehe. Himmel und Erde seien geschieden wie Feuer und Wasser; das Eine wisse von dem Andern wenig oder gar nichts, und es sei eine Thorheit, wenn der Bewohner der Erde von dem Himmel eine Theilnahme an seinem Schicksal voraussetzt. Der Mensch wisse nur eins, das sei die Erde; diese sieht, greift, hört, versteht und kennt er. Was jenseits der Erde liege, bleibe ihm durchaus unbekannt und könne ihm auch ohne besonderen Nachtheil unbekannt bleiben, der Tod wird ja zeigen, in wie weit es ein anderes Leben gibt. Die Menschen aber auf das Jenseits hinwenden, ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit bereits hier für den Himmel in Anspruch nehmen zu wollen, dürfe durchaus nicht gestattet werden. Dadurch würde nur Ueberspannung und Schwärmerei hervorgebracht. So die Welt! Und es stimmt ihr Alles bei, was von ihrem Geiste durchdrungen ist. Armselige Welt, die Du Gott von Seinen Geschöpfen verbannen, den Himmel von der Erde noch weiter entfernen willst, als er ohnedies schon ist, und die Du jede Sehnsucht der Erde nach dem Himmel, jeden Aufschwung nach oben als Ueberspannung und Schwärmerei brandmarkst! Wahrlich solch ein Gebährden ist ein furchtbares Selbstgericht! Wohl ist Himmel und Erde, Gott und Mensch getrennt, durch die Sünde getrennt worden, aber nicht so, daß gar kein Band mehr sei zwischen Beiden. Der Himmel weinte, als die schöne Erde durch Sünde sich von ihm lostrennte und nun traurig entstellt ein Thal der Zähren wurde; Gott mußte, vermöge Seiner Wahrhaftigkeit und Unveränderlichkeit, den Menschen in das selbst gewählte Elend ziehen lassen, aber Er vergaß nicht des armen Sterblichen; Seine unbegränzte Liebe zu den Geschöpfen konnte durch die erste Sünde nicht erschöpft werden. In dem Augenblicke, wo Er als gerechter, heiliger Gott dem sündigen Geschlechte das Urtheil sprach, verhieß Er ihm einen Erlöser aus den Nachkommen des Weibes. Und so ist denn durch alle Zeiten eine Beziehung zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch geblieben; die Erde, von dem Himmel losgerissen, strebt zu diesem hin, wie ein Körper, der seinen Schwerpunkt verloren, gleich einer Blume, der man das Sonnenlicht geraubt, und die sich nun streckt und wendet, um vielleicht durch eine Spalte einen Lichtstrahl aufsaugen zu können; der Himmel hinwiederum blickt theilnehmend auf die Erde herab und harrt sehnsüchtig des Augenblickes, wo die erlöste Erde

wieder mit ihm als Schwester in verklärter Gestalt vereint werde. Der Mensch streckt verlangend seine Arme nach Gott aus, dem Epheu gleich, der nach der Eiche langt, um an ihr sich emporzuranken und fest zu halten. Und Gott neigt sich hernieder, er reicht dem Menschen Seine allmächtige und allgütige Hand, um ihn wieder emporzuziehen zu sich. Diese Wahrheit der wechselseitigen Beziehung zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch, hatte sich so tief in die Herzen der Menschen eingeprägt, daß sie selbst mitten unter den Entstellungen des Heidenthums nicht zu vertilgen war. Auch im Heidenthum befand sich das traurige Bewußtsein der Trennung zwischen Erde und Himmel, zwischen Gottheit und Menschheit, aber auch die tröstliche Wahrnehmung, daß nach einer Wiedervereinigung gestrebt wurde. Daher kam die Erscheinung, daß die Götter öfter in Menschengestalt die Erde besuchten und die Guten belohnten, während gerechte Menschen als Halbgötter in den Himmel erhoben wurden. Es war dies der ferne Widerschein der ursprünglichen Wahrheit, wie dieselbe von Mund zu Mund von den Patriarchen überliefert wurde. Erfüllt wurde die Verheißung, als in der Fülle der Zeiten der Himmel auf die Erde niederstieg, und der Sohn des Allerhöchsten aus der Jungfrau Maria Fleisch annahm, um die Welt zu erlösen, und an jedem Einzelnen, der sich emporziehen ließ zu Gott, wird die Verheißung vollkommen erfüllt sein, wenn die Erlösten im Himmel bei Gott ruhen werden in Ewigkeit. Dann wird der Himmel über seine neuen Bürger frohlocken, dann werden die Auserwählten jubeln, und die Gesegneten des Herrn kein Ende in ihrem Jubel finden. Aber mitten in dieser Schaar der Auserwählten glänzt eine vor Allen, wie der Demant in der Königs-Krone; eine ist unter den Gesegneten, die den Segen Aller übertrifft. Es ist Maria; von der Schaar der Auserwählten wird sie gepriesen und von den Gesegneten gesegnet. —

Gott verherrlicht Seine Heiligen und reicht Seinen Auserwählten schon auf der Erde manche güldene Krone einstiger Verherrlichung. Dies that Gott an Maria. Schon auf der Erde wollte Er sie als die Königin der Auserwählten und als die Gesegnetste unter Allen in dem Glanze ihrer Auserwählung und ihres Segens erscheinen lassen. Daher mußte der Erzengel Gabriel hinabgehen nach Nazareth zu Seiner Königin, mußte im Auftrage Seines Gottes sie grüßen und ihr die Botschaft ihrer Erhebung über alle Creaturen bringen. Der Bewohner des Himmels neigt sich von der irdischen Jungfrau, der selige Geist grüßt die Tochter Davids, und der nur das ewige Lob Gottes singt, bringt Seinen Gruß der Tochter Anna's. Und wie erhaben war dieser Gruß, wie ehrenvoll, zumal im Munde des Himmelsboten! Und was Gabriel gethan im Auftrage Gottes, das that kurz darauf die Gemahlin des Zacharias, die heilige Eli-

sabeth, als Maria zu ihr auf Besuch kommt. „Woher wird mir die Gnade," rief sie in in heiliger Freude von Gott erleuchtet aus, „daß die Gebenedeite des Herrn mich heimsucht? Selig bist Du, daß Du geglaubt hast!" Durch die nämliche Eingebung Gottes veranlaßt, rief auch jene Frau im Evangelium aus: „Selig ist der Leib, der Dich getragen und die Brüste, die Du gesogen hast." Und der Herr selbst bestätigt diese Seligpreisung Maria's, wenn er spricht: „Ja freilich selig, wer das Wort Gottes hört und es befolgt." Maria aber hat das Wort Gottes vernommen, sie hat es sich tief eingeprägt in das Herz und es mit einer Demuth und einem Eifer befolgt, der wunderbar ist. Und was der Engel Gabriel that auf göttliches Geheiß, wird dasselbe nicht die ganze himmlische Heerschaar thun? Die Engel des Lichtes freuen sich und frohlocken über Maria und preisen den Stern, der aufgegangen ist über Jakob. Es gibt für die Engel des Himmels ja keine größere Freude, als die ewig thätige Liebe und das unendliche Erbarmen Gottes zu schauen; und gerade das ist es, was sie an Maria bewundern und preisen, daß das gebrechliche Kind Joachims, die arme Tochter David's, die unbekannte Jungfrau von Nazareth von dem grundgütigen und erbarmenden Gott auserkoren wurde, die Mutter des Erlösers zu werden. Die Engel hatten seit Jahrtausenden nach dem Erlöser geseufzt, auf daß ihre sündigen Brüder nicht verloren gingen; — in Maria verehren und preisen sie die Mutter dieses Erlösers. Sie schloß ihn zuerst in ihre Arme, drückte ihn zuerst an ihr entzücktes Herz, freute sich zuerst an seiner Erscheinung auf Erden. Und mit den Engeln vereinigen sich all die himmlischen Heerschaaren und preisen die Gnadenvolle, die gewürdigt worden ist, den zu nähren, der sie mit himmlischer Speise erquickt, den zu führen, der ihr Leitstern gewesen alle Tage ihres Lebens; den zu schützen und zu hüten, der das Weltall leitet und regiert; den als Kind zu erziehen, der ihr Gott und Erlöser ist; den zu warten und zu pflegen, der ihr Heiland ist. Welch' eine Gnade, welch' eine Auserwählung! Und das erkennen und begreifen die Engel, die Zeugen der Allmacht und Allgüte Gottes waren von der Schöpfung an, besser als wir! Wie müssen sie da von Verehrung gegen die heilige Jungfrau, das auserwählte Werkzeug der Erbarmung Gottes, durchdrungen sein! Wer von Gott selbst so hoch geehrt worden wie Maria, daß der Sohn des Allerhöchsten sie Mutter nannte: wie verehrungswürdig wird sie den Engeln des Himmels sein, die in ihr das auserkorene Werkzeug der Allgüte Gottes verehren! Die Cherubim und Seraphim, die anbetend vor Gottes Throne knieen, sie preisen die heilige Jungfrau, die von diesem angebeteten Gotte so hoch erhoben worden ist; die Gewalten und Mächte des Himmels,

sie beugen sich vor der lieblichen Mutter des Herrn; die Engel, Zeugen der rührenden Pflege des Welterlösers von Seiten Maria's, singen ihr Lob, das von einem Ende des Himmels bis zum andern dringt, Alles mit Hochgefühl und Wonne erfüllt; ein Lob, — in das all die Auserwählten im Himmel einstimmen, denn ihr Name erfüllt all die Heiligen mit Wonne, da an ihre Auserwählung sich ja ihre Freude im Himmel knüpft. Wäre nicht der Welterlöser aus ihr geboren worden, so wären sie noch Kinder des Todes. Die Propheten frohlocken über die reine jungfräuliche Mutter, die sie vorher verkündigt; die Patriarchen jubeln über das starke Weib, aus dem der verheißene Messias geboren werden soll; David und all die Gerechten des alten Bundes preisen sie als die Mutter ihres Erretters und Seligmachers. Und im neuen Bunde da preisen Johannes der Täufer und all die Schüler, die ihm nachgefolgt, und all die Gerechten, die er auf Christum. als das Lamm Gottes hingewiesen hat, und die dieser seiner Hinweisung gefolgt sind, Maria als Mutter Christi und ihre Mutter. Die Apostel und Jünger des Herrn, die Märtyrer, die heiligen Jungfrauen und Wittwen, kurz die unzählbare Schaar der Auserwählten, welche in den glücklichen Wohnungen des Himmels weilen, loben und preisen die Königin des Himmels, die Mutter Gottes, Maria. Ein heiliger Preisgesang, der den Himmelsdom erfüllt, der von den Auserwählten aller Nationen, aller Geschlechter, Stände und Alter, vereint mit den Chören der Engel, gesungen wird.

Und wie der Blitz, der am Himmel zuckt, vom Aufgange bis zum Niedergange führt, und sein Leuchten die fernste Höhle der Erde erleuchtet; und wie der Donner rollt von einem Ende des Firmamentes bis zum anderen, so steigt auch der Preisgesang Maria's vom Himmel auf die Erde nieder und hallt durch die ganze Kirche wieder. Wo der Name „Jesu“ hingedrungen, da knüpft an ihn sich der Name „Maria.“ Diese zwei Namen „Jesus! Maria!“ sie sind die Angeln, in denen sich die christliche Welt bewegt; in „Jesu“ beten wir den Mensch gewordenen Gott an und in Maria verehren wir die zur Mutter Gottes erhobene Jungfrau. Ein heiliger Vater hat Recht, wenn er behauptet, die innige Verehrung Maria's sei ein Zeichen unserer Auserwählung von Gott. Denn wer Maria recht im Geiste der Kirche verehrt, sie liebt und ihr zu Liebe ihre Tugenden nachahmt, der geht den geradesten Weg zu Christum hin. Maria preist auf Erden die Schaar der Auserwählten, alle Geschlechter der Erde, wie sie selbst vorausgesagt. Der Fürst, der Knecht, der Reiche, der Arme, der Glückliche und Unglückliche, Greis und Kind, Mann und Frau, Alles einet sich zum mächtigen Preisgesange Maria's. Wie die Wellen des Meeres aus dem Innern der Tiefe Anfangs klein sich erheben, im Vorwärtsdringen wachsen und steigen, bis sie endlich riesig groß in majestätischem Rollen sich am Gestade brechen: so fing der Preisgesang Maria's klein im

kleinen Kreise ihrer nächsten Umgebung an, wuchs von Geschlecht zu Geschlecht, bis er endlich als gewaltiges Meer alle Völker und Nationen umfaßte und als ein unendliches Loblied von der Erde zum Himmel erscholl. Ja bei diesem Lobliede freut sich das Fegefeuer und zittert die Hölle; denn Maria ist's, die den Erlöser Aller geboren und den zur Welt gebracht hat, welcher der Schlange den Kopf zertreten.

Aber vielleicht ist dieser Preisgesang Maria's Gott mißfällig? Und warum sollte er es sein? Die Er selbst geehrt und so hoch über alle Sterblichen erhoben: sollte es Ihm nicht wohlgefallen, wenn wir sie selig preisen und die am reichsten Gesegnete nennen? Preisen wir dabei nicht eigentlich Seine Güte und Sein Erbarmen, die uns zu Liebe Maria zu dem gemacht hat, was sie sich und uns zum Heile ist? Fort mit jenem kleinlichen, engherzigen Sinne der Welt, welcher in Gott immer nur Menschliches suchen will. Gott ist unerreichbar, unübertrefflich, Ihn preist das All mit seinen Werken, Ihn preist auch Maria in Ewigkeit. Amen.

III.

„Da lernte ich einsehen, daß der Mensch alle Werke Gottes, die unter der Sonne geschehen, nicht ergründen könne, je mehr er sich Mühe gibt, nachzuforschen, desto weniger findet er: spräche auch der Weise, er wisse es: so kann er sich doch nicht darein finden."
Ekklesiastes 8, 17.

Um die ersten Menschen zum Ungehorsam gegen Gott und zum Unglauben zu verführen, stellte der böse Feind in Schlangengestalt die Frage an sie: „Warum dürft Ihr nicht essen?" Es wußte der böse Feind recht gut, daß Gott den Menschen den Genuß von einem Baume verboten hatte, um den Gehorsam zu prüfen, und wäre ihm anders nur um den Grund dieses Verbotes zu thun gewesen, so hätte er sich mit der Antwort Eva's begnügen können: „Gott hat uns erlaubt, von allen Bäumen zu essen, nur von diesem nicht, weil wir sonst sterben möchten." Aber nein, nicht der Wunsch, den Grund des Nichtessens zu wissen, war bei dem Satan rege geworden, sondern er fragte eigentlich, warum Gott den Genuß verboten hätte. Und diese Frage nach dem „Warum?" der Anordnungen Gottes, von dem Teufel in dem Paradiese ausgegangen, macht seitdem fortwährend die Runde unter den Menschen. Daß diese Frage nicht in der Natur des Menschen überhaupt, sondern erst in einer verdorbenen Natur liege, geht unter Anderem aus dem Umstande hervor, daß gut geartete Kinder, bei Anordnungen ihrer Eltern, nie nach dem Warum? dieser Anordnungen fragen, sondern einfach in treuem

Gehorsame denselben nachkommen werden; nur durch Eigensinn und Hochmuth verdorbene Kinder werden nach dem Warum? der elterlichen Gebote forschen, nicht um dies einfach zu wissen und dann um so gehorsamer zu sein, sondern lediglich, um ihren Gehorsam möglichst zu verschieben oder gar, um Gründe zur gänzlichen Verweigerung desselben zu finden. Denn es handelt sich bei Stellung der unpassenden Frage nach dem Warum? da gegenüber, wo wir nur zu gehorchen haben, nicht um die Befriedigung der Wißbegierde, wie solche vorlaute Frager sich zu entschuldigen pflegen, sondern lediglich, um, wie der Satan im Paradiese, den Ausspruch des Herrn zu bezweifeln und die Wahrhaftigkeit zu läugnen oder die Anordnung des Herrn frech zu tadeln. Schaut um Euch und Ihr werdet dies reichlich bestätigt finden. Es gibt tausend Menschen, welche die Anordnungen Gottes überblicken möchten, wie ihren kleinen ärmlichen Haushalt, um sich nach Belieben darein mischen und Aenderungen nach Maaßgabe ihrer winzigen Einsicht treffen zu können; Tausende, welche die Leitung des Weltalls sich wie die Leitung einer ihrer Maschinen denken, wo allenfalls auch ein Kind in die Stellräder greifen und andere Wirkungen und andere Erfolge hervorbringen könnte; Tausende, welche die Wege und Stege der göttlichen Fürsehung so recht bequem und deutlich auf einer Landkarte haben möchten, um sich diejenigen aussuchen zu können, die ihnen am besten gefielen; Tausende, welche die Anordnungen und Gebote Gottes nach ihrem unbedeutenden Wissen gemodelt und nach ihren ewig schwankenden Ansichten sich ändern zu sehen wünschen; Tausende, welche wünschten, daß Gott bei etwa zu treffenden Einrichtungen zuerst bei ihnen anfragte und, wenn nur irgend thunlich, ihre Genehmigung einholte, oder pflichtmäßig nach den Schulregeln den Grund seiner Verordnungen darlegte; kurz, es gibt Tausende und Tausende von Menschen, welche Gott gern so schwankend, so unsicher, so ohnmächtig, so veränderlich, mit einem Worte so „menschlich" haben möchten, daß sie Ihn nicht nur bequem überschauen, sondern wo möglich Ihm noch überlegen sein dürften. Seht das sind diejenigen, so nach dem Beispiele der Schlange im Paradiese nach dem Warum? der göttlichen Dinge forschen, nicht um dann, durchdrungen von den Erhabenheiten des Ungrundes, welcher der weise aber heilige und unerforschliche Wille des Herrn ist, um so gehorsamer und demüthiger Gehorsam zu leisten, sondern um selbst nicht zu gehorchen, und um wo möglich auch Andere von solch' einem Gehorsame abzubringen. Und leider ist die Zahl Jener, die den aufgeblähten Warumfragern nachfolgen und statt Gott — diesen Feinden Gottes glauben, gar sehr beträchtlich. Von dem Throne bis in die ärmste Hütte, von dem Katheder bis auf die Schulbänke der Erziehungsanstalten, und von

den Sälen der Großen und Reichen bis in die rauchigen Werkstätten der Arbeiter ist jener Geist des unerlaubten Forschens, des Zweifels, des Unglaubens und Ungehorsams gegen Gott gedrungen. Es scheint, als wenn alle Prüfungen, Heimsuchungen und Züchtigungen Gottes nicht mehr im Stande wären, jenen vorwitzigen, höchst gefährlichen und nachtheiligen Grübeleien, jenen teuflischen Zweifeln, jenem kalten Unglauben und maaßlosen Ungehorsame Einhalt zu thun! Und doch wäre es so leicht, mit Maria nach den Worten der Schrift bei Betrachtung der Unbegreiflichkeit Gottes in Seinen Werken zu bekennen: „Da lernte ich einsehen, daß der Mensch alle Werke Gottes, die unter der Sonne geschehen, nicht ergründen könne: je mehr er sich Mühe gibt nachzuforschen, desto weniger findet er; spräche auch der Weise, er wisse es, so kann er sich doch nicht darein finden.“ Ekklesiastes 8, 17. Wie unbegreiflich sind die Werke Gottes, wie sie sich im Leben Maria's vor unseren Augen zeigen!

Seht die Würde Maria's als die Mutter des verheißenen Messias der Welt. Wer begreift das Wort, daß eine jüdische Jungfrau Mutter des Sohnes des lebendigen Gottes geworden ist? Welch' eine erhabene Würde! Aus dem Kreise der Sterblichen die Mutter des unsterblichen Gottes, aus den Wesen von Staub die Mutter Desjenigen zu wählen, der Himmel und Erde mit Seiner Macht erfüllt; ein schwaches Weib zur Mutter Desjenigen zu erheben, der den Stürmen gebietet und auf dem Meere wandelt; ein Kind Gottes zur Mutter Gottes zu machen: wer möchte dies begreifen? Und warum hat dies Gott gethan? Warum an solch' eine Niedrigkeit die erhabenste Würde geknüpft? So fragen die Kinder des Zweifels; sie möchten gar zu gern in die geheimen Rathschlüsse Gottes eindringen, und weil sie es nicht vermögen, so glauben sie nicht, was sie nicht begreifen, und suchen ihren Mitbrüdern und Mitschwestern zu beweisen, wie es doch zum wenigsten sehr unwahrscheinlich sei, daß der Erlöser der Welt, der Gott sein soll, von so niedriger Geburt sei. Wird ihnen auch, wie einst in dem Paradiese der Schlange, geantwortet, es sei dies einmal der Wille Gottes, so leugnen sie geradezu das Vorhandensein eines solchen Willens. Der wahrhaft Gläubige aber fragt nicht warum? sondern er betet in Demuth das an, was er mit seinem Geiste nicht erfassen kann. Er denkt, der Gott, welcher aus Nichts das Weltall gemacht hat, muß doch auch aus der Jungfrau Maria die Mutter des Erlösers haben machen können. Oder ist die Allmacht begränzt? Die Welt war durch die Sünde in die tiefste Erniedrigung gerathen, Erlösung war Erhebung, — und diese Erhebung des Menschengeschlechtes begann mit der Erwählung Maria's zur Mutter des Herrn.

Und die Unbegreiflichkeit der Werke Gottes steigt, betrachten wir die Gnadenfülle, die Gott über Maria ausgoß. So gebrechlich und hinfällig

wie die armen Evaskinder alle, solch ein schwaches, armes Gefäß, und doch welch' eine Gnadenfülle schließt dies Gefäß in sich. Geboren wie wir, — und doch ohne Sünde; — den Versuchungen ausgesetzt wie wir, — und der Allerheiligste ruht an ihrem Herzen; — arm wie wir, — und der Sohn des lebendigen Gottes nennt sie Mutter; — leidend, duldend und kreuztragend wie wir, — und doch preisen sie alle Geschlechter selig, weil der Herr Großes an ihr gethan. Warum diese Gnadenfülle an einem so gebrechlichen Wesen? fragen die Grübler und Zweifler, welche die Tiefe des Gnadenmeeres mit ihrem winzigen Geiste ermessen wollen. Geht und meßt das Weltall aus, wenn Ihr könnt, — Und doch ist dies nur ein kleiner Tropfen aus dem Meere der Gnade Gottes. Nein! der Gläubige forscht hier nicht warum? sondern dankerglüht beugt er sich in Demuth vor dem Gotte, der an einer Erdenblume die Lieblichkeiten seines Himmels offenbaren wollte, und freut sich an der Herrlichkeit dieser Blume, mit Sehnsucht verlangend, es möge der Himmel ähnliche Schönheit über ihn ausgießen.

Und es erreicht die Unbegreiflichkeit der Werke Gottes ihren Höhepunkt, wenn wir die Seligkeit betrachten, die auf das leidenvolle Leben Maria's folgte. Die gemarterte, schmerzhafte Mutter geht in dem Meere ihres Leidens nicht unter; — wie der Fels aus den empörten Meereswogen emporragt, mögen auch in dem fürchterlichsten Toben die Fluthen über ihn zusammenschlagen, so wankte Maria nicht, als sie einsam in den Sturmeswogen des Schmerzes unter dem Kreuze stand: und statt unterzugehen in Gram, Kummer, Schmerz und Sehnsucht, wölbt der Herr ihr aus Leiden die Brücke in die ewigen Freuden. Warum hat dies der Herr gethan? fragen wiederum die Verführer zum Unglauben und die Verführten. Warum läßt Gott Maria so namenlos leiden, um ihr nach einem Leben voll Elend die Seligkeit des Himmels zu geben? Geht doch und fragt, warum der Herr den Oelberg der Leiden zum Himmelfahrtsberge machte und am Kreuze uns vom Elend erlöste! Ihr wollt die Wege des Herrn, auf denen Er die Seinen in den Himmel führt, meistern! Sagt! warum muß das Saatkorn verwesen, um als frische Saat zu sprossen? Warum die Sonne untergehen, um am Morgen wieder frisch hinter den Bergen herauf zu kommen? Warum müssen wir in das Grab hinabsteigen, um in das Heimathsland zu gelangen? Der Gläubige forscht und zweifelt nicht, sondern in Demuth und Vertrauen wandelt er die Wege, die der Herr ihn führt.

Und unbegreiflich, wie an Maria, sind die Werke, so Gott an Seiner Kirche thut.

Betrachte ihre Niedrigkeit und Erniedrigung von ihrem ersten Ursprunge an, als die zwölf armen galiläischen Fischer das kleine

Schifflein der Kirche lenkten und auf das hohe Meer hinaussteuerten bis zur Stunde, wo in demselben Schifflein, von den stürmischen Wogen der Zeit umfluthet, ein Mensch sitzt und das Steuerruder führt: und welch' eine erhabene Würde ist nichtsdestoweniger mit dieser erniedrigten Kirche verbunden. Als Braut des Herrn ist sie die rettende Arche der Menschen aus dem Meere des Lebens, — die Lehrerin und Erzieherin der Völker des Erdkreises. Warum hat Gott solch' eine Würde an solche Niedrigkeit geknüpft? Fragt immer Ihr Zweifler und Weltklugen; der Gott, welcher die Himmelskörper, deren Größe Ihr anstaunt, ohne Euere Bänder und Ketten an das Firmament befestigte, kann auch ohne Euer Wissen und Mittel die erhabenste Würde an die Kirche, trotz ihrer Erniedrigung, knüpfen.

Und wie unbegreiflich ist erst die Gnadenfülle, die Gott über die Kirche ausgegossen, die, so weit sie auf Menschen angewiesen, so gebrechlich ist. Seht ihre Diener, die Priester, wie armselig oft und wie sündhaft: und doch, welch' eine Gnadenfülle strömt durch ihre Hand! Verzeihung der Sünden, der Segen des Himmels, selbst der Sohn Gottes in Brodsgestalt kommt durch sie zu uns! Und fragt immer warum? Ihr Zweifler! Der Herr antwortet Euch jetzt mit dem Donner aus den Wolken, wie Er aus Gebrechlichem Gewaltiges machen kann, und wird Euch einst am Tage des Weltgerichtes durch die Erweckung der Todten Seine Macht zeigen.

Dort wird der Herr auch das unbegreiflichste Seiner Werke, den Triumph der Kirche nach unsäglichen Leiden und Kämpfen, offenbaren. Und fragt Ihr, warum den Sieg an solche Kämpfe und warum den Triumph an solche Leiden knüpfen? so mögt Ihr bedenken, daß der nämliche Gott, der dies so angeordnet hat, die Sonne lieblich und klar aus den finstersten Gewitterwolken hervortreten läßt, aus Wolken, die sie für immer auszulöschen schienen. Der Herr ist groß in Seinen Werken. Der Gläubige forscht nicht warum? Er beugt sich in Demuth vor ihnen und hofft auf den Tag, an dem sein Glauben in Anschauen übergehen wird.

O meine Geliebten! Auch in unserem Leben gibt es unbegreifliche Werke des Herrn, die uns selbst oft wie ein Räthsel erscheinen. Wir sind so armselig und gebrechlich, und dennoch besitzen wir in unserer Menschen- und Christen-Hoheit eine so erhabene Würde, daß die Engel uns beneiden könnten, wenn Neid bei diesen seligen Geistern möglich wäre. Engel dienen uns; der Sohn Gottes wird aus Liebe zu uns Mensch; und Menschen hat Gott zu den Ausspendern Seiner Heilsgeheimnisse gemacht. Und trotz dieser Würde, die der Herr uns gegeben, trotz der Liebe, aus der Er uns gleich geworden ist, die Sünde ausgenommen: kommen so viele Kämpfe und Leiden über uns. Und doch führen diese Kämpfe zum Siege und diese

Leiden zur ewigen Verklärung aller Derjenigen, so nicht wie die Schlange im Paradiese fragen „warum?" sondern die wie Maria und die Kirche die Werke Gottes anbeten, loben und preisen, bis sie zur Anschauung im Himmel gelangen. Amen!

IV.

„Selig bist Du, daß Du geglaubt hast!" Luc. 1, 45.

Es ist zu jeder Zeit nichts mehr angefochten worden als der Glaube an Gott und an die Wahrheit Seines göttlichen Wortes. Seitdem die ersten Menschen im Paradiese dem Herrn, der sie in Glück und Heil geschaffen, und ihnen eine ewige Seligkeit versprochen hatte, falls sie Seinem Worte glaubten und nicht äßen von dem verbotenen Baume, seitdem diese ersten menschlichen Wesen den Glauben verweigert und dem Versucher ihren Glauben geschenkt und dafür das Paradies mit allem daran geknüpften Glücke verloren haben: seit dieser Zeit geht der Unglaube durch alle Lande, durch alle Völker und begehrt Eingang in jedes Herz, und hat der Versucher kein wirksameres Mittel, die Menschenseelen zeitig und ewig unglücklich zu machen. Stieg doch dieser Unglaube und die, damit immer verbundene, Unsittlichkeit so hoch, daß Gott zu Noah's Zeit die mit Gräuel bedeckte Menschheit, einige wenige fromme Seelen ausgenommen, durch die Wasserfluth vertilgen mußte. Und wie schnell ergriff nach Noah der Unglaube wiederum den größten Theil des Menschengeschlechtes. Und weil, wie natürlich, nicht jeder Glaube aus dem menschlichen Herzen getilgt werden konnte, weil dieser wie die Koralle sich an den Felsen, an das menschliche Innere anklammert: so versank der Mensch in die Gräuel des Aberglaubens und Götzendienstes. Einmal durch Unglauben von der göttlichen Wahrheit losgerissen und doch eines gewissen gläubigen Sinnes bedürftig, mußte die Menschheit, fern von Gott, dem Heidenthume mit seinen Gräueln anheimfallen. Aber selbst aus diesem Gräuel leuchtet die ursprüngliche Glaubenswahrheit, wie sie sich von dem Munde der Urväter von Geschlecht zu Geschlecht verbreitet hatte, in hellen Funken hervor. Nur durch besondere Fügung, durch viele Leiden und Drangsale, hatte Gott das israelitische Volk im wahren Glauben erhalten, der freilich zu manchen Zeiten in sehr wenigen Herzen wohnte und namentlich in der Zeit gegen Christus hin nur auf eine kleine Anzahl auserwählter Seelen sich beschränkte. Auf diese Seelen gründete Christus Sein Glaubensreich, das bei seiner Schönheit, Erhabenheit und Göttlichkeit um so rascher verbreitet werden mußte, als ihm tausend und tausend wackere Streiter aus allen Ständen, Geschlechtern und

Altern bis in den Tod des Märtyrthumes dienten, und da die, um Friede und Glück betrogene, Menschheit selbst sich nach dem wahren Glauben sehnte, der dies Alles wieder bringen sollte. Bald faßte der christliche Glaube allenthalben in den Herzen Wurzel und breitete sich unter mannigfachen Prüfungen, Erschütterungen und Heimsuchungen über den ganzen Erdkreis aus, indem er nicht nur Trost und Friede für das Herz, sondern auch alle Bildung und Cultur im Gefolge hatte. Seitdem nun das Christenthum an die Spitze der Welt getreten, ist aber auch der Unglaube nicht müde geworden, sich Anhänger zu werben. Mit bald steigendem, bald fallendem Glücke und Erfolge hat er den Höhepunkt erreicht, auf dem er in unseren Tagen steht, nicht als ob er zu anderen Zeiten nicht dagewesen, oder nicht in so furchtbarer Gestalt sich gezeigt hätte, — das nicht! — aber er hat noch nie sein Haupt so keck, so ungestraft, so übermüthig und in so nackter Form erhoben als zu unserer Zeit. Es soll uns dies nicht bange machen für die Zukunft, als könne der Glaube von dem Unglauben verschlungen und an den Glaubensgestaden wieder die Zeichen des alten Heidenthums aufgepflanzt werden: das nicht! jener Unglaube ist gerichtet und zehrt sich selbst auf, er ist ein Ungeheuer, das seine eigenen Kinder verschlingt; — aber aufschauen müssen wir zu unserer Warnung und Erbauung auf die Zeichen der Zeit, daß wir einzeln nicht dem Unglauben anheimfallen. Uebrigens dürfen wir auch nicht über diesen Unglauben in Staunen gerathen; denn der böse Feind ruht nicht und bietet alle seine Höllenmacht auf, um den Glauben überhaupt zu vertilgen, oder ihn doch wenigstens aus den Herzen Einzelner herauszureißen. Denn auch er kennt die Bedeutung, den Werth und die Folge des Glaubens und weiß das Wort: „Glückselig bist Du, daß Du geglaubt hast!" Viele verfallen allmälig dem Unglauben, weil sie nicht die rechte Art zu glauben kennen und nicht wissen, weder wie sie sich dem Glauben gegenüber benehmen sollen, noch welch' ein Glück dieser Glaube gewährt. Laßt uns in dieser Beziehung das Leben Maria's betrachten und sehen, wie sie glaubte und wie sie ihr Glück im Glauben fand.

Zuerst wie benahm sich Maria den Glaubenswahrheiten gegenüber? Sie wußte, daß Gott in Seiner Wesenheit für hinfällige Menschen nicht zu erfassen und auch Seine Geheimnisse und Rathschlüsse nicht zu ergründen seien. Wie auch das erforschen wollen, was Gott selber verhüllt hat? Müßte es doch ein sehr unvollkommener Gott sein, der von Seinen Creaturen in Seiner Wesenheit erfaßt werden könnte. Der Fisch bewegt sich wohl im Meere, aber dieses Meer ergründen, seine Beschaffenheit verstehen, sein innerstes Wesen aufdecken: das kann er nicht. So lebt und webt wohl der Mensch in und durch Gott, aber die Wesenheit dieses Gottes ergründen,

Seine Rathschlüsse erfassen: das vermag er nicht. Was Gott in Seiner Weisheit und Güte nicht geoffenbart hat, vermag der Mensch nicht zu enthüllen. Diesen Offenbarungen stellt Maria nichts als ihren demüthigen Glauben gegenüber. Auch sie vermochte in ihrer Ohnmacht nicht, den Schleier zu lüften, den Gott selbst über die geoffenbarte Glaubenswahrheit gebreitet; daher forscht sie nicht nach dem wie? und warum? müht sich nicht, die Wege der göttlichen Vorsehung zu ergründen, sondern ergibt sich einfach der Leitung desselben. Sie fordert nicht Zeichen und Wunder für die Wahrheit der Offenbarung, sondern sie nimmt dieselbe in aller Demuth auf. Unter andern Gelegenheiten bewies sie dies bei der Verkündigung des Engels. Der Bote des Himmels bringt ihr die Nachricht, daß sie die Jungfrau und Verlobte Josephs, den Sohn des Allerhöchsten, den heiß ersehnten Messias gebären würde! Welch eine wunderbare Offenbarung! Welch ein Geheimniß! Aber Maria fragt und forscht nicht! Mit aller Demuth beugt sie vor dem Worte des Herrn das Haupt und spricht: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinem Willen!" — Als sie später im Stalle zu Bethlehem ihr Kind, nackt und bloß, in Windeln gehüllt, in der Krippe liegen sieht; als die Hirten, von Engeln geführt, das Kind als Weltheiland anbeten; als die Fürsten aus dem Morgenlande kommen und niederknieen vor dem Kinde, das sie auf ihren Armen trägt, das ihrer Hülfe bedarf und an ihrem Herzen schlummert, und als sie dieses Kind als Gott, König und Messias verehren; als sie bald darauf mit dem nämlichen Kinde vor Herodes in die Fremde fliehen muß: bei allen diesen wunderbaren Begebenheiten und Offenbarungen forscht und fragt sie nicht, so oft auch Gelegenheit, und so leicht dieselbe auch zu befriedigen war; sondern sie bewahrte Alles in ihrem Herzen, schwieg, glaubte und that nach dem Willen Gottes. Und wie viele Geheimnisse ihr in dem drei und dreißigjährigen Leben mit ihrem göttlichen Sohne auch geoffenbart wurden, wie von so vielen Wundern der göttlichen Allmacht und Güte sie auch Zeugin war; wie große Glaubenswahrheiten ihr von ihrem göttlichen Sohne vorgehalten wurden, im Leben, Leiden, Sterben und in der Auferstehung und Himmelfahrt ihres göttlichen Sohnes: sie fragt und forscht und klügelt nicht, sondern sie schweigt, glaubt und beherzigt die erhaltenen Offenbarungen!

Und so sollte es auch Geliebte mit uns sein! Es gibt viele Dinge, die wir nur aus der göttlichen Offenbarung wissen können. Diesen gegenüber sollen wir uns gleich Maria in aller Demuth halten, einfach und innig das Geoffenbarte glauben und darnach unser Leben einrichten. Statt dessen überlassen wir uns oft einem unnützen Grübeln über den Glauben, wollen ihn zerlegen, mit unseren Sinnen fassen, und nicht zufrieden mit den Wundern und Zeichen, die uns

rings umgeben, verlangen wir von Gott noch besondere für uns, und weil diese nun nicht erfolgen, lassen wir uns von dem Zweifel und Spotte Anderer erfassen und fortreißen, daß wir leichtsinnig über die Glaubensgeheimnisse sprechen, darüber aburtheilen, lächeln und spotten. Dünkt uns der Weg dunkel und geheimnißvoll, etwas schwer und beugend für uns, gleich, statt in Anbetung uns zu fügen, murren, tadeln und bessern wir!

O wir armen Thoren! Wir können uns selbst in unserem Werden und Sein nicht begreifen, und unsere Wege woher und wohin nicht fassen: und wir wollen das Sein Gottes erforschen und Seine Wege ergründen! Statt demüthig zu glauben und anzubeten und nach dem Willen des Herrn zu wandeln, zweifeln, spotten, murren und rechten wir mit Gott! — Nein Geliebte! das ist nicht der Weg zu unserem Frieden und zu unserem wahren Glücke! Glaube, demüthiger Glaube und unbedingte Hingabe in die göttliche Fügung thut noth!

Wie? wendet man ein, „also sollen wir unsere Vernunft gar nicht gebrauchen, sie als einen todten Schatz müssig liegen lassen und im Widerspruche mit ihr uns einem blinden Glauben überlassen?“ Maria hatte auch eine Vernunft, und diese muß in einem sehr hohen Grade bei ihr vorhanden gewesen sein; denn, da die Vernunft eine Gnadengabe Gottes ist, Maria aber als die Gnadenvolle selbst von Engeln gepriesen wurde, so folgt, daß die heilige Jungfrau sich einer sehr hohen Vernunft erfreute. Gewiß hat sie in ihrem Leben dieses schöne Geschenk Gottes auch zweckmäßig angewandt und nicht als einen todten Schatz vergraben; aber weil sie wohl wußte, daß die göttliche Weisheit und Wesenheit noch über die menschliche Vernunft erhaben sein müsse, so benutzte sie ihre Vernunft, um der göttlichen Offenbarung und dem göttlichen Willen gemäß zu leben, nicht aber, um diese Offenbarung damit zu messen und den göttlichen Willen zu meistern. Gerade die Schönheit ihrer Vernunft mußte sie, da sie doch ein gebrechliches und sterbliches Wesen war, zu dem demüthigen Glauben an Gott und seine Offenbarung hinweisen. Denn dachte sie, wenn schon die menschliche Vernunft ein so schönes Meisterwerk ist, wie unbegreiflich schön und vollkommen muß der Meister selbst sein. Sie erkannte richtig, daß die göttliche Offenbarung der Vernunft nicht widerspreche, weil Gott nicht seinen göttlichen Werken, wozu doch auch die menschliche Vernunft gehört, widersprechen könne; aber sie wußte auch, daß der Glaube über die Vernunft des Menschen hinausreiche und hinausreichen müsse, und zwar in einem eben so hohen Grade, als Gott über den Menschen steht. Daher unterwarf sie ihre Vernunft dem Glauben, wie das Geschenk dem Geschenkgeber, das Geschaffene dem Schöpfer, aber sie tödtete nicht die Vernunft, um glauben zu können. Wohl erkannte sie so, daß die Menschwerdung, das Leben,

Leiden, Sterben, die Auferstehung, Himmelfahrt ihres göttlichen Sohnes, des Weltheilandes, und alle die Wunder und Zeichen, die er gewirkt, deren größtes die Kirche mit ihren Sakramenten ist, weit über ihre Vernunft hinausgehe, aber schon deshalb nicht wider die Vernunft sei, weil die Vernunft dem Gotte Himmels und der Erde Allmacht zuerkennen muß. — Freilich sträubt sich unsere durch die Sinnlichkeit geschwächte Vernunft oft gegen die göttliche Offenbarung, weil sie sich, vereitelt durch die Sünde, nicht dem göttlichen Willen im Glauben unterwerfen will, aber wir müssen diesen Kampf auskämpfen, die Sinnlichkeit zurückweisen und die Vernunft in den Zustand vor der Sünde durch die Gnade Gottes zu versetzen trachten. Dann wird sie sich gern der göttlichen Offenbarung unterwerfen und demüthig glauben!

Und Heil uns in diesem Glauben! Denn ein solcher geläuterter, wahrhaft vernünftiger, im Kampfe bewährter Glaube an Gott und seine göttliche Fügung gewährt uns Ruhe und Friede des Herzens. Blickt auf Maria hin! Seht wie ihr Lebensschifflein auf dem Oceane der Welt, von Wogen hin- und hergeworfen, von den Stürmen gepeitscht und von den Klippen bedroht wurde! Mitten im Wogendrange der drückenden Armuth, Verlassenheit und Trübsale bleibt Maria fest und ruhig im Glauben an den Herrn, der den Wogen gebieten und die Stürme schweigen heißen und die Klippen auf den Meeresgrund versenken kann. Welch' eine heilige Ruhe, welch' ein lieblicher Friede, welch' ein himmlisches Glück erfüllte sie in Nazareth bei der Verkündigung des Engels, in Bethlehem an der Krippe des Welterlösers, in Palästina an der Seite des Lehrers, des guten Hirten und des Meisters, auf Golgatha am Fuße des Kreuzes und auf dem Himmelfahrtsberge! Und woher diese Ruhe, dieser Friede und dieses Glück?

Geliebte! der demüthige Glaube war es, welcher der heiligen Jungfrau Friede, Freude und Glück bescheerte. Oder sagt, was wäre es sonst gewesen? Ach und Du arme, arme Welt, die Du diese Freude, diesen Frieden und dieses Glück entbehren mußt, weil Du nicht glauben magst! Thörichtes Jerusalem, über das der Herr weinte, weil es das Heil von sich stieß und sich nicht im demüthigen Glauben zu Christus bekehren mochte! Schaue auf in diesen Tagen des Heiles in denen der Herr durch gewaltige Gewitterstürme die Lüfte gereinigt und das Erdreich der verstockten Herzen gelockert hat, bekehre Dich zu Gott und wirke Dein Heil in Christo Jesu, unserem Herrn! —

O meine Geliebten! Heil uns, wenn noch Glaube in unserer Brust wohnt, aber trachten wir, diesen Glauben zu wecken, zu stärken und ihn lebendig werden zu lassen, durch ein Leben nach dem Willen des Herrn! Dann wird uns der Himmel zurufen: „Selig bist Du, daß Du geglaubt hast!“ Amen.

Der heilige Anselmus.

In der lieblich am Fuße der grajischen Alpen gelegenen Stadt Aosta in Piemont erblickte Anselm im Jahre 1033 das Licht der Welt. Von seiner frommen, viel geprüften, immer pflichtgetreuen Mutter Ermenberga erhielt er den ersten Unterricht in der Frömmigkeit und Gottesfurcht. Gern hörte er von dem lieben Gott erzählen und dachte sich Ihn als einen großen König, der hoch über den Alpen im blauen Himmel thronen müsse. Einst träumte ihm, er gehe diesen großen König auf den Alpen besuchen, um Ihm die Nachlässigkeit der Arbeitsleute seines Vaters zu klagen. Er langte glücklich am Königsschlosse an, wenn auch recht müde von dem weiten Wege. Gott machte ihm freundlich auf und hörte ihn gnädig an; Er tröstete ihn und ließ ihm durch Seinen Truchseß ein Stück Brod reichen, das ihn wundersam stärkte. In der Schule zeichnete sich Anselm bald durch Fleiß und Betragen zur Freude Aller aus. Er hatte eine Schwester, die mit vieler Liebe an ihm hing. Noch nicht fünfzehn Jahr alt, wollte er, um Gott recht wohlgefällig zu dienen, in ein Kloster treten; allein Gott verhinderte es. Zu früh starb seine fromme Mutter. Das böse Beispiel eines verschwenderischen und verweltlichen Vaters blieb nicht ohne Einfluß auf den lebhaften Jüngling, der bald Frömmigkeit und Studien bei Seite setzte und sich den ritterlichen Künsten hingab. Ach, das Schifflein seines Herzens trieb ankerlos jetzt auf dem hohen Meere umher. Streitigkeiten mit seinem Vater veranlaßten ihn, von dem Haus-Capellane begleitet, nach der Normandie zu gehen, und nach vielen Prüfungen und unstätem Hin- und Herschwanken begab er sich nach dem Kloster Bec, widmete sich unter der Leitung Lanfrank's wieder ganz den Studien und trat in seinem 27. Jahre auf den Rath seines Bischofs in das Kloster. „Dies soll meine Ruhestätte sein," rief er aus, „da soll Gott allein mein Streben, Seine Liebe mein Forschen, Sein seliges und immerwährendes Gedächtniß mein Trost und mein Genüge sein!" Nach drei Jahren wurde Anselm zum Prior des Klosters Bec ernannt. Als solcher widmete er sich vorzüglich den jüngeren Bewohnern des Klosters und wurde nicht müde, ihnen von Christi Gerechtigkeit und ewigem Leben zu predigen. Mit großer Weisheit, Sanftmuth und Liebe ließ er sich die Erziehung und Ausbildung der Jugend angelegen sein. Anfangs hatte er viele Kämpfe mit seinen Untergebenen zu bestehen, aber seine Liebe überwand sie alle, und bald hingen sämmtliche Klosterbewohner an ihm wie an einem Vater. Aber Anselm sorgte auch wie ein Vater; nicht blos, daß er mit der größten Gewissenhaftigkeit und dem glühendsten Eifer die geistige Leitung des Hauses in Gottesfurcht und Wissenschaft versah, sondern er hatte sein Augenmerk auch stets auf die

leibliche Fürsorge gerichtet. Wohl drückte ihn das Vielerlei der Geschäfte bisweilen recht tief, und er wollte sogar seines Priorates wieder enthoben werden; aber auf Befehl seines Bischofes harrte er aus. Ganz besondere Sorgfalt widmete Anselm auch den Kranken. Den Gesunden ein Vater, war er den Kranken eine Mutter, oder vielmehr Kranken und Gesunden Vater und Mutter zugleich. Seine Arbeiten wuchsen immer mehr, und doch wußte er seinen Studien und höherem Geistesleben noch Zeit zu gewinnen. Der Tag zwar verging in der Regel mit Rath ertheilen, mit Unterricht geben, mit Aufsicht führen und anderen Berufsarbeiten; die Nacht aber war die Zeit, wo er sich dem innersten Zuge seines Geistes überlassen konnte. Oft überraschte ihn bei dem Studiren und bei dem Gebete der Morgen. Es konnte nicht fehlen, daß der Name Anselms bald weit und breit rühmend genannt wurde. Dabei aber blieb er in der tiefsten Demuth. Edle, Geistliche, Ritter aus aller Herren Länder, kamen nach Bec, um seinen Unterricht zu genießen und sich und das Ihrige Gott zu übergeben. Nach innen und außen nahm das Kloster zu; nach innen an Zucht und Frömmigkeit, nach außen an allerlei Gaben und Gütern. Im Jahre 1078 wurde Anselm einmüthig zum Abte gewählt; aber nur mit dem größten Widerstreben ergriff er den Abtsstab. Seine Geschäfte und seine Sorgen vermehrten sich nun abermals um ein Bedeutendes; aber sein Eifer, sein Gottvertrauen, seine Liebe und sein Gebet gab ihm Geschick und Kraft, allen Ansprüchen zu genügen. Bald kam der neue Abt mit den höchsten weltlichen und kirchlichen Gewalten in Berührung und gewann die allgemeinste Achtung. Von allen Seiten wandte man sich schriftlich und mündlich um Rath an ihn, und er entzog sich Niemandem. Davon zeugen seine vielen Briefe, die er bald an Geistliche, bald an Laien, bald an Mönche, bald an Weltliche, an Männer und Frauen, Kinder und Greise, Grafen und Ritter richtete, in denen er immer die Ehre Gottes und das Heil seines Nächsten zu fördern suchte. Trotz dessen fand er bei seiner Thätigkeit noch Zeit, um viele und erhebende Sachen zu verfassen, wie Gleichnisse, Predigten, Betrachtungen, Gebete und gelehrte Abhandlungen. Im Jahre 1092 kam Anselm in Angelegenheiten seines Klosters nach England, wo der Erzbischof von Canterbury gestorben war, und alle braven Katholiken sich sehnten, es möchte der Abt von Bec der Nachfolger des Erzbischofs werden. Anselm bot Alles auf, um solch' einer Bürde zu entgehen, hielt dem Könige Wilhelm von England, welcher die Kirche grausam drückte, sein Unrecht frei und ernstlich vor und wollte das folgende Jahr in sein Kloster zurückkehren. Allein man hielt ihn zurück. Die plötzliche Erkrankung des Königs, seine Beichte bei Anselm und sein feierliches Gelübde der Besserung waren eben so viele Wunder der Erbarmungen

Gottes. Der wiedergenesene König ernannte Anselm zum Erzbischofe von Canterbury; — ein allgemeines Jubelgeschrei erfolgte, während der fromme Abt erblaßte und den Bischöfen zurief: „Bedenkt meine sechzig Jahre, die Unerfahrenheit und den Widerwillen, mit dem mich das Klosterleben gegen weltliche Geschäfte erfüllt hat! Wie sollte ich im Stande sein, eine ganze Landeskirche zu regieren, der ich kaum mit mir selber fertig werde?“ Aber die versammelten Bischöfe nöthigten ihn, der König bat mit Thränen, die Großen bestürmten Anselm mit Flehen, so daß dieser endlich gezwungen nachgab und sich zur Kirche tragen ließ. „Ueberlegt,“ rief der Heilige noch einmal schmerzlich den Drängenden zu, „was Ihr unternehmt! Wenn der Acker der Kirche in England bestellt werden soll, müssen zwei der kräftigsten Stiere den Pflug ziehen: der König und der Erzbischof; jener durch weltliches Recht und Regiment, dieser durch göttliche Lehre und Leitung. Den einen Stier (nämlich den Erzbischof) habt Ihr verloren; der Andere ist noch in voller Wildheit der Jugend dem Pfluge vorgespannt, und mit diesem wollt Ihr ein altes, schwaches Schaf zusammenspannen? Gebt Acht, die Wildheit des Stieres wird das Schaf durch Dornen und Hecken reißen; es wird seine Milch, seine Wolle verlieren; die Lämmer, welche es mit dem Worte Gottes nähren soll, werden umkommen, und der Stier wird nicht eher ruhen, als bis das Schaf entweder ausgespannt oder zerfleischt ist.“ — Ach, leider traf die letztere Prophezeihung nur zu wahr und rasch ein! Der König vergaß sein Gelübde, das er auf dem Krankenbette dem Herrn gethan hatte, und fing mit neuer Habsucht, Wildheit, Rohheit und Gottlosigkeit an, die Kirche Christi zu bedrängen. Es war das Land in einer sehr traurigen Lage, welche durch die schlechten Höflinge des Fürsten und durch einige gottvergessene Bischöfe noch vermehrt wurde. Anselm bot alle seine Beredsamkeit auf, um den König zu bessern, aber dieser antwortete ihm nur in den rohsten Beleidigungen und mit neuen Freveln. Von fast allen seinen Bischöfen verlassen, unvermögend, allein die schreckliche Lage der Kirche in England zu ändern, reiste Anselm endlich zum heiligen Vater nach Rom, um sich dort Rath zu holen. Mit Jubel wurde Anselm überall empfangen, und Gott gewährte ihm für die vielen bitteren Kränkungen in England manche trostreiche Entschädigung. Der heilige Vater empfing ihn mit der größten Auszeichnung, was den demüthigen Mann ganz beugte. Urban II. schrieb an den König Wilhelm, und Anselm benutzte die Zeit, bis Antwort eintreffen würde, zu gottseligen Thaten, durch die er sich die allgemeinste Liebe und Verehrung in Italien erwarb; in Rom nannte ihn das Volk nur den „heiligen Mann.“ Endlich kam Antwort aus England, in welcher der König rundweg erklärte, Anselm habe sein Erzbisthum verwirkt, weil er gegen seinen Willen nach

Rom gegangen sei. Da alle Gegenvorstellungen die königliche Hartnäckigkeit nicht erschüttern konnten, wollte Urban Wilhelm in den Bann thun; die fußfällige Bitte Anselms verhinderte indessen dies. Fast drei Jahre lebte der verbannte Erzbischof im Exil, da starb plötzlich der harte König auf der Jagd. Anselm weinte bitterlich bei der Nachricht dieses Todes. Der neue König Heinrich I. rief sofort den Verbannten zurück, dem er versprach, Recht und Gerechtigkeit zu üben. So lange Heinrich Anselm zur Befestigung in seiner Herrschaft brauchte, hielt er sein Versprechen, aber als die Gefahr. seine Krone an seinen Bruder zu verlieren, vorüber war, streckte auch er seine Hand nach den kirchlichen Gerechtsamen. Als Anselm pflichtgemäß dem unchristlichen Ansinnen des Königs entgegentrat, wurde er abermals in die Verbannung geschickt, bis der König, erleuchtet durch die Gnade Gottes, sein Unrecht erkannte und ihn wieder nach England zurück rief. Diese zweite Verbannung hatte sehr viel Kummer und Schmerz über den heiligen Erzbischof gebracht und seine Gesundheit erschüttert. Mehrere schwere Krankheiten folgten rasch aufeinander. Seit dem letzten im Jahre 1107 erfolgten Krankheitsfalle war seine Kraft gebrochen. Seit Michaelis 1108 konnte er Canterbury nicht mehr verlassen. Allmälig wurde er so schwach, daß er nicht mehr zu Fuß in die Kirche gehen konnte, doch ließ er sich täglich zur Feier der heiligen Messe in einem Sessel dahin tragen; denn dieser heiligen Handlung auch nur beizuwohnen, gereichte ihm zu besonderer Erbauung. Seit dem Freitage vor der Charwoche 1109 lag er still auf seinem Bette und richtete mit gebrochener Stimme an Jeden, der ihn besuchte, Worte frommer Ermahnung. Am Dienstag Abend konnte man ihn nicht mehr verstehen, so erstorben war seine Stimme. Da bat ihn der Bischof von Rochester, noch einmal all seinen Kindern, dem Könige und der Königin und dem gläubigen Volke seinen Segen zu ertheilen. Sofort richtete er sich auf, machte das Kreuzzeichen mit der Rechten und senkte dann zum Gebete das Haupt auf die Brust. Nach Mitternacht, als die Brüder in der Kathedrale das Frühchor anstimmten, las Einer aus seiner Umgebung ihm den Passionstext vor, welcher an demselben Tage in der heiligen Messe gebetet wird. Als er zu den Worten gekommen war: „Ihr aber seid es, die Ihr beharrt habt bei mir in meinen Anfechtungen, und ich will Euch das Reich bescheiden, wie mir es mein Vater beschieden hat, daß Ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reiche," fing Anselm langsamer zu athmen an. Alsbald legte man ihn nach seinem Willen auf das Bußkleid und die Asche, versammelte die Brüder und betete unter Thränen für ihn. Mit Anbruch der Morgenröthe am Mittwoch vor Ostern, den 21. April 1109, im 76. Jahre seines Lebens, entschlief er sanft im Herrn, beweint von ganz England.

Anwendung.

Arbeite, o Christ, so treu in Deinem Berufe, wie der heilige Anselm in dem seinigen, voll von Demuth, Eifer und Liebe, und es wird auch von Dir heißen, wie in der Offenbarung Johannis geschrieben steht: „Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Gebet.

Heiliger Anselm, erbitte mir von Gott die Gnade, daß ich in all' meinem Handeln und Streben nur die Ehre Gottes suche und ausharre in der Erfüllung meiner Pflichten bis an das selige Ende. Amen.

Abend-Gedanken.

Was ist alles Leben ohne Liebe zu Gott? Gott lieben aber heißt: seine Gebote mit Freude erfüllen.

Am 13. Mai.

Lied.

Heil der Demuth auf dem Throne, — In des Himmels Herrlichkeit! — Heil der Jungfrau mit der Krone, — Mit dem Blick der Seligkeit! — Heil der Braut, der Hochbeglückten, — In dem Reich der Gottentzückten, — Die Du einst in Schmerz versunken — Bei dem Kreuze heiß geweint, — Ruhst im Himmel freudetrunken — Mutter Deinem Sohn vereint, — Thronest in den Engelchören — Uns're Bitten zu erhören. — Schmerzen, die Du hier gelitten, — Qualen, die Dein Herz durchglüht, — Dornen, die es scharf durchschnitten, — Sind zu Rosen Dir erblüht, — Die in nimmer welken Kränzen — Um Dein Haupt Maria! glänzen. — Selig, selig, die Dir gleichen, — Die der Erde Leid getheilt; — Selig all die Schmerzenreichen, — Die beim Kreuz mit Dir verweilt. — Unter Deinem Schirm mit Kronen — Werden sie im Himmel thronen.

Morgen=Gebet,

den ganzen Tag über zu sprechen.

Heilige Mutter Gottes Maria, sei meine Mutter, — ich will Dein treues Kind sein.

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Für sie hast Du nicht geschont Deines Lebens, um der Bedrängniß und der Trübsal Deines Volkes abzuhelfen.“ Judith 13, 25.

Man hat der Religion überhaupt und der katholischen insbesondere den Vorwurf gemacht, als stimme sie die Menschen zu ernst, düster und finster. Der Mensch, spricht man, soll sich freuen, so viel er kann; es kommen ohnedies trübe Stunden genug über ihn, und wenn er sich noch durch Beten, Fasten und Buße thun die wenigen Freudenfunken auslöschen solle, so sei dies ein Ansinnen geradezu gegen den Willen Gottes, der uns durch den Mund des Apostels zurufe: Brüder, freuet Euch, abermals sage ich Euch, freuet Euch. Die Religion könne demnach höchstens als Trostmittel für schwache Gemüther gelten, und es habe der Staat wohl darauf zu sehen, daß die Diener der Religion die Gemüther durch ihr Reden und Predigen nicht beunruhigen, nicht verstimmen, am Ende gar mit finsterer Schwärmerei erfüllen und so zum Wahnsinne hinführen, dem ohnedies schon manche Opfer gefallen seien. So reden die Gegner der Religion, ohne ihr Wesen zu kennen, und entsprechend diesen ihren Ansichten handeln sie auch. Sie schreien und eifern wider die Religion, ärgern sich über den Kirchenbesuch besonders bei nassem, kalten Wetter, das doch offenbar der Gesundheit der Kirchgänger schaden müsse, tadeln den Weihrauchduft als erstickend und das Kerzenlicht am hellen Tage als für die Augen höchst schädlich. Sorgfältig suchen sie von ihren Kindern alles ernst Religiöse fern zu halten; die Kleinen, sprechen sie, dürfen nur von dem lieben, guten Gotte hören, man müsse sorgfältig Alles vermeiden, was die zarten frohen Gemüther etwa beunruhigen könnte; bei dem Gebete knieen, die Kirche besuchen, dies und jenes thun, was etwa die Religion vorschreibt, das dürfe nicht sein. Man geht hierin so weit, daß man katholische Kinder nichtkatholischen Lehrern und Erziehern anvertraut, damit nur ja nicht zu viel Religion in die Herzen der Kleinen

komme. Arme Eltern und noch ärmere Kinder! Nehmt den schönsten, prächtigsten Tagen des Jahres den Sonnenschein, laßt den Himmel in all seiner Azurbläue leuchten, die Natur in ihrer größten Pracht stehen, aber die Sonne bleibe verhüllt, und all das Schöne in der Natur hat seinen Reiz verloren! So gebt dem Menschen, was er nur immer begehrt, und was Ihr Prächtiges auf Erden habet, gebt ihm Geld, Gut, Ehre, Glück, kurz Alles, was Euer Herz aussinnen kann, nehmt ihm aber die Religion: Ihr habt die Sonne seines Lebens ausgelöscht. Denn all Euer Reichthum und Euere irdische Herrlichkeit vermag Euch an keinem Grabe zu trösten, in keinem Leid zu stärken und die Sünde nicht von Euch zu nehmen. Euere Kinder, sie mögen schön, reich, angesehen und geliebt sein; ohne Religion sind sie Treibhauspflanzen, deren Pracht gar bald in den Stürmen des Lebens verloren geht. Oder seid Ihr ernstlich der Meinung, es gäbe keine Stürme im Leben, die stark genug wären, Euere ganze Erdenherrlichkeit zu entwurzeln und zu verwehen, wie Schneegestöber den Weg? Oder glaubt Ihr, daß diese Stürme auch nur Priestererfindung und Priestertrug sind? Nun so geht doch und überzeugt Euch von diesen Stürmen! meßt sie, wie lang, wie breit, wie tief, wie stark sie sind, und wenn Ihr nicht findet, daß sie auf den Höhen irdischer Macht die Throne erschüttern, daß sie Berge von Elend über die Hütten der Armen und Niedrigen schütten, daß sie die Paläste der Großen ebenso wie die Bodenkammern der Elenden mit Seufzern erfüllen, und daß sie das Glück ganzer Nationen aus den Angeln heben können, wenn Ihr dies nicht also bewahrheitet findet, so mögt Ihr mich Lügen strafen. Zerstört die Kirche, reißt die Gotteshäuser nieder, macht den Mund der Priester stumm wie den Tod, zertrümmert den geistvollen Cultus, brandmarkt alle Religiösität mit dem Schandmale der Schwärmerei, entfaltet dann auf diesem geebneten Boden Euere erträumten Einrichtungen einer schönen, lichtvollen Zukunft. Die Stürme des Lebens werden Euere vermeintlichen Riesenwerke nehmen, zusammenknicken wie ein Blatt Papier und hoch emporwirbeln, wie der Sirocco den Sand der Wüste. Die durch Euch in das Unglück gestürzten Völker werden weinend die Trümmerhaufen auseinander wühlen und die Altäre, den Glauben, die Kirche und die Religion suchen, werden mit blutigen Fingern die Leichenhügel ihrer Priester aufgraben, damit diese wieder sie lehren, mahnen, warnen und auf dem Wege zur wahren Seligkeit als Gottesgesandte führen. Denn wißt! Religion ist die Grundlage alles Glückes auf Erden und im Himmel, darum ist sie so tief in die Herzen geschrieben und schwindet nur nach jahrelangem Frevel; Religion ist die Säule, auf der die Welt ruht, wird sie durch den Antichrist erschüttert, so stürzt die Welt zusammen, und Christus er-

scheint zum Weltgericht. Euere Freuden sind sprühende Funken eines künstlichen Feuerwerkes, sie glänzen, damit sie in um so tieferer Nacht untergehen; Religion ist das ewig frische Roth, das durch die Wolken bricht und selbst den scheidenden Tag noch verschönert; Religion erst veredelt die Freude; — Euere Schmerzen sind Martern, die Euch bis zur Verzweiflung foltern, Religion nimmt ihnen das Bittere und läßt sie zur Quelle des Heiles werden; — Euere Reichthümer sind todte Goldklumpen, die Religion erst bringt das Leben hinein, so daß Ihr mit Euerem Mammon Schätze im Himmel erwerben könnt; — Euere Armuth ist Gift, das Euch zeitig und ewig tödtet, mögen tausend Aerzte Euch Besserungsanstalten, Arbeitsversorgungen, Rettungsvereine, Almosen, Sparkassen verschreiben, erst die Religion gibt Euch das Gegengift, indem sie Euch Geduld, Ergebung, Gebet, rechten Fleiß im Hinblicke auf Christum lehrt und Euch das große Wort vorhält: Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich. — Euere Wissenschaft und Kunst sind Sandkörner in der Wüste, die nur für die Geisteszwerge einer glaubenslosen Zeit wie Berge erscheinen können; Religion erst erhebt sie zu den lichten Himmelshöhen, die ihren Glanz ringsumher verbreiten; — Euere Unwissenheit wäre granzenlos trotz Euerer Schreib- und Rechenkünste, wenn Religion Euch nicht erleuchtete und Euch die Wissenschaft des Heiles lehrte. Und so ist es mit Allem auf Erden: ohne Religion herrscht Unglück, Verzweiflung und Tod; Religion bringt Glück, Friede und Leben. —

Unsere Zeit ist eine sehr empfindsame Zeit. Heut frohlockt und jubelt man und findet im Jauchzen kein Ende, und morgen klagt und seufzt und weint man übermäßig; früh wirft man sich stolz in die Brust und gebährdet sich, als hätte man auf Rosen geruht, und ehe der Abend kommt, will man verzweifeln und hält sein Unglück für das größte; jetzt tanzt unser Schifflein auf prächtigen, grünen Wogen der Freude, und nicht lange nachher sind die Fluthen, die uns trugen, gewichen, und unser Nachen sitzt einsam am Strande. Es fehlt uns eine rechte Mitte zwischen dem übermäßigen Freudenjubel und dem unwürdigen Gewimmer im Schmerze. Die Ursache davon liegt im Mangel einer ächten Religiösität. Wir wollen auf Erden nur lachen, jubeln und frohlocken und denken an keinen Sturm; kommt nun aber dieser — und er muß so sicher kommen, wie auf den heutigen Tag die Nacht folgt — dann möchten wir vergehen vor Angst und Schmerz. Religion gibt uns in der Freude Besonnenheit und Ernst, und ist in dem Schmerze uns Trost und Stütze. Jene, die ewig lachen wollen, sind darum ebensowenig Christen, als Jene, die nichts thun als weinen und klagen. Die Erde ist kein vollkommenes Freudenthal, aber auch kein stetes Schmerzensthal, in

dem es nur Thränen-Bäche gibt; die Erde ist das schönste Verbannungsland. Sie ist schön, Gott hat sie erschaffen und erlöst; aber sie ist keine Heimath, weil wir wegen der Sünde verbannt sind. Seht! das ist die rechte Mitte, die Wahrheit; die Erde ist eine goldene Krone. aber mit dem Kreuze geschmückt. Widerwärtig ist das ewige Jubeln und das ewige Klagen gewisser Menschen. Es ist wahr, der Klageton durchzuckt als Folge der Sünde alle Creaturen, er hallt von einem Ende der Erde zum anderen, und findet überall sein Echo und ist ein Mißton, der alle Gesänge überschreit, aber Gott hat durch die Erlösung auf Golgatha diesem Tone das Herbe, Zermalmende, Niederbeugende genommen und ihn zu einem Hauche der Wehmuth gemacht, der unseren Freuden den stillen Glanz des Abendrothes und unseren Leiden das liebliche Glühen des Abendsternes verleiht. Mit einem Worte: Wir haben wohl Betrübniß, aber wir werden darin freundlich getröstet. Die Urquelle dieses Trostes ist Gott allein. Aber wie dieser Gott der Hagar in der Wüste den Engel, dem Daniel in der Löwengrube den Habakuk, der Wittwe zu Sarepta den Elias, dem David den Nathan als Tröster sandte; wie dieser Gott zu allen Zeiten und zuletzt Seinen Eingeborenen als Tröster in Menschengestalt schickte, um den weinenden Kindern Eva's die Thränen zu trocknen, so hat derselbe Gott nach Christo eines Seiner Geschöpfe ganz besonders auserwählt, daß es voll himmlischer Gnade, voll des Beistandes des Herrn den Betrübten auf Erden ein tröstender Genius sei. Und dies ausgewählte Geschöpf ist Maria, die wir heute als die liebliche Mutter der Betrübten betrachten werden.

Vielleicht wird man da wieder über Marien-Anbetung schreien und es als ein Unrecht, Gott angethan, bezeichnen, in Maria eine Mutter der Betrübten zu verehren. Vielleicht spricht der Eine und der Andere: „Ich habe meinen Glauben und meine Religion und meine Vernunft, sie gewähren mir hinlänglich Trost in den Stürmen, die mich treffen: zu was soll mir Maria als Mutter der Betrübten?“ Ihr habt Recht; Niemand, am wenigsten die Kirche, zwingt Euch, Maria als Trösterin der Betrübten durchaus zu verehren; Niemand sagt auch, daß Maria aus sich selbst Trost nehmen und uns geben kann. Aber seht, Euere betrübten Kinder finden auch hinlänglichen Trost in dem Glauben an die Güte und Liebe der Eltern; und dennoch thut es ihnen unendlich wohl, wenn eine liebevolle Hand im Namen der Eltern die Thränen der Kleinen trocknet; das traurige Herz beruhigt sich immer am schnellsten an einer treuen, liebevollen Brust. Maria, die auf Erden so oft eine tröstende Mutter des göttlichen Kindes war, kann gewiß im Himmel, ohne Gott zu beleidigen eine Mutter der betrübten Menschenkinder sein. Und sie ist

es; sie, die schmerzdurchbohrte Gottesmutter unter dem Kreuze auf Golgatha, kann es am besten unter allen sterblichen Wesen. —

Es gibt viel Mühe und Trübsal auf Erden, in denen wir des Trostes bedürfen, in denen uns die Zusprache und Liebe einer Mutter der Betrübten unendlich wohl thut; aber es gibt auch viel eingebildeten Schmerz, es gibt unnütze, kindische und sündhafte Thränen, die ihren Quell nicht in einem gegründeten, gerechten und gestatteten Weh haben; Thränen der Eitelkeit, des Eigensinnes, der Heftigkeit, des Zornes, der Unzufriedenheit, der Feigheit und unchristlichen Schwäche. Solches Weinen ist eine Schande für Frauen und eine Schmach für Männer. Aber es gibt erlaubte, schöne, heilige Thränen, Perlen in den Augen des Weibes und Thautropfen in den Augen des Mannes: es sind dies Thränen gerechten Schmerzes, Thränen heiliger Liebe und Thränen frommer Reue.

Ihr steht an den Gräbern Euerer Lieben, Blumen, die Ihr Euch mit Kummer und Sorge groß gezogen, die Ihr gehegt und gepflegt habet, damit sie Euch im späten Alter noch erfreuen, die Euere Lust und Euer Stolz, der Gegenstand Euerer Zärtlichkeit, der Brennpunkt Eueres Glückes sind; sie knicken unter Eueren Händen, an Euerem Herzen zusammen; Sterne, die Euch auf Euerem Wege geleuchtet und erquickt haben, zu denen Ihr so gern emporblicktet, deren Glanz Euch auch dann noch erfreute, als Euer Auge leidend wurde: sie sind Euch verblichen. Wesen, an denen Ihr mit ganzer Inbrunst Eueres Herzens hinget, die Euch theuere, liebe Kleinodien waren: der Tod riß sie Euch hinweg — und seht, auf den stillen, lieben Gräbern weint Ihr, und Ihr könnt und mögt weinen über den Verlust, der Euch betroffen, denn auch Christus weinte am Grabe des Lazarus; — das ist christliche Betrübniß.

Aber seht in Maria die Mutter der Betrübten. Sie besaß in ihrem göttlichen Kinde eine Blume, die ihr Alles war, einen Stern, zu dem ihr Mutterauge mit unendlicher Wonne emporblickte, ein Wesen, an dem sie von ganzem Herzen und ganzer Seele und mit Aufopferung aller Kräfte hing: die Blume brach ihr am Kreuze zusammen, der Stern erlosch auf Golgatha, und das heiß geliebte Wesen starb am Holze der Schmach. Blicket hin auf diese Königin des Schmerzes in Euerem Schmerze über den Verlust theurer Angehörigen. Seht, sie hat Alles überstanden und überwunden; auch Ihr werdet überstehen und überwinden. Mit dem göttlichen Kinde im Arme blickt sie auf Euch mit Mutterliebe in Euerem Schmerze nieder und betet für Euch bei Dem, der da ist die Auferstehung und das Leben. Und dann muß und wird Trost kommen in Euer Herz, lieblicher Trost, wie ihn nur immer die beste Mutter spenden kann.

Christus stand auf der Höhe vor Jerusalem. Die schöne Stadt

dem es nur Thränen=Bäche gibt; die Erde ist das schönste Verbannungsland. Sie ist schön, Gott hat sie erschaffen und erlöst; aber sie ist keine Heimath, weil wir wegen der Sünde verbannt sind. Seht! das ist die rechte Mitte, die Wahrheit; die Erde ist eine goldene Krone. aber mit dem Kreuze geschmückt. Widerwärtig ist das ewige Jubeln und das ewige Klagen gewisser Menschen. Es ist wahr, der Klageton durchzuckt als Folge der Sünde alle Creaturen, er hallt von einem Ende der Erde zum anderen, und findet überall sein Echo und ist ein Mißton, der alle Gesänge überschreit, aber Gott hat durch die Erlösung auf Golgatha diesem Tone das Herbe, Zermalmende, Niederbeugende genommen und ihn zu einem Hauche der Wehmuth gemacht, der unseren Freuden den stillen Glanz des Abendrothes und unseren Leiden das liebliche Glühen des Abendsternes verleiht. Mit einem Worte: Wir haben wohl Betrübniß, aber wir werden darin freundlich getröstet. Die Urquelle dieses Trostes ist Gott allein. Aber wie dieser Gott der Hagar in der Wüste den Engel, dem Daniel in der Löwengrube den Habakuk, der Wittwe zu Sarepta den Elias, dem David den Nathan als Tröster sandte; wie dieser Gott zu allen Zeiten und zuletzt Seinen Eingeborenen als Tröster in Menschengestalt schickte, um den weinenden Kindern Eva's die Thränen zu trocknen, so hat derselbe Gott nach Christo eines Seiner Geschöpfe ganz besonders auserwählt, daß es voll himmlischer Gnade, voll des Beistandes des Herrn den Betrübten auf Erden ein tröstender Genius sei. Und dies ausgewählte Geschöpf ist Maria, die wir heute als die liebliche Mutter der Betrübten betrachten werden.

Vielleicht wird man da wieder über Marien=Anbetung schreien und es als ein Unrecht, Gott angethan, bezeichnen, in Maria eine Mutter der Betrübten zu verehren. Vielleicht spricht der Eine und der Andere: „Ich habe meinen Glauben und meine Religion und meine Vernunft, sie gewähren mir hinlänglich Trost in den Stürmen, die mich treffen: zu was soll mir Maria als Mutter der Betrübten?" Ihr habt Recht; Niemand, am wenigsten die Kirche, zwingt Euch, Maria als Trösterin der Betrübten durchaus zu verehren; Niemand sagt auch, daß Maria aus sich selbst Trost nehmen und uns geben kann. Aber seht, Euere betrübten Kinder finden auch hinlänglichen Trost in dem Glauben an die Güte und Liebe der Eltern; und dennoch thut es ihnen unendlich wohl, wenn eine liebevolle Hand im Namen der Eltern die Thränen der Kleinen trocknet; das traurige Herz beruhigt sich immer am schnellsten an einer treuen, liebevollen Brust. Maria, die auf Erden so oft eine tröstende Mutter des göttlichen Kindes war, kann gewiß im Himmel, ohne Gott zu beleidigen eine Mutter der betrübten Menschenkinder sein. Und sie ist

es; sie, die schmerzdurchbohrte Gottesmutter unter dem Kreuze auf Golgatha, kann es am besten unter allen sterblichen Wesen. —

Es gibt viel Mühe und Trübsal auf Erden, in denen wir des Trostes bedürfen, in denen uns die Zusprache und Liebe einer Mutter der Betrübten unendlich wohl thut; aber es gibt auch viel eingebildeten Schmerz, es gibt unnütze, kindische und sündhafte Thränen, die ihren Quell nicht in einem gegründeten, gerechten und gestatteten Weh haben; Thränen der Eitelkeit, des Eigensinnes, der Heftigkeit, des Zornes, der Unzufriedenheit, der Feigheit und unchristlichen Schwäche. Solches Weinen ist eine Schande für Frauen und eine Schmach für Männer. Aber es gibt erlaubte, schöne, heilige Thränen, Perlen in den Augen des Weibes und Thautropfen in den Augen des Mannes: es sind dies Thränen gerechten Schmerzes, Thränen heiliger Liebe und Thränen frommer Reue.

Ihr steht an den Gräbern Euerer Lieben, Blumen, die Ihr Euch mit Kummer und Sorge groß gezogen, die Ihr gehegt und gepflegt habet, damit sie Euch im späten Alter noch erfreuen, die Euere Lust und Euer Stolz, der Gegenstand Euerer Zärtlichkeit, der Brennpunkt Eueres Glückes sind; sie knicken unter Eueren Händen, an Euerem Herzen zusammen; Sterne, die Euch auf Euerem Wege geleuchtet und erquickt haben, zu denen Ihr so gern emporblicktet, deren Glanz Euch auch dann noch erfreute, als Euer Auge leidend wurde: sie sind Euch verblichen. Wesen, an denen Ihr mit ganzer Inbrunst Eueres Herzens hinget, die Euch theuere, liebe Kleinodien waren: der Tod riß sie Euch hinweg — und seht, auf den stillen, lieben Gräbern weint Ihr, und Ihr könnt und mögt weinen über den Verlust, der Euch betroffen, denn auch Christus weinte am Grabe des Lazarus; — das ist christliche Betrübniß.

Aber seht in Maria die Mutter der Betrübten. Sie besaß in ihrem göttlichen Kinde eine Blume, die ihr Alles war, einen Stern, zu dem ihr Mutterauge mit unendlicher Wonne emporblickte, ein Wesen, an dem sie von ganzem Herzen und ganzer Seele und mit Aufopferung aller Kräfte hing: die Blume brach ihr am Kreuze zusammen, der Stern erlosch auf Golgatha, und das heiß geliebte Wesen starb am Holze der Schmach. Blicket hin auf diese Königin des Schmerzes in Euerem Schmerze über den Verlust theurer Angehörigen. Seht, sie hat Alles überstanden und überwunden; auch Ihr werdet überstehen und überwinden. Mit dem göttlichen Kinde im Arme blickt sie auf Euch mit Mutterliebe in Euerem Schmerze nieder und betet für Euch bei Dem, der da ist die Auferstehung und das Leben. Und dann muß und wird Trost kommen in Euer Herz, lieblicher Trost, wie ihn nur immer die beste Mutter spenden kann.

Christus stand auf der Höhe vor Jerusalem. Die schöne Stadt

lag zu Seinen Füßen; die Königin der Städte Judäa's prangte in all ihrer Schönheit und Pracht. Der Herr aber weinte über die Stadt. Und warum floßen die Thränen des Gottmenschen? Weil die Stadt so verblendet war, daß sie nicht erkennen mochte, was ihr zum Heile diente. Es waren die schönen Thränen der heiligsten Liebe. Ihr steht durch Gottes Gnade vielleicht auf dem Höhepunkte des Glaubens und seht die Welt zu Eueren Füßen. Da liegt sie das sündige Kind, mit vielen Reizen geziert, eine Pracht oft für die Augen; manche gute Keime schlummern darin, manche liebe Angehörigen hängen ihr an; so schön ist die Erde, so reich begabt ihre Bewohner, so viel hat Gott an ihr gethan und so unendlich viel thut Er noch. Ihr seht die Wohlthaten des Herrn überall ausgebreitet, seht die lachenden Fluren, die schönen Hügel, die dunklen Wälder, kurz seht all die Schönheiten der Erde, fühlt wie glücklich ihre Bewohner sein könnten und wie unglücklich sie sich oft selbst machen durch ihren Unglauben und Leichtsinn. Da erfaßt Euch ein unnennbarer Schmerz über die Verkehrtheit des schönen Jerusalems, Euer Leben möchtet Ihr für seine Bekehrung hingeben; Ihr erkennet, wie oft Gott Seine Kinder sammeln wollte, wie eine Henne ihre Küchlein, aber Jerusalem hat nicht gewollt; und auch Ihr ruft schmerzlich aus: Welt möchtest du doch erkennen, was dir zum Heile gereicht; so aber ist es deinen Augen verborgen. Da weint Ihr über die Welt. Weint nur, es sind Thränen der heiligen Liebe. Das ist tiefergreifender Schmerz; aber getrost! Ihr habt in Maria die Mutter der Betrübten. Was mag sie in ihrem liebenden Herzen geduldet haben, als sie auf der Höhe Golgatha's stand und die Verblendung der Menschen sah! Sie weist Euch tröstend auf Den hin, Den sie in ihren Armen hielt, Der mit unendlicher Barmherzigkeit auf das sündige Geschlecht blickt und die Arme ausgebreitet hält, es zu umfangen. Blickt in Euerem Schmerze auf Maria hin! seht, sie knieet am Throne Gottes und betet ohne Aufhören mit Euch für die sündigen Menschen; sie tröstet Euch, indem sie Euch ihr göttliches Kind zeigt, das ja gekommen ist, Alles zu retten, was verloren war.

Erlaubt ist der Schmerz über den Verlust theuerer Angehörigen, schön der Schmerz über die Sünden Anderer, aber der edelste, schönste, heiligste ist der Schmerz über unsere Schuld. Es birgt das Meer keine schönere Perle, als die Thräne der Reue ist. Sie ist das schöne, süße Eigenthum des Menschen. Der Gottmensch konnte am Grabe und über Jerusalem weinen, aber die Reuethräne, dieser Thautropfen des reinsten Himmels, über den sich die Engel mehr freuen als über neunundneunzig Gerechte, glänzt nur in dem Auge des Menschen. Denkt Euch eine Frau, eitel, leichtsinnig, geschmeichelt,

verzogen und verwöhnt; sie sündigt und sündigt, und lacht über die Sünde, sie scherzt und spielt mit dem Laster, ganz der Welt ergeben, hat sie kaum eine Ahnung von ihrer höheren Würde, da steht sie plötzlich vor dem Bilde Maria's. Sie sieht das jungfräuliche Antlitz, sieht den züchtigen würdevollen Ausdruck, die Reinheit des Herzens im Auge abgespiegelt, das Zarte und doch wieder wunderbar Kräftige in den Zügen der jungfräulichen Mutter, sie sieht, wie sie das Kind mit ihren Armen umfängt und an das Herz drückt, als wollte sie sagen: Du bist mein Ein und Alles! in Deinem Besitze verschwindet mir die Welt wie das Sandkorn in der Wüste. Sie sieht, wie das Kind sich in heiliger Unschuld an die Mutter schmiegt, als spräche es: Bei Dir ruht es sich am schönsten, weil Du rein und heilig bist! und die Sünderin erfaßt ein Sehnen und Verlangen nach der Unschuld, die sie verloren, nach dem Frieden, den sie hingegeben hat. Sie fühlt ihre ganze furchtbare Leere und es ergreift sie ein tiefer Schmerz und zieht sie nieder auf das Kniee, sie beugt sich tief und ihr Auge weint, — weint die schöne Thräne der Reue. Weine nur, sündiges, reuiges Kind, eine schönere Thräne gibt es nicht im Himmel und auf Erden.

Seht einen Mann. Stolz und trotzig steht er da; er beugt sein Kniee nicht, weder vor der Welt, noch vor Gott; er trägt den Dolch im Gurte, das Schwert ist sein Recht; er hat geraubt und geplündert, hat Frevel über Frevel begangen; er ist hart von der sühnenden Gerechtigkeit der Welt gezüchtigt, aber nicht gebessert worden; er verweigert Besserung und weist hohnlachend jeden Versuch, ihn dazu zu bewegen, zurück; ohne Gott hat er gelebt, ohne Gott will er sterben; er hat sich vor keinem Morde gefürchtet, er bebt auch vor dem Tode nicht; er ist mit Gott und der Welt zerfallen; seine Glieder sind gefesselt, aber sein Geist bleibt wild und unbändig. Da sieht er Maria mit dem göttlichen Kinde auf dem Arme; er sieht und sieht und kann sich nicht satt sehen; mit Allgewalt fühlt er sich zu dem Bilde hingezogen. Ist es nicht, als wenn Maria spräche: Mein Sohn, warum hast Du uns dies gethan, siehe wir haben Dich mit Schmerzen zu retten gesucht! Da rieselt es Anfangs kalt durch das Herz des Sünders; so tief hat er gefrevelt und so lieblich wird er angeblickt. Er fühlt an die Stirn, als wollte er die Jahre und ihre Frevel wegwischen; das klirrende Eisen seiner Banden erschreckt ihn; er starrt auf das Bild und halblaut spricht er: Maria bitte bei Gott für uns! Dann sinkt er hin, birgt das Haupt in die gefesselten Hände, er der trotzige wilde Mann und weint — weint die Thränen der Reue. Weine nur sündiges, reuiges Kind; eine schönere Thräne gibt es nicht im Himmel und auf Erden.

Welch' ein Schmerz, der Schmerz über unsere Schuld! Wie er-

schütternd und ergreifend! Welche Thränen! Aber seht Maria, die Mutter der Betrübten, sie hält uns ihr göttliches Kind entgegen und ruft uns zu: Seht das Lamm Gottes, welches hinweggenommen hat die Sünden der Welt!" Sie vereint ihr Bittgebet mit unseren Thränen.

O meine Geliebten! Wer unter Euch hätte noch nie solchen Schmerz empfunden? Wer hätte noch nie am Grabe gestanden, wem hätte Anderer Unrecht noch nicht wehe gethan, und wer fühlte nie Reue über seine Sünden? Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Ihr Alle — Alle, wie Ihr hier steht: bekennt Euch als Betrübte, als Bekümmerte. Ihr schaut auf zu mir, dem Priester Gottes, als sollte ich Euch trösten und helfen. Ich fühle es mit Euch; was ich habe, das gebe ich Euch. Ich weise Euch im Namen der Kirche auf Maria hin, der Mutter der Betrübten. O kommt Ihr Kinder der Erde, Ihr Verbannten des Himmels, Ihr Schmerzenskinder Evas, Ihr Betrübten, o kommt zu Maria hin, zur Mutter der Betrübten. Keine Schande ist's für Weib und Mann, Gelehrt und Nichtgelehrt, Reich und Arm, Maria als Mutter der Betrübten zu verehren, die unser Heiland geehrt hat. Kommet zu ihr und flehen wir: Maria, Mutter der Betrübten, bitte bei Gott für uns! Amen!

II.

„Die Bitte des Bedrängten schlage nicht ab und wende Dein Angesicht von dem Armen nicht weg." Jes. Sirach 4, 4.

Das Menschengeschlecht ist eine verbannte Familie, die durch Gehorsam und Buße sich die Rückkehr in das Vaterland verdienen soll. Der Vater selbst hat die Kinder verbannen müssen; denn sie sagten ihm den Gehorsam auf, weil sie ihm gleich, wenn nicht noch mehr sein wollten. Leider benutzen sie nun aber auch die Zeit der Verbannung noch nicht, um sich würdig auf den Augenblick vorzubereiten, wo der Vater kommen soll, um Rechenschaft zu verlangen. Die Verbannten verlieren Stunde auf Stunde mit thörichter Tändelei; die kostbare Zeit verrinnt, bis der Tod als unerbittlicher Gerichtsbote kommt und die Erschrockenen vor den Richterstuhl des lebendigen Gottes ruft. Dann ist auch kein Augenblick Muße mehr, etwas für die Reise mitzunehmen; wie wir sind und stehen, müssen wir folgen, ohne Einrede und Entschuldigung. Und doch wollen wenige der Verbannten dies einsehen; sie essen und trinken, freien und lassen sich freien, wie zu Noahs Zeiten und immer fort; aber an ihre eigentliche Bestimmung denken sie nicht, und geschieht dies auch dann und

wann einmal, so ist's nur wie im Vorüberfluge, es haftet davon nichts. Da nun schickt Gott Bedrängniß und Noth über die Menschen, auf daß diejenigen, so durch alle Milde und Nachsicht zur Besserung ihres Lebens nicht gebracht werden konnten, wenigstens durch die Zuchtruthe zur Sinnesänderung angetrieben werden. Freilich müssen dann die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden, allein jenen gereicht die Zuchtruthe Gottes zur Prüfung und Läuterung ihres guten Sinnes, während sie diesen zur wohlverdienten Strafe dient. Solche Zeiten der allgemeinen Bedrängniß und Noth brechen oft über die Welt herein, als gerechte Strafe für die Sünde und als Prüfstein für die Gerechten. Solche Zeiten sollen die Menschen aus ihrer geistigen Versunkenheit in den irdischen Dingen herausreißen, sie zu Gott hinleiten und das Gemüth für himmlische Eindrücke empfänglicher machen. An so manchen Gemüthern geht aber auch dieses Besserungsmittel in der Hand des barmherzigen Gottes spurlos vorüber; entweder weil sie die Bedrängniß weniger trifft, oder weil sie in ihr nichts als das Spiel eines Zufalles erkennen mögen, der eben so schnell vorüber gehen wird, als er gekommen ist. Sie lachen und frohlocken bei den Thränen: tausend ihrer Mitbrüder schwelgen an wohlbesetzten Tafeln, während hundert und tausende fast verhungern; sie schließen sich gemächlich in ihrem Wohlleben ab und kümmern sich um andere wenig. Solche Menschen zeigen oft einen nicht gewöhnlichen Gleichmuth bei Unglücksschlägen, doch ist dieser nicht Sache der Ueberzeugung, sondern mehr Stumpfsinn, der dennoch zuletzt oft mit Wahnsinn und Verzweiflung endet. Denn der kalte Trotz des Menschen, Gott und seinen Heimsuchungen gegenüber, bricht endlich doch zusammen und weicht entweder der Unterwerfung unter Gottes Fügung, oder er tödtet den, der ihn hegt. Freilich sind die Beispiele nicht zu selten, wo der Gott trotzende Mensch unter Wuth und Gotteslästerung starb, ohne sich zu beugen. Ein solches Beispiel ist der Kaiser Julian. Er war getauft, kehrte aber später zum Heidenthum zurück und bot als Abtrünniger nunmehr Alles auf, das Christenthum auszurotten. Er übertraf in seiner Verfolgung der Christen bei Weitem seine Vorgänger, indem er zur Gewalt die List, und zur offenen Verfolgung noch Spott und Hohn des Verfolgten fügte. Er lästerte Gott öffentlich und nannte Christum nie anders als den Galiläer oder Nazaräer. Gott suchte ihn heim, um ihn auf den rechten Weg zurück zu führen und zu retten; er aber setzte allen Heimsuchungen nur wilden Trotz entgegen und verdoppelte seine Verfolgungswuth gegen das Christenthum. Im Kriege verwundet, fühlte er den gewissen Tod in der Brust, aber blind vor Wuth und Haß gegen Gott, riß er den blutigen Pfeil verzweifelnd aus der Brust, warf ihn gen Himmel und rief: „Galiläer Du hast gesiegt!" und starb. So oder

ähnlich endet der Ungläubige immer in den Zeiten schwerer Bedrängniß. Ganz anders der Gläubige. Er fühlt, daß er das Leid verdient habe, ja daß es für seine Schuld vielleicht noch viel zu gering sei. Er beugt demüthig das Haupt unter die strafende Hand Gottes; er besitzt auch einen gewissen Gleichmuth bei den Donnerschlägen des Unglückes, aber es ist nicht jene dumpfe Ergebung der Verzweiflung sondern die des Hiobs, in der er spricht; „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit.“ Weit entfernt, zu murren wider Gott und seinen heiligen Willen, nimmt er nur zum Gebete um Abwendung der Züchtigung seine Zuflucht, wohl wissend, daß Erdenmacht nicht im Stande ist, allgemeine Bedrängniß zu beseitigen. Da er sich aber der Erhörung seines Gebetes unwürdig fühlt, weil er weiß, daß es, aus sündigem Herzen und über sündige Lippen kommend, Gott nicht so wohlgefällig sein kann, als das Gebet der Heiligen; so wendet er sich demüthig an diese und unter diesen an die Reinste und Heiligste von allen, an die heilige Jungfrau Maria, und fleht sie um ihre Fürbitte bei Gott. Und Gott, der das Gebet des Elias um Regen für das ausgetrocknete Land erhörte, derselbe Gott wird mehr noch die Fürbitte Maria's erhören, die Er Selbst die Hochgebenedeite, die Gnadenvolle nannte. Und so ist es gekommen, daß zu allen Zeiten die Gläubigen sich zur heiligen Jungfrau wandten, wenn eine allgemeine Bedrängniß oder Noth das Land heimsuchte. So gelobte z. B. die Kaufmannschaft von Paris in der Zeit, als schwere Kriege das Land heimsuchten, als in der verhängnißvollen Schlacht bei Poitiers die Blüthe des französischen Adels niedergemäht, und der König von den Engländern gefangen genommen wurde, der heiligen Jungfrau in der Kirche zu Unserer lieben Frau in Paris ein immerwährendes Licht, eine beständig brennende Lampe, die erst im Jahre 1789 von dem aufgeklärten Geiste der französischen Revolutionsmänner ausgelöscht wurde. Zu Maria nahmen die Einwohner Lyons ihre Zuflucht, als die Pest die ganze Stadt und Umgegend verwüstete. Doch warum erst die Beispiele so weit herholen? Es sind wenige Ortschaften in Schlesien, welche zur Zeit großer Bedrängnisse ihre Zuflucht nicht zu Maria genommen und ihr zu Ehren Wallfahrten gelobt haben. Tadelt immer deshalb unsere frommen Vorfahren, sie handelten in den Tagen der Bedrängniß ungleich schöner, weil christlicher, als unsere Zeiten. Wenn damals irgend eine schwere Bedrängniß, wie Pest, Hunger, Feuer, Wasser das Land heimsuchte, da schlugen die Menschen an ihre Brust, bekannten ihre Schuld, hielten Fast- und Bitttage und empfahlen sich im Gefühle ihrer Schuld dem Schutze der reinen, heiligen Jungfrau. In unseren Tagen der Bedrängniß murrt man wider Gott, seufzt über schlechte Ernten spricht, schreibt und liest viel über

Linderung der Noth und erregt öffentliche Aufstände, um durch Anstiften von Unordnung und durch Gewalt das zu erreichen, was man sonst nicht erhält. Damals trug und duldete man, heute wird Alles abgeworfen und das Dulden den Schwärmern überlassen. Wodurch hat nun die menschliche Gesellschaft mehr gewonnen, durch jene christliche Ergebung und gläubige Zuflucht zu Maria, oder durch diese Widersetzlichkeit gegen Gott und Gesetze? Ist dies letztere eine der schönen Früchte der Aufklärung und des Fortschrittes, so sind die Bekenner dieser Aufklärungsreligion eben nicht beneidenswerth. Für uns und unsere Mitmenschen ist es unbedingt heilsamer, wenn wir nach dem Beispiele unserer Vorfahren unsere Zuflucht zu Maria nehmen, in all unseren Bedrängnissen und in unserer Noth, zu ihr, der Mutter der Bedrängten und Armen flehen. Die Bitte des Bedrängten schlage nicht ab und wende Dein Angesicht von dem Armen nicht weg. Jes. Sir. 4, 4.

In unseren Bedrängnissen bedürfen wir einer übernatürlichen Hülfe, gewöhnliche Hülfe reicht nicht aus. Wir wenden uns zu Maria und zwar mit einem doppelten Flehen, daß sie entweder bei Gott uns Befreiung von der Bedrängniß oder hinlängliche Geduld erbitte, das Schwere der Bedrängniß uns zum Heile zu ertragen. Denn wir kurzsichtigen Menschen können durchaus nicht erkennen, ob uns das längere Seufzen unter dem Bedrängnisse nicht zum Heile sei. Eine Befreiung davon würde vielleicht zum großen Nachtheile unserer Seele ausfallen; daher stellen wir es ganz Gott anheim, wie Er um der Fürbitte der heiligen Jungfrau willen mit uns verfahren will. Auf jeden Fall aber ist die Geduld nöthig in unseren Bedrängnissen. Der Schmerz ist etwas nicht Natürliches für das Herz des Menschen; dasselbe fühlt sich durch ihn tief verwundet und es sinnt beständig auf Mittel, davon befreit zu werden. Schlägt aber kein Mittel an, dann bemächtigt sich des Leidenden nur gar zu leicht die Ungeduld, die allmälig sich zu einem hohen Grade steigert und, weit entfernt, daß diese Ungeduld zur Entfernung unseres Bedrängnisses irgend wie beitrüge, macht sie dieselbe nur unleidlicher, und was das Traurigste ist, — sie beraubt uns des Verdienstes, das aus einer geduldigen Ertragung des Leides für unsere Seele erwächst. Da thut die Fürbitte Maria's dringend noth! Sie, die alle Bedrängnisse erfahren, kennt den Schmerz, den jene in der Seele verursachen. Sie aß unter Thränen ihr Brod in Aegypten, dem Lande der Verbannung, sie hatte Kummer und Sorge, sie ward von Feinden gequält und verfolgt, sie mußte schwere Opfer bringen, sie verlor Vater, Mutter, Gatten und endlich ihren göttlichen Sohn, der ihr Ein und Alles war. Wo wäre ein Wesen auf der Erde, das solche Bedrängniß erfahren? Und seht, sie murrt und klagt nicht,

sie trägt ihr Kreuz mit rührender Ergebung, sie blickt auf den Schmerz ihres göttlichen Kindes hin, und da verschwindet der ihrige wie das Sandkörnchen vor dem unermeßlichen Weltall. Wer nur könnte besser unsere Bitte in unserer Bedrängniß verstehen, als sie, die schwerbedrängte Jungfrau Maria? Oder wird sie die Bitte des Bedrängten abschlagen und das Angesicht abwenden von dem Armen? Wie wäre dies möglich bei Maria, der Mutter der Liebe? Nein, sie die uns den Gott der Liebe geboren, die entflammt von der Liebe des Erlösers, aus Liebe zur Welt sich und alle ihre Freuden zum Opfer brachte und selbst den größten Schmerz, den Verlust ihres göttlichen Kindes, mit Ergebung hinnahm, weil sie wußte, daß dieser Verlust der Welt zum Heile war; sie kann nicht hartherzig die Bitten des Bedrängten abschlagen. O nein! sie nimmt vielmehr die Bitte von den sündigen Lippen des Erdenpilgers, hüllt sie in ihre Liebe ein und legt sie mitflehend an den Thron ihres göttlichen Sohnes nieder, daß Er um ihretwillen den Bedrängten erhören möge: entweder, daß Er in Seiner Barmherzigkeit die Bedrängniß ganz hinwegnehme, oder ihre Schärfe lindere, oder das Herz des Bedrängten tröste, stärke und erquicke. Und Derjenige, der aus Rücksicht auf die Fürbitte der heiligen Jungfrau, zu Canaan Wasser in Wein verwandelte, wird im Hinblick auf dieselbe Mutter die Wasser der Bedrängnisse in Freudenwein verwandeln, oder durch das salzige Wasser der Augen trocknen und dafür Wein seiner göttlichen Gnade wie Balsam in das Herz träufeln. Und eher wendet die Sonne ihr Antlitz von der Erde, daß ewige Nacht auf dieselbe falle, als daß Maria ihr Antlitz wegwendete von dem Armen. Nein sie, die Mutter der Armen, die auch erfahren, wie das Brod der Armen mit Thränen gesalzen schmeckt, sie wendet sich nimmer von den Armen hinweg, die sich nicht zuerst von ihr wenden. Freilich jene Armen, die ganz unähnlich dem Beispiele Maria's unter dem Deckmantel der Armuth Ungebührlichkeiten verüben, zweifeln, murren und freveln, von denen wendet sich Maria ab, nicht weil sie arm, sondern weil sie gottlos sind. Aber die Armen im Geiste, die tröstet, für die betet Maria, und bringt sie ihnen auch nicht immer gleich irdisches Brod, so weiß sie himmlisches zu geben, das sie von ihrem göttlichen Sohne erhalten.

Aber dann ist Maria ja blos eine Mutter der zeitlichen Bedrängten und Armen? O meine Geliebten! wer unter uns wäre nicht bedrängt in der Welt und nicht arm an himmlischen Gütern zu nennen? Und wer bedürfte in dieser Bedrängniß und Noth nicht der Hülfe Maria's? — Und wie groß ist in unseren Tagen die Bedrängniß, wie unermeßlich groß die Armuth, die geistige und leibliche? Tausende und Tausende hungern — und Niemand ist, der ihnen Brod gäbe; Tausende verkommen in ihrem Irrthum und ihrer

Gottlosigkeit — und Niemand, der sie zurückführe und berge in dem Hause des Herrn, in der Kirche. Wer wird uns Brod geben und uns die Gnade des Glaubens reichen? Jetzt wäre es Zeit, wo sich die Aufklärer und vorgeblichen Beglücker des Volkes als heilbringend zeigen könnten! Aber statt Brod geben sie uns Papier und schöne Worte, und statt des Glaubens, der uns Geduld gibt, Bedrängniß und Armuth zu tragen, reichen sie uns ihre ewigen Zweifel, nehmen sie uns den Glauben, auf daß wir geistig und leiblich erhungern. Laßt uns von hinnen ziehen und zu Maria, unserer Mutter gehen; sie wird die Bitte der Bedrängten nicht abschlagen und ihr Antlitz nicht abwenden von den Armen in Ewigkeit. Amen!

III.

„Eine Quelle, die ein Fußtritt getrübt, und ein verderbter Brunnen ist der Gerechte, der vor dem Gottlosen fällt." Sprüche Sal. 25, 26.

Die härteste Prüfung der Tugend ist ihr zeitweiliges Unterliegen vor dem Laster, und die Feuer-Läuterung des Gerechten besteht ganz gewiß in dem Besiegtsein durch den Gottlosen. Es strebt sich die ganze Natur im Menschen gegen dieses Unterliegen; — und doch ist es eine häufig erfahrene Wahrheit in diesem Erdenleben, daß der Gerechte vor dem Gottlosen fällt. Der Mensch, welcher durch das Licht des Glaubens nicht erleuchtet wird, nimmt gewaltigen Anstoß an dieser scheinbar unnatürlichen Erscheinung. Er will den Gerechten über alle Hindernisse siegen und in allen Kämpfen triumphiren sehen, und er begreift nicht, wie derselbe dennoch auf einige Zeit von dem Feinde besiegt und vor dem Gottlosen fallen kann. Es dringt sich ihm dann unwillkürlich wie den Freunden des heimgesuchten Hiobs der Gedanke auf, als sei der Gerechte nicht gerecht gewesen und als unterliege er wegen seiner geheimen Sünden, für die ihn der Herr züchtige, oder er kommt gar zu der erschrecklichen Meinung, als gäbe es keinen Gott, der das Gute belohne und das Böse bestrafe, und als sei Beides einerlei. Beiden Meinungen, die beide unrichtig sind, begegnen wir sehr häufig im Leben. Es sind Tausende von Menschen, die sich mit Eckel von Armen, Kranken, Elenden, Schwer-Geprüften aller Art abwenden, weil sie der Meinung sind, diese leiden verdienter Weise, indem sie arge Sünder seien. Daß das Heidenthum von dieser Ansicht durchdrungen war, unterliegt keinem Zweifel und ist natürlich. Ohne höhere Erleuchtung mußte den Heiden allmälig der Gedanke kommen, als würde nur der Feind von ihnen mit Unglück verfolgt.

Daß aber Christen ähnliche Gesinnung haben, ist freilich befremdend. Denn sie sollten doch aus der Lehre des Christenthums wissen, daß das Leiden wohl im Allgemeinen eine Folge der Sünde ist, und daß es keines geben würde, wenn es keine Sünde gegeben hätte; aber sie wissen doch, daß nicht jedes Leiden eine Folge persönlicher Sünden sei, sondern daß von Gott auch über bessere und gerechtere Menschen zu ihrer Prüfung und Läuterung, aber auch oft zur Sühne der Sünden Anderer, Leiden verhängt werden. Denn das Menschengeschlecht ist als ein Ganzes, dessen Theile in einem innigen Zusammenhange unter einander stehen, mit gemeinschaftlichen Rechtsansprüchen, aber auch mit gemeinschaftlichen Verpflichtungen erschaffen worden, so daß die Sünde des einen Theiles auch von dem unschuldigen anderen Theile zu büßen ist, wie umgekehrt aber auch das Gute des einen Theils mehr oder weniger den anderen Theilen zu Gute kommt. So wurden die Israeliten gesegnet, um des gerechten Moses willen, und Gott wollte Sodoma verschonen, wenn noch zehn Gerechte in der ausgelassenen Stadt gewesen wären. So büßen die Kinder oft noch die Sünden der Eltern, wie der Hohepriester Heli von Gott wegen der Frevel seiner Söhne bestraft wurde. So kamen Leiden ohne Zahl über die Völker wegen der Frevel ihrer Fürsten, und diese wiederum wurden von Gott geschlagen wegen der Sünden ihrer Unterthanen. Die Heerde leidet wegen der Vergehen der Hirten, und diese büßen nicht selten die Schuld ihrer Heerden. Und büßte nicht Christus, der Erlöser der Welt, Selbst als Menschensohn die Sündenschuld seiner Brüder und Schwestern? — Aber vielleicht haben dann Jene Recht, welche Gott wegen dieser unverdienten Leiden der Gerechten — der Ungerechtigkeit beschuldigen und selbstredend das Dasein eines Gottes als Richter unserer Handlungen läugnen? Geliebte! Wäre Gott kein gerechter Gott, dann wäre er überhaupt kein Gott; aber nur der Thor spricht in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott. Der Anblick der Dinge um uns und die Betrachtung unseres Selbstes führen uns hinlänglich zum Glauben an einen Gott. Ist aber ein Gott — und Niemand kann daran zweifeln, wenn noch ein Funken Menschenverstand in ihm ist, — so ist Er auch ein gerechter Gott. Ja Geliebte! Gott ist gerecht, wenn Er auch auf Erden oft den Gerechten vor dem Gottlosen fallen läßt. Denn das Leben auf Erden ist noch nicht das Leben, sondern nur ein Gang zum Leben, ein Gang von wenig Augenblicken; das wahre Leben fängt erst im Jenseits an. Die Leiden des Gerechten auf Erden sind nur vorübergehend, nur eine Minute Nacht, auf die ein ewiger Tag folgt, nur ein Läuterungs-Funke, aus dem das Gold in der strahlendsten Reinheit hervorgeht, nur eine Thräne, welche millionenmal durch die darauf folgende Freude aufgewogen wird. Das Leiden des Gerechten, so betrübend es auch

uns Menschen auf den ersten Anblick erscheint, der Fall des Gerechten vor dem Gottlosen, so erschütternd er auf uns wirkt, wurzelt dennoch tief in der Gerechtigkeit Gottes. Denn seht! es gibt eine zwiefache Vergeltung des Bösen, die Bestrafung und die Sühne. Die Bestrafung kann derjenige selbst ertragen, der das Böse gethan hat; die Sühne für das Böse aber muß mehr sein als jene Hinnahme der verdienten Strafe, es muß eine Genugthuung für die, Gott durch die Sünde zugefügte, Beleidigung stattfinden. Diese Genugthuung aber kann der Sünder selbst nicht leisten, weil er mit der Ertragung der verdienten Strafe vollauf zu thun hat, die Genugthuung kann nur von einem Gerechten erfolgen, der keine Strafe abzubüßen hat und der freiwillig ein bestimmtes Maaß von Leiden zur Tilgung jener Beleidigung auf sich nimmt. Diese Genugthuung im vollsten Umfange, für alle Sünden, hat Christus der Gerechteste, auf sich genommen und durch sein freiwilliges bitteres Leiden und Sterben vollständig geleistet, so daß es nunmehr nur Sache des Menschen ist, sich dieser Genugthuung theilhaftig zu machen. Wie es nun dem Herrn gefällt, Engel und Menschen zur Ausspendung Seiner Gnaden und Seines Segens zu benutzen und sie als Werkzeuge Seiner Erbarmung hinzustellen: so hat es Ihm auch gefallen, sich der Menschen bei der Genugthuung für die Sünden insofern zu bedienen, als Er die Frommen und Gerechten mit schweren Leiden heimsucht und diesen nun Gelegenheit gibt, durch geduldige und ergebene Ertragung solcher unverdienter Leiden für ihre sündigen Mitbrüder und Mitschwestern der göttlichen Gerechtigkeit ein Opfer zu bringen, nicht etwa, als bedürfe Gott zur Genugthuung dieser Leiden seiner Gerechten, sondern lediglich, weil Er in Seiner Erbarmung diesen Gelegenheit geben will, zur Beseligung des Menschengeschlechtes beizutragen. Erschreckt daher nicht über die ausgesprochene Lehre der Kirche, daß die Leiden der Gerechten mit beitragen zur Genugthuung für die Sünden der Menschen, als würde dadurch die Genugthuung Christi geschmälert, oder als müsse diese erst durch jene vervollständigt werden, wie die Gegner von der Kirche behaupten. Die Genugthuung Christi ist durchaus vollendet und vollständig und bedarf keiner weiteren Vervollständigung, aber es läßt gern der Gott der Erbarmung in das Meer der Genugthuung Seines Eingeborenen noch die Tropfen der Liebeswerke von den Leiden der Gerechten tragen, Tropfen, die ja durch die Gnade Gottes aus jenem Meere entstanden und von Gott dem Gerechten gegeben sind, damit sie dieser durch die Freiheit seines Willens dem Herrn wiedergebe. — Was wir daher eigentlich für unsere Sünden leiden sollten, wohlverdient, das hat der Herr gelitten, uns nur noch überlassend, durch geduldiges Ertragen eines Theiles der verdienten Strafe uns seines

genugthuenden Leidens theilhaftig zu machen; und ebenso hat Er, um das Reich der Liebe unter den Menschen auszubreiten, es eingerichtet, daß Seine Frommen und Gerechten durch Leiden, die sie nicht grade als Strafe für ihre Sünden verdient haben, einen Theil dieser genugthuenden Leiden auf sich nehmen. Seht dies ist die Ursache, weshalb der Herr den Gerechten oft mit so vielen und großen Leiden heimsucht. Es soll dieser in seiner Treue geprüft, von allen Schlacken der Sünde gereinigt und in den Stand gesetzt werden, mit Christus etwas für die Sünden der Welt zu leiden, um dadurch die ewige Gerechtigkeit zu sühnen und den göttlichen Zorn abzuwenden oder zu mildern. —

Wenden wir nunmehr die erkannte Wahrheit auf Maria an und betrachten sie, wie sie einer Quelle gleicht, die ein Fußtritt getrübt, und einem verderbten Brunnen. Daß Maria unter die Zahl der Gerechten gehöre, wird Niemand bezweifeln wollen, war sie ja doch nach der Erklärung des Engels voll von Gnade, und der Herr mit ihr. Wer konnte gerechter sein, als sie, die den allheiligen Gott selbst getragen hat? Und daß sie viele und schwere Leiden erfahren, weiß Jeder, welcher das Leben dieser armen Jungfrau und dieser tief betrübten Mutter kennt, wie es eine Kette von Schmerzen bildet von Nazareth bis unter das Kreuz auf Golgatha. War sie ja doch das treue Ebenbild der Leiden ihres göttlichen Kindes. Oder glaubt Ihr, daß der geliebte Sohn einen Schmerz empfunden, den sie, die Mutter, nicht mitgefühlt hätte? Konnten auch die Leiden des Herrn nicht in dem Grade über sie kommen, wie sie Dieser selbst empfunden, so war sie ja doch ganz gewiß die Nächste bei Ihm.

Und warum mußte Maria so Vieles leiden? Verschuldet hat sie diese Schmerzen nicht, sie, die der heilige Geist die Gnadenvolle, die Hochgebenedeite unter den Frauen heißt. Und sie nur quälen und martern wollte der Herr gewiß nicht. Nein! die göttliche Mutter sollte die Erste unter den Sterblichen sein, die ihr Herzeleid mit dem Leiden Christi vereinigen und Gott zur Versöhnung als Opfer der Liebe darbringen konnte. Denn derselbe Herr, welcher mit Wohlgefallen auf das Nardenöl der Maria Magdalena herabblickte, sah sicherlich auch gnädig auf die Leiden der seligsten Jungfrau herab. War doch dieses arme, gebrochene Mutterherz das Einzige, was Maria am Stamme des Kreuzes ihrem Gotte darbringen konnte für sich und für die verblendete Welt.

Und glaubt Geliebte! dieses schwere Leiden der seligsten Jungfrau hat uns Sündern viel Nutzen gebracht. Es war und ist noch ein stilles Opfer der Gerechtigkeit Gottes, dargebracht für die Verblendeten, die den Herrn verfolgen und martern und kreuzigen bis auf den heutigen Tag. Es war auch eine Hingabe des geliebtesten Sohnes für das Heil ihrer anderen, leider so verblendeten Kinder.

Aber ob dieses Leidensopfer der heiligen Jungfrau bei Gott irgend einen Erfolg gehabt haben mag? Geliebte! Wen unter Euch würde die Liebe der Mutter nicht rühren, die das geliebteste ihrer Kinder in den Tod gibt, um die vielen Anderen zu retten? Aber sie hätte sich ja selbst hingeben können? O meine Geliebten! glaubt, es war gewiß nicht der geringste unter den Schmerzen der heiligen Jungfrau, daß sie ihr Leben statt dem ihres Sohnes nicht hingeben konnte, weil ihr Tod ja keine Erlösung der Welt bewirkt hätte. Aber was sie hatte und konnte, das that und opferte sie, sie brachte ihr göttliches Kind dem himmlischen Vater dar, von Dem sie es erhalten; es war das schmerzlichste Opfer, was der Herr von ihr verlangen konnte. Und der Herr nahm es sicherlich in Gnaden auf und ließ und läßt noch die Größe dieses Opfers der argen Welt zu Gute kommen.

Und wie das Leiden Marias, so hat auch das Leiden der Kirche eine unendlich tiefere Bedeutung, als die, daß sie durch dasselbe geläutert und wach gehalten werde. — Daß die Kirche, als Stiftung des Herrn, gerecht und heilig ist, begreift Ihr, und daß sie namenlos gelitten hat und noch leidet, seht Ihr sattsam. Ist doch ihre Geschichte von dem Tode des Meisters am Kreuze bis zu dieser Stunde, wo der Stellvertreter dieses Meisters sein schweres Kreuz tragen muß, eine wahre Leidensgeschichte. Verfolgt von roher Gewalt und heimtückischer List, verkauft um das Spottgeld menschlicher Gunst, verrathen von eigenen Kindern, verläugnet von ihren Bekennern, den Hohenpriestern der Weltweisheit ausgeliefert, von dem Volke, das sie beglückt, im Stich gelassen, von den rohen Dienern der Gewalt geknechtet und gebunden, beschimpft, verhöhnt, verspottet, mit Schmähungen gegeißelt, mit Lästerungen gekrönt, der schwersten Verbrechen, der Verdummung und des Aufruhrs angeklagt, von furchtsamen Richtern verurtheilt, hat sie ihr schweres Kreuz getragen bis zur Stunde und oft geseufzt auf diesem Schmerzenswege.

Und warum läßt der Herr seine Kirche so leiden? Geliebte! um das Leiden des Herrn nachzuahmen und um in diesem Leiden Gott ein Schmerzensopfer für die sündige Welt zu bringen, nicht aus eigener Machtvollkommenheit, sondern weil es der Herr in Seiner Weisheit angeordnet hat, daß sein Leiden in Seiner Kirche fortdauere zur Genugthuung für die Sünden der Welt.

Und haben wir, Geliebte! in dem Leiden des Herrn, wie es sich in dem Leiden Maria's und der Kirche fortsetzt, und in der dadurch erlangten Genugthuung der Sünden vielleicht einen Freibrief zur Sünde? Leider! gab und gibt es noch Menschen, die vermessentlich auf diese Genugthuung lossündigen, sich tröstend, daß die Barmherzigkeit Gottes immer noch größer sei, als ihre Sünden! Unselige Verblendung! Als ob Niemand in seinen Sünden trotz der Barm-

herzigkeit Gottes untergehen könnte! Nein, Geliebte! Das Leiden Maria's und der Kirche soll uns vielmehr ein Mahnungszeichen der Liebe sein, nicht mehr zu sündigen; denn, wenn schon die Gerechten so dulden, wie wird es uns ergehen? Wenn das am grünen Holz geschieht, was wird mit dem dürren geschehen? Es möge das Leiden Maria's und der Kirche aus Liebe zu uns unsere Herzen zur Dankbarkeit und Gegenliebe entflammen, daß auch wir die Leiden, welche der Herr über uns schickt, tragen zur Abbüßung unserer Schuld, aber auch aufopfern für unsere Nebenmenschen. Fürchtet dies Leiden nicht, Geliebte! es ist kein Feuer, was uns verbrennt, sondern das uns läutert für das ewige Leben. Die Quelle wird durch den Fußtritt getrübt, aber sie versiegt nicht, sondern strömt dann wieder um so reichlicher und lieblicher; der Brunnen mag einen Augenblick verdorben werden, er wird wieder klar und erquickt Thiere und Menschen. So mag immer der Gerechte, nach den allweisen Rathschlüssen Gottes, vor dem Gottlosen fallen, der Herr richtet ihn wieder auf und stellt ihn zuletzt an seinen Himmelsthron, während er jenen in das Reich der Finsterniß wirft! Amen.

V.

„Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die Ihn fürchten." Luc. 1, 50.

Der Feind des Menschengeschlechtes hat bei seiner Anfeindung des Glaubens an die göttliche Offenbarung seine Hauptthätigkeit auf die Ausrottung des Glaubens an die göttliche Barmherzigkeit gerichtet. Es ist ein ganz gewöhnlicher Weg, welchen der Fürst des Unglaubens einschlägt, daß er zuerst die Menschen von Sünde zu Sünde treibt, indem er ihnen unaufhörlich in das Herz flüstert, daß Gott ja barmherzig sei und ihnen ihr Unrecht gern verzeihen werde, und sie so zur Vermessenheit hin drängt; — hat er aber die Menschen auf diesem Punkte, dann sucht er dem Sünder den Glauben an die Barmherzigkeit zu entreißen und ihn zur Verzweiflung zu treiben, durch die er zuletzt den Mächten der Hölle anheimfällt. Dies ist die Geschichte des Judas Ischariot. Vom Teufel wurde dieser Jünger des Herrn allmälig von Stufe zu Stufe auf dem Sündenwege geführt; zuerst folgte er ohne inneren Beruf dem Meister, hörte dessen Lehre, sah seinen heiligen Wandel, war Zeuge seiner Zeichen und Wunder und bekehrte sich doch nicht; Geiz füllte seine Seele und führte ihn von Verbrechen zu Verbrechen, bis er den Herrn verkaufte und mit einem Kusse seinen Feinden verrieth. Auch ihm hatte der

böse Feind vorgespiegelt, wie dieser Verrath nicht so schlimm, wie Christus mit seiner Macht sich der Fesseln schon entledigen und ihm verzeihen würde. Aber siehe! als Judas auf dem Höhepunkte dieses Verrathes war, da entriß hohnlachend der böse Feind ihm, wie er bittend zu den Hohenpriestern kam und ihnen das Blutgeld vor die Füße warf, den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes, — und er verzweifelte, ging hin und erhängte sich. Geliebte! Gott gebe, daß sich kein Judas unter uns finde, der nach so frevelndem Thun in der Verzweiflung an der göttlichen Barmherzigkeit sich selbst das Leben nimmt, und sich dadurch selbst in den gähnenden Abgrund des Verderbens stürzt, vor dem ihn Gottes Erbarmung bewahren wollte. Und doch, meine Geliebten! ist theilweise das Geschick des Judas das unserige. Auch wir sind nämlich Jünger des Herrn, von Ihm selbst gerufen und durch die heilige Taufe ausgewählt; wir haben uns genährt an dem Brode Seiner Gnade, die Er uns durch die Kirche und die heiligen Sakramente in so reicher Fülle ertheilt; aber auch wir, von Leidenschaftlichkeit befangen, verkaufen den Herrn um den schnöden Sold der Sünde, d. h. wir verlassen Ihn und den Weg der Tugend um der Reize der Sünde willen und verrathen Ihn an Seine Feinde, indem wir Ihn durch unsere Frevel beleidigen und vermessentlich sündigen. Und auch wir verlieren dann in Folge dieser unserer Vermessentlichkeit den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes, und wenn wir auch in der Verzweiflung uns nicht gewaltsam das Leben nehmen, so schaden wir uns körperlich und geistig und tödten geradezu unsere Seele durch unsere Unzufriedenheit, unser mürrisches Wesen, unser Zerfallen mit Gott und Menschen, unsern beständigen Trübsinn u. s. w., wie sich dies so oft in Folge des Zweifelns an der Barmherzigkeit Gottes herausstellt. Laßt uns daher diese Barmherzigkeit Gottes heut im Hinblicke auf die heilige Jungfrau betrachten.

Die Barmherzigkeit Gottes geht von Geschlecht zu Geschlecht, d. h. sie hat nie aufgehört, sie ist ewig. Oder wann hat ein Geschlecht gelebt, das diese Barmherzigkeit nicht verkostet und den Segen derselben nicht empfunden hätte? Von dem Augenblicke an, wo das sündige Geschlecht die reinen Wohnungen des Paradieses mit der Verbannung auf der fluchbeladenen Erde vertauschte, übte Gott Barmherzigkeit in reichlicher Fülle an dem gefallenen Geschlechte. Er hätte dasselbe als ungehorsam und aufrührerisch gegen Seinen Willen wieder vertilgen und in das Nichts verwandeln können, aus dem Er es gemacht hatte; aber Er that es nicht; Er strafte in Heiligkeit und Gerechtigkeit, aber Er vernichtete es nicht. Mußte Er auch den Cherubim mit dem Schwerte vor das Thor des Paradieses stellen und das gefallene Geschlecht verbannen, so gab Er ihm in Seiner

Barmherzigkeit doch als Trost in der Verbannung und als Hoffnungsstern der einstigen Rückkehr in das Vaterhaus die Verheißung des kommenden Messias. Wohl mußte Er den Fluch auf die entweihte Natur legen, die bis jetzt freiwillig ihre Schätze dargeboten hatte; aber Seine Barmherzigkeit milderte diesen Fluch, indem Er ihr Fruchtbarkeit für Mühe und Arbeit des Menschen ließ, indem Er das Brod nicht nahm, sondern nur für den Schweiß des Angesichtes gewährte. Es folgte nicht sofort der Tod, sondern die Barmherzigkeit Gottes legte nur den Schmerz in das Leben. Und als später auch die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes noch einmal das ganze Geschlecht züchtigte, so rettete Seine Barmherzigkeit dennoch in Noah und den Seinigen den Keim eines neuen Geschlechtes, für das Er Seinen Friedensbogen in die Wolken setzte. Wohl mußte Seine Gerechtigkeit und Heiligkeit das verstockte und hartherzige Geschlecht noch oft mit Seiner Heimsuchung züchtigen, mußte es zulassen, daß Tausende und Tausende in ihrer Widerspenstigkeit, in ihren Freveln und in ihrer Vermessenheit untergingen; aber immer rettete Seine Barmherzigkeit, was zu retten war. Diese Barmherzigkeit war es, welche das Volk Israel trotz seiner wiederholten Frevel und Züchtigung zum Träger des wahren Gottesglauben machte, aus dem das Heil der Welt hervorgegangen ist. Denn während Seine Gerechtigkeit und Heiligkeit die Sühnung der Frevel des Menschengeschlechtes nur um den Preis eines makellosen Opferlammes zulassen konnte, ersann die Barmherzigkeit die Erlösung des Geschlechtes durch den Kreuzestod des Mensch gewordenen Sohnes des Allerhöchsten. Und während von diesem großen Sühnopfer an die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes nach wie vor unsere fortdauernden Sünden strafen muß, hat die Barmherzigkeit des Herrn in der, von ihr gestifteten, Kirche die Quelle eröffnet, aus der fortwährend Gnade und Erbarmung über die sündige Menschheit strömt. Und diese Barmherzigkeit wird im Einzelnen wie in ganzen Völkern fortdauern von Geschlecht zu Geschlecht.

Dieser Barmherzigkeit Gottes gegenüber frohlockte Maria und pries den Herrn, nicht blos in Worten, sondern vor Allem in ihrem schönen, reinen, in Gott ruhigen und freudigen Leben. Ihr Thun und Lassen und Handeln und Wandeln war ein beständiger Lobgesang auf die Barmherzigkeit Gottes, in welcher ihre Väter und Urväter schon gefrohlockt hatten, in der sie aufgewachsen und an deren milden Strahlen sie ihr ganzes Leben ging. Gerade sie mußte sich diesem freudigen Entzücken über die göttliche Barmherzigkeit hingeben, weil sie ja den barmherzigen Gott auf ihren Armen trug und Zeugin all der Wunder der Liebe war, die Gott zum Heile der Menschheit wirkte; fühlte sie sich ja ganz eigentlich als den Ausdruck dieser gött-

lichen Barmherzigkeit, der sie Alles verdankte, die sie in tausend und tausend Segnungen rings umher erblickte und die sie am Kreuze mit der Dornenkrone gekrönt sah!

Geliebte! Auch wir sind gleich Maria geboren, erzogen, genährt, und gewachsen in und durch die Barmherzigkeit Gottes, sind hundert Mal in unserem Leben Zeugen dieser Barmherzigkeit gewesen; aber statt freudig und dankbar dafür den Herrn zu preisen und voll Vertrauen in die Zukunft zu blicken, murren wir und sind unzufrieden in unserem Leben und blicken voll banger Zweifel, kleinmüthig und oft der Verzweiflung nah, in die Zukunft, als würde es je eine Zeit geben, wo die Barmherzigkeit nicht auf dem Throne Gottes herrschen und diejenigen trösten, segnen und erquicken würde, welche den Herrn fürchten. Nein Geliebte! laßt es immer stürmen und toben um uns, laßt die Wetterwolken am Himmel emporsteigen und Verderben drohen: die Barmherzigkeit Gottes lenkt die Schläge der Gerechtigkeit, wenn wir nur den Herrn fürchten und Seine Barmherzigkeit im Herzen anrufen. Oder glaubt Ihr, daß Jemand unter Euch ist, welcher der Barmherzigkeit Gottes nicht bedürfe oder zu gering für dieselbe sei?

Gottes Barmherzigkeit umfaßt alle Creaturen. — Ob wir Alle der Barmherzigkeit bedürftig sind? Was da lebt, sich regt und ist, — es verdankt sein Dasein der Erbarmung Gottes; und alle Wesen, die da leben, leben nur in und durch die Barmherzigkeit Gottes; keines ist zu mächtig, als daß es derselben nicht bedürfte, aber auch keines zu armselig, als daß Gott nicht seiner gedächte. Die dürre und schmachtende Erde erfrischt Seine Barmherzigkeit mit kühlendem Regen, die welken Blumen richtet sie auf; für die nackten Kleinen im Adlerhorste sorgt Seine Barmherzigkeit, die auch der Wesen im Wassertropfen nicht vergißt. Den Thron des Königs hält Seine Barmherzigkeit, und auf sie lehnt sich die enge Hütte des Armen. Barmherzigkeit ist die Luft, die wir athmen, die uns stärkt und erfrischt. Ganz besonders groß ist die Barmherzigkeit, die Er an dem Gerechten übt. Für sie ist kein Winkel des Elendes, der Trauer und der Verlassenheit, in den nicht Gottes Barmherzigkeit schaute; sie empfindet der Kranke und der Gesunde, der Traurige und der Fröhliche; sie weht auf den freien Bergen der Natur und füllt auch den Kerker des Gefangenen.

Das wußte Maria und das erfuhr sie an sich selbst. Daher vertraute sie auf die Barmherzigkeit Gottes, die in ihrer Armuth ihr Reichthum, in ihrer Verlassenheit ihr Trost, in ihrer Prüfung ihre Stärke, auf ihrer Wanderschaft durch das Leben ihr Stab, ihr Schutz und Schirm war. — Geliebte! dieselbe Barmherzigkeit ist uns ge-

boten; wir können sie schauen, wie sie alle Creaturen umfaßt und haben sie an uns schon reichlich erfahren. Und doch jammern wir in unserem Leben über Armuth, Kummer, Sorge, Prüfung, als wären wir trotz der Barmherzigkeit Gottes wirklich ganz verarmt, ganz verwaist und ganz dem Elende und dem Verderben preisgegeben. O nein, nein Geliebte! Eins bleibt uns immer gewiß, so lange wir nur wollen! Die Welt mag uns Alles nehmen, was uns gehört — die Barmherzigkeit Gottes kann sie uns doch nicht nehmen; sie mag uns hassen, verachten, verstoßen — auch den Gehaßten, Verachteten und Verstoßenen bleibt die Barmherzigkeit Gottes; — sie mag uns Freiheit, Gesundheit und Leben nehmen, — gefangen, krank und sterbend verläßt uns die göttliche Barmherzigkeit nicht; denn es ist keine Creatur ohne diese Barmherzigkeit!

„Aber" wendet Ihr ein, „wir sind nicht Gerechte, wir sind Sünder!" Und traurig schlagt Ihr die Augen nieder und seufzt: Ist Gott auch den Sündern gnädig? O meine Geliebten! mit welcher freudigen Zuversicht, mit welchem gläubigen Stolze rufe ich mir und Euch als Priester dieses barmherzigen Gottes zu: Ja meine Geliebten! Gott ist auch den Sündern barmherzig! Die ersten Menschen erfuhren dies; Alle, die Sünde begangen — und wer hätte dies nicht? — und die sich bekehrten und sich zum Herrn wandten; David, der Schächer am Kreuze, Petrus und die heilige Jungfrau selbst. Denn war es nicht die Barmherzigkeit Gottes, die sie von der Erbsünde befreite, ehe sie geboren wurde?

O meine Geliebten! Welch' eine Barmherzigkeit! Sie geht von Geschlecht zu Geschlecht, umfaßt alle Creaturen und verläßt selbst uns Sünder nicht, wenn wir nur selbst wollen und uns vertrauend an diese Barmherzigkeit wenden. Die Barmherzigkeit Gottes ist wie ein weiter, immer offener Hafen, in dem jedes Schiff, das größte wie das kleinste, einkehren kann, wenn es Hülfe und Rettung sucht!

O so kommt, kommt Geliebte! Ziehen wir ein in den Hafen der Barmherzigkeit Gottes. Die Zeit ist so hart, so kalt, so gehässig; nirgends Halt, nirgends Heil! laßt uns zu der Barmherzigkeit Gottes hintreten! Verzaget nicht und murret nicht und seid nicht betrübt, sondern freut Euch im heiligen Geiste, denn der Herr ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die Ihn fürchten! Amen.

Die heilige Nothburga.

Die Geschichte eines Dienstmädchens zum Nutzen und Frommen der Herrschaften und ihrer Dienstleute erzählt.

Gar sehr viele Herrschaften ahnen nicht, was es heißt, um des lieben Brodes willen Anderen dienen; und gar sehr viele Dienstboten

verstehen nicht, wie im Dienste Anderer eine Quelle hoher Gnaden verborgen sei. Das Leben der seligen Nothburga, eines armen aber heiligen, Dienstmädchens, kann die Herrschaften und die Dienstleute belehren.

In dem schönen Lande Tyrol, dem Unterinnthale, liegt nicht weit von dem Städtchen Rattenberg das Dorf Rottenburg. Hier wurde im Jahre 1266 einem gar armen, aber sehr frommen Ehepaare ein Mägdlein geboren, das Nothburga genannt ward, auch wohl bisweilen Nappurga hieß. Bei schwarzem Brod, weißer Milch und klarem Wasser und bei den Früchten, welche armen Leuten etwa das Feld und der Wald bietet, wuchs das kleine Geschöpf gesund und blühend heran. Bei den frommen Eltern ging das geistig und körperlich frische Kind zuerst in die Schule und lernte Gott anbeten und Ihm dienen mit einem demüthigen, reinen, liebeglühenden Herzen in aller Gottesfurcht, Freudigkeit und Frömmigkeit. Bei frommen Priestern wurde es in dem unterrichtet, was vor Allem zum Heile gereicht, und lernte dabei noch Manches, was ihm auch für das irdische Leben zum Nutzen gereichte. In der schönen Alpennatur mit ihren blauen, himmelanstrebenden Bergen, ihren grünen Triften, ihren stillen Wäldern und ihren duftigen Thälern erkannte Nothburga frühzeitig durch den Hinweis ihrer Eltern das Walten eines allmächtigen, allgütigen und allweisen Gottes, der über die Felsen gebietet und des Blümleins nicht vergißt, was einsam am Bache blüht, der Alles mit Liebe umfaßt, und dessen Vaterherz Himmel und Erde umschließt. Im nahen Kirchlein aber wohnte derselbe Gott unter demüthiger Brodsgestalt, und jedes Kreuz erinnerte an Seine Liebe, in welcher Er für das Heil der Welt Seinen eingebornen Sohn in den Tod dahingegeben hat. Unter solchen Lehrmeistern hatte Nothburga ihr achtzehntes Jahr erreicht und war eine gar liebe, fromme und fleißige Jungfrau, die Jedermann im Dorfe liebte und ehrte. Da sie wohl wußte, wie jeder Mensch zur Arbeit bestimmt sei und da sie ja an ihren Eltern das schönste Beispiel einer frommen Thätigkeit besaß, so wollte auch sie nunmehr das elterliche Haus verlassen und sich durch Dienen ihren Unterhalt erwerben. Ihre Frömmigkeit und Geschicklichkeit war aber von der edlen Herrschaft auf dem Schlosse Rottenburg, unter das ihre Heimath gehörte, bemerkt worden; daher nahm die gnädige Schloßfrau Gutta die Jungfrau in ihren Dienst. Sie war mit ihrem Gemahl Heinrich schon sehr alt und hatte zwei erwachsene Söhne, von denen der älteste, Heinrich, mit einer gewissen Ottilia vermählt, der künftige Erbe des Schlosses und Dorfes Rottenburg war.

Es gab auf diesem Schlosse gar viel zu thun, und der Dienst war recht schwer; aber Nothburga schrack vor keiner Arbeit zurück.

Sie opferte jede Arbeit, jeden Schritt und Tritt, jede Mühseligkeit und Beschwerde dem lieben Gott auf und unterließ es nie, ihr Tagewerk mit einem frommen Gebete anzufangen. Ihre Hände waren im Winter von der Arbeit im Kalten gar oft blutig aufgesprungen, aber sie nahm diese Schmerzen im Hinblick auf das Leiden Christi mit freudiger Geduld hin und schätzte sich glücklich, im Dienste für Andere in Liebe zu Christum etwas leiden zu können, da der göttliche Erlöser im Dienste für die Menschen so viel gelitten hatte. Was ihr allein recht schmerzlich ankam, war, daß sie wegen überhäufter Arbeit nicht immer so dem Gebete und dem Gottesdienste obliegen konnte, wie sie wünschte und wie sie gewohnt war. Doch auch dies verstand sie, Gott aufzuopfern und ihre Arbeiten zu einem beständigen Gebete und zur Verherrlichung Gottes umzuwandeln, — und nie sah man sie unfreundlich, mürrisch oder gar grob. Durch ihren unverdrossenen Fleiß, ihre Bescheidenheit, ihre Treue, ihren Gehorsam und ihr züchtiges, sittsames Betragen hatte sie sich bald die Achtung, das Vertrauen und die Liebe ihrer Herrschaft in einem solchen Grade erworben, daß der fromme, alte Heinrich und seine Gemahlin sie auf ihrem Sterbebette ihren Kindern als das kostbarste Vermächtniß empfahlen.

Aber die neue Herrschaft war nicht so gut wie die frühere. Besonders war die junge Frau Ottilia durchaus nicht zufrieden mit Nothburga's Gewohnheit, die Ueberbleibsel von der herrschaftlichen Tafel an die Armen zu vertheilen. Das fromme Mädchen, welches aus Erfahrung das Wehe der Armuth kannte, hatte von der mildthätigen Gutta den Auftrag erhalten, die Armen zu speisen, und mit der größten Freude war die Magd stets dem Wunsche der Herrschaft nachgekommen. Kein Armer verließ die Schwelle Rottenburgs ungelabt, und weit und breit war die Mildthätigkeit derer auf Rottenburg bekannt. Die junge Frau Ottilia hatte schon längst mit scheelen Augen auf die Gaben hingeblickt, welche Nothburga vertheilte, und kaum hatte sie nach dem Tode ihrer Schwiegereltern die Herrschaft in den Händen, da untersagte sie ihrer Dienerin, die Ueberbleibsel der Tafel unter die Armen zu vertheilen, indem sie meinte, es sei nützlicher für die Hauswirthschaft, jene den Hausthieren zu geben als fremden Leuten. Nothburga seufzte; denn sie gedachte der Worte des Erlösers: „Was Ihr dem Geringsten unter Euch thut, habt Ihr mir gethan;" aber sie mußte natürlich gehorchen und trug mit Thränen in den Augen die Speise, welche viele Arme erquickt haben würde, den Thieren hin. Aber ihre Liebe fand einen Ausweg. Durfte sie auch von dem, was der Herrschaft gehörte, nicht mehr den Hunger der Armen stillen, so stand es ihr doch im Gewissen frei, *selbst* zu darben und von ihrem Munde weg Almosen zu vertheilen. In aller

Stille begnügte sie sich daher Freitags mit etwas Brod und Wasser, und brachte das also Ersparte den Armen. Aber auch dieses duldete Ottilia nicht; unter dem Vorwande, die Wohlthätigkeit Nothburga's ziehe eine ganze Schaar fremder und gefährlicher Leute nach dem Schlosse, welche stehlen, rauben, anzünden und morden könnten, suchte sie ihren Gemahl dahin zu bereden, daß er Nothburga jede Armenunterstützung untersage. Der junge Heinrich wollte sich aber zuvor selbst von der angeblich gefährlichen Wohlthätigkeit seiner Magd überzeugen. Als diese den nächsten Freitag also wieder die, ihrem Munde abgedarbten, Speisen und den Wein in ihrer Schürze zu den Armen trug, trat ihr Heinrich barsch mit der Frage entgegen, was sie hier verborgen halte. Nothburga im Bewußtsein ihrer Unschuld, aber doch erschreckt durch die barsche Frage, antwortet bescheiden und öffnet die Schürze; Heinrich, durch Ottilia aufgehetzt und durch deren Härte, so wie seine eigene Leichtgläubigkeit geblendet, sieht die Speise für Hobelspäne und den Wein für Lauge an, glaubt, Nothburga habe seiner spotten wollen, und berichtet zornig das Betragen des Mädchens seiner Frau. Nothburga wird gerufen. Eine Fluth von Schmähreden, von den ungerechtesten Vorwürfen und von den widerlichsten Beschimpfungen empfängt sie. Auf der Stelle solle sie das Schloß verlassen. Nothburga schweigt, da sie sieht, wie Entschuldigung und Vertheidigung hier übel angebracht wäre; alles Unrecht dem Herrn aufopfernd, packt sie ihre wenigen Habseligkeiten zusammen und will im Vertrauen auf den himmlischen Vater ein Haus verlassen, wo man ihre Treue nur mit Undank vergolten hat. Da erkrankt Ottilia plötzlich, und die edle, schwer gekränkte Nothburga bleibt, um die kranke Herrin zu pflegen. Gott verlieh ihr die Gnade, die schönste christliche Tugend, die Feindesliebe, zu üben. Ottilia wurde gefährlich leidend. Nothburga wich nicht von ihr, weder bei Tag noch bei Nacht, und pflegte sie mit Aufbietung all ihrer Kräfte. Unter reichlichen Thränen flehte sie zu Gott um die gnädige Herstellung der Kranken oder um ihren seligen Tod, wenn es zu ihrem Seelenheile gereiche. Gott erhörte ihr Gebet. Ottilia bereute ihr Unrecht und ihre Härte bitterlich; gerührt durch die Treue ihrer Magd bot sie Alles auf, um das Geschehene wieder gut zu machen. Ihr Gemahl mußte eine jährliche Unterstützung der Dürftigen für ewige Zeiten stiften. Sie wandte sich ganz zu Gott, betete inbrünstig, empfing die heiligen Sakramente und starb in den Armen ihrer Magd sanft und selig im Herrn.

Nothburga verließ das Schloß und trat bei einem Bauer in Eben in Dienst, obwohl sie viele benachbarte Edelfrauen als Magd begehrten. Nothburga entschied sich für den Dienst bei dem Bauer theils aus Demuth, theils weil sie hoffte, hier ungestörter Gott

dienen zu können. Sie machte es sich bei dem neuen Herrn aus, daß sie vom Abendläuten ab, so wie Sonn- und Feiertage die Zeit für sich habe. Der Bauer ging gern darauf ein, denn er kannte den Fleiß des braven Mädchens und wußte, daß er dabei nicht zu kurz kommen würde. Eben liegt still und einsam mitten in den Alpengebirgen; eine schöne Kapelle des heiligen Rupertus stand dicht bei dem Bauernhause. Hier brachte Nothburga den größten Theil ihrer freien Zeit in Andachtsübungen zu; hier fand sie die Quelle, aus der ihr Trost und Herzensfreudigkeit sprudelte. Welch' ein frommes, sinniges und heiliges Leben wußte dieses schlichte Mädchen mit der Gnade Gottes zu führen! In einem beständigen Verkehre ihres Herzens mit Gott verstand sie es, immer und überall zu beten, indem sie ihre Arbeiten Gott aufopferte und alles Beschwerliche und Mühevolle mit Freuden trug. Mitten auf dem Felde kniete sie in stiller Demuth hin, wenn von dem Thurme des Kirchleins das Avegeläute erschallte. — Einst war sehr viel zu thun; es war in der Erntezeit, und der Bauer ging etwas besorgt für seine Feldfrüchte unter seinen Leuten umher, indem er sie mahnte, sich bei der Arbeit recht zu sputen. Dabei gibt er der Nothburga zu verstehen, daß sie heut lieber arbeiten sollte, statt bei der Aveglocke, wie es ausbedungen war, ihr Gebet anzufangen. Der Tag neigte sich zur Ruhe, das Mägdlein hat fleißig gearbeitet; der Herr war Zeuge davon gewesen; und noch fliegt die Sichel mit emsiger Hand mähend durch die Halme, die in den Strahlen der untergehenden Sonne röthlich glänzen. Da läutet es Ave Maria! Nothburga horcht auf; — der Bauer ist auf ihr Thun gespannt; die Glocke ruft so sanft und so fromm über die Fluren und durch die Berge hin zum Gebete; — das Herz des Mädchens zittert; — sie denkt an Gott und an den Bauer; da wirft sie plötzlich die Sichel in die Höhe, sinkt mit Thränen in die Kniee und betet mit Inbrunst ihr Ave Maria. Und siehe! welch' ein Wunder! Dem Bauer und allen Anwesenden zum mahnenden Zeichen bleibt die fortgeschleuderte Sichel in der Luft, so lange die Abendglocke schallt, als würde sie von den letzten Strahlen der Sonne getragen und von den heiligen Tönen gehalten. Voll Andacht fällt Alles nieder und betet mit Nothburga zu Dem, der um der Menschen willen Seinen eingeborenen Sohn zur Erde gesendet hat, daß Er Fleisch annahm aus Maria der Jungfrau.

Bald darauf bat Heinrich von Rothenburg die fromme Magd, wieder auf sein Schloß zu ziehen, um sich seiner Kinder und seiner Wirthschaft anzunehmen; denn seit dem Austritte Nothburga's war der Segen Gottes von Rottenburg gewichen, und eine Heimsuchung nach der andern traf schwer die Bewohner. Unter der Bedingung, frei und ungestört Wohlthätigkeit gegen die Armen üben und Gott

dienen zu können, kehrte Nothburga zurück. Und siehe! in kurzer Zeit war Wohlstand und Zufriedenheit wieder heimisch auf dem Schlosse. Die Kinder wurden fromm und brav, machten unter der Leitung Nothburga's dem Vater viele Freude, und der Aelteste zog sich sogar in eine Einsiedelei zurück, um sich den Werken der Frömmigkeit und Liebe ganz allein widmen zu können. Besonders glücklich aber waren die Armen durch die Rückkehr Nothburga's. Durch sie wurde Rottenburg wieder eine Zufluchtsstätte für alle Bedrängten und Dürftigen der Umgegend. Noch lange lebte und wirkte die fromme Magd in ihrem demüthigen Wirkungskreise zum Segen und zur Erbauung der Gläubigen weit und breit. Den 14. September 1313 rief Gott die demüthige und fromme Magd von dem Schauplatze ihrer bisherigen Thätigkeit ab und gab ihr den Lohn der Treue in der Herrlichkeit und Verklärung des Himmels, wo sie mit jener „hohen und demüthigen Magd des Herrn," welche Himmel und Erde als Königin preist, des ewigen Friedens und der unvergänglichen Seligkeit genießt.

Anwendung.

Wie oft klagen wir, daß die Lage und die Verhältnisse, in denen wir uns befinden, nicht gestatten, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit zu üben! Blicken wir auf die heilige Nothburga, die als schlichtes Dienstmädchen in schweren und drückenden Verhältnissen heilig geworden ist. Lernen wir gleich ihr Alles dem Herrn aufopfern und Ihm dienen in Treue und Liebe.

Gebet.

Heilige Nothburga, Du demüthige und fromme Magd, lege Deine Fürsprache am Throne Gottes ein, daß wir demüthig uns dem Herrn empfehlen, Ihn überall vor Augen haben und in Seinem Dienste Trost, Freude und den Frieden unseres Herzens finden. Amen.

Abend-Gedanken.

Es gibt kein süßeres Sterbelager, als das, was treue Pflichterfüllung uns bereitet. Erfülle Deine Pflichten wie die heilige Nothburga und Du wirst sanft und selig sterben wie sie!

Am 14. Mai.

Lied.

Wir schmücken Dir Dein golden Haar — Mit Rosenzier und Lilien klar. — :,: Und rings die Luft durchwürzen wir — Mit Weihrauchduft, Maria! Dir. :,:

Und Dir soll sein ein Ehrenkranz — Mit hellem Schein, der Kerzenglanz. — :,: Maria mild, im Staube hier — Vor Deinem Bild, da knieen wir. :,:

Und aus der Brust der Kinder all' — Erklingt mit Lust der Lieder Schall, — :,: Mit Lust erklingt der Lieder Chor, — Ihr Herz sich schwingt zu Dir empor. :,:

Zu Dir hinan, Maria rein! — O nimm es an und weih' es ein. — :,: Du lichter Stern! o mach' es klar, — Und bring's dem Herrn zum Opfer dar. :,:

Morgen-Gebet

den ganzen Tag zu beten.

O allerseligste Jungfrau, Königin aller Heiligen, erbitte mir am Throne Gottes Friede und Heiligkeit!

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Wie schön sind Deine Tritte in den Schuhen, o Fürstentochter!" Hohelied 7, 1.

Von dem Augenblicke, wo Gott Selbst den von Furcht zitternden, weil sündigen, Stammeltern im Paradiese die tröstende Verheißung gab, eine Tochter Eva's, ein starkmüthiges Weib, werde der Schlange den Kopf zertreten und das sündige Geschlecht in seiner Würde wieder herstellen, ging die trostreiche Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk, daß eine Jungfrau, schön und rein wie das Licht, erscheinen und durch ihre göttliche Mutterschaft die Schuld

des Weibes sühnen werde. Diese Ueberlieferung belebte den Muth des sündigen Geschlechtes auf's Neue, sie war wie die reine, frische Luft aus der Heimath im fremden Lande; und sie erlosch selbst da nicht, als nach dem babylonischen Thurmbau sich die Menschen nach allen Weltgegenden zerstreuten. Ueber Berge und Meere trugen sie die süße Hoffnung, welche wie ein ferner Stern durch die Wolken aus weiter Zukunft herüberschimmerte. Diese Hoffnung der einstigen Welterlösung und Wiederversöhnung mit Gott war das heilige Vermächtniß, das sterbend der Vater seinem Sohne überlieferte, war der einzige Trost, den ein Unglücklicher seinen Mitleidenden zu geben vermochte. Und als auch alle anderen religiösen Ueberlieferungen mehr oder weniger erloschen, so war es die Jungfrau und der Messias, die fast allein der Macht der Zeit widerstanden und auf den Trümmern des alten Glaubens, mitten unter der Vielgötterei, stehen blieben, gleich dem Immergrün, das auf den Ueberresten stolzer Palläste wächst. Mochte die ursprüngliche Religion, der Glaube an einen Gott, Jehovah, bei den verschiedenen Völkern immer mehr und mehr verschwinden, gleich dem Lämpchen, das in der Nacht am Krankenbette allmälig erstirbt, weil die gesunde Hand fehlt, die ihm neue Nahrung gibt: mitten unter all' dem götzendienerischen Treiben der Heiden bestand die liebliche Ueberlieferung von einer Jungfrau, die den Erlöser zur Welt bringen würde, wie der Morgenstern noch am Himmel glänzt, wenn längst alle Sterne zur Ruhe gegangen sind. Man betrachte eine Religion, welche man wolle, von den, Thiere anbetenden, Aegyptiern an bis zu den Indern, welche die Flüsse als Gottheiten verehren: überall, wenn auch unter mancherlei Veränderungen, tritt uns die trostreiche Verheißung einer Jungfrau als Mutter des Erlösers entgegen. In Thibet, Japan und einem Theile der indischen Halbinsel ist es der Gott Fo, der von der schönsten und heiligsten aller Frauen, einer reinen, jungen Königsbraut, geboren wird. In China ist es Sching-Mu, die reine Jungfrau, welche auf wunderbare Weise Mutter wird; ihr Sohn, erzogen unter dem armen Strohdache eines Fischers, wird ein großer Mann und wirkt Wunder. Dieselbe Ueberlieferung mit geringer Abweichung findet sich bei den Babyloniern, bei den Aegyptern, bei den Galliern, und die Wilden Paraguay's erzählen von einem himmlisch-schönen Weibe, das Mutter eines großen Wunderthäters wird und doch Jungfrau bleibt. Wenn man all' diese einzelnen Ueberlieferungen sammelt, so läßt sich aus ihnen die Geschichte der heiligen Jungfrau in fast all' ihren Einzelheiten zusammenstellen. Ungeachtet ihrer königlichen Abkunft ist Maria von niedrigem Stande wie die Mutter Zoroasters; wie diese erhält sie den Besuch eines himmlischen Boten. Der Tyrann Nimrod ist das Bild des Herodes: beide stellen dem

neugeborenen Erlöser nach dem Leben, beiden aber entgeht die Beute. Von einer Jungfrau geboren wie Buddha, lebt unser Erlöser unter armen Leuten, wie der Sohn der chinesischen Göttin und Engel, und Hirten kommen zu ihm, wie zu Krischna in der Nacht der Geburt; dann, nachdem er die Stürme beschworen, über die Fluthen gegangen, die Teufel vertrieben, die Todten erweckt, fährt er triumphirend gen Himmel in Gegenwart von 500 Jüngern, deren geblendete Augen ihn in den Wolken verlieren, gerade wie es die Wilden in Paraguay erzählen.

Woher wissen nun diese, über den ganzen Erdkreis zerstreuten, Völker ihre Erzählungen von der Jungfrau und dem Erlöser? Aus dem Evangelium haben sie dieselben nicht geschöpft, denn sie sind älter als das Evangelium. Oder haben etwa jene Gegner des Christenthums Recht, die da sagen, die Apostel hätten ihre Berichte nur aus jenen alten heidnischen Ueberlieferungen zusammengestellt und diese fabelhaften Dinge als Lehre Christi, ihres Meisters, ausgegeben? Solche Behauptungen sind ebenso unrichtig als lächerlich; denn wie hätten die einfachen, schlichten Jünger des Herrn, die bei ihren Fischerböten und in ihren Handwerksstätten groß gezogen worden, es verstanden, die schwer zugänglichen Erzählungen der verschiedenen Völker zu studiren, die meist geheimnißvoll bewahrt und in bändereichen Büchern eingetragen waren? Wie hätten sich die eifrigen Männer, die mit Paulus sämmtlich sagen konnten: „W a s m i c h b e t r i f f t, s o w e i ß i c h n u r E i n s, — J e s u s C h r i s t u s u n d z w a r d e n G e k r e u z i g t e n," dazu verstehen können, von dem alten Heidenthume, das sie zerstören sollten, einzelne alte Fetzen abzureißen und dem so einfachen, so großen Leben des Heilandes hinterlistig aufzuflicken? Und wie wären sie, abgesehen von anderen, ihnen damals durchaus unbekannten Ländern nach dem, noch gar nicht entdeckten, Amerika gekommen, um die dortigen Erzählungen über die heilige Jungfrau und ihr göttliches Kind zu sammeln? Und gesetzt, sie hätten dies Alles durch, Gott weiß welche, Mittel wirklich erreichen können, wie würden sie es haben wagen können, Dinge, die in Persien, China oder sonst einem fernen Lande geschehen wären, Personen anzudichten, die noch lebten, als sie die Evangelien schrieben? Nein, dieser Gedanke ist zu lächerlich, als daß er von irgendwie vernünftigen Menschen gehegt werden könnte, und daß er dennoch in dem Kopfe sehr vieler sogenannter gebildeter Leute herrscht, gehört mit zu den Unbegreiflichkeiten unserer heutigen, sich aufgeklärt dünkenden, Zeit. Die Apostel hatten keine Kenntniß von jenen alten heidnischen Ueberlieferungen; wohl aber hatte sich unter den Heiden überall etwas von den göttlichen Verheißungen des Alten Testamentes erhalten, das mit mannigfachen Zusätzen versehen und entstellt, doch immer noch das ursprüngliche Bild erkennen ließ. Die wunderbare Jungfrau, die Mutter des Erlösers, warf durch

Gottes Veranstaltung ihre leuchtenden Strahlen bis in die fernsten Gegenden: alle Völker hofften auf sie, wenn auch bei den Einen diese Hoffnung mehr, bei den Anderen weniger klar und bestimmt war. Am klarsten und bestimmtesten wußten die Kinder Israels von dieser wundervollen Jungfrau aus Davids Stamme, welche Mutter des Erlösers werden sollte. Sie war von den Patriarchen vorherverkündigt und von den Propheten besungen worden. Von ihr spricht der weise Salomon in dem Hohenliede: Wie schön sind Deine Tritte in den Schuhen, o Fürstentochter! Wer anders ist diese Fürstentochter, deren heiliges, reines Leben der mächtige König unter dem Sinnbilde schöner Tritte besingt, als Maria, die Tochter des Königs David, die ein Bild der Schönheit und Anmuth gewährt als Jungfrau, als Mutter und als Wittwe? —

Als Jungfrau bietet uns Maria das Bild der Demuth, der Reinheit und der Zurückgezogenheit. — Gleich der lieblichen, duftenden Blume des Grases, die demüthig ihren Kelch unter Halme und Kräuter birgt, war Maria die Demuth selbst. Zufrieden mit dem Loose, das ihr von Gott beschieden, lebte sie in Dürftigkeit von der Arbeit ihrer Hände; obwohl an ein reicheres Leben gewöhnt, war sie nach dem Tode ihrer Eltern ganz einverstanden mit der nöthigen Einschränkung. Ohne Neid blickte sie gleichgültig auf die Reichthümer der Anderen und begnügte sich gern mit ihrer Armuth. Bescheiden wurde sie Niemandem lästig und bot auf das Geheiß ihrer Anverwandten gern ihre Hand einem armen Zimmermanne. Fromm und gottesfürchtig, war der Tempel des Herrn ihr liebster Aufenthalt; unter dem Schatten des Heiligthumes Gottes gedieh das demüthige Veilchen am besten. Gläubig unterwirft sie sich den Geheimnissen der Religion und hört nicht auf die gelehrten Ausdeutungen der Schriftgelehrten und Pharisäer; ein demüthiges Kind sieht sie in Gott einen allweisen Vater, dem gegenüber sie nur die Unterwerfung einer Magd hat. Sie urtheilt über Niemanden, sondern geht ihren Weg still und allein, sie thut Gutes, ohne daß Jemand sie bemerkt. Und aus dieser Demuth mußte die Lilie der Reinheit erwachsen. In das demüthige Herz der Magd Gottes drang kein unzüchtiger Gedanke. Züchtig und sittsam hielt sie ihre keuschen Augen nieder und erhob sie nur zu Gott. Fern hielt sie sich von Allem, was sie irgendwie beflecken konnte; sorgfältig vermied sie Gesellschaften, in denen die Lilie der Keuschheit nicht geliebt war; einige wenige wählte sie sich aus, mit denen sie umging; ihrem Gotte hing sie ganz an, klar und rein, wie das edle Harz an Arabiens duftenden Bäumen, wie der zarte Thau im Blumenkelche; ewig wollte sie in dem jungfräulichen Stande bleiben und gelobte Gott jungfräuliche Treue als Himmelsbraut; nur um vor allen Bewerbern um ihre Hand sicher zu sein,

um nicht gestört zu werden in dem Frieden ihres keuschen Herzens, verlobte sie sich durch göttliche Fügung mit dem schon bejahrten, gerechten Joseph, der sie heilig und unverletzt hielt wie den Tempel Jehovah's. Und um nie in dieser Reinheit und Jungfräulichkeit des Herzens beirrt zu werden, zog sie sich von der Welt zurück und lebte in stiller Eingezogenheit nur ihrem Herrn und Gott, dem Lämpchen gleich, das in der stillen Nacht vor dem Allerheiligsten in dem Tabernakel brennt und in heiliger Gluth sich vor dem Herrn selbst verzehrt. Was hätte ihr auch die Welt zu ihrem Glücke noch geben sollen und können? Die Welt kann nur nehmen; ihre Gaben sind nie umsonst, sie kosten uns stets mehr an wahrem Glücke, als sie uns bieten. Maria wußte dies; daher lebte sie still und einsam in ihrer Hütte und war weit entfernt davon, sich und ihren Seelenfrieden den Gefahren und Stürmen der Welt auszusetzen. —

Und wie Maria als Jungfrau gelebt, so lebte sie fort als jungfräuliche Mutter. Demüthig kniete sie vor ihrem göttlichen Kinde und erhob sich weder bei dem Besuch der Engel und Hirten noch bei dem der Könige aus dem Morgenlande; denn alle Ehre gebührte ja nur Dem, der als der Gipfel aller Demuth, als verborgener Gott in ihren Armen schlummerte. Rein und unbefleckt blieb sie und hat nie einen Mann erkannt; Joseph gehorsamte sie wie eine Tochter dem geliebten Vater; sie blieb die Braut des Herrn, keusch und unbefleckt wie die Sonne am Himmelsgezelte. Ihre stille bescheidene Hütte war ihre Welt, hier war in dem Umgange mit ihrem Kinde und ihrem Gotte der große Kreis ihres Wirkens und Strebens; keine Sehnsucht nach der Oeffentlichkeit störte ihre Zufriedenheit am heimischen Herde. Aber zu diesen Tugenden, die sie als Jungfrau geübt und als Mutter fortgesetzt, kam nunmehr noch die Liebe und die Selbstaufopferung der Mutter, in denen Maria unendlich groß dasteht. Erreichte ihre Liebe zu ihrem göttlichen Kinde auch immer noch nicht die, welche dieses Kind für sie empfand: so kam sie ihr doch näher als all die Liebe, welche je in dem Herzen eines Sterblichen geglüht. Das war eine heilige, große Liebe, die Liebe der Mutter Jesu zu ihrem göttlichen Kinde, so innig und zart, wie das Abendgold, das im Untergange der Sonne glüht, so heilig und rein, wie das Licht des Mondes, das durch das hohe Kirchenfenster in das Heiligthum Gottes scheint. Wer vermöchte das liebeglühende Herz Maria's zu beschreiben, das nicht sich, sondern Gott gehörte? Wer erkühnte sich, dies Herz zu erforschen und seine Liebe zu dem göttlichen Kinde zu ergründen? Heilige, unergründliche Tiefen, — wollt Ihr sie ergründen? Meßt die Selbstaufopferung Maria's, die aus jener Liebe hervorging, und Ihr werdet das Maaß für ihre Liebe finden. Was Maria das Ihrige nannte, das opferte sie Alles ihrem göttlichen

Kinde auf; ihre stille Zurückgezogenheit in Nazareth gab sie hin für ihr Kind, ging nach Bethlehem, floh nach Aegypten, wanderte zurück nach Nazareth und brachte sich selbst ihrem Sohne zum Opfer in Jerusalem. Und als sie ihr geliebtes Kind am Kreuze ihrem himmlischen Vater aufgeopfert hatte; als ihr Alles von der Seite genommen, was ihr lieb und werth, Vater, Mutter, Sohn und Gatte, als sie, selbst eine Waise und Wittwe, nun noch ihr einziges Kind verloren. Wer vermöchte da den Grad der Selbstaufopferung zu schildern, den Maria besaß? — So als zwei- und dreifache Wittwe lebte Maria in stiller Ergebung in Gottes heiligen Willen und mit durchaus himmelwärts gerichtetem Sinne. Sie klagte nicht, sie murrte nicht; sie duldete, betete, glaubte, hoffte und liebte. Sie besaß nichts mehr als das Leben; dies aber verglühte sich allmälig in heiliger Sehnsucht nach ihrem göttlichen Kinde, gleich dem Thautropfen in dem Sonnenlichte, der allmälig aufgesogen und verflüchtet wird.

O meine Geliebten! seht wie schön sind die Tritte der heiligen Fürstentochter! Wollt Ihr sie nachahmen? Wollte Gott, es wäre möglich, nur die Hälfte dieser Demuth, Reinheit und Zurückgezogenheit, dieser Liebe und Selbstaufopferung, dieser Ergebung und himmlischen Sehnsucht uns eigen zu machen! Amen!

II.

„Je größer Du bist, desto mehr demüthige Dich in Allem, so wirst Du bei Gott Gnade finden." Jes. Sirach 3, 20.

Die Güte Gottes veranlaßte Gott, Wesen aus dem „Nichts" hervorzurufen und sie, mit den schönsten Vorzügen geschmückt, bis zu Seinem Ebenbilde emporzuheben. Und so schuf Gott die Engel, — verklärte Wesen geistiger Natur — bestimmt, in ewiger Glückseligkeit den Herrn zu preisen. Ein Mehreres wissen wir nicht über dieses erste Schöpfungswerk Gottes. Die Engel im Lichtglanze der göttlichen Gnade und mit freiem Willen nach dem Bilde Gottes begabt, entschieden sich nicht alle, kraft der ihnen von Gott verliehenen Willensfreiheit, für Gott und für Seinen heiligen Willen, sondern geblendet von der Herrlichkeit, die der Herr ihnen verliehen, erhoben sich Viele von ihnen in eitler Selbüberschätzung und dünkten sich Gott gleich zu sein. In dem Augenblicke aber, wo die Creatur den ihr, von Gott angewiesenen Platz verläßt und sich überhebt und Gott gleichstellen will, trennt sie sich von Gott als ihrem Schöpfer und stürzt somit in das Elend ihrer Niedrigkeit. Die Sünde, welche durch jene eitle Selbstüberschätzung und jenes frevelhafte Streben nach Gottgleichheit begangen wird, heißt Hochmuth. Durch diesen Hochmuth stürzten

die Engel so tief, daß sie nunmehr auch die Gottähnlichkeit verloren und Teufel wurden. Das ist die Entstehung jener finsteren, bösen und unheimlichen Mächte, die vor Wuth über ihren Sturz vom Himmel und voll Haß gegen Gott, dem sie in ihrer Ohnmacht nicht schaden können, in tausend Gestalten umherschleichen, um ihr Reich der Lüge und des Hochmuthes und der Finsterniß auszubreiten. Denn Gott hat ihnen nicht das Leben genommen, es ist ihnen aber ein Leben der Qual und Verdammniß, und dies Leben zeigt sich in der Fortpflanzung und Ausbreitung ihres Reiches; was aber todt ist, pflanzt sich nicht fort und breitet sich nicht aus. — Ein Theil der Engel aber fiel nicht und entschied sich, kraft der Willensfreiheit, für den heiligen Willen Gottes. Und diese Engel bilden jene hellen, gütigen und lieblichen Mächte, die voll Freude über ihre Seligkeit im Himmel und voll Liebe zu Gott, den sie loben und preisen, in Geistergestalten das Weltall erfüllen, um bei der Errichtung und Ausbreitung des Reiches Gottes thätig zu sein. —

Die Thätigkeit der Engel und Teufel begann, als Gott Seinen, von Ewigkeit her gefaßten, Rathschluß in der Zeit ausführte und sein zweites großes Schöpfungswerk, den Menschen, in das Dasein rief. Es war dies die zweite Geisterwelt, die Gott nach Seinem Ebenbilde schuf, wenig unter die Engel erniedrigte, mit einem Körper aus Erde geformt umgab und zur ewigen Verklärung im Himmel und zur Vereinigung mit allen seligen Geistern bestimmte, wenn der geschaffene Mensch kraft seiner Willensfreiheit sich für den heiligen Willen Gottes und für den Himmel entscheiden würde. Als nun die Engel das Werk Wortes in all Seiner Herrlichkeit, nach dem göttlichen Ebenbilde geschaffen, in Seiner reinen königlichen Würde sahen: da freuten sie sich und lobten den Herrn und priesen glücklich das Menschenkind und hatten keinen heißeren Wunsch, als daß diese neu und schön geschaffenen Wesen in der Kindschaft Gottes verharren und bald auf ewig mit ihnen am Throne Gottes vereinigt werden möchten. Gott aber, der ihre Liebe zu den Menschen sah und ihren Wunsch, den geliebten Kindern die Seligkeit des Himmels erringen zu helfen, erkannte: wies sie zum Liebesdienste der Menschen an und gebot ihnen, diesen zum Schutze und Schirme als treue, liebende Wesen zur Seite zu stehen. — Die gefallenen Engel aber, die Teufel, als sie den Menschen in der Lieblichkeit der Gnade mit der Antwartschaft auf ein einstiges ewiges Glück erblickten, wurden von Neid erfüllt und kannten keinen anderen Wunsch, als dies Werk der Gnade Gottes zu zerstören, den Menschen zur Sünde zu verführen und in das Reich des Verderbens zu reißen. Gott aber, der ihren Neid sah und ihren boshaften Wunsch kannte, warnte den Menschen vor dem Ungehorsame und bedrohte diesen mit dem Tode. Engel und Teufel

begannen ihr Werk. Der Teufel, der als Geist ohne Körper ist, wählte sich, weil er die Gestalt des Menschen und des Engels nicht annehmen konnte und doch dem Menschen sichtbar werden mußte, die Gestalt der Schlange, um den Menschen zu verführen. Gott ließ die Freiheit des Willens, durch die Er Seine vernünftigen Geschöpfe von den vernunftlosen besonders unterschieden hatte, gewähren, ohne irgend ein Hinderniß zu legen. Der Teufel siegte. Der Mensch glaubte ihm, wollte Gott gleich sein und stürzte von der Höhe, auf die ihn Gottes Gnade erhoben hatte, in die Tiefe seiner Selbsterniedrigung. Die Engel aber trauerten über den Fall der Menschen und mußten denjenigen den Eingang in das Paradies wehren, denen sie so gern die Seligkeit des Himmels geöffnet hätten. Weinend, voll Schaam und mit dem Fluche des Herrn beladen, irrten die Menschen auf der öden, fluchbedeckten Erde umher, das zertrümmerte Meisterwerk des Herrn, zertrümmert durch den Hochmuth des Menschen. Und als Himmel und Erde seufzten; Engel und Menschen um Erbarmung riefen, und die Liebe des Herrn zur Gerechtigkeit flehte: da verhieß Gott einen Erlöser, der das gestürzte Geschlecht wieder aufrichte und in das verlorene Paradies zurück führe. Aber der begangene Hochmuth mußte durch Demuth gesühnt werden. Daher demüthigte sich der Eingeborene des Vaters so tief, daß Er uns Menschen gleich wurde, die Sünde ausgenommen. Durch diese tiefe Demüthigung nun war es möglich, in das, durch Hochmuth verscherzte, Paradies zurückzukehren, falls der Mensch sich dieser genugthuenden Demüthigung theilhaftig machen will. Dies zu verhindern und die Glückseligkeit des Menschen sodann unmöglich zu machen, ist das fortgesetzte Bemühen des bösen Feindes. Ihm, dem Menschenmörder vom Anfang an, mit aller Kraft und Entschiedenheit entgegenzutreten, ist unsere Aufgabe. Laßt uns betrachten, wie Maria sie gelöst, und wie sie wahrhaft demüthig gewesen ist. —

Daß der Herr an Maria Großes gethan hat, bezeugt der heilige Geist selbst in der heiligen Schrift; daß sie die Größte, die Hochgebenedeite ihres Geschlechtes gewesen, wißt Ihr, und trotz dieser Größe, welch' eine tiefe Demuth!

Betrachtet ihre Demuth im Glauben. Die größten Wahrheiten des Glaubens waren ihr von Gott offenbaret, d. i. zum Glauben vorgestellt worden. Sie hat noch nie einen Engel gesehen, plötzlich tritt in ihr stilles Kämmerlein eine himmlische Erscheinung, die sich Engel Gabriel nennt und sagt ihr, daß sie die Gnadenvolle, die vom Herrn Gesegnete sei, und daß sie, die Jungfrau, einen Sohn gebären würde, welcher der verheißene Messias sein sollte; und Maria, nachdem sie gehört, daß dies der Sohn des Allerhöchsten selbst sein, daß der heilige Geist sie überschatten würde, zweifelt nicht mehr, sondern unter-

die Engel so tief, daß sie nunmehr auch die Gottähnlichkeit verloren und Teufel wurden. Das ist die Entstehung jener finsteren, bösen und unheimlichen Mächte, die vor Wuth über ihren Sturz vom Himmel und voll Haß gegen Gott, dem sie in ihrer Ohnmacht nicht schaden können, in tausend Gestalten umherschleichen, um ihr Reich der Lüge und des Hochmuthes und der Finsterniß auszubreiten. Denn Gott hat ihnen nicht das Leben genommen, es ist ihnen aber ein Leben der Qual und Verdammniß, und dies Leben zeigt sich in der Fortpflanzung und Ausbreitung ihres Reiches; was aber todt ist, pflanzt sich nicht fort und breitet sich nicht aus. — Ein Theil der Engel aber fiel nicht und entschied sich, kraft der Willensfreiheit, für den heiligen Willen Gottes. Und diese Engel bilden jene hellen, gütigen und lieblichen Mächte, die voll Freude über ihre Seligkeit im Himmel und voll Liebe zu Gott, den sie loben und preisen, in Geistergestalten das Weltall erfüllen, um bei der Errichtung und Ausbreitung des Reiches Gottes thätig zu sein. —

Die Thätigkeit der Engel und Teufel begann, als Gott Seinen, von Ewigkeit her gefaßten, Rathschluß in der Zeit ausführte und sein zweites großes Schöpfungswerk, den Menschen, in das Dasein rief. Es war dies die zweite Geisterwelt, die Gott nach Seinem Ebenbilde schuf, wenig unter die Engel erniedrigte, mit einem Körper aus Erde geformt umgab und zur ewigen Verklärung im Himmel und zur Vereinigung mit allen seligen Geistern bestimmte, wenn der geschaffene Mensch kraft seiner Willensfreiheit sich für den heiligen Willen Gottes und für den Himmel entscheiden würde. Als nun die Engel das Werk Wortes in all Seiner Herrlichkeit, nach dem göttlichen Ebenbilde geschaffen, in Seiner reinen königlichen Würde sahen: da freuten sie sich und lobten den Herrn und priesen glücklich das Menschenkind und hatten keinen heißeren Wunsch, als daß diese neu und schön geschaffenen Wesen in der Kindschaft Gottes verharren und bald auf ewig mit ihnen am Throne Gottes vereinigt werden möchten. Gott aber, der ihre Liebe zu den Menschen sah und ihren Wunsch, den geliebten Kindern die Seligkeit des Himmels erringen zu helfen, erkannte: wies sie zum Liebesdienste der Menschen an und gebot ihnen, diesen zum Schutze und Schirme als treue, liebende Wesen zur Seite zu stehen. — Die gefallenen Engel aber, die Teufel, als sie den Menschen in der Lieblichkeit der Gnade mit der Antwartschaft auf ein einstiges ewiges Glück erblickten, wurden von Neid erfüllt und kannten keinen anderen Wunsch, als dies Werk der Gnade Gottes zu zerstören, den Menschen zur Sünde zu verführen und in das Reich des Verderbens zu reißen. Gott aber, der ihren Neid sah und ihren boshaften Wunsch kannte, warnte den Menschen vor dem Ungehorsame und bedrohte diesen mit dem Tode. Engel und Teufel

begannen ihr Werk. Der Teufel, der als Geist ohne Körper ist, wählte sich, weil er die Gestalt des Menschen und des Engels nicht annehmen konnte und doch dem Menschen sichtbar werden mußte, die Gestalt der Schlange, um den Menschen zu verführen. Gott ließ die Freiheit des Willens, durch die Er Seine vernünftigen Geschöpfe von den vernunftlosen besonders unterschieden hatte, gewähren, ohne irgend ein Hinderniß zu legen. Der Teufel siegte. Der Mensch glaubte ihm, wollte Gott gleich sein und stürzte von der Höhe, auf die ihn Gottes Gnade erhoben hatte, in die Tiefe seiner Selbsterniedrigung. Die Engel aber trauerten über den Fall der Menschen und mußten denjenigen den Eingang in das Paradies wehren, denen sie so gern die Seligkeit des Himmels geöffnet hätten. Weinend, voll Schaam und mit dem Fluche des Herrn beladen, irrten die Menschen auf der öden, fluchbedeckten Erde umher, das zertrümmerte Meisterwerk des Herrn, zertrümmert durch den Hochmuth des Menschen. Und als Himmel und Erde seufzten; Engel und Menschen um Erbarmung riefen, und die Liebe des Herrn zur Gerechtigkeit flehte: da verhieß Gott einen Erlöser, der das gestürzte Geschlecht wieder aufrichte und in das verlorene Paradies zurück führe. Aber der begangene Hochmuth mußte durch Demuth gesühnt werden. Daher demüthigte sich der Eingeborene des Vaters so tief, daß Er uns Menschen gleich wurde, die Sünde ausgenommen. Durch diese tiefe Demüthigung nun war es möglich, in das, durch Hochmuth verscherzte, Paradies zurückzukehren, falls der Mensch sich dieser genugthuenden Demüthigung theilhaftig machen will. Dies zu verhindern und die Glückseligkeit des Menschen sodann unmöglich zu machen, ist das fortgesetzte Bemühen des bösen Feindes. Ihm, dem Menschenmörder vom Anfang an, mit aller Kraft und Entschiedenheit entgegenzutreten, ist unsere Aufgabe. Laßt uns betrachten, wie Maria sie gelöst, und wie sie wahrhaft demüthig gewesen ist. —

Daß der Herr an Maria Großes gethan hat, bezeugt der heilige Geist selbst in der heiligen Schrift; daß sie die Größte, die Hochgebenedeite ihres Geschlechtes gewesen, wißt Ihr, und trotz dieser Größe, welch' eine tiefe Demuth!

Betrachtet ihre Demuth im Glauben. Die größten Wahrheiten des Glaubens waren ihr von Gott offenbaret, d. i. zum Glauben vorgestellt worden. Sie hat noch nie einen Engel gesehen, plötzlich tritt in ihr stilles Kämmerlein eine himmlische Erscheinung, die sich Engel Gabriel nennt und sagt ihr, daß sie die Gnadenvolle, die vom Herrn Gesegnete sei, und daß sie, die Jungfrau, einen Sohn gebären würde, welcher der verheißene Messias sein sollte; und Maria, nachdem sie gehört, daß dies der Sohn des Allerhöchsten selbst sein, daß der heilige Geist sie überschatten würde, zweifelt nicht mehr, sondern unter-

wirft sich mit Demuth dem Unbegreiflichen mit den Worten: Siehe ich bin die Magd des Herrn. — Sie besucht ihre Base Elisabeth, und diese, vom heiligen Geiste erleuchtet, begrüßt sie mit den Worten: Woher kommt mir die Gnade, daß die Gebenedeite unter allen Weibern mich heimsucht? — und Maria glaubt und bekennt mit Demuth: Der Herr sei gepriesen, denn Er hat Großes gethan an Seiner Magd. — Sie ist in dem dürftigen Stalle zu Bethlehem; das neugeborene Kind der Verheißung liegt in der armseligen Krippe in Windeln gehüllt, da treten in der Stille der Nacht Hirten ein, erzählen wie Engel die Geburt dieses Kindes, als des Weltheilandes, auf den Feldern verkündet hätten, und in Demuth fallen sie vor der Krippe nieder und beten das Kindlein an: Maria aber behielt in Demuth alle Worte und überlegte sie in ihrem Herzen. — Und wenige Tage später kommen Weise aus dem fernen Morgenlande mit reichen Gaben, von einem Sterne geführt, über Jerusalem nach Bethlehem und fallen vor dem Kinde nieder, das Maria in den Armen hält, und beten es an. Sie thun auch ihre Schätze auf und bringen ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen: und Maria begreift nicht, wie das Kind auf ihren Armen, der anbetungswürdige Gott sei, aber sie glaubt es in Demuth und bringt ihm als treues Opfer ihr Herz. —

Und Joseph stand einst auf Gottes Geheiß in der Nacht auf, nahm das Kind und seine Mutter und zog fort nach Aegypten, und dies fliehende Kind war dennoch der allmächtige Gott: Maria begriff es nicht, aber glaubte in Demuth. — Und als der greise Simeon sie segnete und sprach: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird; und ein Schwert wird Deine Seele durchdringen: da zweifelte sie nicht in Hochmuth, sondern glaubte in der Demuth ihres Herzens. Und als der zwölfjährige Jesus im Tempel ihr, der Suchenden sagte: Warum habt Ihr mich gesucht? Wußtet Ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist? — da verstand sie zwar Seine Rede nicht, wie das Evangelium bezeugt, aber sie glaubte sie in ihres Herzens Demuth. Und als Maria Zeuge all der erhabenen Lehren und Thaten ihres göttlichen Sohnes war, die Seinen Namen von einem Ende Palästina's bis zum andern mit Ehrfurcht nennen ließen: glaubte sie mit Demuth, was ihr Geist nicht zu fassen vermochte. — Und auch da, als sie in das sterbende Antlitz ihres Sohnes blickte, den die Welt als Missethäter verurtheilt hatte, als Seine Jünger Ihn verlassen und geflohen, als Niemand sich zu Ihm bekennen mochte, auch da beugte sie sich in Demuth und glaubte an Ihn, als an den Sohn des lebendigen Gottes. — Und als endlich ihr göttliches Kind gen Himmel fuhr und die Wolke Ihn

ihren irdischen Blicken entzog: da ward sie nicht wankend im Glauben an Ihn und blieb treu in diesem demüthigen Glauben, bis sich ihre Augen auf Erden schlossen. —

Und nicht minder groß ist Maria durch ihre Demuth im Hoffen. — Was konnte Maria nicht Alles hoffen und erwarten von der Gnade des Herrn, nachdem Er sie so hoch erhoben und zur Mutter des Welterlösers gemacht hatte? Die Mutter des Johannes und Jakobus hoffte von dem Erlöser für ihre beiden Söhne die Sitze zur Rechten und Linken des Messias in Seinem Reiche; und die Apostel hofften nichts Geringeres und frugen auch den Heiland: Was wird uns zu Theil, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt? Was aber hoffte Maria als Vergeltung für ihre treue Liebe und Selbstaufopferung im Dienste des Herrn? Sie hatte Alles verlassen und war Ihm nachgefolgt treu und innig, oft nur von fern: was hoffte sie als Lohn? O meine Geliebten! die Jungfrau, welche der Welt die Quelle aller Hoffnung gegeben, konnte unmöglich eine irdische Hoffnung haben; sie besaß Den, nach dem ihre Seele verlangte, und harrte in Demuth der Stunde, in der sie mit Ihm auf ewig vereinigt würde.

Und endlich wie demüthig erweist sie sich in ihrer Liebe! Wer liebte Gott mehr denn sie, die alle Seine Gebote mit der musterhaftesten Treue hielt; die sich über keinen Punkt des Gesetzes hinwegsetzte, sondern sich selbst der vorschriftsmäßigen Reinigung im Tempel zu Jerusalem unterzog, ja selbst das Opfer der Armen, zwei Turteltauben, auf den Altar des Herrn legte, sie die reine Braut des heiligen Geistes, die Mutter des Allerheiligsten, selbst der Weihaltar des Herrn; eine Liebe, die weder Feuer noch Schwert noch Leiden, noch selbst das Kreuz und der Tod ersticken konnte! Und welch eine Liebe zu ihren Mitmenschen, die sie selbst für die Hochzeitsgäste zu Canaan um Wein bitten ließ! Und endlich welch eine Liebe zu ihren Feinden! Sie, die unter dem Kreuze ihres Sohnes stand, hatte keine Vorwürfe, keine Drohungen gegen diejenigen, die ihr durch den Kreuzestod ihres Kindes mehr als das Leben geraubt hatten, sondern betete mit ihrem sterbenden Heilande mit Herz und Blick: Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. — Und bei dieser Liebe, welch eine Demuth! Maria rühmt sich nicht mit dieser Liebe, spricht nicht davon, macht nicht Aufsehen damit: sondern sie trägt sie tief im Herzen, wie das Eisen den Funken. —

Seht Geliebte! das ist eine Demuth und sie wiederholt sich in gleicher Größe und Lieblichkeit in der Kirche.

Seht die nämliche Demuth im Glauben! Gegenüber den heiligen Geheimnißlehren ihres göttlichen Stifters sucht sie nicht die Tiefen dieser Geheimnisse verwegen zu ergründen, sondern glaubt in Demuth und Anbetung, was der Herr geoffenbaret in Seiner Güte zum Heile

der Menschheit und doch in Seiner Weisheit, den Glauben zu prüfen, mit dem Schleier verhüllt hat. Gegenüber den schwersten und schmerzlichsten Prüfungen wankte sie nie im demüthigen Glauben an die Macht und Güte des Herrn. Gegenüber den Leiden, die der Herr über sie verhängte, murrte sie nicht, sondern glaubte in Demuth, daß es ihr so heilsam und gut sei.

Und wie demüthig ist sie in ihren Hoffnungen! Nicht Ehre und Ansehen der Welt, nicht Anerkennung und Lohn bei den Menschen hofft sie für ihre Treue im Glauben. Sie trägt die Verheißung der ewigen Seligkeit in ihrem Schooße: wie könnte sie ein anderes Hoffen haben, als der einstigen Verherrlichung bei Gott!

Und endlich, wie demüthig bei der Fülle ihrer Liebe! Sie ist und wirkt nur für die Ehre Gottes aus Liebe zu Gott und trägt und leidet und duldet alle Mühseligkeit ihres irdischen Daseins aus Liebe zu ihrem Meister und Herrn! Und wie umfassend ist die Liebe zu ihren Kindern, die sie gleich der liebevollsten Mutter von der Wiege an bis zum Grabe segnet und lehrt und mahnt und erfreut und führt und leitet, und die sie in treuer Liebe selbst jenseits des Grabes nicht vergißt, sondern für sie betet! Und endlich welch eine Feindesliebe! Man verläumdet sie, sie betet; man schlägt und verfolgt sie, sie segnet; man stößt sie zu den Thoren hinaus und kreuzigt sie, und die Verstoßene und Gekreuzigte breitet sehnsüchtig noch nach ihren Feinden die Arme aus, daß sie sie noch retten könne! Und bei all dieser Liebe, welch' eine unvergleichliche Demuth! Sie rühmt sich nicht mit ihrer Liebe, sie prahlt nicht, sondern birgt sie voller Demuth und läßt sie in der größten Stille fort und fort glühen, alle kalten Herzen zu erwärmen.

O meine Geliebten! Und dieser Demuth gegenüber, wie steht es mit uns? Wie ist unser Glaube? Ihr ruft, wir glauben fest und unerschütterlich Alles, was die Kirche zu glauben lehrt! O daß es so wäre Geliebte! und Euer Glaube wirklich vollständig und fest und unerschütterlich genannt werden könnte! er würde dann in Wahrheit demüthig sein. Aber zweifelt Ihr dennoch nicht an manchen Glaubenslehren, zumal wenn Ihr geprüft und heimgesucht werdet? Denkt an Euer Murren und Euere Unzufriedenheit in Widerwärtigkeiten. Grübelt Ihr nicht bisweilen, oder sprecht leichtsinnig über die Geheimnisse Eures Glaubens? Denkt an Euer Betragen bei Unterhaltungen über solche Gegenstände. Und wankt Ihr nicht im Glauben bisweilen? Denkt an Euere Menschenfurcht und an Euere Scheu, das zu bekennen, was Euer Herz fühlt. Nein meine Geliebten! Ein demüthiger Glaube ist gar schwer, und wohl Dem, der ihn besitzt.

Und wie steht es mit Euerem Hoffen? Und ihr sprecht, wir hoffen allein auf die Barmherzigkeit Gottes. O wenn es so wäre,

Geliebte! Aber hofft Ihr nicht bisweilen auf Anerkennung, Ehre, Befriedigung Euerer Eitelkeit, zeitlichem Glück und Wohlergehen? Oder seid Ihr nicht traurig, wenn Euch dies Alles nicht zu Theil wird, und der Herr in Wahrheit Euch allein auf Seine Barmherzigkeit im Jenseits vertröstet? Nein! Berge von eitlen und hochmüthigen Hoffnungen thürmen wir auf — und unserem Hoffen fehlt gar oft Alles d. i. die Demuth, auf der sie errichtet sein müssen, wenn sie in Erfüllung gehen sollen?

Und wie endlich steht es mit unserer Liebe? Und Ihr antwortet eilig: O wir lieben Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst, und grollen selbst unseren Feinden nicht. Und ist es wahr Geliebte? Beweist Ihr Euere Liebe zu Gott durch unverbrüchliche Haltung Seiner Gebote? Denkt an Eueren schlechten Kirchenbesuch, an Euere Uebertretung der Fasttage und an sonstige leichtsinnige Frevel wider die Gebote Gottes und der Kirche. Und liebt Ihr den Nächsten, wie Euch selbst? Und doch seid ihr eigennützig und selbstsüchtig und verleumdet Eueren Mitbruder, sprecht über seine Fehler, seid schadenfroh und urtheilt über ihn mit einer Schärfe und Bitterkeit, die von Allem, nur nicht von Liebe zeigt. Und Ihr wollt den Feind lieben? Geliebte! mit Eueren unversöhnlichen, zornigen, aufbrausenden, leidenschaftlichen Herzen?

Geliebte! das ist keine Liebe. Und hättet Ihr sie? Sprecht Ihr nicht gern von Eueren guten Werken, rühmt und prahlt Ihr nicht damit, oder findet Ihr es nicht hart, wenn Ihr mit Undank belohnt werdet und Verkennung Euch zu Theil wird? O wäre dies nicht, Euere Liebe wäre wirklich eine demüthige.

O meine Geliebten! Kein Wort wird häufiger im Munde geführt, als Demuth — und nichts werfen wir dem Nebenmenschen schneller und häufiger vor als Eitelkeit und Hochmuth. Und seht, grade in diesem schnellen und häufigen Vorwurfe, in diesem leichtsinnigen Verurtheilen des Nebenmenschen habt Ihr den deutlichsten Beweis, daß die Demuth gar selten in uns ist. Sie besteht nicht in selbsterniedrigenden Worten, nicht im Sich-Bücken und Winden vor den Mächtigen aller Art, nicht in der Schwäche, mit der man aller Welt Freund sein und es mit Niemandem verderben will, auch nicht in der übergroßen Rücksichtsnahme auf Andere, daß man nicht einmal seine Ueberzeugung offen und bestimmt, wo es nöthig ist, ausspricht, kurz nicht in dem Wechselbalge der Demuth, den Tausende von uns in ihrem Aeußeren, Thun und Lassen zur Schau tragen, sondern in jenem Gott ganz und allein ergebenen Geiste Maria's und der Kirche, der das wahre Glauben, Hoffen und Lieben lehrt und in den Himmel führt. Amen!

III.

„Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich!“ Matth. 5, 3.

Die ganze Welt zittert vor der Armuth, welche ein Uebel ist, das Alle fürchten und von sich fern zu halten suchen. Man möchte sie gern ganz von der Erde fortbannen und macht deshalb wirklich allerhand Pläne, uneingedenk der Wahrheit, daß die Armuth eine jener Folgen des Elendes ist, das die Sünde angerichtet hat, und was bleiben wird unter den Menschen, so lange die Sünde unter ihnen herrscht. Die leibliche Armuth ist ein Bild jener geistigen Armuth, in die wir dadurch gesunken sind, daß die Sünde uns das Kleid der Unschuld, den Frieden des Herzens und die Gnade Gottes genommen hat, jene soll den Menschen an diese erinnern. Vergeblich wird man sich daher bemühen, die Armuth aus unserer Mitte zu bannen; sie ist eine traurige Nothwendigkeit im Allgemeinen im Gefolge der Sünde; sie ist ein Gemeingut, an dem nicht nur die Armen an sich Theil nehmen, sondern das auch in anderer Weise den Reichen gehört. Denn während jene die Armuth wirklich selbst tragen und unter ihrer Bürde gebeugt einherschreiten, sollen die Reichen durch den Anblick der Armnth ihrer Brüder gedemüthigt und gerührt werden, weil sie durch die gemeinsame Sündenschuld auch ihren Antheil an den Folgen derselben haben, wenn sie gleich durch Gottes Fügung von der persönlichen Tragung dieser Armuth frei sind. Während die Armen wirklich dulden, sollen die Reichen arm im Geiste durch freiwilliges Entsagen und voller Theilnahme in der Linderung der Armuth sein. Denn sie sind nicht Eigenthümer ihrer Güter, sondern nur Verwalter derselben, und Gott wird sie seiner Zeit deshalb zur Verantwortung ziehen. Gegenüber den Bestrebungen der Welt und ihrer Kinder, die Armuth wo möglich fort zu schaffen, oder doch wenigstens zu lindern, sind sehr mannigfaltig, und eigentlich doch meist nicht geeignet, weil nur auf das Fortschaffen der Armen Rücksicht genommen worden ist; das Christenthum hat sich auch und vor Allem die Aufgabe gestellt, die Armuth des Lebens zu lindern; wird das Evangelium doch den Armen gepredigt und ist die Kirche mit ihrem Reichthume an Gnaden recht eigentlich zur Linderung der geistigen Armuth von dem Herrn gestiftet; aber bei dieser Linderung der Armuth hat die Kirche von der einen Seite den geistigen Trost für die Armen selbst bereit, auf der anderen Seite weis't sie die christliche Barmherzigkeit zu Spenden von Wohlthaten an. Während sie also die Reichen ermahnt, der Armuth ihrer Brüder um ihres eigenen Seelenheiles willen eingedenk zu sein und Almosen nach Maaßgabe ihrer Kräfte zu spenden; während sie im Auftrage Christi lehrt, daß Wohlthaten die Menge

der Sünden zudecken, daß jedes Werk der Nächstenliebe von dem Herrn vergolten und so angesehen werden wird, als sei es Ihm erwiesen; während sie die Reichen an die Gefahren erinnert, welche ihnen aus dem Reichthume drohen, und sie auf die christliche Barmherzigkeit hinweis't; hält sie den Armen die Armuth Christi vor, weis't die Sicherheit der Heilswirkung in der Armuth nach, lehrt dieselbe mit Geduld, Ergebung und selbst mit Freude ertragen, fordert sogar zur Hingabe des Reichthumes und zur Erwählung der freiwilligen Armuth auf und verspricht im Namen Jesu: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." Die Welt, die nach Geld und Gut zu streben es für ihre Hauptaufgabe hält, versteht nichts von diesem Worte. Und doch liegt darin eine beseligende Wahrheit für uns Alle. Laßt sie uns im Hinblicke auf das Leben Maria's betrachten!

Zuerst betrachten wir die Armuth Maria's in ihrer Größe und vergleichen damit unsere Armuth. — Maria hat von ihren frommen, aber armen, Eltern nur das Erbtheil der Armen, Frömmigkeit und Armuth erhalten. Ausdrücklich nennt die heilige Schrift Maria arm und erzählt uns, wie sie von ihrer Hände Arbeit lebte. Es war ein kümmerlicher Lebensunterhalt, der durch ihre Vermählung mit Joseph nur getheilt, nicht verbessert wurde; denn Joseph war ein Zimmermann und fand nur im Schweiße seines Angesichtes das tägliche Brod, so daß ihre Lebensbedürfnisse, so gering und anspruchslos sie auch waren, doch den täglichen Erwerb verzehrten, und von Ersparnissen, die als Nothpfennig hinterlegt wurden, so wenig die Rede sein konnte, daß Maria die beschwerte Reise von Nazareth nach Bethlehem meist zu Fuß, oder auf einem Lastthiere, machen mußte, das Joseph führte. Angekommen in Bethlehem sind sie nicht im Stande, eine Nachtherberge in der Stadt zu bezahlen, indem bei der Ueberfüllung aller Häuser nur den Reicheren sich die Thüren öffneten. Die arme Maria, obwohl sie ihrer Stunde entgegen sah, muß in einer feuchten Herbstnacht außerhalb der Stadt gehen und ihre Nachtherberge in einem jener feuchten Gebäude nehmen, welche den Hirten und Heerden zum Zufluchtsorte bei einbrechendem Unwetter dienten. Kein weiches Lager, kein Ruhesitz, kein freundliches Wort empfängt die arme Reisende. Leere Felsenwände, an denen die Wassertropfen dick niederhingen, umstarrten sie, eine Krippe, etwas Stroh, durch die Vorsehung Gottes schon längst bereitet, waren der Schmuck, — und die Sterne am Himmel dienten als Leuchte. Die ärmste der Mütter legte ihr neugeborenes Kind in die harte Krippe und deckte es, in Windeln gehüllt, mit ihren Armen zu. Selbst die arme Hütte zu Nazareth schien für Maria noch zu reich gewesen zu sein, daher mußte sie dieselbe mit dem Stalle zu Bethlehem vertauschen; und schien es doch, als

könnte die Armuth nicht größer werden. Und doch gab es noch eine Steigerung für Maria! Sie mußte auch die heimische Erde verlassen, mußte aus dem Lande ihrer Väter nach Aegypten fliehen und das Brod der Verbannung unter Kummerthränen essen. Auch nach Nazareth zurückgekehrt, blieb ihre Armuth dieselbe. Gott gab der heiligen Jungfrau nicht Gold zur Pflege des menschgewordenen Erlösers. Dreißig Jahre verflossen in dieser Armuth und Niedrigkeit in einem Städtchen, auf das höhnisch die Juden mit den Worten wiesen: Was kann aus Nazareth Gutes kommen! Und auch als Christus als Lehrer anftrat und vielfach auch mit den Reicheren und Vornehmeren in Berührung kam, mit einigen Familien sogar verkehrte, wie mit Lazarus und seinen heiligen Schwestern, bewahrte Maria ihre Armuth und Niedrigkeit; nur von fern folgt sie ihrem göttlichen Sohne, theilt mütterlich seine Verfolgung und seine Schmach. Sie leerte den Kelch der Armuth aber bis auf die Hefe, als sie ihren geliebten Sohn leiden und am Holze der Schmach sterben sah! Da war sie eine arme, recht arme Mutter, als sie das theure Kind, ihr Ein und Alles, gemordet auf ihrem Schooße hielt!

Tretet her, Ihr Armen aller Art, Ihr Hungrigen, Ihr Nakten, Ihr Verlassenen, Ihr Traurigen, Ihr Schwergeprüften, tretet her und sehet, ob Euere Armuth sich messen kann mit der Armuth Maria's! Was ist Euere Armuth, und wäre sie die größte auf der Welt, in Vergleich mit der Armuth der Gottesmutter an der Leiche ihres geliebten Kindes! Tretet her Ihr Reichen, Ihr Mächtigen, Ihr Hohen, die Ihr selbst mit dem gemächlicheren Leben, das Euch zu Theil geworden ist, noch nicht zufrieden seid, schaut und prüfet, wie schwer Euere Verantwortung einst bei Gott sein wird, wenn Ihr Eueren Reichthum und Euere Macht nicht zum Heile anwendet!

Aber so groß Maria's Armuth war, ebenso glücklich war sie Glaubt Ihr, daß die arme Jungfrau von Nazareth, die sich durch Arbeit ihrer Hände kümmerlich das tägliche Brod erwarb, hätte tauschen wollen mit der schönen Herodias, welche durch ihren Tanz Fürsten bezauberte und das Haupt des heiligen Johannes des Täufers erhielt? Glaubt Ihr, daß die arme Mutter im Stalle zu Bethlehem, die ihr Kind nur in eine Krippe betten konnte, hätte tauschen mögen mit der reichsten Mutter Palästina's? Oder die geprüfte Mutter des gegeißelten Erlösers mit der Frau des Pilatus? Oder die gebeugte Mutter unter dem Kreuze mit irgend Jemandem in der Welt? O meine Geliebten! Maria war glücklich in ihrer Armuth, denn sie war zufrieden, ergeben und voll Vertrauen auf den Herrn; Golgatha mit seiner bittersten Armuth wurde ihr Thron, von dem aus sie die Welt eroberte, nicht durch Reichthum und irdische Macht, sondern durch Zufriedenheit, Ergebung und Gottvertrauen in ihrer leiblichen

und geistigen Armuth. Sie freute sich dieser Armuth, denn sie wurde dadurch Gott ähnlich, der auch arm war, Sein Kreuz trug und am Kreuze starb.

Nicht so wir, Geliebte! In unserer Armuth, bestehe sie in Mangel an Speise und Trank, oder in Kummer, Sorge, Prüfung und Heimsuchung, zeigen wir weder Zufriedenheit, noch Ergebung, noch Gottvertrauen, am allerwenigsten aber ein freudiges Herz. O! über unsere Thorheit, die uns nicht begreifen läßt, wie in der Armuth ein Schatz liegt, der reichliche Früchte schon in diesem Leben trägt, indem er uns aus tausend Gefahren errettet, uns demüthigt und ernst und in Gott gesammelt erhält, während der Reichthum zerstreut, verführt und von Gott ablenkt. Und nicht blos für dieses Leben trägt die Armuth trotz ihrer Bitterkeit schöne und liebliche Früchte, sondern ganz besonders bringt sie uns Schätze für das Jenseits. Denn Gott hat an die, mit Geduld ertragene Armuth das ewige Leben als Lohn geknüpft.

Maria hat diesen Lohn erlangt! Heil ihr, der reich gewordenen Armen! Was hat den reichen Fürstentöchtern ihr Reichthum genützt? Alle haben Schätze gesammelt, Maria hat sie Alle übertroffen! Die Kronen der irdischen Mächte sind längst zertrümmert, ihre Edelsteine unter Staub vergraben: die Krone der Demuth ziert noch das Haupt Maria's und ihre Tugenden glänzen im christlichen Himmel kostbarer als Edelsteine.

O meine Geliebten! Vermöchte ich es, Euch loszureißen von der übertriebenen Liebe zu dem Flitter dieser Welt! Möchte ich Euch doch Angesichts Euerer Täuschungen, trüben Erfahrungen und Euerer Gräber das Hinfällige all Euerer irdischen Herrlichkeit zeigen und Euch dafür Achtung und Liebe für die Armuth im Geiste beibringen können! Ihr Armen, Niedrigen von Geburt, Ihr Geringen, Kleinen und Verachteten, die Ihr wie Maria durch schwere Händearbeit Euer Brod verdienen und auf die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens verzichten müßt, o murrt und klagt nicht und tragt Euere Armuth mit Geduld und freut Euch derselben in Gott, ohne Neid gegen Euere besser bedachten Mitbrüder! Euer Stand ist gar heilsam und schön, wenn Ihr ihm im Geiste Christi nachkommt, und hat die Verheißung des ewigen Lebens! Aber auch Ihr anderen Armen, die Ihr durch Kummer, Sorge, Mühseligkeit, Krankheit und Bedrängnisse aller Art arm seid, tröstet Euch mit Maria und seid gern arm, damit Ihr dem Heilande gleichet. Vergesset nicht, daß alle Armuth schnell vorüber eilt und der Tod Euch nicht nur Erlösung von Euerer Armseligkeit, sondern auch ewige Vergeltung bringt! Endlich Ihr, die Ihr Euch vielleicht unter keine Art der angeführten Armen rechnen könnt, sondern die Gott mit Glücksgütern aller Art gesegnet hat, gedenkt

Euerer Armuth an Gnade und Tugend und trachtet durch Eueren vergänglichen Mammon, durch Wohlthun und Barmherzigkeit, Euch Schätze für den Himmel zu erwerben! Heil uns armen Sündern insgesammt, wenn wir unsere Armseligkeit im Geiste der Buße tragen, zufrieden, ergeben und Gott vertrauend durch das Leben gehen, die irdischen Schätze gering achten und nach Oben streben! Heil uns dann; wir sind Arme im Geiste, und es wird in Erfüllung gehen das Wort des Meisters: „Glückselig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich!" Amen.

IV.

Spruch: „Fürchte Gott und halte Seine Gebote; denn das macht vollkommen den Menschen." Ekkles. 12, 13.

Anders ist die Größe vor der Welt, — anders vor Gott. Die Größe bei der Welt offenbaret sich in irdischer Macht, in eitlem Glanz und Schimmer, — die Größe vor Gott ist Abscheu vor der Welt und der Sünde und die Liebe zu Gott. Die Größe vor der Welt ist eitel und vergänglich, — ist wie der Flug des Vogels durch die Luft, wie das Rauschen des Schiffes durch die Meeresfluth und wie das Leuchten der Blitze in der Nacht; vor dem Grabe wird alle Größe klein, weil alle Großen doch nur Staub und Asche sind. Die Größe vor Gott aber ist werthvoll und beständig, — ist ein Gottes-Werk mächtiger und schöner als jedes andere, ein Abglanz der Herrlichkeit Gottes und wie das ewige Glühen der Schönheit Gottes,— der Tod schadet ihr nicht, sondern bringt sie vielmehr zur Verherrlichung, weil die Größe der Gerechten ewig im Himmel sein wird. Seht Geliebte! als Maria, in der Hütte zu Nazareth verborgen, in Armuth und Niedrigkeit betete und arbeitete, saß auf Galiläa's Königsthrone Herodes, — reich, mächtig und gefürchtet, — und gebot als Herrscher der römischen Welt Kaiser Augustus den Völkern. Wo war die wahre Größe? Bei der demüthigen Jungfrau, welche die Herrlichkeit der Welt verachtete, die Sünde verabscheute und Gott diente? Oder bei jenen gewaltigen Fürsten, die an allen Pomp dieser Welt gekettet, der Sünde dienten und Gott beleidigten? Jene Jungfrau ehrte der allmächtige Gott mit Seinem Gruße und erhob sie für alle Ewigkeit zur Mutter des Welterlösers, des Sohnes des Allerhöchsten, die als Jungfrau Mutter Gottes und als Königin des Himmels gepriesen wird von allen Geschlechtern der Erde, weil der allmächtige Gott Großes an ihr gethan hat. Herodes, der durch Grausamkeit und Ungerechtigkeit auf den Thron gelangt war, und

der sich nur durch Kriecherei vor den Römern, durch Falschheit und Härte auf demselben erhielt, ist Staub und Asche, und seiner Seele möge Gott gnädig sein; — kaum daß noch sein Name in der Geschichte gekannt und genannt wird. Und Augustus, der siegreiche Kaiser, der auf seinem Throne vor dem Gifte und der Wuth seiner eigenen Gemahlin zittern mußte, starb an tiefem Herzeleid und hinterließ sein Werk Nachfolgern, die mit Recht Scheusale der Welt heißen. Das jüdische Königthum ist zertrümmert und der römische Kaiserthron zerbrochen, während das Reich der Königin des Himmels noch in der schönsten Blüthe steht, Millionen ihr huldigen und mit Ehrfurcht und Liebe ihren süßen Namen nennen. Hier ist wahrhaftige Größe, — dort war nur eitler Lug und Trug.

Ja, meine Geliebten! — groß, — wahrhaft und vollkommen groß ist nur der Mensch, welcher Gott fürchtet und Seine Gebote hält.

Wir nennen einen mächtigen Herrscher groß. Wohl! der größte Herrscher auf Erden ist, wer Gott dient und sich selbst beherrscht; denn Gott dienen heißt „herrschen." Wir messen die Menschen-Größe nach der näheren oder weiteren Ferne, in welcher wir zu den irdischen Gewalthabern stehen und ihren Willen vollbringen, und unsere Größe wächst, je mehr Gnade uns für treuen Dienst von Seiten unserer Gebieter wird. Wo ist nun aber ein Herr der Erde wie unser Herr des Himmels und der Erde! Wo ein Scepter, das sich messen könnte mit dem Allmachts-Scepter unseres Gottes? Wenn wir nun diesem Herrn dienen und ihm in seinem Dienste recht nahe stehen, sind wir dann nicht „groß" zu nennen? Und dieser Dienst in der nächsten Nähe des Königs aller Könige wird Allen angeboten. Da bedarf es keines Adels-Diplomes, keiner Fürbitte von Günstlingen des Fürsten, keiner weiteren Bekanntschaft und keiner Bestechung durch Reichthum, Schönheit, Macht und Schmeichelei. Den zum Dienste Gottes nöthigen Adel trägt ein Jeder in seiner Menschen- und Christenwürde, — der allein vermögende Mittler bei dem Himmelskönige ist Christus Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Erlöser der Welt; unsere Fürsprecher sind die Freunde Gottes, die Engel und Heiligen und vor Allen Diejenige, so Gott selbst als Mutter ehrte; — bekannt ist Gott ein Jeder, denn Er sieht eines jeden Menschen Herz in seinen verborgensten Falten; vor Ihm, dem Herzenskundigen, gilt kein Ansehen der Person, — die Armen im Geiste sind reich vor Ihm, die reinen Herzens sind die Schönen, die Demüthigen sind die Mächtigen, und kindlich einfältiges Gebet erlangt Alles von Ihm.

Seht! so gelangt man zum Dienste des höchsten Gottes, — und so diente Maria Gott. Sie durfte täglich, ja immer mit Gott sich

unterhalten und that es in ihrem beständigen Gebete. Sie trug Gott in und unter ihrem Herzen und wiegte den Sohn des Allerhöchsten auf ihren Armen. Sie schaute Denjenigen von Angesicht zu Angesicht, den wir den Sohn des lebendigen Gottes nennen und als Gott anbeten. Sie reichte Nahrung, gab Pflege und alle Muttersorgfalt dem Heilande der Welt; — sie lehrte Denjenigen, der die ewige Weisheit des Vaters heißt; sie begleitete, folgte in der unmittelbarsten Nähe, litt und duldete mit dem Könige der Welt; — kurz aller Dienst, den eine treue Mutter, eine liebende Freundin, eine sorgsame Dienerin um Herrn, Freund und Sohn nur immer haben kann, war Maria der seligsten Jungfrau Mutter Gottes anvertraut. Einen höheren und ehrenvolleren Dienst, eine erhabenere Größe als in diesem Dienste kennt selbst der Himmel nicht, den Dienst und die Größe im Dienste abgerechnet, den der Sohn Gottes selbst aus Liebe der Menschheit leistete.

Und Geliebte! seht, solch' ein ehrenvoller, zur wahren Größe erforderlicher, Dienst ist uns Allen anvertraut. Gott bedarf unseres Dienstes freilich nicht, wie Er keine Creatur zu Seinem Dienste braucht, aber um uns zu ehren und Seine Ebenbilder groß zu machen, hat Er uns zu Seinem Dienste berufen und uns mit den dazu nöthigen Kräften reichlichst ausgestattet. Jeden Augenblick können wir uns im Gebete zu Ihm wenden, Ihm unsere und Anderer Anliegen in der schmucklosesten Rede vortragen und getrost an Sein heiliges Herz legen. Wir können Ihm leiblich und geistig dienen, wenn wir die Werke der Barmherzigkeit verrichten. Nicht nur in den Armen können wir Ihn bergen und hegen, wenn wir uns um Seinetwillen der Kinder annehmen, sondern sogar Ihm in unserem Herzen eine Wohnung bereiten, wenn Er in Brodsgestalt zu uns kommt. Wir können kämpfen, dulden und leiden für Ihn, wenn wir Prüfungen und Heimsuchungen Ihm aufopfern. Wir können Seine Ehre befördern, wenn wir im festen Glauben an Ihn Seine Gebote halten, die Kirche ehren und so Zeugniß geben von Ihm. Mit einem Worte, wir können Ihm Alle Maria sein, Mutter, Freundin und Magd, wenn wir nur demüthig und aufrichtig wollten, wie Maria und die lieben Heiligen gewollt haben.

Aber ach! während sich die Menschenkinder zum Dienste der weltlichen Herren drängen und sich hierin nicht genug zu thun glauben, sind sie träge zum Dienste des Herrn aller Herren und sind über die Maßen lässig darin; — glauben nicht Wenige ja geradezu, als gehe Herrendienst vor Gottesdienst. Alle Kräfte werden aufgeboten, alle Fähigkeiten in Bewegung gesetzt, um einen guten Dienst bei irgend einem Vornehmen und Großen zu erhalten, und keine Mühe gespart, um in diesem Dienste durch Eifer und Treue zu

steigen und eine möglichst hohe Größe zu erreichen. Um dagegen Gott dienen zu können, — was noch dazu so leicht, so süß und wohlthuend ist, — wollen Viele nicht nur keinen Schritt thun, sondern sträuben sich sogar mehr oder weniger heftig gegen den angebotenen Ehrendienst, den sie dem geringsten Weltdienste nachstellen möchten. Und sind sie endlich in den Dienst Gottes durch Gottesfurcht und Haltung Seiner Gebote getreten: o, wie mürrisch, wie träge, wie unaufmerksam sind sie in ihrem Dienste, und wie leichtsinnig freveln sie wider denselben und wie oft kündigen sie ihn dem lieben Gott. Und woher kommt denn diese Ungleichheit, diese Verkehrtheit und Verblendung? Ist denn etwa der Lohn für den beiderseitigen Dienst so ungleich, — und der für den Weltdienst unendlich größer als für den Dienst Gottes?

Ja, meine Geliebten! der beiderseitige Lohn ist unendlich ungleich, — und der Lohn, den Gott Seinen Dienern gibt, ist so unendlich größer, als Gott selbst erhabener ist über alle Herren der Welt. Womit lohnen denn die Vornehmen dieser Erde die ihnen geleisteten Dienste? Ach, nur mit vergänglichem und eitlem Lohne. Sie gewähren ihre Huld und Gnade; — aber wie hinfällig und wie veränderlich ist diese, und wie theuer muß sie oft mit Opfern aller Art erkauft werden! Sie reichen Orden und Ehrenbänder, spenden Reichthum, Macht und Ehre, — aber immer geben sie weniger, als sie selbst besitzen, — oder gesetzt, sie gäben sich selbst ihren Dienern hin, indem sie sich in Liebe für sie aufopferten, oder Hand und Thron mit ihrer Magd theilten: was ist dies Alles in Vergleich mit dem Lohne, den Gott Seinen Dienern spendet! Blickt auf Maria hin und schaut, welch' eine Größe ihr das Gottdienen als Lohn eingebracht hat! Welche Huld und welche Gnade goß Gott über Seine treue Mutter, Freundin und Magd aus! Er reichte ihr Trost, Friede und Freude; gab ihr die Tugend der Demuth als Orden, die Reinheit als Ehrenband, machte sie überreich an Gnade, mächtig vor Allen ihres Geschlechtes und zur Hochgebenedeiten des Herrn; — ja Er gab sich für sie in den Tod am Kreuze hin, sendete ihr den Tröster, den heiligen Geist und erhob sie endlich auf den ewigen Thron des Himmels, wo Diejenige, die mit Ihm auf Erden litt, mit Ihm verherrlicht ist und bleibt in alle Ewigkeit.

Und solche Huld und solche Gnade bietet Gott uns Allen zum Lohne treuer Dienste an! O meine Geliebten! lassen wir uns durch das Beispiel Maria's ziehen; — verlassen wir den Dienst der Welt und dienen wir Gott vor Allem. Wir werden dann viel leichter, viel besser und würdiger auch unseren Pflichten genügen, deren Erfüllung unsere Mitmenschen nach Gottes Anordnung verlangen können. Aber seien wir zuerst eifrig und treu im Dienste Gottes, der

uns ja in rührender Liebe zuerst gedient hat. O, kommt und werdet Maria gleich, seid eine Magd, ein Diener des Herrn, und Ihr werdet Euch zu Euerem Frieden und zu Euerem Heile überzeugen, wie Alles Eitelkeit ist außer Gott lieben und Ihm allein dienen. Amen.

Der heilige Bernard, Abt zu Clairvaux.

Der heilige Bernard, wegen seiner Andacht zur heiligen Jungfrau und wegen seines Eifers für ihre Verehrung „der Kaplan Maria's" genannt, wurde 1091 zu Fontains in Frankreich geboren. Er hatte das Glück, sehr fromme und gottesfürchtige Eltern zu besitzen, die ihn frühzeitig nicht blos aus Gewohnheit und der Form nach Gott im Tempel darstellten, sondern ihn wirklich durch eine fromme Erziehung Gott weihten. An der Brust einer treuen, hochbegnadigten und gottseligen Mutter lernte das Kind die innige und liebliche Verehrung der heiligen Jungfrau Maria, der Schutzpatronin des ganzen Hauses. Als Knabe wurde Bernard einigen wackeren Priestern zu Chatillon zur Erziehung anvertraut. Diese erstaunten bald über die wunderbaren Fortschritte, welche Geist und Herz des Zöglings machten, und durch die er als ein Muster für seine Mitschüler in aller Demuth voranleuchtete. Ueber dem schönen und edlen Antlitze des Jünglings lag bei allem sinnigen Ernste und bei einer gewissen Hoheit und Würde eine solche anmuthige Freundlichkeit und ein solcher holder Liebreiz ausgegossen, daß Alle, die ihn kennen lernten, ihn lieb gewannen und seinen Ruf ehrenvoll überall hin verbreiteten. Bei seinem Gebete, dem er fleißig und oft bis tief in die Nacht oblag, glaubte man einen von den selig Verklärten des Himmels knieen zu sehen; solch' eine heilige Sammlung, Wärme, Innigkeit und Verzückung lag auf den sanften, ernsten und doch nie finsteren Zügen. Ach, er lernte gar bald den süßen Trost, den Frieden und die Seligkeit kennen, welche ein reines und liebendes Herz im Umgange mit seinem Gotte in der Stille und Zurückgezogenheit genießt, ein Glück, das um so größer und wohlthuender ist, je unbemerkter es verkostet werden kann! In solch' einer heiligen Stunde war es, wo er während der Weihnachtsnacht in der Erwartung der Frühmette in einen leisen Schlummer fiel und im Traume die heilige Jungfrau mit dem Christkinde auf dem Arme in einer unbeschreiblichen Herrlichkeit erblickte. Eine Erscheinung, deren Lieblichkeit und Wonne dem treuen Verehrer Maria's durch sein ganzes Leben mit jener Gluth der Liebe, jenem heiligen Eifer, jener Freudigkeit des Herzens und jener süßen Sehnsucht nach dem Himmel erfüllte, durch die er seine Zeitgenossen ebenso, wie die Gläubigen nach ihm, erfreute, erhob,

begeisterte und mit heiliger Liebe zu Gott entflammte und Allen eine tiefe Verehrung der heiligen Gottesmutter einhauchte. „O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!“ Das sind die Worte, durch die allein er oft das Uebermaß seiner Liebe auszudrücken wußte und doch so schön und wahr und voll ausdrückte. —

Bernard sah indessen ein, daß er bei seiner Stellung in der Welt nicht im Stande sein würde, auf die Dauer den vielfachen Versuchungen Widerstand zu leisten, zumal er Alles besaß, was ihm in dieser Welt einen bedeutenden Platz einräumen mußte: Verstand, Kenntnisse, Schönheit, Reichthum und hohe Geburt. Daher trat er nicht lange nach dem seligen Tode seiner frommen und geliebten Mutter mit seinen Brüdern, seinen Verwandten und Freunden, im Ganzen mit dreißig Gefährten, welche seine, von Liebe zu Gott glühende und für das Seelenheil begeisterte Beredsamkeit gewonnen, in das Kloster zu Cisterz, wo unter der Leitung des heiligen Abtes Stephan die Regel des heiligen Benediktus in ihrer ganzen Strenge von einigen wenigen Mönchen beobachtet wurde. Stephan empfing den heiligen Bernard mit seinen Genossen mit der größten Freude als von Gott gesandt, denn das Kloster war nahe daran, sich aufzulösen aus Mangel an Männern, welche sich der strengen Lebensweise unterwerfen wollten. Hier nun, in der Stille der größten Zurückgezogenheit und Einsamkeit, entfaltete sich die Gnadenfülle, welche Bernard von dem Herrn erhalten hatte, zu immer schönerer Blüthe. Streng gegen sich selbst begann Bernard sein neues Leben mit der größten Eingezogenheit seiner Sinne. Er fastete in einer Art, die ihm körperlich großen Schaden zufügte und die Quelle vieler Leiden für sein ganzes Leben wurde. Er hat sich darüber später viele Vorwürfe gemacht, weil seine Kränklichkeit ihn oft in der Arbeit hinderte; doch Gott hat nur auf die Liebe geblickt, welche mit solch einer edlen Kraft und Ausdauer das Fleisch zu kreuzigen verstand. Er verrichtete die niedrigsten Dienste im Hause, ohne dadurch gestört zu werden; er lernte unter Eichen und Buchen, unter denen er Knechtsdienste bei steter geistigen Sammlung in Gott that, eben so viel als bei dem Studium, dem er sich aus allen Kräften widmete. Er beschränkte seine Andacht nicht blos auf das Chorgebet, dem er wie die Brüder mit Andacht beiwohnte, sondern sein ganzes Leben mit allen Kämpfen, Mühen, Wirken, Leiden und Sehnen war eine fortwährende Andachtsübung. Es konnte dem weisen Abte Stephan unmöglich lange verborgen bleiben, welch eine große geistige Kraft in Bernard lag, und wie Unendliches diese leisten konnte. Das Kloster zu Citeaux faßte die Brüder nicht mehr, welche dort um des heiligen Bernard willen zusammenströmten, daher befahl Stephan dem Heiligen, am Ende seines Probejahres, da er vierundzwanzig Jahre

alt war, mit zwölf Gefährten in eine furchtbare Wildniß zu gehen, welche wegen des darin wachsenden Wermuthes das Wermuthsthal hieß und sonst Räubern zum Aufenthalt diente, und dort ein Kloster zu gründen. Frohen Muthes machte sich Bernard auf und nahm Besitz von der angewiesenen Wildniß. Unter Gebet und Gesang machten sich die Brüder unter ihrem jungen Abte an die Umschaffung der Wildniß. Im Schweiße ihres Angesichtes arbeiteten sie von früh bis Abend, dienten Gott in allen Entbehrungen, trugen Hitze und Kälte, Hunger und Blöße mit Geduld und Ergebung, einzig besorgt um das Heil ihrer Seele. Oft mußten sie mit den kärglichen Früchten zufrieden sein, welche der Wald trug, und ihre Mahlzeit bestand nicht selten in einer, aus Buchenblättern bereiteten, Suppe und einem, aus Hafer, Gerste und Blättern gemischten Brode. Aber doch wohnte selige Freude in den Herzen dieser Männer, die um Gottes und ihres Seelenheiles willen Alles verlassen hatten und Christo in die Wüste nachgefolgt waren. Denn das rechte Glück besteht nicht in äußerlicher und sinnlicher Wohlhabenheit, sondern allein in dem Frieden und in der Ruhe des Herzens, das Christum sucht in Selbstverläugnung und Abtödtung, Ihn findet in einem gottseligen Wandel und in heiliger Liebe sich nie mehr von Ihm trennt. Bernard sorgte übrigens mit treuer Väterlichkeit nach Kräften für seine nothleidenden Brüder, so streng er gegen sich selbst war und sich in der Abtödtung übte. Mehrere Mal, im Augenblicke der höchsten Noth, erhörte Gott wunderbar das Gebet seines Dieners und gewährte ihm sogar die Gnade der Wunderkraft. Allmälig wurde das neue Kloster berühmt, und der Ort, an dem es lag, wurde nicht mehr Wermuths-, sondern das helle Thal — Clairvaux — genannt, weil dasselbe bald in dem hellsten Ruhme strahlte ob der großen, erleuchteten, berühmten, heiligen und gelehrten Männer, welche daraus hervorgingen, und weil der Name des heiligen Bernard von da gleich einem lichten Sterne über den Erdkreis leuchtete. Die Menschen strömten von allen Seiten herbei, um den heiligen Verehrer der seligsten Jungfrau zu sehen und von seinen Lippen ihr Lob verkündigen zu hören. Da erkrankte Bernard in Folge seiner Strenge gegen sich selbst sehr schwer; es war wenig Hoffnung zu seiner Rettung vorhanden. Aber Maria stellte ihren heiligen Verehrer wunderbar zur Freude von Tausenden und aber Tausenden wieder her. Die große Verehrung, welche man dem Heiligen zollte, geht daraus hervor, daß noch vor dem Tode desselben über einhundertsechzig Klöster seines Ordens allenthalben gestiftet wurden. Auch die Mitglieder der anderen Orden nahmen sich an Bernard ein Beispiel und trafen heilsame Verbesserungen. Bald wurde Bernard von den Bischöfen und von den Päpsten zu den wichtigsten Sendungen

und immer mit dem größten Erfolge gebraucht. Innocenz II. gewann ihn so lieb, daß er sich nicht mehr von ihm trennen wollte und ihn mit sich nach Rom nahm, wo der heilige Vater den heiligen Abt mit den wichtigsten kirchlichen Geschäften betraute. Der demüthige Mönch, welcher die Welt verlassen und sich in die tiefste Zurückgezogenheit verborgen hatte, mußte auf einmal, kraft des heiligen Gehorsames, in die Hauptstadt der Welt, nach Rom gehen und hier, fern von der Stille der Einsiedelei, in einem Palaste wohnen, der nicht leer wurde von den Gesandten der einzelnen Völker, von Fürsten, Gelehrten, Bischöfen und Großen des Reiches; die in Rom zusammenströmten und sich bei dem Heiligen von Clairvaux Rath, Trost, Hülfe, Belehrung holten oder ihn doch wenigstens sehen und hören wollten. Bald vermittelte Bernard den Frieden zwischen zwei feindlichen Städten, bald bewerkstelligte er eine Ausgleichung in den Streitigkeiten der ersten Fürsten, bald gab er Bischöfen Aufschluß in wichtigen Dingen, bald predigte er den Armen das Evangelium, bald hörte er auf die Berichte der ersten Gelehrten Europa's, bald lieh er sein Ohr den Klagen eines armen Pilgers; jetzt schrieb er dem Kaiser und den Fürsten oder redete zu dem Papste als ernster Vater und Freund, und jetzt stand er am Krankenbette des Aermsten und zeigte dem Sünder den Weg zur Buße. Ach, wie sehnte sich der Heilige aus dem Gewühle und Treiben der Welt in seine stille Zelle zu Clairvaux, aus all den Ehrenbezeigungen, mit denen er überhäuft wurde, in die bescheidene Niedrigkeit des armen Cisterzienser-Mönches, aus dem Umgange mit den ersten Großen der Erde zu den armen Brüdern des Klosters, aus dem Glanze der Hauptstadt der Welt in den Frieden seiner Wildniß. Bernard litt namenlos bei dieser Veränderung; er war gleich dem stillen harmlosen Schifflein eines kleinen, verborgenen See's, das man plötzlich auf das hohe Meer geschafft und den Stürmen des Oceans hingegeben hat; — gleich einem Blümchen, das tief in der Stille des Waldes erblüht, nun auf einmal in die glühende Sonne der Oeffentlichkeit versetzt wird. Mit Thränen sehnte sich der fromme Mönch nach seinem Kloster, doch verstand er, auch diese Trennung Gott aufzuopfern, aus ihr Nutzen für sein Seelenheil zu ziehen und daraus ein Kreuz zu machen, das er mit Ergebung trug. Daher wirkte er auch in Italien unendlich viel Gutes; seine Anwesenheit, sein Erscheinen, sein Wort, sein Beispiel waren Blitze, welche die Herzen erschütterten und zu dem Herrn bekehrten. Wohin er kam, fesselte er mit seiner geistigen Macht die Gemüther und erhob sie zu Gott.

Vielfach bekräftigte der Allmächtige sein Wirken mit Wundern. So heilte er namentlich in Mailand viele Kranke, welche ihm das Volk von früh bis Abends vorführte, voll Vertrauen, daß sein Gebet

die Heilung bewirken könnte. Endlich durfte er heimkehren nach Clairvaux. Wie eilte er in heiliger Sehnsucht über die Berge, und wie jubelte er im Danke gegen Gott, als er sein stilles Thal, die Zinnen des Klosters, seine Kirche, seine Zelle wiedersah und von seinen Schülern und Brüdern, wie der Vater von den Kindern, sich jauchzend umringt sah. Er fand Alles in der besten Ordnung. Nichts war zu rügen oder zu strafen, kein Mißbrauch abzustellen; das Andenken an den Heiligen hatte wie ein Schutzengel über die Ordnung und Zucht gewacht. Bernard widmete sich nun wieder mit ganzer Seele seinen Beschäftigungen im Kloster und genoß all die Süßigkeit des ungestörten und innigen Umganges einer heiligen Seele mit Gott. Aber noch zweimal mußte er hinaus in die große Welt und fern von dem Kloster wirken vor den Augen der Menschen. Es war Unfriede eingerissen unter den Fürsten, und traurige Spaltung selbst in der Kirche eingetreten. Bernard erschien; — dem Feuer seines Wortes, der eindringlichen Predigt seines ganzen Aeußeren, das den heiligen Büßer und den Mann des Gebetes verkündete, seiner Weisheit und namentlich seiner Alles überwältigenden Liebe gelang das Versöhnungswerk und die Herstellung der Einheit. Man bot ihm die höchsten Würden, die größten Belohnungen an, man überhäufte ihn mit Auszeichnungen aller Art, seine Reisen glichen Triumphzügen; — er verschmähte Alles, und während seine Schüler Bischöfe wurden und selbst den Stuhl Petri bestiegen, kehrte er als armer Mönch, nur mit einigen Reliquien versehen, in sein Kloster zurück, demüthig, in Gott allein Alles suchend und Alles findend, unverdorben und treu seinem Klosterberufe. Er mußte in Folge der übermäßigen Anstrengungen, Reisen und der strengen Lebensweise körperlich viel leiden und konnte nur unbedeutende Nahrung genießen. Dennoch war er immer beschäftigt und gerade in dieser Zeit verfaßte er den größten Theil seiner herrlichen Schriften, die schon Tausenden und Abertausenden Belehrung und Trost gewährt haben und noch gewähren. Schwerer war die Prüfung, welche in geistiger Weise, durch die Kälte des Papstes Innocenz gegen ihn veranlaßt, sein Gemüth bewegte. In seiner Demuth schrieb er sich selbst die Schuld davon zu, obgleich es nicht der Fall war. Mit Geduld und Ergebung ertrug er auch dies. Noch einmal mußte er aus Gehorsam gegen den heiligen Vater Frankreich, die Schweiz und Deutschland durchpilgern und Fürsten und Völker zum Kreuzzuge gegen die Türken entflammen, welche die Christen im Morgenlande drückten und die heiligen Orte entweihten. Seine Predigten wirkten wunderbar. Die Völker hingen an seinen Lippen und ließen sich von ihm leiten und führen. Er spendete Trost, Belehrung und Erbauung und führte Tausende zu Gott zurück. Sein letztes öffentliches Werk war die Vermittelung des Friedens zwischen den Bewohnern von Metz und einigen

benachbarten Fürsten. Von da an nahm seine Entkräftung täglich zu; die Hülle, die so lange mühsam den kräftigen Geist gefesselt hatte, wurde immer schwächer; mit Freude sah der Heilige seiner endlichen Auflösung entgegen. Seine Schüler, Brüder und Freunde umstanden sein Lager mit Thränen. Er tröstete sie, wies sie zum Himmel hin, ermahnte und unterrichtete sie; die schönsten, erhabensten und erquicklichsten Lehren strömten noch aus dem heiligen Munde über die frommen Lippen und trafen die Herzen der Umstehenden. Er nahm Abschied, liebreich, sanft und fromm wie immer von jedem Einzelnen, legte Jedem einige Lehren an das Herz, segnete Alle und bat sie mit Thränen, seine Auflösung durch ihr Gebet und ihr Weinen nicht länger aufhalten zu wollen. „Ich bleibe in Liebe mit Euch auch nach dem Tode verbunden," sprach er tröstend, „ich werde Euerer nicht vergessen; aber laßt mich scheiden und zu meinem Gotte gehen, zu Dem ich mich so lange und so heiß sehnte." Betend und unter dem Weinen und Schluchzen seiner Schüler starb er sanft und freudig im Jahre 1153.

Anwendung.

Lernen wir die Liebe, von welcher der heilige Bernard als ächter Verehrer der heiligen Jungfrau entflammt war und über die er also schreibt: „O! die Liebe! sie ist eine gute Mutter, — ist immer Mutter, sie mag die Schwächeren heben und legen, die Heranwachsenden üben, oder die Unruhigen züchtigen, — immer eine Mutter, weil sie Alle wie Kinder liebt, ob sie gleich jedem Einzelnen dieselbe Güte auf eine andere Weise erzeigt. Wenn sie straft, so ist sie mild; wenn sie liebkoset, so ist sie gerade; sie schlägt, ohne böse, sie thut schön, ohne falsch zu sein. Wenn sie zürnet, so ist sie geduldig, und wenn sie fremde Fehler rügt, so ist sie demüthig. Sie ist es, die als Mutter den Engeln und Menschen Frieden schafft im Himmel und auf Erden. Sie bringt das Ferne nahe und einiget den Menschen mit Gott."

Gebet.

Heiliger Bernard, Du Liebling der heiligen Jungfrau Maria, erbitte uns von Gott die Gnade, daß wir von heiliger Liebe zu Gott durchdrungen in Demuth und Treue den Weg der Selbstverläugnung gehen, uns und die Welt überwinden lernen und Gott allein zu gefallen streben. Bitte für uns, daß auch wir recht eifrige und wahre Verehrer der seligsten Jungfrau werden und leben und sterben in der Anrufung ihres süßen Namens. O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!

Abend-Gedanken.

Rufe Maria um ihre Fürbitte an in allen Lagen und Verhältnissen Deines Lebens, in der Versuchung, im Leiden, in Stürmen und Drangsalen, in Gefahren und Hindernissen, im Leben und Sterben. Sie vermag viel bei Gott und wird Dich nie unerhört von dannen ziehen lassen, wenn Du mit Treue und Ausdauer zu ihr flehst.

Am 15. Mai.

Lied.

Die Hoffnung sank wie ein Blatt vom Baum. — Das Glück zerrann wie ein Morgentraum; — Verhallt ist die Freude wie Glockenklang; — Die Harfe trauert, die Saite sprang; — Zu Dir ertönt unser Klage-Laut — O Mutter, o Jungfrau, o Gottesbraut.

O Arche von Gott uns zum Heile erbaut! — O Quelle der Freuden, der Kranken Heil! — O nimm aus der Wunde den scharfen Pfeil. — Du gingst auf dem Wege der Schmerzen uns vor — Und blicktest ergeben zum Himmel empor.

Du blicktest zum Himmel voll Zuversicht. — Du zagtest durchbohrt von Schmerzen nicht! — O! schenke uns Flügel und lenke den Flug — Wohin, wohin die Liebe Dich trug — Von nichtigem Staube, vom stürmischen Strand, — Zum Lichte, zum Frieden, zum Heimathsland.
G. G.

Morgen-Gebet

für den ganzen Tag zu sprechen.

O, heiliger Schutzengel bitte für mich!

Predigten und Betrachtungen.

I.

„Wie eine Terebinthe breitete ich meine Zweige aus, und meine Zweige sind herrlich und lieblich.“ Jes. Sir. 24, 22.

Wie das Senfkorn, das kleinste unter allen Samen, in das Erdreich gestreut, allmälig heranwächst und zum großen Baume wird,

in dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisten: so war das Christenthum Anfangs klein und gering und wuchs mit der Zeit erst zu einem stattlichen Baume heran, dessen Wurzeln als leidende Kirche bis in das Fegfeuer und dessen Gipfel als triumphirende Kirche bis in den Himmel reichen, und dessen Zweige sich allmälig über den ganzen Erdkreis ausgebreitet haben und Allen ein schützendes Obdach gewähren, die ihre Zuflucht zu ihr nehmen. Man hat vielfach gestritten, woher es doch komme, daß die Lehre des Gekreuzigten überall so schnelle Aufnahme fand und Wurzel schlug. Die Einen finden es in der Verbindung, in welcher Palästina zum römischen Reiche und dieses hinwiederum zum gesammten Erdkreise stand; Andere glauben es darin zu finden, daß das Christenthum sich den heidnischen Gebräuchen anschmiegte, diese klug benutzte und für sich zu gewinnen wußte; wieder Andere finden diese schnelle Ausbreitung in dem Reize, den alles Neue ausübt, und den daher auch die Lehre des Propheten aus Nazareth ausübte, und noch Andere kümmern sich gar nicht um die Ursache der schnellen Verbreitung des Christenthums, sie schreiben sie der Macht des Zufalles zu. Alle diese knüpfen die Verbreitung der christlichen Lehre an menschliche Verhältnisse und vergessen ganz, daß der Gott, welcher selbst den Lauf der kleinsten Bächlein leitet, auch das Wachsen des Kreuzbaumes zu seinem heiligsten Augenmerk genommen hat. Das Heidenthum hatte sich überlebt; die göttliche Ueberlieferung, die in ihm aus der Urzeit vorhanden gewesen, war größtentheils daraus verschwunden, nur dunkle Erinnerungen zum Theil in ganz entstellten Formen, waren noch hie und da zu sehen, gleich Funken in der Asche. Ganz entartet hatte das Heidenthum durchaus keinen erhebenden und veredelnden Einfluß mehr auf das menschliche Herz; der Gottesdienst war Thierdienst, Götzendienst im niedrigsten Sinne des Wortes geworden; Sünde und Laster hatte eine betrügerische Priesterschaft zu Werken erhoben, durch denen man der Gottheit wohlgefällig würde, um so durch das Schmeicheln der menschlichen Leidenschaften diese für ihre eigennützigen Zwecke desto sicherer zu gewinnen. Es ist eine Schmach für den menschlichen Geist, daß er sich so tief erniedrigen ließ; er war im Fleische ganz aufgegangen. In dieser trostlosen Zerrüttung, in der nichts Lebendiges mehr war als die Sehnsucht nach besseren Tagen, kam das Christenthum mit seiner Lehre vom Frieden, Liebe und Versöhnung wie ein lichter Hoffnungsstern, der plötzlich durch den Wolkenschleier bricht und den fast verzweifelten Schiffer aus der Verirrung wieder zurechtführt. In diesem Verwesungshaufen des Heidenthums griff der Kern des Kirchenbaumes Wurzel, er zog die noch besseren Kräfte an sich und wuchs üppig empor; das Blut der Märtyrer, das um seinen Stamm floß, beförderte sein schnelles Wachsthum noch mehr,

während die Stürme, so aus allen Weltgegenden durch seinen Gipfel fuhren, ihn nur fester wurzeln ließen, und die Gnade Gottes auf ihn wie Frühlingsregen sank, so daß er den empfangenen Segen durch Blüthen und Früchte Allen spenden konnte, welche müde und hungrig unter seine Zweige kamen. Mit diesem Kirchbaume zugleich faßte auch die Verehrung der heiligen Jungfrau überall Wurzel. Die liebliche, sanfte, ansprechende Verehrung der Mutter Jesu mußte überall Platz greifen, wo das Kreuz errichtet wurde; das Zeichen der Erlösung ohne die Mutter des Erlösers war undenkbar; der Christ, der am Fuße des Kreuzes in Anbetung knieete, richtete unwillkürlich sein Auge auf die heilige Jungfrau hin, welche ja zunächst am Kreuze weilte, zuerst darunter den Schmerz der Liebe empfand und zuerst sich anschmiegend daran emporrankte. Maria ist einer Terebinthe gleich, welche am Fuße des Kreuzes aufwuchs, hervorgerufen durch das Blut des Erlösers, das vom Kreuze niederrann auf den starren Calvarifels. Von hier breitete Maria, die geistige Terebinthe, ihre Zweige über den Erdkreis aus, und ihre Zweige sind herrlich und lieblich.

Maria ist für die Gläubigen ein Baum, unter dessen schattigen Obdache diese ausruhen, an dessen Früchten sie sich erquicken und dessen herrliche und liebliche Zweige sie bewundern und als Pilgerstab für ihren Lebensweg mitnehmen können. —

Müde werden wir Menschen gar leicht von dem Mühen, Streben, Ringen, Leiden und Kämpfen des Lebens. Gar nicht zu reden von den körperlichen Anstrengungen, durch die wir im Schweiße unseres Angesichtes uns unser Brod verdienen müßen; gar nicht zu reden von den mannigfachen körperlichen und geistigen Anstrengungen, die zu unseren Berufsgeschäften gehören: wie viele Dinge gibt es im menschlichen Leben, die höchst ermüdend auf uns einwirken! Des Tages Last und Hitze liegt centnerschwer auf uns. Da bietet Maria uns ein großes, weites, schönes Obdach, gleich den Zweigen einer schattigen Terebinthe, in ihren Verdiensten um die gesammte Menschheit dar. „Müde Kinder," ruft sie uns zu, „kommt Alle her zu mir; seht Eueren Erlöser und Heiland, den ich Euch geboren, Er hat alle Müdigkeit auf sich genommen; das Weltall ruht auf dem scheinbar kleinen, schwachen Kinde in seiner ganzen Wucht; legt immer all Euere Sorgen auf Ihn, Der sie für uns Alle getragen. Ruht aus an dem Fuße des Kreuzes, an dem mein göttliches Kind für uns Alle gestorben; ich habe Euch Den auf meinen Armen gewiegt, an meiner Brust getragen und ernährt, Der Euch Euere Müdigkeit vergelten wird." Ist der Gläubige müde von Kummer und Sorge, bei Maria findet er einen Ruheort in der heiligen Einfalt und Demuth, mit der sie sich allem Kummer und aller Sorge für das göttliche Kind unterzog; ist er müde von Entbehrung und Noth, bei

Maria findet er ein schönes Ruheplätzchen in der Entsagung, mit welcher die arme Mutter Jesu ihre Dürftigkeit trug; ist er müde von Verfolgung und Anfechtung durch die Welt, bei Maria ruht er aus in der rührenden Neigung zum Verzeihen, in der sie für ihre Feinde und Hasser mit ihrem göttlichen Kinde betete: „Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun." Ist er ermüdet durch Versuchungen zur Sünde, bei Maria, der reinen Jungfrau, findet er einen Hafen, in dem er ausruhen kann; ist er müde vom Sündigen und Freveln, bei Maria findet er einen Ruheort, denn sie zeigt ihm den Erlöser der Welt, der das gebeugte Rohr nicht vollends geknickt und das mühsam flackernde Lämpchen nicht vollends auslöscht. Und ist er endlich lebensmüde, bei Maria findet er sein letztes, friedliches Ruheplätzchen in der Fürbitte der Heiligsten für ihn. — Vielleicht stößt man sich an diese Behauptung, daß Maria durch ihre Verdienste uns einen Ruheort im Leben und Tode verschaffte. Wie könnte man das ein Verdienst Maria's nennen, was eigentlich doch nur Christo angehört? Freilich ist das Obdach Maria's für den müden Lebenspilger gleich dem Segen, den die Terebinthe bietet, wenn ein Wanderer sich in ihren Schatten setzt. Hier ist es eigentlich auch nur Gott, der durch den Baum beseligt. Ebenso ist es bei Maria; nicht aus eigener Kraft hat sie sich Verdienste gesammelt, mit denen sie dem Erdenpilger ein Obdach unter ihrem Schutze gewährt, Gott ist es, der allein segnet, aber er bedient sich in seiner Allweisheit der heiligen Jungfrau, der Hochgebenedeiten als Werkzeug in seiner allgütigen und allmächtigen Hand. Oder werdet ihr dem Baume fluchen, wenn er segnend seine Zweige über Euch ausbreitet, weil Gott selbst nicht unmittelbar in seinem Schatten ruht? O wie thöricht sind die Menschen, die da glauben, den Anforderungen eines aufgeklärten Geistes nachzugeben, wenn sie von Maria als einer Mittlerin zwischen Gott und den Menschen nichts wissen wollen und die Verehrung der heiligen Jungfrau mit ihrer eigenthümlichen Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit nicht vereinigen zu können meinen. Ist es nicht der Baum, der mit seinen Zweigen und Blättern Euch Obdach und Schatten gibt, wenn Ihr von der Sonnenhitze ermüdet an seinen Fuß Euch lagert: und wer von Euch würde glauben, daß es der Baum ist, der als ein mächtiges Wesen von sich selbst den Schatten gibt, und nicht Gott, der ihn hat wachsen lassen und ihn mit Zweigen und Blättern bekleidete? Nicht aus sich heraus gewährt Maria das schützende Obdach, sondern es wurzelt in Gott, dessen Mutter sie heißt.

Und nicht blos, daß die müden Erdenpilger ausruhen bei Maria; sie erquicken sich auch an den Blüthen und Früchten, welche diese geistige Terebinthe getragen. Gleich emsigen Bienen eilen die Gläubigen überall herbei und erquicken sich an den Tugendblüthen Maria's.

Da ist Demuth für das eitele, hoffärtige Herz, dort Sanftmuth und Ergebung für das heftige, aufbrausende Gemüth; hier ist Reinheit, fleckenlose Jungfräulichkeit für die, durch Unkeuschheit entweihten, Tempel des heiligen Geistes; dort ist Selbstverläugnung und Aufopferungssinn für die gemächlichen, verweichlichten Christen. Hier ist himmlischer Friede für die unruhige, klopfende Brust. Hier bei der heiligsten, reinsten Himmelsbraut ist wahre Erquickung für die dürstende Seele. Sie spendet einen Wasserquell, der Kühlung gewährt durch ihr musterhaftes Tugendleben. Sie war eine Sterbliche wie wir, mitten in einer sündigen Welt, mitten unter bösen Menschen, und sie hat sich rein und unbefleckt bewahrt wie die Lilie in den Thälern. Der Kampf um die Tugend und für die Tugend ist lang und heiß; Erquickung thut noth; wie wohl thut dann das himmlische Beispiel der heiligen Jungfrau. Der strahlende Kranz ihrer Tugenden leuchtet uns entgegen, ermuthigt uns und erquickt durch seinen lichten, milden Schein die Herzen, die fast verzagen wollen, wenn sie ihre Schwäche, ihre Hinfälligkeit bedenken.

Ja Maria gibt ihnen auf ihrer Pilgerreise noch mehr als Obdach und Erquickung; die Terebinthe reicht ihre herrlichen und lieblichen Zweige zu stützenden und schirmenden Stäben für die Reise in das gelobte Land der Verheißung. Es sind dies die trostreichen, erhebenden und aufrichtenden Hinweise Maria's auf Christum und das ewige Leben. Wie Johannes sprach: „Seht da das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt," — so ruft die selige Mutter des Herrn uns liebreich zu: Seht Eueren Erlöser, der Euch hilft, rettet und beseliget. Wie der Vater konnte auch Maria ausrufen: Seht, das ist mein vielgeliebter Sohn! Das ganze Leben Maria's ist nichts als solch ein fortwährender, schöner Hinweis auf Christum und den Himmel mit seiner Seligkeit. Wie alles Blut im menschlichen Körper zum Herzen führt, von hier wieder durch den Körper strömt, um immer wieder in die Herzkammer zurück zu kommen: so ist es mit dem Leben Maria's; all ihr Sinnen, Lieben, Sehnen, Mühen, es zielte auf Christum hin, die helle klare Sonne, um die sich alle Himmelssterne bewegen. Von da empfing sie Leben, Friede und Freude und dahin trug sie Alles wieder hin, um es immer wieder zu empfangen und wieder hinzugeben. Heiliger Kreislauf im Leben Maria's, dessen Anfang und Ende Eins ist, Christus der Herr. Und dies hinweisende, lehrreiche Leben Maria's ist der schönste, der herrlichste und lieblichste Stab für die Reise unseres Lebens. Auf ihn gestützt dürfen wir Nichts scheuen und fürchten; er hält uns in den Leidenstiefen des Lebens mit gleicher Kraft als auf den Freudenhöhen irdischer Glückseligkeit; er schützt uns gegen äußere und innere Anfechtung; ewig grün und ewig blühend veraltet er nimmer.

O meine Geliebten! Kommt zu Maria, unter die schatten-, früchte- und zweigereiche Terebinthe Palästina's; da laßt uns ruhen am Herzen Maria's, uns erquicken am Beispiele Maria's und ihrem Leben folgend ihren Stab ergreifen und gen Himmel pilgern. Amen!

II.

„Sehr viel ist Dir geoffenbart, was des Menschen Verstand übersteigt. Viele schon hat ihr falscher Wahn getäuscht, und Eitelkeit hat ihren Verstand gefangen." Jes. Sirach 3, 26.

So natürlich und edel es von der menschlichen Vernunft ist, die gegebenen Erscheinungen aufzufassen, ihren Grund zu erforschen und sie nach allen Seiten hin begreifen zu wollen: ebenso unnatürlich und unedel ist es, das schlechthin zu läugnen und zu verachten, was sich entweder nur sehr schwer oder gar nicht auffassen, erforschen und begreifen läßt. Unnatürlich ist jedes Läugnen und Verachten des Unbegreiflichen, weil dieses doch trotz unseres Läugnens und Verachtens wesentlich vorhanden ist und vorhanden bleibt, unedel aber ist es, weil durch Läugnen des Unbegreiflichen und doch Vorhandenen die Vernunft des Menschen zu einer bloßen Dienerin der Sinne herabgewürdigt, und durch die Verachtung des Unerforschlichen und doch Vorhandenen dem Geiste des Menschen das Brandmal des Satans aufgedrückt wird. Es ist aber viel geoffenbaret worden, was des Menschen Verstand übersteigt. Seht Euch in der ganzen Schöpfung um und Ihr werdet dies bestättigt finden. Von der Faden-Brücke, die sich der Käfer von Halm zu Halm baut, bis zu dem Firmamente hinauf, das sich als Sternenbrücke über dem Erdkreise wölbt, seht Ihr Vieles, was Eueren Verstand übersteigt; und von den Millionen Thierchen, die im Wassertropfen ringen, bis zu den vollendetsten Wesen hinauf, strahlen tausend und tausend Dinge in Euere Augen, und Ihr begreift sie nicht, weil sie Eueren Verstand bei weitem übersteigen. Das Meer, die Lüfte, die Erde und das Firmament bilden ein unermeßliches Buch, in das wir schauen können, aber tausend und tausend Seiten sind uns unerforschlich. Es tobt das Meer, es braust der Sturm, die Erde bebt und das Firmament glüht von Feuerleuchten und zittert von dem Rollen des Donners; und der Mensch sieht und hört Alles und begreift Vieles, aber das Meiste übersteigt seinen Verstand und bleibt für ihn unergründlich. Der Winter weicht, der Frühling naht, laue Lüfte zittern über das schlummernde Erdreich hin und wecken, was da ruht und harrt im

Erdenschooß: da keimts und hebt es sich und sproßt und blickt empor in schwellendem Grüne; Blüthen und Blumen quellen hervor, Vögel singen und die Sonne lacht: und Ihr seht und hört dies neue, junge, frische Leben und freut Euch und frohlockt und Ihr begreift auch Vieles, aber sehr viel, unendlich viel übersteigt Eueren Verstand und bleibt Euch verborgen und verhüllt. Und wie viel Unbegreifliches ruht erst in Euch selbst, die Ihr Euch seht und hört und fühlt! Das Leben in Euch, welches das Blut im Kreislauf Eueren Körper durchströmen, das den künstlichen Bau in Euch thätig macht, das oft an einem Faden hängt, den der geringste Hauch zerreißt; Euere Gedanken-Welt, die den ganzen Erdkreis in einem Augenblick umfassen, mit der Ihr ungesehen Himmel und Erde durchfliegen, die längste Vergangenheit zur Gegenwart ziehen könnet; Euere Gefühls-Welt, in der Millionen Regungen, Entschlüsse, Vorsätze, Triebe und Neigungen im Augenblicke erwachen und vergehen, gleich dem Funkeln der Sterne am Himmel droben: Vieles könnt Ihr mit Euerem Wissen begreifen, sehr Vieles aber übersteigt Eueren Verstand. Seht, das sind die Wunder, die Gott gewirkt und täglich wirkt mit und vor seinen Geschöpfen. Vieles davon hat der Mensch mit seinem Verstande erfaßt, Vieles mit der Vernunft erforscht, aber unendlich mehr noch, und desto mehr, je tiefer das Forschen dringt, bleibt unenthüllt, bleibt ein Räthsel, weil ein Wunder der Allmacht. Und wer diese Wunder, weil sie ihm unbegreiflich sind, läugnen oder sie verachten wollte: würde sich der nicht am gesunden Menschenverstande versündigen und machen, daß alle Welt mit Fingern auf ihn zeigen müßte, weil er wirklich Vorhandenes läugnet und verachtet, als sei es nicht da? — Und wenn nun diese Wunder in der Schöpfung nicht geläugnet werden können, warum läugnet man die Wunder auf dem Glaubensgebiete? Seht, es gibt noch eine andere Schöpfung, als jene sichtbare, auf Elemente gegründete. Der Herr hat außer dem Naturreiche auch noch ein anderes Reich, ein rein geistiges, ein Reich des Glaubens, eine Kirche, geschaffen. Und wie Er dort in dem Naturreiche seine göttlichen Eigenschaften, seine Allmacht, Weisheit und Güte mit Wunderschrift geschrieben: so hat Er ein Gleiches in dem Reiche des Glaubens und seiner Kirche gethan. Die Wunder seiner Allmacht hat Er in der Errichtung der Kirche, die Wunder seiner Weisheit in der Regierung derselben und die Wunder seiner Güte in dem Segen geoffenbart, den Er uns durch diese Kirche spendet. Vieles davon begreift der Mensch mit seiner Vernunft und mit der Gnade, aber sehr viel, unendlich mehr und immer mehr, je mehr wir im Erfassen vorwärts schreiten, übersteigt den Verstand des Menschen. Und darf uns dies Wunder nehmen? Der Gott, welcher im Meere und in den Abgründen der Berge unergründliche Tiefen erschuf, konnte der nicht ähnliche, den Menschen

unergründliche Tiefen, auf dem Gebiete des Glaubens schaffen? Vermochte der Gott, der an das Firmament uns zahllose Wunder gesetzt, nicht auch solche Wunder an das geistige Firmament zu setzen? Und weil wir diese Wunder nicht begreifen, sollen wir sie läugnen und verachten? Begreift Ihr das Licht der Sonne in seiner Wesenheit und in seinem Ursprunge? Und weil Ihr es nicht begreift, wollt Ihr dies Licht läugnen und verachten? Was würdet Ihr von einem Blinden denken, den Ihr vor eine schöne Landschaft führtet und dem Ihr nun treu und gewissenhaft, weil Ihr noch nicht gelogen, vorerzähltet von den lieblichen Bergen und Fluren, von Wiesen und Bächen und Wäldern und Dörfern und Menschen, und wenn nun dieser Blinde bei all Eueren Erzählungen immer ungläubig mit dem Kopfe schüttelte und Alles läugnete und Alles verachtete, was Ihr ihm hoch und theuer versichertet: was würdet Ihr von solch einem Blinden denken und was mit ihm machen? —

Und seht! Das Nämliche thut Gott mit uns, die wir ja Seinen leuchtenden Wunderwerken gegenüber geistig blind sind. Denn gar Vieles ist offenbar, aber es übersteigt unsern Verstand, und daher fassen wir es nicht. Unser Auge ist zu schwach, und wir sind nicht selten von falschem Wahne getäuscht und unser Verstand von Eitelkeit geblendet. Gott aber führt uns geistig Blinde vor die geistige Schöpfung Seiner allmächtigen Hand, vor die herrliche Landschaft Seiner Gnade und zeigt uns treu und gewissenhaft, denn Er hat noch nie die Unwahrheit geredet, die Wunder Seiner Allmacht, Güte und Weisheit in der Stiftung Seiner Kirche. Er weist uns mit Seiner Gnade hin, wie er ähnlich wie in der Schöpfung des Naturreiches aus Elementen Alles in Seiner Kirche geschaffen; — aus Erde hat Er ihren Leib und ihre Glieder d. i. uns Menschen von Staub geformt, hat ihr aber Himmelsluft, Seinen heiligen Geist, den Geist der Unvergänglichkeit und der Unfehlbarkeit eingehaucht; hat das Wasser in ihr zum Brunnen der Wiedergeburt in der heiligen Taufe bestimmt, und zieht die Kirche und ihre Kinder groß und zum Himmel heran durch das Feuer der Läuterung. Er zeigt uns die Blüthen und Blumen der Gnade auf dem Boden des Glaubens, die schöne gesunde Weide für die Heerde der Kirche, all die tausend Bächlein, durch die den Erdenpilgern sein Segen fließet, vor Allem die heiligen Ströme der Sakramente, die sich in majestätischen Gnaden-Wogen durch die ganze Kirche hinziehen und innerhalb welcher der Mensch geboren wird, lebt und stirbt, froh und beglückt. Er weist auf die Thürme hin, auf die Heiligen, die aus dem Flachlande der gewöhnlichen Christen emporreichen zum Himmel, und im Lichte der Gnadensonne lieblich erglühn. Er weist endlich hin durch das kleine dunkle Pförtchen des Grabes zu der goldenen Pforte des ewigen

Lebens, die den Ausgangspunkt der Kirche bildet. Und wenn wir geistig Blinden allen diesen Wundern Gottes gegenüber ungläubig den Kopf schütteln und sie verachten, weil wir sie nicht sehen: sind wir da nicht über die Maßen thöricht und darf es uns dann wundern, wenn Gott uns unserem Unglauben überläßt, und wir nun statt in das Reich der Gnade, der Kirche und des ewigen Lebens in das Land des Fluches, des Unglaubens und des ewigen Verderbens stürzen? O meine Geliebten! gar Viele sind so thöricht, weil sie durch ihren falschen Wahn getäuscht und durch Eitelkeit verblendet sind. Sie glauben den Worten Gottes nicht, halten Ihn wohl gar für einen Betrüger und gehen Luftgebilden nach, die sie in das Verderben stürzen. Erschreckliches Elend!

Geliebte! Blicken wir auf Maria hin und sehen wir, wie sie den Wundern des Herrn gegenüber war, und lernen wir von ihr. Vor Maria stellte Gott zunächst das Wunder der Verheißung auf. Die Jungfrau, auch geistig blind wie wir gegenüber den Werken des Herrn, hört das Wort des Herrn, das ihr die Werke der Verheißung bezeichnet, ohne daß sie dieselben sehen konnte. Aus der furchtbaren Tiefe, in welche die Sünde das Menschengeschlecht gestürzt, soll der Mensch herauf an das Licht gebracht werden. Keine Erdenmacht reicht in diese Tiefe hinunter; aber Gott streckt Seinen allmächtigen Arm aus. Wie Er einst vor viertausend Jahren die Welt aus dem Nichts durch Erbarmen hervorgeholt hat, so will Er jetzt in Seiner Erbarmung die gefallene Welt aus dem Abgrunde der Hölle heraufheben. Sein eingeborener Sohn soll in diese Tiefe hinabsteigen, die göttliche Barmherzigkeit ist die Leiter, die allein hinablangt. Maria soll dabei behilflich sein, soll die leibliche Mutter dieses eingeborenen Gottes werden, sie soll durch die Kraft des Allerhöchsten so gestärkt und vom heiligen Geiste so überschattet werden, daß sie den Sohn Gottes in der Tiefe empfängt und auf ihren Armen der sündigen Welt zeigt. Maria hört diese Wunder durch das Wort Gottes, das zu ihr redet durch die Gnade, sie sieht und begreift nicht, aber sie glaubt und unterwirft sich. —

Monden vergehen, und die wunderbare Verheißung hat noch eine wunderbarere Erfüllung. Gott lehrt Maria das Wunder der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Siehe Maria, das Kind, so Du im Stalle zu Bethlehem geboren, das Du, um es vor Kälte zu schützen in Windeln gehüllt und in die Krippe gelegt hast: dies Kind, das sehnsüchtig aus der feuchten Krippe die Aermchen nach Dir ausstreckt und an Dein warmes Herz verlangt, das hungert und dürstet, das Dich bald anlächelt, bald anweint, das bald wacht — bald schläft, dies Kind ist der Sohn Gottes von Ewigkeit, Dein König, Dein Herr und Dein Gott. Und Maria hört das göttliche

Wort, sie sieht und begreift die Wunder nicht, aber sie betet das Kind an.

Und durch dreiunddreißig Jahre erbaut Gott das Wunder der Erlösung. Maria sieht und hört all das Wunderbare ihres geliebten Kindes. Er verkündet die erhabensten Lehren, ohne je in einer Menschenschule gewesen zu sein; Er fastet, betet und lebt von Almosen und wirkt doch Zeichen über Zeichen, die das ganze Land staunen macht. Er segnet nur und seine Schritte sind Gnaden über Gnaden, und doch nimmt man ihn gefangen. Er hat dem Meere geboten, und es hat gehorcht, und doch wird Er von Menschen bezwungen; Er hat die Fesseln des Teufels und der Sünde gelöst und doch läßt Er sich jetzt von Henkern binden und fesseln; Er hat Gutes gethan, und man schlägt und flucht und peinigt Ihn; Er hat selbst das ehebrecherische Weib nicht gerichtet und die Schuld vergeben, und Er wird unschuldig zum Tode verurtheilt. Maria! Dein Sohn, blutig entstellt, wird mit dem Kreuze beladen und zur Schädelstätte herausgeführt. Siehe man spannt die heiligen Glieder am Holze der Schmach aus; Du hörst den Schlag des Hammers, der die Nägel in Seine heiligen Hände und Füße treibt; man zieht unter Hohngelächter das Kreuz empor; es schwankt — es steht — und Dein Sohn betet für Seine Feinde, blickt segnend über den ganzen Erdkreis hin, neigt Sein Haupt und stirbt. Maria! dies ist Dein Erlöser und der Erlöser der Welt. — Maria sieht und begreift das Wunder nicht, aber sie glaubt und dankerfüllt stürzt sie auf die Kniee und lobt und preist den Herrn. —

Und wie Maria, so verhält sich die Kirche den Wundern Gottes gegenüber. —

Seht, auch vor ihr erklärt Gott das Wunder Seiner Verheißungen. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Ich bin bei Dir alle Tage bis an das Ende der Zeiten. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben — und was Du binden wirst auf Erden, wird im Himmel gebunden sein, und was Du lösen wirst auf Erden, das wird im Himmel gelöst sein. — Die Kirche begreift diese Verheißungen nicht, aber sie glaubt sie fest und unerschütterlich, denn der Herr hat sie gegeben.

Und die Verheißung ging in Erfüllung, und es folgte das Wunder der Stiftung der Kirche. Ein kleines Schifflein war es, das der Herr ausrüstete, das Kreuz gab Er ihm als Mast, den Glauben an das Kreuz als Steuerruder, die Hoffnung im Kreuze als Anker, während die Liebe als Stern vom Himmel erglänzte und als Compaß diente. Die Wogen gingen hoch; die Stürme heulten in blinder Wuth, und tausend Klippen umdrohten das Schifflein;

zwölf arme Fischer waren die Bemannung, und der Herr schlief. Und doch ist dies die Kirche, gegründet, um die Menschen aus dem Verderben zu retten und zur Seligkeit zu führen. Und die Kirche glaubt es in Demuth, obgleich sie das Wunder nicht begreift.

Und es trat der Wunder Größtes, die Segnung des Menschengeschlechtes durch die Kirche ein. Fast zwei Jahrtausende segelt das Schifflein auf den Wellen des Meeres, und kein Leck ist an ihm entstanden. Millionen arme Unglückliche und längst Verlorene hat sie durch die Sakramente gerettet; sie hat den Wellen oft Ruhe geboten und den Stürmen Schweigen auferlegt, und sie haben gehorcht; sie hat den Erdkreis umgewandelt und zu Ackerfeld gemacht, auf denen die lieblichsten Saaten der Reife im Jenseits entgegensprossen. — Und sie begreift dies Wunder des göttlichen Segens nicht, daß aus dem kleinen Senfkorne der Riesenbaum des Himmelsbrodes erwachsen ist, aber sie glaubt und lobt und dankt dem Herrn, der die Wunder all gemacht. —

Geliebte! Ist es nach dem Beispiele Maria's und der Kirche schwer, das Betragen zu finden, das uns den Wundern Gottes gegenüber ziemt?

Wir sind so klein und gering, ein wenig Staub, gebrechlich und hinfällig, — und Gott führt vor uns das Wunder der Verheißung auf. Ihr seid Staub, spricht der Herr, und werdet auch wieder Staub werden, aber so Ihr meine Wege wandelt, die ich Euere Väter geführt habe, so werde ich Euch aus dem Staube erwecken und in das Land des ewigen Friedens führen. Und begreifen wir dies Wunder der Verheißung an die handvoll Staub, Mensch genannt? Aber Gott sagt es uns, und Er ist wahrhaft und treu: und darum laßt uns glauben, was wir nicht fassen.

„Ihr seid zu schwach auf dem Wege durch das Leben: Ihr bedürft meiner Hülfe,“ — spricht der Herr und errichtet vor uns das Wunder seiner Gnade, größer noch als alle Wunder am Himmel droben. Ohne den freien Willen des Menschen aufzuheben, ruft Gott mit Seiner Gnade, leitet und führt. An sichtbare, unscheinbare Dinge wie Wasser, Brod, Wein und die Worte des Priesters knüpft Er seine erhabensten Gnadenspenden. So einfach, so schlicht, so verborgen sind die Wege und die Stege, auf denen die Gnade die Verirrten sucht und findet, und doch so würdig, so lieblich und wohlthuend. Wir begreifen nicht die Wunder, aber wir wollen sie in Demuth anbeten, denn sie wirken unser Heil.

Und nun den Gipfel aller Wunder, den Himmel aller Wunder, den Gott uns geöffnet und den Er uns für unsere Treue und Liebe gibt: wer vermöchte ihn zu begreifen, zu erforschen und zu ergründen? Kein Auge hat je seine Seligkeit gesehen, und kein Ohr vernommen, und in keines Menschen Herz ist sie gedrungen, und keine Zunge

vermag sie auszusprechen. Aber wir wollen glauben an dieses Wunder mit aller Inbrunst unseres Herzens, trotz der Grübeleien und Zweifeln der Klugen der Welt, und haben wir diesen Himmel durch Gottes Gnade und unsere Mitwirkung nach langem Harren und Sehnen erlangt: dann wollen wir Gott dafür danken und preisen in alle Ewigkeit. Amen!"

III.

„Dann werde ich nicht zu Schanden, wann ich schaue auf alle Deine Gebote." Ps. 118, 6.

Die Liebe erprobt sich durch den Gehorsam, und dieser wiederum offenbart sich in Haltung der Gebote. Wir werden daher unsere Liebe zu Gott durch den Gehorsam gegen seine Gebote bekunden. Eine jede andere Art von Liebesbeweisen ohne diesen Gehorsam hat keinen Werth vor Gott. Und in der That, wie anders sollten wir denn unsere Liebe beweisen? Etwa durch bloße Empfindungen und Rührungen, die in unserem bewegten Herzen auf- und niedersteigen wie die Wolken, die nur Wind und keinen Regen bringen? Oder durch schöne Worte, die wie hohle Schellen klingen und eben nichts bleiben als Worte? Oder durch sogenannte gute Werke, zu denen uns natürliches Gefühl, nur menschliche Regungen, oft gar sündhafte Beweggründe antreiben? An all diesen flüchtigen Empfindungen, an all diesen hohlen Worten und diesem eitlen Menschenthun hat Gott kein Wohlgefallen und am wenigsten spricht daraus Liebe zu Gott, sondern nur Menschlichkeit, daher Flüchtigkeit und Eitelkeit. Nur in dem Gehorsam gegen Gott und sein heiliges Gebot erkennt Gott mit Wohlgefallen die Gegenliebe des Menschen. Und natürlich! Grade im Gehorsam zeigt sich das freie Unterwerfen des eigenen Willens unter den Willen Gottes; grade hier können wir beweisen, wie wir Gott mehr lieben als uns, und daß die Haltung seiner Gebote noch über unsere Sinnlichkeit geht; hier kann sich weniger Eitelkeit einmischen als in unser anderes Thun und Lassen. Demungeachtet kann auch der Gehorsam gegen die Gebote Gottes noch Mängel haben, die ihn noch immer nicht als Beweis unserer Gegenliebe zu Gott gelten lassen. Es muß dieser Gehorsam ein so vollständiger, freudiger und starker sein, wie die heilige Jungfrau in Haltung der Gebote Gottes bewiesen hat. Laßt uns daher diesen Gehorsam Maria's zu unserer Erbauung und Beherzigung näher betrachten.

Der Gehorsam in Haltung der Gebote Gottes muß ein vollständiger sein, d. h. er darf an keinem göttlichen Gebote makeln. Es stehen nämlich die Gebote Gottes in einer so engen Verbindung

unter einander, daß die Versündigung gegen das eine dieser Gebote eine Verletzung des ganzen göttlichen Gesetzes ist. Es läßt sich dieses Gesetz nicht in wesentliche und unwesentliche Gebote, wie ein menschliches Gesetz theilen, denn Gott gibt kein unwesentliches Gebot. Was Er anordnet, ordnet Er in Kraft Seiner Vollkommenheit an und ist dabei eine Unwesentlichkeit nicht zu denken. Ein Gehorsam nun, welcher sich auf alle Gebote gleichmäßig erstreckt und mit Willen keines derselben von Seinem Bereiche ausschließt, ist ein vollständiger Gehorsam.

Und diesen besaß und bewies Maria durch ihr gesammtes Leben. Nie makelte sie an einem der göttlichen Gebote, alle erfüllte sie mit gleicher Treue und gleichem Eifer. Nur zwei dieser Gebote heben wir besonders hervor. Das eine betrifft die Darstellung des Erstgeborenen im Tempel zu Jerusalem und die Beobachtung der jüdischen Feste. Zu beiden verpflichtete der Wille Gottes durch den Mund Seines Dieners Moses: das erste zum Andenken an die Rettung der Kinder Israels aus dem Aegypterlande, als alle Erstgeburt der Aegypter von Gott getödtet wurde, und zur Erinnerung, daß Gott der Herr über Israel sei, dem Alles gehöre; und zur Reinigung der Mütter, die mit der Erbschuld behaftet in Sünden geboren hatten. Das andere Gebot sammelte die Israeliten um das Heiligthum Gottes, um ihnen das Andenken an die Wohlthaten Jehova's immer wieder in das Gedächtniß zu rufen. Maria hatte beiden Geboten gegenüber Gründe genug, sie nicht zu erfüllen. Ihr Kind war der Sohn des Allerhöchsten, auf wunderbare Art Mensch geworden. Zu was den Sohn des lebendigen Gottes nochmals Gott vorstellen? Zu was eine Reinigung der reinsten Braut des heiligen Geistes? Zu was ein besonderes Opfer, da Maria so arm war und sich selbst als kostbares Opfer dargebracht hatte? So hätte Maria denken können. Aber nein! Sie gehorsamt einfach und vollständig dem Gesetze. So war es mit dem Gebote der Festfeier zu Jerusalem. Konnte Maria gegen die weite Reise nach Jerusalem nicht ihre Armuth, nicht ihre Arbeit, nicht ihre Abhaltung durch ihr göttliches Kind von dem Besuche des Tempels in Jerusalem vorschützen? Oder konnte sie nicht denken: Was soll ich nach Jerusalem gehen, um im Tempel das Andenken an die Wohlthaten Jehova's zu feiern: hatte sie nicht in ihrer Hütte in ihrem göttlichen Kinde, dem aus Liebe zur Menschheit Mensch gewordenen Gottsohne, die leuchtendste Wohlthat Gottes zu feiern? Zu was nach Jerusalem in den Tempel gehen, da sie zu Hause den Sohn des Allerhöchsten hatte, Ihm dienen und Ihn anbeten konnte? Aber nein! Maria erfüllt auch dies Gebot Gottes, ohne daran zu makeln, ohne jedwede Beschränkung und Einwendung. Und so machte sie es mit allen Geboten. Wo sollten wir

anfangen und wo aufhören, wenn wir Maria's vollständigen Gehorsam gegen die Gebote Gottes nachweisen wollten? Und nicht blos, daß sie mit gewissenhafter Treue alle Gebote des Herrn erfüllte, die Bezug auf Gott hatten, sondern eben so vollständig war ihr Gehorsam in Beziehung auf die Gebote der Liebe zum Nächsten! Welches Gebot hätte sie nicht erfüllt ihrem Nächsten gegenüber? Ihre Baase Elisabeth zu besuchen, zu beglückwünschen und bei ihrer Geburtsstunde beizustehen, verließ die Jungfrau Nazareth und zog über das Gebirge! Für das arme Hochzeitspaar zu Kana legte sie ihr vielvermögendes Fürwort bei ihrem göttlichen Sohne ein! Berichtet das Evangelium auch nur wenige Züge aus ihrem Leben, so sind doch diese die leuchtenden Strahlen, die bis auf uns gelangt sind und die Sonne verkündigen, von der diese Strahlen ausgegangen. Und wie könnten wir uns dies auch anders denken bei der Mutter Desjenigen, der ja selbst das leuchtendste Beispiel eines vollständigen Gehorsames gegeben hat, der nicht blos Seinem himmlischen Vater gehorsam war, gehorsam bis zum Tode am Kreuze, sondern auch Maria und Joseph unterthan war?

Ach wie anders ist dies bei uns, in unserem Gehorsam gegen die göttlichen Gebote! Nicht nur, daß wir mehr oder weniger von ihnen hundert Mal übertreten, daß wir einzelne ganz gering achten, als wären sie ganz unwesentlich, und daß wir uns mit der Erfüllung der vermeintlich wesentlichen trösten: selbst in den wenigen, die wir erfüllen, ist unser Gehorsam noch unvollständig! Wir heben nur zwei hervor, in denen Maria uns so herrlich voran leuchtete! Das Gebot, welches die Mütter insbesondere zur Darstellung ihrer Kinder im Tempel des Herrn verpflichtet; und das andere, das uns die Feier der Sonn- und Festtage, besonders im Tempel, befiehlt! Wie viele Mütter unterlassen die Erscheinung im Tempel des Herrn mit ihrem Kinde, theils aus Bequemlichkeit, theils aus Leichtsinn, theils aus übertriebener Sorge für den Körper, theils wegen des geringen Opfers, das sie gleich der heiligen Jungfrau dem Tempel und Priester des Herrn darbringen sollen! Aber wie unendlich mehrere Mütter erfüllen dies Gebot unvollständig, indem sie sich wohl äußerlich dem Herrn darstellen, aber nicht von ganzem Herzen sich und das Kind dem Herrn opfern und weihen, sondern der Welt allein schenken, was dem Herrn gebührt! Und wie traurig sieht es mitunter mit unserer Sonntagsfeier aus! Statt in die Kirche zur Anbetung des Herrn, eilen wir zu weltlichen Belustigungen! Wie gern schützen wir Geschäfte, Unwohlsein und andere Abhaltungen vor, um den Gottesdienst zu versäumen, wie oft ist es gar bloße Nachlässigkeit, die uns das Gebot des Herrn übertreten läßt, wie oft erfüllen es wir nur theilweise, indem wir thöricht genug sind, zu glauben, daß eine theilweise Erfüllung der

Gebote Gottes Gehorsam sei. Und so steht es mit der Erfüllung aller anderen Gebote, — überall nur Halbheit, Lauheit und Unentschiedenheit!

Aber auch die vollständige Haltung der Gebote Gottes ist noch nicht Alles, was den Gehorsam Gott wohlgefällig macht. Es muß dieser auch ein freudiger sein. Wer die Gebote des Herrn nur ungern und mit Widerstreben erfüllt, kann von einem rechten Gehorsam nicht sprechen, denn ein wahrhaft den göttlichen Geboten gehorsamer Mensch gehorcht freudig und gern, und ohne immer an einen augenblicklichen, irdischen Nutzen zu denken. Blickt auf Maria hin! Wie ihr göttlicher Sohn der Samariterin erklärte, daß es seine Speise sei, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt habe, war es ihre Lust, den Willen Gottes zu erfüllen. Ihr hört sie nie murren über die Gebote Gottes, nie ihre Unzufriedenheit äußern wegen der Verpflichtung, diese zu erfüllen. — Wie anders wir! Wie zögernd, wie ungern gehen wir an die Erfüllung der göttlichen Gebote! Wie mürrisch sind wir bei denselben! Wie weit sind wir von dem Beispiele der heiligen Jungfrau entfernt, die Gott lobend und preisend Gehorsam übte!

Und noch mehr! Der Gehorsam muß endlich ein starker, ein ausdauernder sein, d. h. er muß die Schwierigkeiten überwinden, die sich ihm entgegenstellen! Diese Schwierigkeit in der Haltung der Gebote Gottes waren auch für Maria nicht ausgeblieben! Ihre Armuth, ihre Verlassenheit, ihre besonderen Verhältnisse boten ihr ebenso viele Hindernisse in der Erfüllung der göttlichen Gebote dar! Sie überwand sie alle! Und wir lassen uns durch jedes, auch das kleinste Hinderniß von der Erfüllung der Gebote Gottes zurückschrecken und darin aufhalten. Wie z. B. im Fastengebote, im Empfange der heiligen Sakramente, im Kirchenbesuche, in der Trauung und Versöhnung!

Geliebte! Ueberwinden wir Alles! Gott wird jeden Kampf lohnen, jeden Sieg segnen! Dagegen straft er die Nichterfüllung seiner Gebote hier und dort! Wie beschämend ist das Beispiel Maria's für Arme und Reiche! Hört nicht auf die Einwände der Welt, sondern denkt an das Wort des Psalmisten: „Dann werde ich nicht zu Schanden, wann ich schaue auf alle Deine Gebote!“ Amen.

IV.

„Ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhetwerden.“ Luc. 17, 11.

In Christo geliebte Brüder! Niemand durfte und darf je mit größerem Rechte, mit gewaltigerem Ernste und einschneidender Schärfe die Lehre von der Selbstverdemüthigung verkünden und alle Selbstüberhebung verwerfen und verdammen, als Derjenige, der uns zu Liebe Sich Selbst bis zur Annahme der Knechtsgestalt erniedrigt und Sich uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich gemacht hat, Christus der Herr. Ihm vor Allen, und Ihm ganz allein, der Seinen Thron im Himmel verließ und mit dem Holze der Schmach auf Golgatha vertauschte, um uns aus dem allertiefsten Elende emporzuheben, steht es an, der Welt das große Urtel zu verkündigen: „Ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöhet werden.“

Und in der That, keine Lehre thut uns Menschenkindern mehr noth, als gerade diese. Ist die ungezügelte Selbstüberhebung der Grund und die Ursache unseres Sturzes und Elendes gewesen und wirkt sie heute noch zu unserem größten Nachtheile fort: so gewährt dagegen die Selbstverdemüthigung den freiesten Zutritt zu aller Gnade und führt ununterbrochen die, von ihr erfüllten, Herzen in die unbeschreibliche Seligkeit des Himmels. Unsere zeitige und ewige Erhöhung zur Würde der Kinder Gottes und der Erben des Himmels hängt wesentlich von der demüthigen Selbsterniedrigung ab, ohne welche das Christenthum nicht gedacht werden kann, und die uns der göttliche Heiland durch Wort und Beispiel gelehrt hat. Sie enthält das unerläßliche Erforderniß zu der Selbstverläugnung und Abtödtung, die nach Christi Versicherung allein das Kreuz tragen und dadurch Ruhe und Frieden für die Seele finden lehren.

Aber wie schwer ist doch dem sinnlichen Menschen eine solche christliche Verdemüthigung seiner selbst! Wie geneigt wir dagegen zu jeder Art Selbstüberschätzung sind, beweisen die Pharisäer im heiligen Evangelium. Zugleich mit dem göttlichen Meister an einem Sabbate von einem ihrer Obersten zu Tisch geladen, hätten sie sich voller Freude glücklich preisen sollen, den Herrn zu sehen, zu hören, vielleicht gar zu sprechen und von Ihm Gnadenbeweise empfangen zu können. Jede seiner Bewegungen enthielt für sie ja irgend eine heilbringende Lehre. Statt dessen erhoben sie sich zu Richtern über sein Thun, das sie mit Neid und Argwohn betrachteten, denn sie beob-

achteten Ihn genau. Und wie Er nun in Kraft Seiner Vollmacht und in aller Liebe und Barmherzigkeit einen wassersüchtigen Mann an Leib und Seele heilt: da tadeln sie Sein gütiges Handeln als einen Sabbatbruch und verurtheilen es als eine Missethat. Wie erhaben dünken sie sich in ihrer heuchlerischen und scheinheiligen Sabbatfeier und wie geringschätzend blicken sie auf den Herrn herab. Daher streben sie im Gefühle ihrer Vortrefflichkeit nach den ersten Plätzen an der Tafel. Aber wie vom Donner gerührt und voll Ingrimm wurden sie, als der verachtete Christus ihnen ihre Armseligkeit vorhielt, ihre Selbstüberhebung verwies, und ihr Urtheil aussprach, wornach sie erniedrigt werden sollten, weil sie sich selbst erhöht hatten.

Wird uns nicht ein gleiches Urtel verwerfen, uns, die wir in pharisäischer Selbstüberhebung unseren Nächsten, unseren Vorgesetzten, unsere Untergebenen oder unsere Gleichgestellten wegen dieses oder jenes vermeintlichen Vergehens tadeln, uns zu ihren Richtern aufwerfen und doch selbst überall die ersten Plätze suchen und beanspruchen? Ach, wie häufig ist ein solches Gebahren unter uns, das uns in eine ganz unrichtige Stellung Gott und unseren Nächsten gegenüber bringt! Beachtet nur das Urteln, Tadeln, Richten und Verdammen, womit wir uns in maßloser Selbstüberhebung nicht nur über unsere Brüder und Schwestern setzen, sondern sogar gegen Gott murren und Seine allweisen Einrichtungen unserem Tadeln und unserm Meistern unterwerfen! Wie thöricht und wie sündhaft zugleich ist eine solche Handlungsweise, und wie viel Unheil für Zeit und Ewigkeit bringt sie über uns! Ganz anders hat die Jungfrau gehandelt, deren Name M a r i a war, und die heut noch durch ihre Würde als Himmelskönigin beweist, wie in Wahrheit, getreu nach dem Ausspruche des Herrn, die tiefste Selbsterniedrigung zur seligsten Erhöhung führt. Denn die f r e i w i l l i g e M a g d d e s H e r r n ist D i e j e n i g e g e w o r d e n, die s e l i g p r e i s e n a l l e G e s c h l e c h t e r d e r E r d e. Sie, die arme Jungfrau von Nazareth, die schmerzdurchbohrte Kreuzträgerin, rufen wir nach dem Beispiele von achtzehn christlichen Jahrhunderten an, sie möge uns den heiligen Geist erbitten, auf daß wir heut in unserer Sonntagsbetrachtung das Thörichte und Sündhafte unserer Selbstüberhebung recht klar erkennen, dieselbe ablegen und unserer wahren Erlösung entgegengehen. Ave Maria!

Klar und bestimmt hat unser göttlicher Heiland uns das Unheil vorhergesagt, das als Strafe für unsere Selbsterhöhung über uns hereinbrechen und in nichts Wenigerem als in unserer Erniedrigung bestehen wird. Und welch' eine Erniedrigung, nicht bloß auf der Erde und vor den Menschen, sondern vor dem göttlichen Richterstuhle jenseits und vor aller Welt, eine Erniedrigung, die zuletzt ein Sturz

in den Abgrund der Hölle ist, zu den, aus Hochmuth für die Ewigkeit gefallenen, Engel. Wer müßte nicht vor einer solchen Erniedrigung bis zu den verworfensten Geistern hinab bangen? Wer nicht das Laster der Selbsterhöhung, der Selbstüberhebung und des Hochmuthes in der Seele verabscheuen, da es einen so furchtbaren Sturz nach sich zieht? Um dieses heilsame Bangen und Verabscheuen recht lebendig in uns zu machen, betrachten wir zuvörderst das Thörichte einer solchen unchristlichen Selbstüberhebung.

Du zweifelst an dieser Thorheit? Bedenke doch, wer Du bist, der Du Dich über Andere erhebst, und bedenke, wer Diejenigen sind, über die Du Dich erhebst. Bist Du nicht Staub, hinfällig und gebrechlich wie Dein Bruder? Ein Rohr, das jeder Wind bewegt, und jeder Sturm brechen kann? Ein Hauch, der vorübergeht und kein Hälmlein trägt? Wie schwach und armselig bist Du, — tausend Gefahren preisgegeben und unzähligen Hindernissen ausgesetzt. Alles Fleisch ist ja wie Gras, das grünt und Abends welkt. Oder kannst Du auf eine Macht pochen, die Dich jeden Augenblick verlassen kann? Willst Du der Zeit, dem Alter und den Beschwerden des Lebens gebieten? Was bleibt Dir denn getreu, wenn Du zu Grabe gehst? Etwa Schönheit und Gestalt? Oder Macht und Reichthum? Sind vor dem Tode nicht alle Menschen gleich? Im Grabe nicht Alle Staub und Asche? Und doch überhebst Du Dich über Deinen Bruder, — überschätzest Dich und verachtest den Nächsten? Ach, wie Du doch thöricht bist, Dich mehr zu dünken als Staub und Wurm!

Oder bildest Du Dir darauf etwas ein, daß Du ein armer Sünder bist? Befleckt vom Mutterleibe an, — ein verlorener Sohn, der sein väterliches Erbe schon längst, fern vom göttlichen Vaterhause, mit den Genossen seiner Schlechtigkeit verschwendet hat, und dem Nichts geblieben ist, als der Ekel an der Sünde und die Sehnsucht nach der Heimath. Je mehr wir in unser Inneres schauen, je eifriger wir unser Gewissen erforschen; je klarer wir in unsere Seele leuchten: um so mehr werden wir mit dem Apostel erkennen, daß wir Alle des Ruhmes ermangeln vor Gott. Warum uns also überheben? Warum den Bruder richten? Wollen wir etwa wie der Pharisäer im Evangelium dem Herrn danken, daß wir nicht sind wie andere Leute?

Ach, wir wissen ja, daß alles Gute von uns und in uns von dem Herrn kommt, daß es Gaben der göttlichen Gnade sind, die wir nicht verdient, — die uns der Herr in Seiner unendlichen Barmherzigkeit verliehen hat. Wir können uns in Nichts rühmen, außer in Gott; denn wir haben Alles von Ihm empfangen. Wie thöricht aber, wenn Du Dich um dieser Gnadengaben willen über die Brüder erheben und diese, weil sie Dir ärmer erscheinen, geringschätzen

wolltest? Kann sie Dir derselbe Gott nicht jeden Augenblick wieder nehmen? Dein Talent dem Bruder geben und Dich ärmer machen als denjenigen, den Du als den Allerärmsten verachtetest? Wer stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. Denn wir tragen die göttliche Gnade in gar gebrechlichen Gefäßen. Ist aber das Gute nicht unser Eigenthum, sondern nur anvertraute Gabe, und ist nur das Unvollkommene, das Mangelhafte, das Fehlerreiche, das Böse unser: wie überaus thöricht handeln wir, wenn wir uns dessen überheben, den Nächsten geringachten und über seine Mängel zu Gericht sitzen. Muß nicht jedes richtende Wort, jedes verdammende Urtheil in viel stärkerer Kraft auf unser eigenes sündige Haupt zurückfallen, so daß wir uns mit unserem eigenen Munde richten?

Und um so mehr, wenn wir erwägen, was wir mit Hülfe der göttlichen Gnade sein könnten, und leider nicht sind! Blicke nur auf die Heiligen Gottes hin; sie sind unsere Brüder und Schwestern; Fleisch von unserem Fleische und Bein von unserem Beine. Sie standen, kämpften, duldeten und trugen wie wir im Leben; eine Erde hat sie geboren und getragen, und siehe! was sie durch die Gnade geworden! Lieblinge, Auserwählte Gottes, haben sie einen guten Kampf gekämpft, und sind bewährt erfunden worden in den Anfechtungen des Lebens, Muster und Vorbilder für alle Zeiten! Blicke auf Maria hin, ihre Königin! Eine arme Jungfrau, eine noch ärmere Mutter und ein schwaches Weib, und was ist sie geworden in ihrer Niedrigkeit, auf welche der Herr gnädig herabgesehen! Ach, wie unendlich weit sind wir von diesem Sterne entfernt, trotz der Gnade, die Gott auch über uns in reichlicher Fülle ergossen! Und selbst wie so sehr vielen Mitbrüdern stehen wir noch in diesem unserem Leben nach! Wie fromm, wie gottesfürchtig, wie einfältig und heilig wandeln sie einher, und haben oft lange nicht die Gelegenheiten, Gnaden zu empfangen und in der Gnade zu wachsen, wie wir! Ach, wenn die Heiden die Gnaden hätten, die wir besitzen, sie hätten schon längst Buße gethan und sich bekehrt! Wehe Euch, Ihr Städte in Israel, Sydon und Tyrus wird es am Tage des Gerichtes besser ergehen als Euch, weil Ihr die Gnade nicht benützet, die Euch vor Jenen angeboten! Gilt dieser Weheruf des Herrn nicht auch uns Christen, die wir so viele Gnaden haben, am Gnadentische des himmlischen Vaters sitzen und doch so wenig Werke der Gnade verrichten? Türken, Juden und Heiden beten, halten ihr Gotteshaus in Ehren und üben die Werke der Frömmigkeit trotz der Wolke der Finsterniß, in die ihr Geist gehüllt: und wir Christen, im Besitze des Lichtes der Offenbarung, vernachlässigen Gebet und Gottesdienst und Sakrament und stellen uns tausend Mal in unserem Leben in Widerspruch mit den Forderungen der heiligen Christusreligion! Und

wir können uns noch rühmen und uns hochmüthig über Andere erheben? Wollen über die Brüder richten und urtheilen? O, haltet ein! Fühlet ihr nicht, wie thöricht eine solche Selbstüberschätzung und wie wenig sie angethan ist, Euch wirklich zu erhöhen?

Und nicht bloß, was Du mit der Gnade Gottes sein könntest, sondern was Du sein solltest, bedenke reiflich und ernstlich, ehe Du Dich dem Gefühle der Selbstüberhebung überläßt. Was wir sein sollen, sagt uns deutlich das Gewissen und das göttliche Gesetz. Wir können beiden nicht ausweichen, ihre Stimme dringt vernehmbar durch alles Getöse der Welt an unser Ohr und an unser Herz. Ein treuer Verwalter der, uns von Gott anvertrauten, Talente sollen wir sein; sie redlich zur göttlichen Ehre und zu unserem und des Nächsten Nutzen verwenden, und nachdem wir Alles gethan, uns doch wie der Apostel nur für unnütze Knechte halten. Und wie weit sind wir von dieser Bestimmung entfernt! Ein einfältiges Kind ist weiter als wir; und der Herr hat ganz Recht, wenn Er uns dieses zum Vorbilde hinstellt. Was nützt uns doch Gelehrsamkeit, Glanz und Pracht, Ehre und Ansehen in der Welt, wenn uns das Eine, das Nothwendige fehlt, der bessere Theil, den Maria gewählt hat? Prange nur, prange, Du Weltkluger mit Deiner irdischen Weisheit: wird Dich vor Gott nicht die Einfalt des kindlich demüthigen Glaubens beschämen? Poche nur, poche auf irdischen Glanz und Pracht: ein reines Herz und heiliger Eifer des Niedrigsten der Menschen gilt unendlich mehr vor Gott! Rechne nur auf Ehre und Ansehen in der Welt, — es ist lauter Flitter und Tand, der vor dem Golde und dem Edelgestein der Heiligen tausend Mal erbleicht. Und Du willst Dich rühmen und Dich über die Brüder erheben? O wie thöricht!

Zumal, wenn Du bedenkst, was Du einst, was Du vielleicht bald sein wirst! Du fragst: „was denn?" Komm, Thörichter, und schau! Siehst du diesen Staub? Es ist der Ueberrest von dem Gehirne der größten Weltweisen dieser Erde! Betrachte diese Gerippe, dürr und kalt, hohl und verunstaltet: sie waren einst trügerische Schönheiten unter den Menschen. Zähle jene Trümmer: es sind gebrochene Fürstenkronen und Scepter, zusammengestürzte Throne und Erden-Herrlichkeiten. Willst Du noch mehr sehen? Blicke an jenen öden Ort hinab, dort leiden zahllose arme Seelen für ihre begangenen Sünden und harren sehnsüchtig auf das Ende ihrer Qual. Oder schaue, wenn Du es vermagst, in jenen Feuerpfuhl, wo ewig brennt, was hier unten in Sünde und Laster gebrannt hat. Siehe, solchen Staub, solches Skelett, solche Trümmer, eine solche arme Seele im Fegfeuer oder gar ein solcher Verdammter in der Hölle wirst Du werden, vielleicht gar bald sein, während Deine Brüder, die Du verachtet hast, die Freuden der Seligkeit genießen. Daher wie namenlos

thöricht, wenn Du Dich in eitler Selbstüberhebung erhöhest, da Du bald so tief erniedrigt werden wirst! Kennst Du denn nicht die Erzählung des Herrn von dem reichen Prasser an dem Orte der ewigen Qual und von dem armen Lazarus in dem Schooße Abrahams? Ueberhebe Dich nicht, denn ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, dagegen wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.

Doch nicht bloß thöricht, ist eine solche eitele Selbstüberhebung sondern auch sündhaft, denn sie enthält eine Verachtung Gottes, eine Geringschätzung des Nächsten und eine Selbstvergötterung, Alles — Sünden, welche gegen das erste und vorzüglichste Gebot, gegen die Liebe, in dem allerhöchsten Grade verstoßen.

Die Selbstüberhebung, die eigene Erhöhung auf Kosten Anderer, enthält eine Verachtung Gottes. Denn Ihm allein gebührt alle Ehre; Er gibt den Anfang und das Vollbringen; Er ist der Herr, der Alles geschaffen, mit Weisheit gegründet und mit Güte und Erbarmen geschmückt hat. Ohne Ihn sind wir ein Nichts, weniger noch als eines der Millionen Stäubchen, die im Sonnenlichte kreisen. Dessen sollen wir stets in aller Demuth eingedenk bleiben und uns wie die Engel des Himmels vor Ihm in Ehrerbietung neigen, in Allem und vor Allem Seine Ehre fördern und Ihn allein anbeten. Vor dieser Forderung Gottes sind wir Alle gleich, und gilt vor ihr kein Ansehen der Person. Ueberheben wir uns aber in übermüthigem Eigendünkel, da verweigern wir dem Herrn die Ihm gebührende Ehre und theilen uns einen Theil derselben, ja nach und nach in ungemessener Verblendung alle Ehre zu.

Diese Verachtung Gottes ist um so größer, als Er ausdrücklich erklärt hat, daß Er nur den Demüthigen gnädig ist, den Hochmüthigen aber vor seinem Angesichte verwirft. Willst Du also Gnade finden bei Gott, ohne welche Du nichts Gutes thuen, Gott nicht gefallen und gar nicht selig werden kannst: so mußt Du Dich von Herzen demüthigen. Bleibst Du aber stolz, und das bist Du in Deiner Ueberhebung, — so mißachtest Du die Gnade und verachtest Denjenigen, der sie Dir anbietet. Tausend Beispiele können Dir dieses beweisen. Hochmuth hat selbst Engel vom Himmel in die Hölle gestürzt; Demuth aber durch die Gnade die größten Sünder aus dem Abgrunde des Elendes zum Himmel erhoben.

Und hat uns Gott nicht Selbst das erhabenste und leuchtendste Beispiel der Demuth, der tiefsten Selbsterniedrigung gegeben, als Er Seinen eingeborenen Sohn für die Welt dahingab, dieser Mensch wurde und am Kreuze für uns Sünder starb? Begreifst Du die Demüthigung Deines Gottes, wie sie uns der christliche Glaube lehrt? Dieses gänzliche Hingeben an uns und für uns? Dieses Verborgene der Gottheit in der Kirche und im allerheiligsten Altarssakramente?

Dieses Vorziehen des demüthigen Schleiers vor der Majestät der Gottheit? O wunderbare Selbsterniedrigung unsers Gottes uns zu Liebe, uns zum Beispiele und zum Frieden wie zum ewigen Heile! Und Du kannst hochmüthig sein und bleiben, und in diesem Hochmuthe in strafbarer Ueberhebung Dich selbst erheben? Ist das nicht eine Verachtung Deines Gottes und ist eine solche Verachtung nicht eine schwere Sünde?

Sie schließt aber auch eine unerhörte Geringschätzung des Nächsten in sich, über den wir uns stolz erheben. Dieser ist ein Ebenbild Gottes, wie wir; nicht Stand, nicht Geschlecht, nicht Verhältniß, nicht Sprache, nicht Abstammung machen darin einen Unterschied. Der Aermste und Niedrigste wie der Reichste und Höchste trägt dasselbe Ebenbild Gottes in sich und hat einen gegründeten Anspruch auf Deine Achtung und Liebe. Mehr noch, ein Jeder hat Antheil an der Erlösung Christi, ist also im Herrn Dein wirklicher Bruder, Kind Eines Gottes und Eines Erlösers. Und Du wagest es, mit Geringschätzung dieser Kindschaft Gottes und dieses hochheiligen Blutes, das für Alle vergossen worden, Deinen Nächsten zu verachten, über ihn zu richten, ihn zu verdammen, Dich also über ihn zu setzen und Dich selbst zu erhöhen? Weißt Du, daß dieses eine Auflehnung gegen Gottes Einrichtung, gegen Seine Schöpfung und Erlösung, ist? Ein Verläugnen der erhabensten Liebeswerke des dreieinigen Gottes? Und glaubst Du denn, daß Deine sündhafte Selbstüberhebung dem Nächsten wirklich einen bleibenden Nachtheil zufügen kann? Ach, Du kannst Deinen Bruder durch solche Selbstüberhebung vor der Welt und vor den Menschen kränken und beeinträchtigen, aber sein himmlisches Erbe kannst Du dadurch nicht antasten. Ob Du ihn verachtest oder ehrest, ob Du Dich auf der Erde über oder unter ihn stellst, er ist und bleibt ein Erbe des Himmels und keine Erdenmacht, auch nicht Deine hochmüthige Selbstüberhebung, kann ihm dieses Erbe streitig machen. Aber Du begehst dadurch Sünde, weil Du gegen die, dem Nächsten schuldige, Liebe frevelst.

Aber auch an Dir selbst frevelst Du durch eine solche Selbstüberhebung, denn Du machst dadurch Dich, den armen Sünder, das hülfe- und gnadenbedürftige Geschöpf zum Gotte, Du treibst elende Selbstvergötterung. In dieser streuest Du Dir allein Weihrauch, liegst vor Dir selbst auf den Knieen und betest Dich an. Siehe nur jenen Eitelen und Hochmüthigen, ist er nicht sein eigener Sklave, der bald von seinem Wissen, bald von seiner Schönheit und bald vor seiner Macht im Staube liegt. O Ihr, die Ihr heut die Gestalt, morgen das Geld und dann wieder Eueren Kopf vergöttert, bringt Ihr Euch dadurch nicht selbst um den Frieden Euerer Seele und mordet Euch für die Ewigkeit. Denn es gibt keinen Gott außer dem Einen,

Wahren, Lebendigen und Dreieinigen, und macht Ihr Euch durch den Teufel des Hochmuthes in Selbstüberhebung zu einem Gotte, so wird der Herr dieses Götzenbild zertrümmern und Euch unter den Trümmern auf ewig begraben. Aus Liebe zu Euch, um Euch zeitig und ewig zu retten, demüthigt Euch der Herr in mancherlei Weise. Statt dieses aber wie David mit Dank zu erkennen, murret Ihr in Euerer Selbstüberhebung gegen diese Demüthigungen, hadert mit Gott und rechtet mit Seiner Fürsehung. Ist daher Euere Selbstüberhebung nicht auch ein Frevel gegen die wahre Liebe zu Euch selbst?

O, meine Geliebten, nie hatten die Menschen einen gewaltigeren und gefährlicheren Feind als diese Selbstüberhebung, die uns ununterbrochen das alte Teufelswort zuflüstert: „Ihr werdet wie Gott sein!“ Er schließt sich überall ein, nistet in Fürstenkronen, birgt sich unter dem Kirchenpurpur und hüllt sich heuchlerisch selbst in Lumpen. Kämpft gegen ihn mit Aufbietung aller Kräfte, bis Ihr ihn aus dem Herzen wie einst St. Michael aus dem Himmel, herauswerft und in die Finsterniß stoßet, von wo er ausgegangen. Nur den treuen Kämpfern winket der ewige Lohn. Amen.

Die heilige Jungfrau Catharina von Siena.

Daß Gottseligkeit zu Allem gut und die Quelle alles Segens sei, beweist das schöne Leben der heiligen Catharina, welche nach ihrer Geburtsstadt in Italien den Beinamen von Siena erhalten hat. Sie wurde im Jahre 1347 von ziemlich wohlhabenden Eltern geboren. Gottes Geist erfüllte frühzeitig das Mädchen, so daß sie mit zwölf Jahren bereits außerordentliche Fortschritte in der Tugend der Gottseligkeit gemacht hatte. Nicht blos, daß sie mit einer wunderbaren Beharrlichkeit dem Gebete und dem Kirchenbesuche oblag, sondern sie fühlte sich in ihrer Jugendzeit bereits so von dem hohen Vorzuge der Jungfräulichkeit ergriffen, daß sie sich in treuer Liebe zu Gott schon frühzeitig Christum als den Bräutigam ihrer Seele wählte und im ehelosen Stande bleiben wollte. Dabei war sie nicht etwa eine träge Träumerin, welche unbrauchbar für alle Arbeit die kostbare Zeit vergeudete; sondern bei all ihrer Frömmigkeit war sie die Thätigkeit und Freundlichkeit selbst, sehnte sich nach nichts Anderem, als einst recht tüchtig an dem Seelenheile Anderer arbeiten zu dürfen und beabsichtigte daher, zur bestimmten Zeit in einen Orden zu treten, dem vorzüglich die Beförderung des Seelenheiles empfohlen war. Kaum war sie etwas gereift und galt als eine erwachsene Jungfrau, so glaubten die Eltern, Nichts eiliger betreiben zu müssen, als ihre Verheirathung. Gleich manchen Eltern unserer Tage handelten auch die

Catharina's unrecht, als sie ihrer Tochter empfahlen, sich zu schmücken, um die Aufmerksamkeit der Jünglinge auf sich zu ziehen und einen Mann zu finden. Die Thoren, welche ihre Tochter gleichsam feil bieten und sie in einen Stand drängen wollten, der so schwere Pflichten zu erfüllen hat und für Tausende so gefährlich ist. Die holde, sittsame und fromme Jungfrau erschrack nicht wenig über die sonderbaren Reden ihrer Mutter, der sie freudig zu gehorchen gewöhnt war. Eine verheirathete Schwester redete ihr zu, aus Gefälligkeit den mütterlichen Wünschen nachzugeben. Catharina schwankte zwischen der Stimme ihres Innern und zwischen der natürlichen Neigung zu den Ihrigen. Endlich bedrängt und bestürmt von allen Seiten gab das arme Mädchen dem Ansinnen ihrer Familie nach. Aber nur wenige Tage ertrug sie diese Gewalt, die sie ihrem besseren Gefühle aus Menschenrücksicht angethan hatte. Sie konnte nicht länger in diesem eitlen Putze und in diesem gefallsüchtigen Leben verharren. Der Blick auf das Crucifix, der Gedanke an den, für die Eitelkeit der Welt gekreuzigten, Heiland und an ihre Untreue gegen ihren göttlichen Bräutigam füllte ihr Auge mit bitteren Thränen. Heldenmüthig legte sie sofort allen unnöthigen Tand ab und erklärte bescheiden, aber doch fest, ihren Eltern, daß sie nie heirathen könne und würde. Der Beruf zum jungfräulichen Leben sei von Gott in ihr Herz geschrieben; sie könne diesem nicht widerstehen, ohne das Heil ihrer Seele zu gefährden. Sie bat, sie flehte und beschwor ihre Eltern, sie ihren Weg gehen zu lassen, und schnitt sich zum Beweise, wie ernst es ihr mit ihrem Vorhaben sei, die Zierde ihres Hauptes, ihre reichen Locken ab. Die Eltern und Verwandten waren darüber außerordentlich aufgebracht. Sie machten Vorstellungen, baten und drohten. Die Jungfrau blieb fest. Man hoffte sie mit Gewalt zur Sinnesänderung zu bringen. Daher raubte man ihr alle Zeit zum Gebete und gestattete ihr keine Einsamkeit. Sie mußte die Dienste einer Magd verrichten; man forderte die schwierigsten und niedrigsten Arbeiten von ihr und überhäufte sie zuletzt noch mit Vorwürfen und Schmähungen aller Art. Doch dies Alles konnte die arme Jungfrau nicht beugen. Mit beständiger Freudigkeit, rasch und gewandt verrichtete sie alle Dienstleistungen aus Liebe zu Gott; Ihm diente sie, wenn sie die niedrigen und schweren Arbeiten verrichtete. Mochte ihr Körper auch vom Morgen bis in die späte Nacht durch harte Arbeit in Anspruch genommen sein: wer konnte es verhindern, ihr Herz in inniger Liebe zu Gott zu erheben, der sie überall umgab! Bald erregte sie durch ihr unverdrossenes, sich immer gleich froh und sanft bleibendes Wesen die Bewunderung Aller, so daß sie durch ihr treues Ausharren endlich über alle Schwierigkeit siegte.

Ihr Vater hatte in der Stille das Thun und Lassen der Tochter genau betrachtet und überzeugte sich bald, daß es der Geist Gottes

war, welcher das Mädchen erfüllte. Als sie daher einst, innerlich durch die göttliche Gnade recht gestärkt, ihren Eltern und allen ihren Verwandten erklärte, sie möchte sehr gern die Magd des Hauses sein und Allen dienen, doch, wenn man sie zwingen wollte, ihrem göttlichen Bräutigam untreu zu werden, der so reich an Güte und so mächtig sei, würde sie lieber aus dem Hause gehen: da schloß sie der Vater tief gerührt in seine Arme und versprach ihr vollständige Freiheit, zu machen, was sie in ihrer Liebe zum Heilande wolle. Wie dankte Catharina dem Himmel für die gnädige Wendung der Dinge! Sie erhielt ihr einsames Stübchen zurück, in dem sie sich nach vollendeter Arbeit wieder ganz ungestört mit Gott und ihrer Seele beschäftigen konnte. Sie bat sich einige Zeit von ihren Eltern aus, während der sie nur dem Dienste Gottes leben könnte. Andere Mädchen in ihrem Alter erhielten von ihren Eltern ja gern einige Jahre, wo sie nur dem Putze, der Eitelkeit, dem Vergügen und dem Gefallen bei der Welt leben, um sich dann zu verheirathen: warum hätten die Eltern Catharina's dieser nicht einige Zeit für den ausschließlichen Dienst Gottes und für das Heil der Seele gewähren sollen? Während dieser Zeit widmete sich Catharina ganz und gar dem Gebete und den religiösen Uebungen, um sich durch diesen innigen und ausschließlichen Umgang mit Gott auf ihren Beruf vorzubereiten. Sie trat in den dritten Orden des heiligen Dominikus, in welchem sie still in ihrem Kämmerchen in der Welt wohnen bleiben konnte, sich nur des Sonntags in der Kirche an einem bestimmten Orte mit den anderen Mitgliedern vereinigte und sich durch Beobachtung gewisser Regeln vervollkommnen mußte. Mit großer Treue und Strenge kam sie ihren Verpflichtungen nach und lernte durch Abtödtung des Leibes immer mehr und mehr die Geheimnisse und Schönheiten des geistigen, gottgeweihten Lebens kennen.

Nachdem sie sich nun hinlänglich durch die Gnade Gottes gestärkt glaubte, übernahm sie wieder die Besorgung der Hauswirthschaft mit einer bewunderungswürdigen Emsigkeit und Ausdauer. Gott ließ die Magd öfter erkranken, um so Catharina Gelegenheit zu geben, sich in der Treue zu üben und zu bewähren. Wie gern, wie rasch und wie freudig verrichtete sie die Haus- und Küchenarbeiten! Und dabei blieb ihr Geist doch mit Gott vereint, und genoß ihre Seele mitten in dem Lärmen und Treiben einer großen Haushaltung doch all der Süßigkeit des steten Umganges mit Gott. Welch ein köstliches Beispiel für uns, die wir bei unserer religiösen Lauheit so gern unsere störenden Geschäfte vorschützen! Aber Catharina verstand prächtig bei all ihrer Thätigkeit das Stillschweigen, wodurch sie wesentlich zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens in ihrer Seele beitrug. Außer der Verrichtung der genannten Hausgeschäfte widmete sie ihre Sorgen

den Armen und Kranken, und namentlich denjenigen, welche aus verschiedenen Gründen von Jedermann verlassen wurden: Sie speiste mit Bewilligung ihrer Eltern nicht nur viele Arme, sondern sie suchte das Elend mit Geduld und Liebe in seinen traurigen Verstecken auf, unbekümmert um das Gerede, um den Undank und den Spott, der ihr dabei häufig als einziger Dank zu Theil wurde. Sie that ja Alles aus Liebe zu ihrem Bräutigam, der in das Verborgene sah und die Lauterkeit ihres Herzens kannte. Grade durch die Verkennung und den Undank, der ihr für ihre guten Absichten und Werke zu Theil wurde, konnte sie sich in geduldiger und freudiger Hinnahme die schönsten Verdienste für den Himmel sammeln.

Als einst eine am Krebse furchtbar leidende Kranke, welcher Catharina mit Aufbietung aller Kräfte und Ueberwindung alles Ekels treu und lange diente, die fromme Jungfrau schrecklich verläumdete und in ein schimpfliches Gerede brachte: so hörte das Heldenmädchen nicht nur nicht auf, die Kranke mit der größten Liebe und Selbstaufopferung zu pflegen, sondern sie sagte nicht ein Wort des Vorwurfes, — selbst dann nicht, als ihr die Schwester in Folge des üblen Geredes die eindringlichsten Vorstellungen machte. „Liebe Schwester, ich bin unschuldig!“ war Alles, was sie sagte. Gott allein klagte sie all ihr Leid und bat ihn um seinen Gnadenbeistand in dieser Prüfung. Da erschien ihr einst, wie die Legende erzählt, der Heiland und hielt ihr zwei Kronen, eine goldene und eine aus Dornen vor: „Mit beiden, meine Braut, mußt Du gekrönt werden; wähle, welche Du auf Erden tragen willst!“ Und Catharina wählte freudig die Dornenkrone, welche ihr göttlicher Bräutigam ja auch auf der Erde getragen hatte. Neu gestärkt ging sie an ihren Armen- und Kranken-Dienst und überwand durch ihre liebevolle Ausdauer alle Verläumdung, so daß zuletzt die Personen, welche sie verläumdet hatten, besiegt durch ihre Tugend reuig und voll Bewunderung ihre Füße umfaßten. —

Gott war wunderbar mit diesem einfachen und schlichten Mädchen. Nach der Versicherung der glaubwürdigsten Augen- und Ohrenzeugen besaß sie einen unendlichen Einfluß auf die Gemüther. Tausende strömten herbei, sie zu sehen, zu grüßen, an ihr sich zu erbauen und Worte des Trostes und der Erhebung zu hören. Unzählige Sünder wurden bei ihrem Anblicke so erschüttert und zerknirscht, daß sie reuig auf die Kniee stürzten und sich von Stund an bekehrten.

Aber sie besaß auch ein wunderbar rührend freundliches und liebreiches Wesen. Ihr Antlitz athmete den tiefsten und seligsten Frieden; ihre Augen blickten so sehnsuchtsvoll, so fromm, so rein und so voller Liebe; dabei sprach sie so sanft, so mild und süß, und war ihre Rede bei aller Einfachheit so überzeugend und durchdringend, daß sie die leichtfertigsten und wildesten Männer bekehrte. Ein Einziger ihrer tief

dringenden und seelenvollen Blicke reichte hin, um die starre Eisrinde zu schmelzen. Ihre Liebe zu dem Seelenheile des Nächsten ließ sie nirgends und niemals ruhen. Als sie einst vernahm, daß ein zum Tode Verurtheilter ohne Buße und Besserung aus dem Leben scheiden wolle, da eilte sie in das Gefängniß und ruhte nicht eher in Gebet und Aufforderung, bis der arme Sünder beichtete und unter Zerknirschung das heilige Abendmahl empfing. Catharina begleitete ihn zur Richtstätte, stand ihm hier bei, entblößte seinen Hals, empfahl ihn im inständigen Gebete Gott und empfing knieend das fallende Haupt in ihren Armen, indem sie Gott laut pries für den freudigen Muth, mit dem Er den bekehrten Sünder seine Schuld durch den Tod büßen ließ. O, es ist rührend, was diese heilige Jungfrau in ihrer Nächstenliebe Alles vollbrachte, in Demuth und Lauterkeit des Sinnes! — Aber durch welches Mittel nährte Catharina dieses Feuer der Liebe zu Gott und dem Nächsten? Es war der öftere Empfang des allerheiligsten Altarssakraments. Das war die Quelle, aus der sie das Wasser des Lebens, die feurige Liebe in ihrer Sehnsucht nach der ewigen Vereinigung mit Gott und in ihrer Selbstverläugnung für den Nächsten schöpfte! Hier lernte sie beten ohne Unterlaß; hier fand sie Kraft zur Ausrottung aller Neigungen, die Gott nicht gefallen, und hier suchte sie Trost und Erquickung für das Leben und Leiden. Mitten in ihrem treuen heiligen Wirken nahte der Tod. Mit heiliger Freude begrüßte sie sein Nahen und streckte voll Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott ihre Arme aus. Mit Inbrunst empfing sie die heiligen Sterbesakramente. „Weinet nicht," rief sie tröstend den Ihrigen zu, die zahlreich und in Thränen ihr Sterbebett umstanden, „weinet nicht über meinen Hingang; freuet Euch vielmehr mit mir; denn ich verlasse den Ort der Plage und gehe hin, um in dem stillen Meere, in Gott, auszuruhen." Betend hauchte sie ihren Geist aus, dreiunddreißig Jahre alt, den 29. April 1380. Eine schöne, liebliche und duftende Blume Italiens hat sie mit ihrem Dufte die ganze Erde erfüllt und prangt in ewiger Verklärung am Throne ihres göttlichen Bräutigams, wo sie in unvertilgbarer Liebe unserer gedenkt, die wir als arme Pilger noch auf der Erde wandern.

Anwendung.

Willst Du Gott wie die heilige Catharina wahrhaft dienen, so mußt Du vor Allem die irdischen und sinnlichen Neigungen zu den Geschöpfen und zu Dir selbst ausziehen und Deine Person für Nichts achten. Glaube aber nicht, daß Du alle Gott mißfälligen Neigungen ohne das, in wahrer Demuth gegründete, fleißige und ausdauernde Gebet ausrotten und die vollkommene Reinigkeit erlan-

gen kannst. Wer betet, soll niemals denken, daß er wegen seiner Verdienste oder wegen der Würdigkeit seines Gebetes erhört werde, sondern allein um der Güte und Barmherzigkeit Gottes willen. Willst Du ein gutes Gewissen bewahren, so hüte Dich über Deinen Nächsten abzuurtheilen und von dem Thun und Lassen Deines Bruders Böses zu reden.

Gebet.

Heilige Catharina, erbitte mir bei Gott die Gnade, daß ich Alles aus Liebe zu Ihm verlasse, was den Frieden meines Herzens stören könnte. Du wirktest auf Erden so gern für das Heil des Nächsten: o, so bitte für mich in der Verklärung des Himmels, daß ich Gnade finde vor Gott, freudig meinen Beruf erfülle, alle Prüfung mit Geduld ertrage und mir und meinem Nächsten zum Heile lebe! Amen.

Abend-Gedanken.

Die Kraft zu den schönen und königlichen Tugenden erhältst Du nicht durch Reichthümer, nicht durch Ehre bei der Welt, nicht durch Einbildung Deiner selbst, sondern durch die richtige Selbsterkenntniß, welche die Seele lehrt, daß sie nicht für sich selbst, sondern für Gott da ist, und daß es schändlich sei, dem Leibe zu schmeicheln und diesen faulen Sack durch sinnliche Liebe zu befriedigen, da er nur eine Speise der Würmer und ein Futter des Todes ist.

Gundinger, A., die **lauratanische Litanei** nach Schrift und Tradition gemeinfaßlich erklärt. 8. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 10 sgr.

Martin, N., **Maria**, meine Liebe und meine Zuflucht. Vollständiges katholisches Gebetbuch für die eifrigen Verehrer der allerreinsten und allezeit unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria. Mit Stahlstich. 12. 1 fl. 21 kr. od. 25 1/2 sgr.

Neue philosophische Studien über das Christenthum.

Nicolas, A., die **Jungfrau Maria** und der **göttliche Plan**. — Die **Jungfrau Maria** nach dem **Evangelium**. — Die **Jungfrau Maria**. Ihr **Leben** in der **Kirche**. Deutsche, vom Verf. genehmigte **Originalausgabe**. Nach der zweiten französ. Aufl. herausgeg. von C. B. Reiching. 4 Bde. gr. 8. 6 fl. 15 kr. od. 3 Thlr. 22 1/2 sgr.

Poiré d. G. J., P. Fr., die **dreifache Krone** der **seligsten Jungfrau Mutter Gottes**, gewoben aus ihren erhabensten Vorzügen der Vortrefflichkeit, der Macht und der Güte, und geschmückt mit den verschiedenen Zeichen ihrer Kinder, sie zu lieben, zu ehren und ihr zu dienen. Mit den Verbesserungen und Zusätzen der ehrwürdigen Mutter von Blemur. Auf's Neue durchgesehen, verbessert und herausgeg. von den ehrw. V. V. Benedictinern zu Solesmes. Aus dem Französ. 3 Bde. gr. 8. 9 fl. 6 kr. od. 5 Thlr. 20 sgr.

Reischl, Dr. W. K., u. J. M. **Haslinger**, Erinnerung an den **Marien-Mai**. Abendbetrachtungen. 2te Aufl. Mit 1 Stahlst. 8. 36 kr. od. 12 sgr.

Stöger d. G. J., J. N., **Maria auf dem Himmelsthrone**. Ein Votivbüchlein. Mit Titelkupfer. 18. 24 kr. od. 7 1/2 sgr.

— — **Maria**, die **Liebe priesterlicher Herzen**. gr. 8. 12 kr. od. 3 3/4 sgr.

Ventura, P. J., die **Mutter Gottes**, Mutter der Menschen. Oder: Erklärung des Geheimnisses: Die seligste Jungfrau am Fuße des Kreuzes. Nach der zweiten, in Rom approb. Originalausgabe zum erstenmale aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt v. einem Priester der Erzdiözese München-Freising. Mit 1 Stahlst. 8. 1 fl. 30 kr. od. 27 1/2 sgr.

— — die **Wonnen** der **Frömmigkeit**, oder die Verehrung der seligsten Jungfrau. Nebst einigen geistlichen Vorträgen über ihre Vermählung, ihre Verkündigung, über den heiligen Joseph und über das Wunder bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa; nebst einer kurzen Nachricht über das blaue Scapulier und den kleinen Rosenkranz zu Ehren der unbefleckten Empfängniß. Aus dem Französ. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Bög